

Orient. Philol.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

Zweiundzwanzigster Jahrgang

1919



160968.
—
16/4/21

Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1919

Abhandlungen und Notizen.

	Spalte
Baneth, H.: Zu dem aramäischen Brief aus der Zeit Assurbanipals	55
Budde, Karl: „Der von Norden“ in Joel 2, 20 — Der Umschwung in Joel 2	104
— Psalm 19, 2—7	257
Christian, V.: Sprachvergleichende Bemerkungen zum Assyrischen	206
Erbt, W.: Die Urgestalt des Sacharjabuches	49, 97
— Persönliches aus dem Hesekielbuche	193, 241
Herzfeld, E.: Archäologische Parerga I, II	212, 249
Holma, Harry: Zehn altbabylonische Tontafeln in Helsingfors	8
Hommel, Eberh.: Zur Geschichte des Labyrinths und der heilige Gral (Th. Dombart)	63
— Drei palästinische Städtenamen	58
Melesner, Bruno: Simurra	69
— Lexikographisches. 5. aramäisch	112
— Schleichhandel	209
Möller, G.: König Sib'u = 𐤱𐤍, der ägyptische Gegner Sargons	145
Niebuhr, Carl: Zur Entstehung des Münzbegriffs	149
Pelzer, F. E.: Zum ältesten Namen Kanaans	5
— Psalm 23	204
Perles, F.: Ein übersehenes Lehnwort aus dem Akkadischen	111
Schroeder, Otto: Die Einleitung der Steintafelschriften Adadniraris I	70
— Ein Text über Götterkunde aus Assur	114
— Das angebliche Siegel Tukulti-Nimurta's I	147
— Das Alter der sog. Wuswas-Inschrift	210
Ungnad, Arthur: Zu den Verben 𐤢𐤓𐤕	110
Weidner, E. F.: Babylonische Hypsomatabilder	10

Besprechungen.

Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient (Fr. Schwally)	86
Augapfel, Julius: Babylonische Rechtsurkunden (W. Schwenzner)	160
Bass, E.: Die Merkmale der israelitischen Prophetie (N. Bermann)	123
Boll, F.: Stern Glaube u. Sterndeutung (Ferd. Bork)	225
Bonnet, Hans: Die ägyptische Tracht bis zum Ende des neuen Reiches (W. Wreszinski)	134
Brockelmann, C.: Das Nationalgefühl der Türken (R. Hartmann)	228
Dévaud, Eugène: Les maximes de Ptahhotep (W. Wreszinski)	16
Festschrift Friedrich Carl Andreas dargebracht (I. Löw)	182
Flemming, Johannes: Akten der ephesinischen Synode (B. Violet)	273
Fischer, O.: Der Ursprung des Judentums (N. Bermann)	17
Flugschriften der Auskunftsstelle für deutsch-türkische Wirtschaftsfragen (Fr. Schwally)	87

Freier, Moritz: Luth. Busspsalmen (O. Schroeder)	224
Gaenssle, Carl: The hebrew participle 𐤊𐤍𐤏𐤍 (G. Bergsträsser)	120
Gesenius, W.: Hebräische Grammatik, 29. Aufl. verf. v. G. Bergsträsser (M. Löhr)	223
Hanslick, Erwin: Die Menschheit in 30 Weltbildern (Marie Pancritius)	284
Hartig, O.: Die Gründung der Münchener Hofbibliothek (F. Perles)	38
Hommel, Eberh.: Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre I (F. Perles)	221
Huber, Michael: Im Reich der Pharaonen (W. Wreszinski)	89
Kampers, Franz: Das Lichtland der Seelen und der heilige Gral (Th. Dombart)	183
Karge, Paul: Rephaim (A. Schulz)	163
Kaufmann, Carl Maria: Handbuch der altchristlichen Epigraphik (P. Thomsen)	178
Kittel, Rud.: Geschichte des Volkes Israel. 2. Bd. (P. Thomsen)	78
— Kriege in biblischen Landen (M. Löhr)	124
Konow, Sten: Indien (F. Bork)	263
Länder und Völker der Türkei. Heft 5—12 (A. Gustavs)	34
Marbe, Karl: Die Gleichförmigkeit in der Welt (J. Hehn)	281
Meinhof, O.: Afrikanische Märchen (Ferd. Bork)	229
Meissner, Bruno: Ein Entwurf zu einem neubabylonischen Gesetzbuch (O. Schroeder)	39
Meringer, R.: Mittelländischer Palast, Apidenhaus und Megaron (E. Brandenburg)	33
Mitteilungen des Seminars für orient. Sprachen Berlin XXI, 2 (R. Hartmann)	226
Möller, H.: Die semitisch-vorindogermanischen karyalen Konsonanten (G. Bergsträsser)	276
Neue erschienene Lehrbücher des Türkischen (Fr. Schwally)	126
Oberhammer, Eugen: Die Türken u. das osmanische Reich (H. v. Mzik)	23
Overbeck, Alfr. Frhr. v.: Die Kapitulationen des osmanischen Reiches (Fr. Schwally)	188
Palästina Jahrbuch, 13. Jahrg. (J. Hermann)	175
Pischel, R.: Leben und Lehre des Buddha (F. Bork)	283
Reese, Wilh.: Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzug Alexanders des Grossen (F. Bork)	283
Sachau, Ed.: Syrische Rechtsbücher 3. Bd. (Jos. Mieses)	117, 152, 214, 266
Strzygowski, Jos.: Altai-Iran und Völkerwanderung (E. Diez)	24, 74
Thomsen, Richard: Palästina und seine Kultur (A. Gustavs)	81
Unger, Eckhard: Gewichte und gewichtshühliche Stücke (O. Schroeder)	133

Altumsberichte.

Wachstein, Bernh.: Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien (F. Perles)	123	Palästina, Afrika. Italien 232. — Griechenland. Krim 285.
Weil, Gotth.: Grammatik der Osmanisch-tür- kischen Sprache (Fr. Schwally)	19	
Weinheimer, Herm.: Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung (M. Löhr)	224	

Aus gelehrten Gesellschaften.

Akademie d. Wissenschaften Berlin 40. 60. 137. 233. 285. — Archäologische Gesellschaft Berlin 40. — Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 40. 233. 285. — Gesellschaft f. Erdkunde Berlin 90. 137. 233. — Berliner Anthropologische Gesellschaft 137. — Schiffbautechnische Gesellschaft Berlin 138. — Vorder- asiatische Gesellschaft 233. 234. 286. — Religions- geschichtliche Gesellschaft 235. 286. — Kunst- geschichtliche Gesellschaft 233. — Society of Biblical Archaeology 234. — Heidelberger Akad. der Wissen- schaften 286. — Deutsche Orient-Gesellschaft 286.
--

Verzeichnis der Rezensenten.

Bergsträsser, G.	17. 276
Bermann, N.	17. 123
Bork, F.	225. 229. 283
Brandenburg, E.	33
Diez, E.	27. 74
Dombart, Th.	183
Gustavs, A.	81. 84
Hartmann, R.	225. 228
Hehn, J.	281
Herrmann, J.	175
Löhr, M.	124. 223. 224
Löw, I.	182
Mieses, J.	117. 152. 214. 266
Mzik, H. v.	23
Pancritius, Marie	284
Perles, F.	38. 123. 221
Schroeder, O.	89. 133. 224
Schulz, A.	163
Schwally, Fr.	19. 86. 87. 126. 188
Schwenkner, W.	160
Thomsen, P.	78. 178
Violet, B.	273
Wroezinski, W.	16. 89. 134

Mitteilungen.

Ausbau einer neuen Stadt Jerusalem 41. 234. — Ausstellung von Papyrushandschriften 41. — Münzsammlung de Vogüé 137. — Museum der deutschen Expedition in Babylon 137. — Norwegische Expedition nach Palästina 234. — Antikenmuseum in Tripolis 234. — Archäologische Pläne der Engländer in Tripolis 234.
--

Personalien.

A. Bauer 90. — G. Bergsträsser 41. 189. — K. Florenz 139. — O. Franke 133. — M. Gelzer 139. — J. Guttman 287. — M. Hartmann 41. — M. Herz-Pascha 235. — Joh. Hunger 235. — Sten Konow 139. 235. — C. Meinhof 139. — E. Mittwoch 139. — W. Max Müller 286. — S. Passarge 139. — F. E. Peiser 235. — A. Poebel 235. — O. Roscher 235. — H. Richter 90. 139. — A. Schaade 189. — W. Wolf, Schultz 41. — Fr. Schwally 90. — G. Thilenius 139. — A. Ungnad 189. — Héron de Villafosse 287. — O. Weber 235.
--

Sprechsaal.

C. Marstrand: Zum angeblichen neunmonatigen Jahre im Keltischen	136
V. Christian: Lüftungsanlagen in assyrischen Häusern?	189
Jul. Pokorny: Zum neun-monatigen Jahre im Keltischen	230

Zeitschriftenschau	Am Schlusse jeder Nummer.
------------------------------	---------------------------

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Golte-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 1/2

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Jan. Febr. 1919

Inhalt.	Besprechungen Sp. 16—40	das osmanische Reich (Hans v. Miki) 23
Abhandlungen und Notizen Sp. 1—16	Décaud, Eugène: Les maximes de Ptahhotep (W. Wrazzinski) 16	Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung (Ernst Diez) 27
Budde, Karl: „Der von Norden“ in Joel 2, 20 1	Fischer, O.: Der Ursprung des Judentums († N. Bermann) 17	Weil, Gottlob: Grammatik der Osmanisch-Türkischen Sprache (Fr. Sewall) 19
Holma, Harry: Zehn althabylonische Tontafeln in Helsingfors 8	Hartig, O.: Die Gründung der Münchener Hofbibliothek (Felix Perles) 38	Aus gelehrten Gesellschaften 40
Peiser, F. E.: Zum ältesten Namen Kana'an 5	Meringer, R.: Mittelländischer Palast, Apseidenhaus und Megaron (E. Brandenburg) 33	Mitteilungen 41
Weidner, Ernst, F.: Babylonische Hypsomatabilder 10	Oberhummer, Eugen: Die Türken und	Personalien 41
		Zeitschriftenschau 41—47
		Zur Besprechung eingelaufen 47—48

„Der von Norden“ in Joel 2, 20.

Von Karl Budde.

So leicht sich jedes Wort in Jo. 2, 20 liest, so bildet doch der **נצח** dieses Verses von Alters her eines der schwersten Rätsel, die der Wortlaut der Kleinen Propheten uns aufgibt. Es hiesse Zeit und Raum vergeuden, wollte man die zahllosen Versuche der Erklärung oder Verbesserung, die bisher daran gemacht sind, sämtlich aufzählen und widerlegen. Mit Recht erklärt W. R. Smith (Enc. Bibl. II, 1901, Artikel Joel, Sp. 2496 f., zuerst erschienen in der Enc. Brit. zwischen 1875 und 1888), dass bis auf seine Zeit hinab keiner von allen befriedigt; der neue, den der Herausgeber T. K. Cheyne sofort in der Fussnote hinzufügt, tut dies ebensowenig, noch irgendein anderer seit jener Zeit. So kam Smith schon damals zu dem Verzwweiflungsschritt den Vers als Glosse zu streichen; Rothstein ist ihm selbständig und mit neuer Erklärung darin nachgefolgt (Übers. von Driver's Einl. in d. A. T. 1896 S. 334), ebenso Hölcher (die Propheten 1914 S. 432 f.). Wenn nur Glossen so aussähen, und wenn nicht mit dieser Streichung gerade das Wesentlichste, die Beseitigung der Plage, hier verloren ginge! Viel näher kamen der Lösung die Ausleger, die in oder für **נצח** eine Bezeichnung der Heuschreckenplage lasen. Denn die allein kann hier entfernt und verjagt, ihr Schwarm allein

von Jerusalem her in die dürre Wüste und mit den beiden Enden in Mittelmeer und Totes Meer geworfen werden, um dann in seinen verwesenden Resten zum Himmel zu stinken, wie das der weitere Wortlaut des Verses aussagt. Aber was E. Meier, Ewald, Graetz, Cheyne vorgeschlagen haben, um „den von Norden“ aus Textverderbnis oder Missverständnis zu erklären, hat noch niemanden überzeugt. Wie eine wahre Erlösung klingt es daher, wenn Bewer (The International Commentary, 1911, p. 119) feststellt, dass Joel einfach einen Ausdruck für die Heuschreckenplage geschrieben, dann aber der eschatologisch-apokalyptische Interpolator dafür **נצח** als Name für den Feind und Zerstörer der Endzeit eingesetzt habe. So brauchte man nur flugs **האויב** oder **האויב** dafür zu schreiben, und alles wäre in schönster Ordnung. Längst ehe Bewer's Auslegung erschien, es wird 1906 gewesen sein, hatte ich wörtlich folgendes zu der Stelle in meinen Handtext eingetragen: „Möglich auch, dass **נצח** einfach von apokalyptischer Auslegung aus später an die Stelle von **האויב** getreten, oder dies vor **האויב** übersehen und dann so ersetzt wäre.“ Ohne voneinander zu wissen, waren wir also auf dieselbe Lösung gekommen. — Aber auch da bleibt ein Bedenken und, wie mir scheint, ein abtuerendes. Wo sind die Beweise dafür, dass **נצח** „ein typischer Name für das jüngste Gericht (doom“, „ein feststehender Zug

der späteren Eschatologie" (so B.-w.) geworden sei? Gar nichts steht fest, als dass Jeremia (1, 4. 17. und Hesekiel 1, 8, 6, 15, 39, 2) den fides lat. Feind von Fleisch und Blut, der das Reich Juda der Gegenwart oder das neue Reich Israel der nächsten Zukunft über den Haufen werfen will, aus dem Norden (עֵשֶׂת צָפוֹן) erwarten. Das verstand sich ja nach der Beschaffenheit Vorderasiens und den Zeitumständen von selbst. Aber nicht einmal für diesen Feind findet sich die kurze Beziehung עֵשֶׂת gepaßt vor, sodass von nun an jeder gewusst hätte, was damit gemeint sei. Wieviel weniger ist das wahrscheinlich für den eschatologisch-apokalyptischen Feind, der nicht aus fernem Ländern, sondern vom Himmel herab erwartet wurde und kein israelitisches Reich mehr zu zerstören fand! In dem ganzen, weiten Bereich des apokalyptischen Schrifttums sucht man vergebens nach der Verwendung dieses Begriffs, und doch soll er dem Uebersetzer so zur Hand gelegen haben, konnte auch in der Tat von ihm nur dann hier verwendet werden, wenn er sicher war, dass seine Leser ihn verstanden. Dass also עֵשֶׂת jemals als sinnvoller Ersatz für die Heuschreckenplage hier eingesetzt wäre, bleibt aufs höchste unwahrscheinlich.

In Wirklichkeit ist עֵשֶׂת das Sicherste und Ursprünglichste an dem freilich nicht unversehrten Bestande des Textes. Was es bedeuten muss, ergibt sich schon aus einer Frage, die noch niemand unter den Auslegern an den Text gerichtet zu haben scheint, obgleich sie die allererste hätte sein sollen. Wer oder was muss von Norden her kommen, um mit den Heuschrecken so zu verfahren, wie V. 10 es schildert? Natürlich der Nordwind und nichts anderes auf der weiten Welt! Denkbare Erklärungen bietet der unmittelbare Paratext Ex. 10, 19, vgl. 13. Auch kann nichts Denkbare sonst mit dem einfachen Worte „der von Norden“ so leicht bezichnet werden wie der Wind, der aus dieser „Wirdrichtung“ bläst. Also muss עֵשֶׂת, wenn nicht das Subjekt des Satzes, so doch das der Handlung sein, mindestens das zweite nächst Jahwe. Das Objekt, die Heuschreckenplage, muss man nicht dafür einsetzen, sondern es ist ausgefallen und zu ergänzen. Alles weitere fällt natürlich der Vermutung anheim und kann nur geraten werden, wenn das Gesetz zu dem, dass Verbum und Wörtchenstellung nicht in verhältnismässig großer Entfernung sein dürfen, beginne mit dem

Letzterwähnten. Da die Heuschrecken zu lange nicht genannt sind, um mit dem blossen Fürwort, durch עֵשֶׂת, eingeführt zu werden, muss man einen der bei Joel gebrauchten Namen dafür einsetzen. Aus

יָרֵד מִן הַצָּפוֹן

kann מִן (1, 4, 2, 25) hinter מִן leicht durch Uebersetzen ausgefallen sein. Nicht ganz so gut würde dazu עֵשֶׂת passen. Für das Adjektivum עֵשֶׂת in der Bedeutung „Nordwind“ weiss ich keine Belege. Aber wohl heisst er עֵשֶׂת in Spr. 25, 23. Jes. Sir. 43, 20 und bloss עֵשֶׂת Hhl. 4, 16, wie צָפוֹן an mehreren Stellen „Südwind“ bedeutet! Findet sich nun im Spät-hebräischen עֵשֶׂת מִן, so begreift sich daraus auf die gleiche Weise עֵשֶׂת als Abkürzung und Verselbständigung. Natürlich wurde dabei das seltener männliche genus von מִן (vgl. ZATW XVI, 44) bevorzugt, das übrigens auch Ex. 10, 13, 19 herrscht. Daneben bleibt zur Wahl, עֵשֶׂת zu lesen. Auch als grammatisches Subjekt liesse sich nun der Nordwind gewinnen, wenn man annähme, dass auf dem dargelegten Wege das Objekt מִן verloren gegangen wäre und man dann erst durch Hinzufügung von מִן das unentbehrliche Objekt innigkezeichnet hätte. Für מִן wäre יָרֵד nötig; das s könnte dann nach יָרֵד ergänzt sein, nachdem man das י zurückgezogen und so עֵשֶׂת aus ursprünglichem עֵשֶׂת hergestellt hatte. Es ergäbe sich:

יָרֵד מִן הַצָּפוֹן עֵשֶׂת

Dass Jahwe dann mit seinem Ich fortfährt, macht keine Schwierigkeit. — Oder der Nordwind war als erster Gegenstand des Handelns Jahwes eingeführt, was im Zusammenhang tüchtig das Wahrscheinliche darstellt. Dann fehlt ein Teilwort für Jahwes Handeln, wofür sich am leichtesten מִן bietet. Es könnte als Perf. cons. vorausgehen,

יָרֵד מִן הַצָּפוֹן עֵשֶׂת יָרֵד

oder als Impf, nachfolgen,

יָרֵד מִן הַצָּפוֹן עֵשֶׂת יָרֵד

In beiden Fällen begünstigt das y den Ausfall; im letzteren wird der Uebergang zu blossem עֵשֶׂת durch das doppelte מִן sehr erleichtert, auch ist der Ausdruck dann kräftiger.

Die einfachste Erklärung der Verderbnis erhellend, die mir zu Gebote steht, arbeitet mit einem Sprichgebrauch, den ich nicht unmittelbar zu belegen vermag und dennoch für ganz wahrschein-

¹ Nun soll der Nordwind als fortführender, sagt Hitz., zu einem Steigenden werden, und dann regiert עֵשֶׂת „Norden“ die Heuschrecken, apokalyptischer, der ursprünglichen Verbalform.

² Vgl. bei uns „Dann weht der kalte Nord, mein Herz erhellend oder: Ach, ein Fortführender, der dich weht, wie sehr ich dich beneide!“

lich halten muss. Sollte רָחַח „Wind wehen lassen“ dem Hebräer fremd gewesen sein? Der Verbalstamm רָחַח „wehen“ fehlt doch keineswegs. Selbst רָחַח „ruchen“ ist eigentlich „Windmachen“, das Einziehen des Atems, und auch I. Sam. 16, 13 Hi. 32, 20. Jer. 22, 14 bedeutet רָחַח zunächst „wehen“, dann „luttig sein“, caus. „lütten“. Ob nicht Gn. 3, 8 רָחַח לְרִיחַ zu punktieren und dann zu übersetzen ist, „wo der Tag luttig wird“, mag gefragt werden. Jedenfalls ergäbe sich damit überaus leicht als ursprünglicher Wortlaut

$\text{אֲחִיזַבְשִׁי אֶת־נְדָחִים הָאֵלֶּם מִלִּבִּי}$

Dass davon das רָחַח hinter dem נְדָחִים der nächsten רָחַח übersehen und so אֲחִיזַבְשִׁי entstanden wäre, ergäbe die denkbar leichteste Erklärung für den überlieferten Bestand; aber auch נְדָחִים statt נְדָחִים wäre keine wesentliche Erschwerung. Damit genug der Möglichkeiten, von denen natürlich immer noch keine den ältesten Wortlaut zu treffen braucht. Aber dass dem Nordwind hier fahrlässiger Weise, von irgendeinem unfreiwilligen Adapa, die Flügel gebrochen sind, auf diese elementare Erkenntnis dürfte man sich nachgerade einigen.

Ueber den weiteren Zusammenhang wäre noch mancherlei zu sagen; davon vielleicht ein andermal.

Zum ältesten Namen Kana'ans.

Von F. E. Peiser.

Sethe hat MVA⁴ 1916 (= Orientalistische Studien Fritz Hommel gewidmet) S. 305 ff., dem Namen der Phönizier bei Griechen und Ägyptern eine wertvolle Untersuchung gewidmet, aus welcher sich ergab, dass F-n-ḥ

1. schon im alten Reich vorkam,
2. nach den älteren Zeugnissen dem Begriff entsprochen habe, den wir als Kana'anäer bezeichnen,
3. im griechischen $\Phi\omega\iota\kappa\acute{\iota}$ eine Volksetymologie darstelle,
4. ebenso, d. h. als Volksetymologie, im alten Reich aufzufassen sei,
5. also ein nichtägyptisches und nichtgriechisches Wort zugrunde liege, welches
6. vielleicht eine volkstümliche Selbstbezeichnung des phönizischen Volks gewesen sei.

An dieser Stelle müsste die Untersuchung von seiten der Semitisten und Assyriologen aufgenommen und weitergeführt werden. Sethe selbst weist darauf hin, dass die phönizischen und punischen Inschriften zu gering an Zahl

und auch nicht derart seien, dass sie viel Gelegenheit zur Nennung einer solchen Volksbezeichnung bieten. Hier zu ist weiter zu bemerken, dass die ¹ Schriften auch für diesen Zweck zu jung sein können. Denn die griechische Bezeichnung ist wohl vor der Zeit entstanden, in welcher die ältesten phönizischen Inschriften einsetzen; sie könnte also für diese schon als unmodern geworden gelten. Andererseits dürften die ältesten ägyptischen Zeugnisse zu alt sein, als dass eine rein phönizische Herkunft möglich wäre. Es müsste sich also um eine ältere Bezeichnung Kana'ans handeln, welche zeitweilig auf die Phönizier übertragen worden ist.

Eine Nennung Kana'ans liegt nun in den El-Amarna-Tafeln vor und zwar als Kinahhi. Es kann das Zusammentreffen der Laute n und h darauf schliessen lassen, dass Kinahhi und F-n-ḥ, welche beide dasselbe bedeuten sollen, auch lautlich zusammenhängen. Dagegen wäre freilich einzuwenden, das hebräisch כְּנַעַן noch ein n am Ende aufzuzeigen, und dass dies n durch mehrere Stellen der El-Amarna-Tafeln gestützt zu werden scheint. Deshalb müssen die sämtlichen Stellen der Tafeln geprüft werden.

In Kuntzons 8 schreibt Barabouss an Amenophis IV. über einen Vorfall, der sich in Kinahhi ereignete, zu welchem Lande Humatuni und Akko gehören; das Land sei Eigentum des Ägypters. In 14 (der Geschenkliste aus Ägypten) H₂₆ wird Kinahhi als Fabrikationsland genannt. 30₁ zeigt Könige von Kinahhi, Diener des Königs von Ägypten, an, welche ein anonymen König (eines der nördlichen oder nordöstlichen Staaten) schreibt. 36₁₅ nennt ein König von Asaia in einem Brief an den König von Ägypten den Verwaltungsbereich von Kinahhi. 109₁₆ spricht Rib-Addi von Byblos von den Königen von Kinahhi-ni und meint damit die Fürsten Kana'ans; ebenso sagt er 131₆₁, dass die Länder Kinahhi-ni nicht mehr dem Könige von Ägypten gehören. Ebenso wendet er 137₇₆ den Ausdruck alle Städte von Kinahhi an. In 148₄₆ nennt Abimilki von Tyrus das Land Kinahhi-na, ebenso 151₅₀, wo er die Form als Zitat aus einem ägyptischen Auftrag anwendet. 162₁₁ endlich verwendet ein von der hohen Pforte Ägyptens stammendes und an Aziru, den Fürsten von Amuru, gerichtetes Schreiben den Ausdruck „das ganze Land Kinahhi“ wohl im weitesten Sinne von Kana'an und seinen Grenzgebieten.

Hieraus geht hervor, dass die Schreiber von Babylon, Ägypten, aus dem Norden (ob dies nun Mitani oder ein anderer Staat sei, mag dahingestellt bleiben, da eine genaue Fixierung für diese Frage nicht weiter dringend ist), die

¹ Holzinger macht mich brieflich darauf aufmerksam, dass man statt רָחַח auch רָחַח in Betracht ziehen könnte.

Form Ki-na-ah-*hi* ausnahmslos verwenden. Daher ist auch die Nisbebildung Ki-na-*ga*-ai-u 9₁₃ im Schreiben aus Babylon korrekt. Diese letztere zeigt, dass die Verdoppelung des *h* aufgegeben werden kann, wie es tatsächlich im Schreiben des Königs von Alasia geschah. Dagegen verwenden die Schreiber aus Byblos die Form Ki-na-*ah*-ni und die Schreiber aus Tyrus die Form Ki-na-*ah*-na. Sogar wo in einem dieser letzten Schreiben ein Zitat aus einem ägyptischen Briefe angeführt wird, ist diese Form eingesetzt, während entsprechend der Geschenkliste aus Ägypten und dem Briefe 162 doch wohl anzunehmen sein wird, dass das ägyptische Schreiben im Original die Form Ki-na-*ah*-*hi* angewendet hat. Wäre nun die Form mit dem schliessenden *n* die ursprüngliche und die Form Ki-na-*ah*-*hi* durch eine Rückwärts-Assimilation entstanden, dann würde zweifellos in einem der Schreiben ausserhalb des Landes selbst auch einmal diese ursprünglichere Form erscheinen. Wir haben aber gesehen, dass überall, in Alasia (Cypern), wie in Babylon, im Norden, wie in Ägypten, nur die Form ohne schliessenden *n* vorliegt. Daraus kann meines Erachtens nur gefolgert werden, dass die alte Form Ki-na-*hi* resp. Ki-na-*hi* ist, und dass im Lande selbst um 1460 sich eine Form Ki-na-*na* herausbildete, welche in der Mitte des 14. Jahrhunderts (unter Sethos I) in Ägypten durch *kn'nt*, später *kn* als wiedergegeben wird, und welche in die hebräische Literatur als *kn* überging und fortlebte, während die alte Form Ki-na-*hi* obsolet geworden war. Wir können also unsere Zusammenstellung K n-*h* und F-n-*h* aufrechterhalten. Dann erhebt sich die Frage, ob beide Formen nicht auf eine ältere, voranzusetzende zurückgehen. Als eine solche müsste etwa ein Kⁿ-n-*h* erschlossen, das heisst, ein Laut angenommen werden, der als u haltiger Gaumenlaut zu bezeichnen wäre. Ob dieser als ein semitischer oder nichtsemitischer anzusehen ist, wird sich ohne andere Materialien nicht entscheiden lassen. Daher muss auch die Frage offen bleiben, in wessen Munde die Bezeichnung für dies Land ursprünglich war.

Innerhalb darf aber wohl zum Schluss darauf hingewiesen werden, dass die Bezeichnung aus einer noch älteren Form stammen könnte. Das Wort F-n-*h* bedeutet nach Sethe ein Volk, dessen Land („die Länder der Fnh-w“) stets unter die Kategorie der Flachländer, nicht die der Bergländer, wie die anderen Fremdvölker meistens, gerechnet wird, und erscheint gerade in älteren Texten der ägyptischen Literatur. Nun darf wohl daran erinnert werden, dass als „Flachland“ im Sumerischen Ki-en-gi angegeben wird.

Wäre es nicht möglich, dass dieser Ausdruck um 3000, oder selbst noch früher, auf das Gebiet des Flachlandstreifens am Mittelmeer übertragen wurde, dass weiter aus ihm das vorausgesetzte Kⁿ-n-*h* sich gebildet hat, das dann zu Ki-na-*hi* einerseits, F-n-*h* andererseits wurde? Dabei wären dann Bewohner des engeren Gebietes von den Ägyptern mit dem Namen desselben bezeichnet worden; und als erstere sich ausdehnten, erhielt wohl auch der geographische Name weiteren Umfang. Von F-n-*h* aus muss dann im griechischen Munde *Φωζ* usw. entstanden sein; dies weist also auf ein Medium hin, dessen räumliche und zeitliche Bestimmung von den Ägyptologen im Verein mit den vorklassischen Archäologen zu erfolgen haben würde. Hier möchte ich die Abweisung Sethe's auf S. 329 nicht als letztes Wort ansehen.

Rätselhaft bleibt noch die Anfügung des *n*. Eine Erklärung kann vielleicht in der Richtung gesucht werden, welche Kizwadna und Hubušna als Leittunkte geben. Sollte damit auch Jatna zusammenhängen?

Zehn altbabylonische Tontafeln in Helsingfors.

Von Harri Holma.

Unter diesem Titel veröffentlichte ich zu Weihnachten 1914 in den Acta Societatis Scientiarum Fennicae (Tom. XLV Nr. 3) zehn altbabylonische Keilschrifttafeln, die sich jetzt in meinem Privatbesitz befinden¹. Da damals wegen der abgebrochenen Postverbindungen nur wenige Exemplare den Weg nach Deutschland, dem „Feindeslande“, fanden, möchte ich jetzt einige Nachträge hinzufügen, ehe die für Deutschland bestimmte Auflage in die Hände der Forscher gelangen wird.

Nr. 1. Vs. 1: *UŠAL* = *aburu* auch VAS XIII 87 Vs. 4. — Rs. 27: Lies wohl jedoch *Nu-ir*. Vgl. die ähnliche Schreibung von *ur* VAS XIII 6 Vs. 6.

Nr. 2. Anm. S. 13²: Meine Emendation von *kimru* in *timru* wird sich nicht behaupten lassen; vgl. schon meine Addenda (loses Blatt), ferner Holma, Zum Verständnis des Pap. Sachau Nr. 8, S. 10 Anm., Meissner, APR 13, Ges.-Buhl 16 350^b, Landsberger, Bemerkungen zur altbabyl. Briefliteratur (S.-A.) S. 33², Zimmern, Fremdw. 54.

Nr. 4. Vs. 1: Den Titel *še-i-qum* möchte ich jetzt als Partiz. von dem von Landsberger, Briefliteratur S. 37, festgestellten Verbum *šequ* etwa „messen“ auffassen. — Z. 2: Walther, Altbabyl. Gerichtswesen S. 138 f., wollte im Hinblick auf Nr. 5, 13 statt *šū-ū* vielmehr *šū-bi-ir* lesen. Das

¹ Ich habe sie jetzt Holma 1, 2, 3 usw. nummeriert. Weitere 23 Tafeln aus derselben Sammlung, die aus Drehem und Djokha stammen, werde ich demnächst veröffentlichen.

Original hat aber ganz deutlich *ša-ul*, was mir auch Prof. Tallqvist nach genauer Kollation bestätigt. — Rs. 12: Lies natürlich mit Landsberger a. a. O. 34, phonetisch *ha-ar-su* „sind abgezogen“. Dadurch erledigen sich auch meine Erörterungen zur Z. 9.

Nr. 6. Einige Verbesserungen bietet Walther a. a. O. 221². In Z. 7 scheint mit W. wirklich *wa-ar-ka-ti-l-šú!* gelesen werden zu müssen. Das drittletzte Zeichen ist *ki* oder *ka*, das letzte sicher *šú*, nicht *zu*. — In Z. 9 ist W.s Lesung *ta-am-l-ma!-ru* sehr wahrscheinlich, jedoch nimmt *am* einen ungewöhnlich grossen Raum ein. Für *gamāru* (auch II 2) in den altbabyl. Briefen s. auch Ungnad, Briefe¹ 285. — Z. 10: Zu *nīpūt* s. jetzt auch Ungnad a. a. O. 351 f. Lies mit W. *nī-pu-ut-ka!* — Rs. 13: Lies am Ende *-aš!*

Nr. 9. Zu diesem interessanten Brief habe ich schon in meinen Addenda (loses Blatt) einige Verbesserungen vorgeschlagen. Weitere gibt Walther, a. a. O. 59; vgl. auch Landsberger a. a. O. 8. Zur Transkription ba. folgendes:

Vs. 11-12: Im Anfang ergänze mit W. [*kaspan* *ma!-du-un* und [*kaspan*] *i-ša-am-ma*. Auch die Spuren sprechen deutlich dafür. — Rs. 18: Lies (s. schon Addenda): [*nī-ja!* ¹ *kakkim!* *ša* ² *Mar-duk i!-na!* ³ *kakkim!* *ša* ⁴ *Adad*. — 21: W.s Vermutung (59⁴), am Anfang wäre *ma!-dal-am* zu ergänzen, findet im Original keine Stütze. Ich glaube vielmehr, dass das erste Zeichen *kaspan* zu lesen ist, wozu auch das Prädikat, *kōnka*, gut stimmt. Was aber zwischen diesem *kaspan*(?) und *-am* steht, entzieht sich meinem Urteil. Man erwartet ein Ideogramm, das mit seinem phonet. Komplement *-am* eine nähere Bestimmung zu *kaspan* bildet. — 24: W.s Lesung *li-ša-ul!-šū-na-ti* ist äusserst wahrscheinlich.

Zur Uebersetzung vgl. meine Addenda² und W.s Uebersetzung, der wohl darin den Schlüssel zum richtigen Verständnis des ganzen Briefes gefunden hat, dass er die Stadtältesten (*ši-bu-ut Ka-ri* . . . ³) und nicht die elf Leute als die Schuldigen fasst.

Nr. 10. Zwei ganz ähnliche Tafeln hat King in PSBA 1915, 22f. veröffentlicht. Alle bis dahin bekannten Sin-gāšid Tafeln hat Duncan in AJSL XXXI 215 ff. behandelt. Neuerdings hat noch Langdon eine ähnliche Tafel (Toledo Nr. 30) in AJSL XXXIV 123 publiziert.

¹ Ungnads schöner Ausgabe der altbabyl. Briefe wurde ich erst nach dem Reindrucke meiner Schrift habhaft.

² Ba. insbesondere, dass *nadānu* III 1 „eintreiben“, nicht „liefern“ heisst. Sonst vgl. W.s Kommentar, weshalb ich auf Einzelheiten nicht hier eingehe.

Babylonische Hypsomatabilder.

Von Ernst F. Weidner.

A. Jeremias hat in seinem HAOG, S. 247 zwei überaus interessante astronomische Darstellungen, die sich auf spätbabylonischen Tafeln aus Warka eingeritzt finden, veröffentlicht¹. Diese beiden Darstellungen, deren Originale sich in der Vorderasiatischen Abteilung der Kgl. Museen zu Berlin befinden und denen sich noch eine dritte nicht minder wichtige im Louvre zu Paris hinzugesellt, geben zu so vielerlei interessanten Feststellungen Anlass, dass es sich wohl verlohnt, einmal des Näheren darauf einzugehen.

Die eine Darstellung (VAT 7851) zeigt in der Mitte die Scheibe des Mondes, rechts davon einen anspringenden Buckelstier² (nicht vollständig erhalten) und links ein Siebengestirn mit der eingefügten Beischrift: ^{mal} MUL. Ausserordentlich wichtig ist die Darstellung des Mondes, die uns möglicherweise darüber aufklärt, was die Phantasie des Babyloniers in die geheimnisvollen Züge der Mondscheibe hineinzauberte. In der linken Hälfte der Mondscheibe steht ein mit dem Krummholze bewehrter Gott. Diese typische Waffe, der lange Bart und der auf den Nacken herabfallende dicke Haarwulst lassen wohl keine Zweifel daran, dass wir in ihm Marduk zu erkennen haben (vgl. die ganz ähnliche Darstellung des Marduk von Babylon, reproduziert bei Jeremias, HAOG, S. 273, Abb. 172). Freilich verleugnet sich die späte Zeit der Darstellung keineswegs, wenn auch das benutzte Material aus älterer Zeit stammen mag, denn es ist ein Marduk in — Hosen. Er hält mit der linken Hand ein Tier am Schwanz, das anscheinend ein Löwe sein soll und das, herabhängend, die mit der Rundung nach rechts eingezeichnete zunehmende Mondsichel ausfüllt. Jeremias nimmt an, dass das Ganze den Sieg des Neumondes über den Schwarzmond darstellen soll. Ob diese Annahme zutreffend ist, dürfte aus Mangel an weiterem Vergleichs-

¹ Es handelt sich um die beiden Tafeln VAT 7847 und 7851. Die erstere stammt aus einem bestimmten Jahre des Königs Antiochus (leider ist die Jahreszahl abgebrochen), die letztere ist undatiert. Die Texte bilden Konglomerate von allen möglichen interessanten astronomischen und astrologischen Dingen (s. mein Handb. d. babyl. Astron. I, 122), doch haben die Zeichnungen keinerlei Beziehung dazu. Von Wichtigkeit für die Beurteilung des Alters der Tafeln dürfte sein, dass zu VAT 7847, Rs. in K 11151 s. Landsberger, l. St. VI, 1, 2, S. 146 f.) ein ungefähres Duplikat aus Assurbanipals Bibliothek vorliegt.

² Nicht etwa einen geflügelten Stier. Das Buckelrind (*Zebu*, *bos indicus*) ist ja auch heute noch gerade in Mesopotamien heimisch. Vgl. auch z. B. die Darstellung auf einem Siegelabdruck der Kassit-Zeit (Jeremias, HAOG, S. 310) und dazu Clay, BEUP, pl. XVII.

material sehr schwierig zu beurteilen sein. Ebenso unbeweisbar, aber doch nicht ganz unmöglich scheint mir der andere Versuch einer Erklärung zu sein, nämlich, dass uns die Zeichnung darüber Aufschluss geben soll, was der phantasievolle Bewohner des Zweistümmellandes im Monde zu erblicken glaubte¹. Der Kopf des Untere würde etwa dem Mare Foecunditatis, sein Leib dem Mare Tranquillitatis und Serenitatis entsprechen. Der Kopf des Gottes würde vielleicht das Mare Imbrium darstellen, seinen Leib und seine Beine der Oceanus Procellarum und das Mare Nubium, den ausgestreckten rechten Arm vielleicht das Mare Vaporum und das Krummholz in der linken Hand etwa das Mare Humorum. Es ist bedauerlich, dass man infolge der Einzigartigkeit der Darstellung über Mutmassungen nicht hinaus-zukommen vermag.

Dass in dem rechts von der Mondscheibe eingezeichneten anspiegenden Stier das Tierkreisbild des Stieres zu erblicken ist, wird niemand bezweifeln wollen. Ich könnte dazu noch auf eine unveröffentlichte Darstellung hinweisen, die einen Buckelstier in ganz ähnlicher Ausführung zeigt und mit der ausdrücklichen Beischrift versehen ist: *mul G Ū-AN-NA*. Die Gleichung *mul G Ū-AN-NA* = Tierkreisbild des Stieres aber hat noch niemand bestritten².

Das Siebengestirn links vom Monde mit der Beischrift *mul MUL*, das am Himmel also vor dem Taurus, d. h. westlich von ihm steht, kann dann aber nur mit den Plejaden identifiziert werden. Das wird auch ganz einwandfrei durch die Beischrift bestätigt, denn *mul MUL* = *kakkab Zappu* „Gestirn (zai) *ēzōz(r)*“ ist der namele von Maon vorkommende akkadische Name der Plejaden³. Sehr wichtig ist der durch unseren Text sinngemäß vor Augen geführte Beweis, dass auch für die Babylonier die Plejaden als Siebengestirn galten; die in der ganzen

alten Welt verbreitete Anschauung von den sieben Plejaden dürfte mithin wohl auf die Babylonier zurückzuführen sein⁴.

Die zweite Darstellung (VAT 7847) zeigt in ihrer rechten Hälfte ein phantastisches geflügeltes Schlangwesen mit der Beischrift *kakkab Siru* und auf seinem Rücken stehend einen Löwen mit der Beischrift *mul UR-GU-LA*. Die Beischriften ergeben ohne weiteres, dass mit dem Schlangwesen das Sternbild der Hydra⁵, mit dem Löwen das Tierkreisbild des Löwen⁶ gemeint ist. Für das beträchtliche Alter der Darstellung zeugt die kaum bezweifelbare Tatsache, dass sich Hydra und Löwe in fast identischer Art der Ausführung auf dem bekannten Grenzstein Merodachbaladans I. (ca. 1193—1180 v. Chr.) in der untersten Reihe eingezeichnet finden (s. IV R 43; Jeremias, HAOG 2). Nach links ein wenig herausgerückt zeigt unsere Tafel einen grossen Stern mit der Beischrift *mul PA-ME-GAR*. *PA-ME-GAR* dürfte eine der vielen absonderlichen Abkürzungen sein, die in der spätbabylonischen Zeit üblich waren, und für gewöhnliches *SAG-ME-GAR*⁷ stehen. Das ist bekanntlich ein Name des Planeten Jupiter, der sonst auch *mul UT-AL-TAR* und

¹ Dass die Babylonier die Plejaden wirklich als sieben Sterne gezählt haben, scheint unsere Darstellung unüberleglich zu beweisen. Dann ist aber auch *Imnubt* „die Siebengottheit“, die sich in den Plejaden offenbart (s. CT XXXIII, pl. 2, I, 44 und mein Handbuch I, 77 und 85), ganz zahlenmässig aufzufassen, gegen Hehn, LSt II, 5, S. 19 ff. (wichtige Materialsammlung, aber unrichtige Schlussfolgerungen). Die sieben Kreise auf den Grenzsteinen usw. (vgl. z. B. Frank, LSt II, 2, S. 8; MDOG 31, S. 24 usw.) sind m. E. ebenso die Plejaden wie die Kinder des Enmesarra, der am Himmel neben den Plejaden lokalisiert ist (s. Zimmern, ZA XXIII, 363 ff.). Auch andere Stellen in den astrologischen Inschriften zeugen klar für die Siebenzahl der Plejaden bei den Babyloniern, z. B. Vroiland, Astrologie, 2 Suppl. LXVI, 18 f., wo es heisst, dass die Plejaden und die 5 Planeten zusammen 12 ergeben, also Plejaden = 7. Dagegen dürften Vroiland, l. c. I, Suppl. XXXIII, 22 ff. mit *MUL-MUL* nicht die Plejaden, sondern ein Sternhaufen (*MUL-MUL* wie auch sonst zuweilen, *kakkabani* zu lesen) gemeint sein (gegen Kugler, Sternkunde, Ergänz. 161 f.). Jedenfalls liegt sonst kein Beweis vor, dass die Babylonier die Plejaden als 10 bzw. 12 Sterne gezählt hätten. Die Ausführungen von Hehn, Theol. Revue XI, I (1914), 228 f. brauchen nach den eben genannten Ausführungen gewiss nicht besonders widerlegt zu werden. Vgl. auch noch Bezold bei Boll, Sternkunde und Sterndeutung, 16.

² Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 219; Bezold, SHAW 1913, II, S. 23; Weidner, Handbuch I, 61.

³ Vgl. Kugler, S. 2, 0; Bezold, S. 19; Weidner, S. 69 und 157.

⁴ Oder [*PA-ME-GAR*].

⁵ *SAG* ist scheinbar aus *SI* + *PA* zusammengesetzt. Das *SI* ist anscheinend der Kürze wegen fortgelassen. Für die Abkürzungen in den astronomischen Texten der Späzeit s. Kugler, Sternkunde I, Tafel I.

¹ Dass auch der gewöhnliche Babylonier dem gestirnten Himmel ein weit grösseres Interesse entgegenbrachte als z. B. der moderne Mensch, ist wohl bekannt. Ich möchte hier noch einen interessanten Beleg dafür beibringen. Die Unterschrift eines Textes, der von *Šamaš* und *Adad* in *gag* o. A. zu reichlich handelt, lautet: *Šamaš und Adad, die beiden Götter, die in der Welt sind, haben mich in der Welt gesehen, die beiden Götter, die in der Welt sind, haben mich in der Welt gesehen, die beiden Götter, die in der Welt sind, haben mich in der Welt gesehen*. D. h. *Šamaš und Adad, die beiden Götter, die in der Welt sind, haben mich in der Welt gesehen*. D. h. *Šamaš und Adad, die beiden Götter, die in der Welt sind, haben mich in der Welt gesehen*.

² Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 218; Bezold, SHAW 1913, II, S. 23; Weidner, Handbuch der babylonischen Astronomie, IV, 3.

³ Vgl. Weidner, KAV IV, 19, Ann. 2 und 22; Kugler, Sternkunde, Ergänz. 122 f., der aber die Bedeutung von *gag* als „Welt“ ansetzt. Vgl. auch in der KAV VI 1, 1.

^{mul}ŠUL-PA-Ē heisst¹. Den gleichen Namen, bezw. die gleichen Namen scheint aber auch einer der hellsten Fixsterne zu führen, wie sich auf die folgende Weise wahrscheinlich machen lässt. Im Tammuzsektor des sog. „Astrolabs“ werden nebeneinander aufgeführt: ^{mul}KAK-SI-DI, ^{mul}MAŠ-TAB-BA und ^{mul}UT-AL-TAR (Var. ŠUL-PA-Ē)². Das wären also der Sirius³, α + β Geminorum⁴ und ein drittes Gestirn, das in deren Nähe zu suchen ist. Schon Jensen⁵ hat vermutet, dass mit dem ^{mul}UT-AL-TAR der Prokyon gemeint sei, und Kugler⁶ hat diese Gleichung auch seinerseits mit verstärkten Beweisen zu stützen versucht. Dass sie zutreffend ist, scheint mit Hilfe einer unveröffentlichten Uranographie ziemlich sicher erweisbar zu sein. Dort heisst es in dem Abschnitte über den ^{mul}AL-LUL, das Tierkreisbild des Krebses: [^{mul}S]AG-ME-GAR ina pāni-šu e-šir „der ^{mul}SAG-ME-GAR ist vor ihm eingezeichnet“. Dass hier mit dem ^{mul}SAG-ME-GAR nicht der Planet Jupiter gemeint sein kann, dürfte ohne weiteres klar sein. Es kann sich schwerlich um einen anderen Stern als den Prokyon handeln, der in der Tat hart westlich vor dem Tierkreisbilde des Krebses steht⁷. Er führte also bei den Babyloniern, wenn die soeben gemachten Darlegungen zutreffend sind, wohl seines glänzenden weissen Lichtes wegen den Namen „Jupiterstern“ und galt anscheinend als Hauptstern des Tierkreisbildes des Krebses. Es wird sich unten noch ein weiterer Beleg für die Richtigkeit dieser Anschauung aufzeigen lassen.

Wenn wir nun zu unserer Zeichnung zurückkehren, so spielt hier der ^{mul}PA-ME-GAR anscheinend eine doppelte Rolle. Der Zeichner hat ihn links (d. h. westlich) vom Tierkreisbilde des Löwen eingeritzt, ein ziemlich klarer Hinweis, dass einerseits damit der glänzende Prokyon gemeint sei. Ferner muss jedoch be-

achtet werden, dass auf der ersten Darstellung der Mond und auf der dritten (s. unten) der Merkur eingezeichnet ist, dass man also auch hier einen Planeten erwartet. Dann dürfte der ^{mul}PA-ME-GAR andererseits den Planeten Jupiter vertreten. Die Anordnung der Zeichnung und die Gleichung ^{mul}PA-ME-GAR = Prokyon (als wahrscheinlicher Hauptstern des Krebses) lassen wohl darauf schliessen, dass Jupiter nicht mit dem Löwen, sondern mit dem Krebs in Verbindung gebracht werden soll.

Die dritte noch unveröffentlichte Darstellung befindet sich im Louvre zu Paris¹. Sie zeigt links einen Raben, der mit dem Schnabel das Schwanzende einer Schlange angreift; die Beischrift ^{mul}[-[ELTEG] GA^{mul}] lehrt einwandfrei, dass damit das Sternbild des Raben gemeint ist². Rechts ist die Jungfrau eingezeichnet, welche die Aehre in der Hand hält. In der Mitte erblickt man einen einzelnen Stern mit der Beischrift „GÜ-UD“. Das ist bekanntlich der Name des Planeten Merkur, der also, wie unsere Zeichnung wohl zweifelsfrei lehrt, in Beziehung zum Tierkreisbilde der Jungfrau gesetzt wird.

Es erhebt sich nun die Frage: was sollen diese Zeichnungen bedeuten und welchem Zwecke dienen sie? Man kann die Frage weiter dahin spezialisieren: welche astrologische Lehre bringt den Mond mit dem Tierkreisbilde des Stieres, den Jupiter mit dem Tierkreisbilde des Krebses (? oder des Löwen?) und den Merkur mit dem Tierkreisbilde der Jungfrau in Verbindung? In OLZ 1913, 208 ff. glaube ich die folgenden Gleichungen wahrscheinlich gemacht zu haben: der Widder gilt als *kaḫkar*³ *uṣirti* der Sonne der Stier „ „ „ „ des Mondes der Krebs „ „ „ „ des Jupiter der Löwe „ „ „ „ der Venus die Wage „ „ „ „ des Saturn(?) der Steinbock „ „ „ „ des Mars die Fische gelten als *bītu* der Venus.

¹ Die Beschreibung der Darstellung verdanke ich der grossen Liebenswürdigkeit unseres allverehrten französischen Fachgenossen Thureau-Dangin. Ich benutze die erwünschte Gelegenheit, um Herrn Dr. Thureau-Dangin, der mir stets wie vielen anderen deutschen Assyriologen ein liebenswürdiger und unermüdlicher Helfer gewesen ist und hoffentlich wieder sein wird, wenn es in einer besseren Zukunft gilt, die internationale Wissenschaft neu aufzubauen, meinen herzlichsten Dankesgruss zu übermitteln.

² Sumerisch bekanntlich *uga* (s. Delitzsch, SG 42), akkadisch *arīhu* zu lesen.

³ Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 219; Bezold, SHAW 1913, 11, S. 23; Weidner, Handbuch 69, 72.

⁴ Akkadisch gewiss *šāhū* „der Aufsteigende“ zu lesen (vgl. Meissner, SAI 4052, 10785; Thureau-Dangin, RA X, 223 Rs. 11). Es ist eine feine Vermutung von Schnabel, dass *šāhū* = *šaxš* bei Hesych sei (s. Jensen, Kosmologie 124). ⁵ Var. *uṣar*.

¹ Belegstellen dafür brauchen gewiss nicht besonders beigebracht zu werden. Ich möchte hier nur auf die folgenden interessanten Erklärungen in einem unveröffentlichten Texte verweisen:

18. — „SAG-ME-GAR „ŠUL-PA-Ē

19. „ŠUL-PA-Ē-A eṭlu ša ina elāt šamē uš-tap-pa-a

20. — „UT-AL-TAR „Šamaš mu-šim-mu

(vgl. Ebeling, KAR III, 94, Z. 48).

21. — „Da-bi-nu „da-pi-na dan-nu.

² Vgl. Weidner, Handbuch I, 65 ff.

³ S. Weidner, Babylonica VI, 29 ff. OLZ 1913, 150 f. KAO IV, 54 f.; Kugler, Sternkunde, Ergänz. 218.

⁴ Vgl. Weidner, Handbuch I, 71 f.

⁵ Jensen, Das Gilgameschepos in der Weltliteratur I, 86 f. und ZDMG 1913, 517.

⁶ Kugler, Sternkunde, I, 247 f.

⁷ S. schon Weidner, KAO IV, 55 und Handbuch I, 73 und 137. Der ^{mul}TAR-LUGAL dagegen ist schwerlich der Prokyon (gegen Kugler, Sternkunde, Ergänz. 156 f. 218, vgl. Weidner, KAO IV, 56).

Da nun nach hellenistischer Lehre Sonne, Mond und die genannten Planeten in den gleichen Tierkreisbildern ihr *ēšōqa* (ihre Exaltation) erreichen¹, so schien gegen die Gleichung *kaḳkar*² *n-sarti* = *hita* *ēšōqa* nichts einzuwenden zu sein. Eine erwünschte Bestätigung bringt anscheinend dafür eine Textstelle, auf die ich seitdem gestossen bin. Auf der Tafel Sp. II, 38 (Kugler, Sternkunde I. Taf. II, 2 und S. 40) heisst es Vs. 5—7:

5. *TE-UT ma Nangari ittanmar DIL-BAT ina zibbāti³ ittanmar*

6. *GÜ-UD ma Eš(?)šoni ittanmar Kaimānu ina Zibaniti ittanmar*

7. *AN in Enzi ittanmar.*

„Jupiter geht im Krebs heliakisch auf, Venus geht in den Fischen heliakisch auf, Merkur geht in der Jungfrau heliakisch auf, Saturn geht in der Waage heliakisch auf, Mars geht im Steinbock heliakisch auf.“

Die Verbindung dieser Tierkreisbilder mit den einzelnen Planeten wäre wohl unerklärlich, wenn es nicht eben gerade ihre *ēšōqatu* wären. Der heliakische Aufgang des Planeten in seinem *ēšōqa* galt gewiss als ganz besonders bedeutungsvoll. Auf Grund der nun zahlreich beigebrachten Belegstellen wird, so glaube ich, ein Zweifel an der babylonischen Herkunft der Lehre von den *ēšōqatu* kaum noch möglich sein.

Und nun zurück zu unseren Darstellungen. Ein kurzer Vergleich mit den eben aufgezeigten Gleichungen lehrt ohne weiteres, dass der Mond und die beiden Planeten in ihren *ēšōqatu* dargestellt sind; unsere Zeichnungen sind also Hysomatabilder. Dann darf wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass sie zu einer Serie von sieben Tafeln gehörten, von der uns nun die erste, dritte und fünfte Tafel vorliegt. Es wäre von grossem Interesse, wenn auch die wahrscheinlich noch fehlenden vier Tafeln recht bald irgendwo auftauchen würden. Wie die darauf eingeritzten Zeichnungen aussehen würden, davon kann man sich jetzt schon ungefähr ein Bild machen.

Einige wenige Worte müssen zur Erläuterung der Jupiter-Tafel hier noch beigelegt werden. Es dürfte ohne Zweifel Verwunderung erregen, warum hier nicht das Tierkreisbild des Krebses (bei den Babyloniern ein *Nangaru* „ein Zimmermann“⁴) selbst dargestellt ist. So lässt nur

die Herausrückung des ^{mul}*PA-ME-GAR* nach links und die Doppelrolle, die der ^{mul}*PA-ME-GAR* als Planet Jupiter und als Prokyon (bei den Babyloniern wahrscheinlich Hauptstern des Tierkreisbildes des Krebses¹) spielt, ahnen, dass das *ēšōqa* des Jupiter nicht der Löwe, sondern eben der Krebs ist. Eine befriedigende Antwort lässt sich auf diese Frage kaum geben. Man könnte annehmen, dass die Darstellung des „Zimmermanns“ dem Zeichner Schwierigkeiten machte, aber sehr annehmbar klingt diese Lösung wohl nicht. Eher könnte man darauf hinweisen, dass das eigentliche Tierkreisbild des Krebses ja nur aus lichtschwachen Sternen besteht und dass sein einziger heller Stern nach der wahrscheinlich babylonischen Einteilung der Prokyon ist. Hätte nun aber der Zeichner nur den Prokyon dargestellt, der als ^{mul}*PA-ME-GAR* den Planeten Jupiter zugleich mit vertrat, so hätte die Verständlichkeit der Zeichnung darunter ausserordentlich gelitten. Durch die Hinzufügung des Löwen wurde dagegen jeder Zweifel getilgt. Das wäre eine Möglichkeit der Erklärung. Etwas Sicheres lässt sich heute kaum feststellen.

Besprechungen.

Déraud, Eugène: Les maximes de Ptahhotep d'après le Pap. Prisse, les Pap. 10371/10435 et 10509 du Brit. Mus. et de la Tablette Caracavon. II 53 S. 4^e. 15 Fr. Freiburg i. Schw., A. Rody. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Anzeige dieses wichtigen Werkes ist so lange ausgeblieben worden, weil nach einer Bemerkung des Verfassers zu hoffen stand, dass der abschliessende 2. Teil, der die Übersetzung und den Kommentar bringen soll, bald erscheinen würde. Da er aber bisher ausgeblieben ist, darf nicht versäumt werden, auf diese ausgezeichnete Neuausgabe des berühmten Buches aufmerksam zu machen.

Vor wenigen Jahren hat uns Jéquier eine schöne Faksimileausgabe aller ihm bekannten Varianten des Pap. Prisse geschenkt, und Budge hat dieser einen neuen Text hinzugefügt, der den Vorzug der Verspunktierung hat. Er hat ihn auch transkribiert, aber nicht korrekt.

Beide Faksimileausgaben werden erst durch Dévauds gewissenhafte Transkription leicht und bequem benutzbar gemacht. Er beginnt mit einer getrennten Umschrift des Papyrus 10371/10435, den wir bisher nur aus Jéquier kennen. Es ist ihm gelungen, fast alle Frag-

¹ Die Gleichung Löwe = 121 *ṭwmas* der Venus ist in der hellenistischen Literatur nicht belegt. Hier liegt eine noch nicht weiter deutliche Abweichung vor (s. OLZ 1913, 211).

² Geschrieben *ZIB* ma. *ZIB* ist ein der in der Späthieroglyphen Abkürzung von *zibbāti*.

³ Der Name *Nangaru* hatte ursprünglich wohl nur an der Ptolepe (s. Neugebauer-Wiedner, BSGW 1915, 2. S. 73, 83).

⁴ Die nun wohl aufgeklärte Bedeutung der Zeichnungen dürfte für die oben wahrscheinlich gemachte Gleichung *mul**PA-ME-GAR* = Prokyon einen weiteren Rückhalt bedeuten.

mente dieses nicht sehr gut erhaltenen Pap. richtig einzuordnen.

Dann aber hat er den kritischen Text der Maximen hergestellt. Er hat den Pap. Prisse zugrunde gelegt und sinngemäss in 647 Zeilen geteilt. Sie verteilen sich auf den Titel, den Prolog, einen Untertitel für die Sprüche selbst, die Sprüche, an der Zahl 37, und den Epilog, der wieder in neun Kapitel zerfällt. Ein Schlussabsatz beendet das Werk.

Die 647 Zeilen sind eine unter die andere geschrieben, daneben aber sind in gleicher Höhe die Varianten aufgeführt, die Lontoner Papyri und die Carnarvon-Tafel. Die oft nicht geringen Differenzen sind so mit einem Blick zu übersehen und zu verwerten.

Die Papyri sind teilweise korrupt. Dévaud hat in den Text seine Korrekturen hineingesetzt, natürlich unter genauem Hinweis darauf. Das ist bisher nicht geschehen, und man kann über die Richtigkeit dieses Verfahrens streiten. Bei leichteren Texten wäre es vielleicht unbedenklich, aber hier? Immerhin, seine jedesmaligen Hinweise lassen Irrtümer ja nicht aufkommen.

Die Ausstattung des Heftes ist vortrefflich. Eine so saubere und gut lesbare Autographie gehört zu den grossen Seltenheiten. Hoffen wir, dass der II. Teil nun nicht mehr lange auf sich warten lässt.

Fischer, O.: Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlensymbolik. 131 S. 8°. M. 5.—, Leipzig, Dietrich, 1917. Bespr. v. N. Bermann, Königsberg 1. Pr.

Das Werk zerfällt in vier Teile. Im ersten rekapituliert der Verfasser den Inhalt seiner früheren chronologischen Arbeiten (vgl. ZAW 1911 241—255, 1914 45—50). Im zweiten untersucht er das Geschlechtsregister Judas 1. Chr. 2, 4 und im dritten Teile führt der Verfasser durch Vergleichung der Geschlechtsregister 1. Chr. 2, 4 und Gen. 36 den Nachweis, dass das neue Juda des Chronisten die geradlinige Fortsetzung eines Edom ist. Im vierten Teile macht der Verfasser eine neue „Entdeckung, die ihm erst vor ein paar Wochen eingefallen ist“, nämlich, dass „dem ganzen Namenmaterial des A. T. von der ältesten bis in die späteste Zeit Gematria zugrunde liegt.“ — Zwar behauptet der Verfasser sein System

„ohne jede Künstlei“ durchzuführen zu haben, und doch ist eine gewisse Spitzfindigkeit das Charakteristikum des ganzen Werkes. Es genügt, einige Beispiele anzuführen, um die Methode des Verfassers klarzustellen. Die Gematria, die dem Namen zugrunde liegt, baut der Verfasser auf folgendem „einfachen Grundgesetz“ auf: Als Faktor dient die Jahwezahl 13, so z. B. „hat Jahwe den Wert 28=13, Adonai 5=13, Engel 78=13 den Wert 78=13, Isaak 16=13, Jakob 14=13 usw.“ Wenn Elohim oder Adam beispielsweise 13 als ihren Faktor nicht aufweisen, so findet der Verfasser einen Ausweg darin, dass er zum ersten noch den bestimmten Artikel hinzufügt, zum zweiten greift er die heilige Zahl 7 aus der Luft und stellt sie dem Namen voran, so dass die erforderlichen 48=13 da sind. Die Geschichtlichkeit der biblischen Persönlichkeiten will der Verfasser „keineswegs gefährdet“ sehen und sucht sie mit seinem System dadurch in Einklang zu bringen, dass er die Nennung eines späteren Alter zu schreibt, sei es, dass die Personen sich selbst die Namen später beilegen, oder von andern so benannt wurden, um „voll ihr Wesen und Wirken zu kennzeichnen“.

Ein anderes Beispiel: für die Chronologie der Urzeit legt der Verfasser die heilige Zahl 7 zugrunde. Es gelingt ihm jedoch diese Zahl nur dann zu erhalten, wenn er „zwischen Arpachšad und Šlah einen zweiten Kenan mit 30 Jahren ergänzt und ausserdem noch die sieben Schöpfungstage als Jahre ansieht“, auf diese Weise gewinnt er die Zahl 6773. Nun hat ja der hebräische Buchstabe allerdings auch einen Zahlenwert, worauf sich das Verfahren des Verfassers, das mehr als Rechenkunststück bezeichnet werden kann, stützt. Aber das Prinzip des Verfassers kann nicht richtig sein, da seine Durchführung nicht ohne Willkürlichkeit möglich ist. So macht er nach Bedarf auch von den Vokalen, vom Dages, vom bestimmten Artikel u. a. m. Gebrauch. Dass in der Bibel Gematria in Namen vorkommt, wie auch umgekehrt Namen in Zahlen versteckt sind, kann anerkannt werden; dass alles aber in diesem System aufgeht, dürfte wohl kaum zu beweisen sein.

Nachträglich erhalte ich das vom selben Verfasser erschienene Heft „Orientalische und griechische Zahlensymbolik — ein Beitrag zu meinem System der alttestamentlichen Zahlenwerte“ (Vgl. von Max Altmann, Leipzig 1918 57 S.). Der Verfasser sucht sein System vom Orientalischen auch auf das Griechische zu übertragen. In der Vorrede weist der Verfasser auf die mittelalterliche Kabbala hin, die sich auch im Bannkreis der Zahlensymbolik bewegte

¹ Dr. Bermann, ein junger, sympathischer und begabter Gelehrter aus Palästina, ist in diesem Sommer in Königsberg, wo er mit Eifer begonnen hatte, sich in die Assyriologie einzuarbeiten, der Grippe zum Opfer gefallen. Während meines Augenleidens hat er mich bereitwillig bei den Redaktionsarbeiten für die OLZ unterstützt, so dass ich es als eine Pflicht ansehe, ihm gelegentlich einer seiner letzten Arbeiten einen dankerfüllten A. biedrgruss nachzusenden. P. E. Feiser.

und „der Wahrheit nahe war“, ohne diese jedoch erreichen zu können, da die Kabbalisten „die Mittel der neueren Wissenschaft“ nicht kannten. Da der Verfasser die Kabbala nennt, so möchte ich doch auf den Grundunterschied beider Systeme hinweisen. Die Kabbalisten hätten sicerlich die Entdeckung des Verfassers gemacht, falls sie darauf ausgegangen wären, denn an Spitzfindigkeit und Rechenbegabung fehlte es ihnen nicht. So verstanden sie sogar die Zahl 36 in 26 zu verwandeln, indem sie das „in 2 und 1 zerlegten und auf diese Weise die Jahwezahl 26 erhielten. Ähnlich verfahren sie auch mit anderen Buchstaben und Zahlen. Sie waren sich aber auch der Willkürlichkeit ihrer Berechnungen völlig bewusst und benutzten sie neben dem „nur als Hilfsmittel für ihre Beweise. Daher brachten sie dieselben nicht in ein System: der Verfasser dagegen sieht die Gematria als von vornherein gegeben an und sucht in seiner Schrift diese nur in ein System zu bringen, was sich natürlich ohne Willkür nicht durchführen lässt. Auch in diesem Hefte sucht der Verfasser die Zweifel an der Geschichtlichkeit der Personen zu zerstreuen und schliesst ohne weitere Beweise mit folgenden Worten: „Wird die Historizität der einzelnen Personen und Ereignisse durch meine Forschungen gefährdet? Nein, nicht im mindesten. Was von einem Sokrates und Platon gilt, das gilt auch von einem Mose und Abraham: sie haben bedeutungsvolle Zahlenwerte und sind dabei historisch.“ Sollte in der Tat die Zahlensymbolik im Orient eine so gewaltige Rolle gespielt haben, dass sie sogar auf das ferne Griechenland solchen Einfluss hatte, so ist doch sehr seltsam, dass aus so wenig davon überliefert worden ist.

Weil, Gotthold: Grammatik der Osmanisch-Türkischen Sprache. (Sammlung Türkischer Lehrbücher für den Gebrauch im Orientalischen Seminar zu Berlin, Bd. 1). VI, 258 S. 8°. M. 6.— Berlin, G. Reimer, 1917. Bespr. von Friedrich Schwally, Königsberg i. Pr.

Trotz der grossen Zahl von türkischen Lehrbüchern, die in den letzten Jahren erschienen sind, fehlte bis jetzt eine zusammenfassende, aufbauende Darstellung. Diese Lücke will das vorliegende Buch ausfüllen. „Es will den vielen Türkisch Lernenden, die sich nicht nur einige oberflächliche Kenntnisse aneignen wollen, ein Lern- und Nachschlagebuch sein; denen, die auch noch nach dem ersten Anfängerunterricht, hörend, lesend oder schreibend, selbständig weiterzuarbeiten bestrebt sind, will es in systematischer Form auch die Einzelheiten der modernen Sprache erklären.“ Das Ziel, welches der Verfasser sich gesteckt hat, ist durchaus erreicht. Die Unvollkommenheiten,

die diesem ersten Versuch noch anhaften, werden sich in späteren Auflagen allmählich beseitigen lassen. Die besseren unter den Konversationsgrammatiken, die seither den Markt beherrschten, sind zwar nicht ganz ohne systematische Anordnung, aber dieses Prinzip wird beständig gekreuzt durch pädagogische Rücksichten auf die praktischen Übersetzungs- und Sprachübungen. Auch waren die Verfasser derselben zumeist philologisch nicht genügend geschult, was zu vielen Weitläufigkeiten und Unklarheiten führte. Es würde eine lohnende und dankbare Aufgabe sein, sich ausführlich mit den Auffassungen der einzelnen Paragraphen auseinanderzusetzen. Die knappe Raum, der mir zugemessen ist, lässt aber nur die Heraushebung von Wenigem zu.

Ein nicht geringer Vorzug des Ganzen ist die grosse Bedachtsamkeit, Gleichmässigkeit und Klarheit bei der Fassung der Regeln. Nur wenig möchte man ausführlicher, kürzer oder schärfer gesagt sehen. Die deutsche Wendung „je nachdem ob . . . oder ob“ im Anfang der Paragraphen 94 und 192 ist zum mindestens schwerfällig, am besten lässt man „ob“ weg. Man kann sich zwar gewisse türkische Participialkonstruktionen durch deutsche Nachbildungen wie den § 151 Anfang zitierten Satz „die Versammlung anblickend sprach er“ veranschaulichen, nur muss man wissen, dass diese Konstruktion höchstens „gymnasialdeutsch“ ist. Ein grosser Mangel ist das allzu kurze und magere Inhaltsverzeichnis, was um so bedauerlicher ist, als ein alphabetisches Register fehlt.

Weil diese Grammatik in erster Linie für Lernende bestimmt ist, hat der Verfasser mit Recht sich vorgenommen, von einer vergleichenden Darstellung oder historischen Entwicklung abzusehen. Leider hat er sich nicht immer streng an dieses Prinzip gehalten und sich hier und da sprachwissenschaftlich ganz unhaltbare Auffassungen entschlüpfen lassen. Dahin gehört z. B., wenn er § 13 (S. 9. 10) von „unschön empfundenen Doppelkonsonanz“, andererseits § 17 (S. 15) von „wohlklingenden Doppelkonsonanten“ spricht, oder wenn er § 114 (S. 105 f.) behauptet, dass die Personalendungen der Konjugation der bestimmten Vergangenheit und des Konditional als „verkürzte Formen des Präsens des Hilfszeitwortes (im usw.)“ anzusehen seien. Wie aus dem abweichenden Bau und Ton zu erschliessen ist, sind die verschiedenen Endungen etymologisch gar nicht verwandt. Auch ihre Bedeutung ist total verschieden. Während nämlich die Mehrzahl der türkischen Zeiten aus Partizip und Hilfszeitwort zusammengesetzt ist, besteht die bestimmte Vergangenheit aus einem Verbalsubstantiv (Infinitiv) und

angehängtem Possessivsuffix. Den Beweis dafür hier zu erbringen, kann ich mir föhlich ersparen, da sprachwissenschaftliche Erklärungen ja in diese Grammatik nicht hineingehören. Im § 16 Nr. 16 Anm., bei Besprechung des deutschen Z-Lantes, wäre es lehrreich gewesen, zu erwähnen, dass derselbe bei Transkriptionen im Türkischen durch *tschin* wiedergegeben wird, z. B. چاينونع = Zeitung. § 22 Anm. 2 stellt fest, dass die Buchstaben, welche innerhalb eines Wortes Zeichen wie > usw. vorangehen, über der Zeile angeschlossen werden, verschweigt aber, dass in der Tagespresse schon seit einigen Jahrzehnten eine neue, auf der Linie liegende Ligatur sich immer mehr eingebürgert hat. § 53 (S. 50 f.) sind unter dem Stichwort „Nominalkomposita ohne Beziehungs- und Kasusendungen“ Kategorien zusammengestellt, die schlechterdings nichts miteinander zu tun haben, da in den unter Nr. 6 und einigen der unter Nr. 1 verzeichneten Beispielen unzweifelhaft Genetivverbindungen vorliegen. Sehr dankenswert ist § 54 über Eigennamen, obwohl man noch manches vermisst. Uebersehen ist z. B. der Fall, dass die Verbindung mit einem Attribut das Possessiv an letzteres, dagegen die Kasusendung dem Eigennamen angehängt wird, vgl. *seyyidin Arsağıt* = „tuam amatam Aischam“ Ahmed Hikmat ed. Taeschner, S. 11, 27. § 73: Unter den Gattungswrtern, die zwischen Zahlwort und das Gezählte eingeschoben werden, vermisst man *nefer*. S. 77 der hier wie gewöhnlich in den Grammatiken betonte Unterschied zwischen den Vergleichungspartikeln *gibi* und *qadar* entspricht zwar den Gesetzen der klassizistischen Stilistik, wird aber oft gar nicht beachtet. So heiſst es in Hsen Rahmı’s Roman *Tesadf* (Der Seadet 1317, S. 6,  *pastyrmalary soghan eary gibi inge inge dilmidin* „das Trockfleisch hatte ich ganz fein wie Zwiebelschalen geschnitten“, oder in Namyq Kemals Zavally *Coğuş* S. 7, 12 *ben senin gibi haqqıdsızymym?* „bin ich so unaufrichtig wie Du?“, anderseits *Tesadf* S. 99, 8 f. *avazy yqlygy qadar baghryjor* „sie schreit, als ob ihr die Stimme ausgegangen wäre“. Es ist einer der fundamentalsten Fehler aller türkischen Grammatiken, dass sie das unerschöpfliche Beispielmateriel der modernen Literatur ignorieren.

S. 79 die Verwendung desselben *qadar* hinter dem Dativ im Sinne von „bis“ dadurch zu erklären, dass man dafür die Bedeutung „Ausdehnung“ aufstellt, kann ich nicht tr richtig halten. Vielleicht bedeutet es auch hier nichts als „wie“ und beruht irgendwie auf dem Sprachgebrauch des byzantinischen Vulgrgrchisch. In jedem Fall gehört *qadar* ebensowenig wie *dek*, *doghru*

sowie die meisten der mit dem Ablativ verbundenen Postpositionen zu den eigentlichen, kasusregierenden Verhltnisswrtern, sondern ist ein Richtungsadverb, welches den Sinn des absolut gebrauchten Kasus näher bestimmt. § 93 Nr. 5 (S. 80) ist die unter Umständen erfolgende „Vorsetzung von *bandan* — vor der Massangabe bei den Ausdrücken für zeitliches „vor“ und „nach“ — etwas rätselhaft ausgedrückt. Dass diese Vorsetzung häufig erfolge, ist mir unbekannt. In der mir bekannten schönen Literatur der Türken seit 1860 ist sie im Gegenteil ausserordentlich selten. S. 114, 6 kann der Satz mit dem bestimmten Präsens *qayyijorim* doch nur den Sinn haben, ich stehe jetzt täglich um sechs Uhr auf, sonst wäre Aorist zu setzen. S. 116 u.: Der Gebrauch des Aorist als praesens historicum scheint mir nicht verrzt zu sein, sondern ist vielmehr in der vulgären Erzhlungssprache ganz gewöhnlich, die Sammlungen von Kunos enthalten hunderte von Belegen. Da das Türkische keine Konjunktionen besitzt und nur einiges Wenige aus dem Arabischen und Persischen entlehnt hat, müssen unsere Nebensätze durch partizipiale, infinitivische und gerundiale Umschreibungen ersetzt werden. Hierin steckt das Charakteristische der türkischen Syntax und die Hauptschwierigkeit der Sprache für den Ausländer. Um so bedauerlicher ist es, dass Weil in der Darstellung der s. g. doppeltbezglichen Partizipien nicht über seine Vorgänger hinausgekommen ist. Das soll kein Vorwurf sein, denn auch alle zukftigen Versuche, mehr Licht in diese Konstruktionen hineinzubringen, werden und müssen scheitern, so lange man nicht die Axt an die Wurzel legt und das Fundament, auf dem das Gebäude der Theorie seither ruhte, durch ein anderes ersetzt. Den Satz *aldygym kitab* „das Buch, das ich genommen habe“ erläutert er S. 161 durch eingeklammertes „das von mir genommene Buch“, warnt aber Anm. 2 S. 163 davor, dieses doppelt bezügliche Partizip für ein passives zu halten. Tatsächlich kann *aldygym* als Participleform nur heissen „mein genommen habendes(r)“. Darnach geht die Handlung des Nehmens von einer im Besitz des Ich befindlichen Person oder Sache aus, aber nicht von diesem „Ich“ selbst. Von hier zu der faktischen Bedeutung „das Buch, das ich genommen habe“ zu gelangen ist ein Ding der Unmöglichkeit und spricht jeder Logik Hohn. Da aber jede sprachliche Konstruktion sich logisch erfassen lassen muss, bleibt kein anderer Ausweg, als in *aldygym* ein Verbal substantiv und in der Verbindung mit *kitab* eine genetivische zu sehen „das Buch meines Genommenhabens“. Zwar fehlt die Genetivendung wie das Beziehungssuffix am Regens,

aber für das Vorhandensein einer solchen Konstruktion spricht nicht allein die Reihenfolge der Worte, sondern auch die Leichtigkeit, mit der man jede derartige türkische Phrase, so kompliziert sie auch sei, auflösen und jeden entsprechenden deutschen Satz ins Türkische umkonstruieren kann. Auch solche türkischen Konstruktionen, die man nach Weil „gar nicht mehr durch Umkehrung im Deutschen nachahmen kann“, wie *qazyny gördijim efendi* S. 165, 30 f., lösen sich leicht auf in „der Herr meines seine Tochter Gesehenhabens“. Der Infinitiv regiert eben als Substantiv einen Genetiv, in seiner Eigenschaft als Verbalform den Kasus verbi. Am unbegreiflichsten ist das Verketten des substantivischen Charakters der auf *dik* endigenden Formen da, wo die Genetivkonstruktion nach allen Regeln der Kunst ausgeführt erscheint, wie in den Beispielen des § 164 *Qardaşymyn söyledij* „was mein Bruder gesagt hat“ ist nicht zu verstehen als „meines Bruders sein Gesagtes (Weil), sondern „das Gesagthaben meines Bruders“ usw. Nach diesen von mir entwickelten Gesichtspunkten müßten die Paragraphen 158—164 (S. 159—172) umgearbeitet werden.

Wie das Vorwort sagt, bildet die vorliegende Grammatik den ersten Teil einer Sammlung türkischer Lehrbücher. Als zweiter Teil soll ein Übungsbuch herauskommen, das als praktische Ergänzung der Grammatik gedacht ist. Das ist sehr erfreulich, da die meisten der vorhandenen Übungsbücher wertlos sind, und sogar die besten noch erhebliche Mängel haben. Als einer der größten Mängel betrachte ich, dass bei der Verteilung des grammatischen Stoffes auf Lektionen auch jeder derselben eine Wörterliste beigelegt wird. Dadurch wird es dem Lehrer erswert, den Unterrichtsgang nach eigenem Ermessen abzuändern. Um diesem Mangel abzuhelfen, möchte ich vorschlagen, etwa nur die fünf ersten Lektionen Vokabeln beizugeben, um dem Gedächtnis des Schülers von vornherein einen eisernen Bestand einzuprägen, dann aber auf die Benutzung eines am Ende des Übungsbuches abdruckenden, kleinen alphabetischen Glossars zu verweisen. Ob nun mit oder ohne Übungsbuch, die Grammatik wird ihren Weg machen und wirksam dazu beitragen, den Stand der türkischen Sprachausbildung zu heben.

Oberhummer, Eugen: Die Türken und das Osmanische Reich. Mit drei Tafeln und zwei Kartenskizzen im Text. Erweiterter Sonderabdruck aus Jahrgang XXII und XXIII der Geographischen Zeitschrift. IV, 116 Seiten. gr. 8°. M. 3.—. Leipzig, B. G. Teubner, 1917. Bespr. von Hans v. Mik, Wien.

Wer sich über die Türkvölker rasch orientieren wollte, war bisher noch immer an

Vámbéry's: „Türkenvolk in seinen ethnologischen und ethnographischen Beziehungen“ Leipzig 1885 gewiesen, allenfalls konnte man noch Katanov's „Ethnographische Uebersicht der türk-tatarischen Stämme“ Kasan 1894 (russisch) zu Rate ziehen. Inzwischen ist eine Menge Material hinzugewachsen, an dem man nicht vorübergehen kann, das aber nicht immer leicht zu erlangen ist. So ist es mit besonderer Freude zu begrüßen, dass Oberhummer sich der Mühe unterzogen hat, eine umfassende Darstellung des ganzen Türkentums „in seiner gesamten völkischen und geschichtlichen Bedeutung“, sowie im Hinblick „auf die besondere Entwicklung des osmanischen Staatswesens nach seinen geographischen Grundlagen“ zu geben.

Das Buch ist aus einer Reihe von Aufsätzen entstanden, die der Verfasser in Hettner's Geographischer Zeitschrift 1916 SS. 65—87, 612—32; 1917 SS. 78—104, 133—62 veröffentlicht hat. Durch die Sonderausgabe war die Möglichkeit geboten, nicht nur Einzelheiten zu verbessern, sondern auch eine Anzahl willkommener Ausführungen und ein sorgfältiges Autoren- und Sachregister hinzuzufügen. Die Arbeit zerfällt in drei Abschnitte, deren 1. die ethnischen Grundlagen des türkischen Volkstums, der 2. seine Stellung in Geschichte und Kultur, der 3. das osmanische Reich und seine geographische und historische Eigenart behandelt.

Oberhummer geht zunächst von den sprachlichen Zusammenhängen aus und bespricht hierauf die einzelnen Türkvölker und -Stämme. Hier standen ihm einerseits die Erfahrungen eigener früherer Reisen und Studien, andererseits die umfangreichen Beobachtungen zur Verfügung, die von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft dank der Unterstützung der Kais. Akademie d. Wissenschaften und dem Entgegenkommen des k. k. Kriegsministeriums in den Kriegsgefangenenlagern angestellt werden konnten. Eingehend wird der ethnische Typus der Türkvölker besprochen, der ursprünglich mongoloid, sich durch Wanderungen und Mischungen mit unterworfenen Völkern bis zum völligen Verschwinden in verschiedenster Weise geändert hat. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine Stelle bei Rašid ad-din hinweisen, in der dieser die ethnischen Zusammenhänge der einzelnen Türkvölker behandelt und die ein gewisses historisches Interesse beansprucht — zum mindesten, was die Bezeichnung „Mongolenreich“, „Tataren“ betrifft. Der genannte Autor, dessen Chronik die türkisch-mongolischen Traditionen des XII. und XIII. Jahrhunderts wiedergibt und der gewiss sehr gut unterrichtet war, weist mehrfach darauf hin, dass in Nord- und

Zentralasien niemals Türken und Mongolen nebeneinander gelebt haben, sondern dass es nur eine — einheitliche — türkische Race gebe, zu der alle mongolischen und sibirischen Stämme nur im Verhältnis einzelner Clans ständen und dass der Name „Mongolen“ sehr jungen Datums sei: „Les peuples que l'on appelle aujourd'hui Mongols n'étaient point nommés ainsi dans l'antiquité, car ce terme a été inventé après leur époque . . . Les peuples turks que l'on appelle aujourd'hui Mongols ne portaient pas ce nom dans l'antiquité. Aujourd'hui

même, la nation monopole مغول شعبه n'est qu'un des peuples turks اقوام اقوام: c'est à cause de la gloire et de la puissance que les Mongols ont acquises que toutes les autres tribus turkes ont reçu le nom de Mongols. C'était la même raison qui avait fait donner auparavant à ces mêmes tribus turkes le nom de Tatares; les Tatares eux-mêmes étaient l'une des plus célèbres tribus turkes . . . ; les enfants qui viennent au monde à notre époque se figurent que toutes les tribus turkes étaient appelées dès l'antiquité du nom de Mongols, mais il n'en est rien, car, dans les temps anciens, les Mongols n'étaient qu'une simple section des peuples turks nomades.“ (Vgl. E. Blochet, Introduction à l'histoire des Mongols etc. Leyden 1910; E. J. W. Gibb Memorial Series XII, S. 203). Noch einmal kommt Oberhummer auf die Rassenfrage anlässlich der Besprechung der Türkisierung Kleasiens zurück. Nachdrücklich tritt er der weitverbreiteten Meinung entgegen, als ob die Masse der heute türkisch sprechenden und fühlenden Bevölkerung Kleasiens, wie sie eine ethnographische Karte zeigt, aus Nachkommen eingewanderter Türken, aus Menschen von mongoloide, der Urbewölkerung Kleasiens fremdem Typus bestehe. Anthropologie, Sprachforschung und Geschichte lehren vielmehr ein anderes. „Die zum grössten Teil vorindogermanische Urbewölkerung, nach Rasse und Sprache jener Griechenlands und der kaukasischen Völkergruppe verwandt, ist unter dem Einfluss des über das ägäische Meer vordringenden Griechentums und hauptsächlich der von diesem getragenen christlichen Lehre allmählich hellenisiert, später ebenso türkisiert und islamisiert worden. Die eingewanderten Türken waren nur der Sauerteig, der die Umbildung des Volkstums anregte, weshalb auch der in den unteren Volksschichten zuweilen noch zu findende mongoloide Typus ganz gegen den vorderasiatischen oder „orientalischen“ zurücktritt“ (S. 42). Mit Recht sagt Oberhummer, dass dieser Prozess der Türkisierung Kleasiens nicht erst ein Ergebnis der osmanischen Herrschaft darstellt,

sondern sich schon gegen das Ende der seldschukischen Zeit vollzogen haben dürfte. Danach erscheinen die Türken keineswegs als Eindringlinge, als ein Fremdvolk, wie oft behauptet wird, sondern sind in Kleinasien — und auch in den östlichen Teilen der Balkanhalbinsel — ebenso eib- und eingewesen wie die Deutschen in Deutschland oder die Engländer in England.

In dem historischen Teile des Buches wendet sich Oberhummer zunächst der Frage der Urheimat der Turkvölker zu und bespricht hierauf die Nachrichten der Antike und die ersten Staatenbildungen der Turkvölker. Eine der interessantesten Episoden aus der ältesten politischen Geschichte der Türken ist die Geschichte der Tu-kiu oder Tu-kue, wie die Chinesen sie nannten. Ihr Reich ist das erste Türkenreich unter einem nationalen Namen. Leider sind die Nachrichten über die Tu-kiu, die wir zahlreich bei abendländischen und orientalischen Schriftstellern finden, und ebenso die widerspruchsvollen Nachrichten über die Kaukasushunnen (recte: — Türken) bisher nicht gesammelt und verarbeitet worden, wie Oberhummer hervorhebt. Hier wäre für die Spezialforschung ein dankbares Arbeitsfeld zu finden. Nur über die Ephthaliten, die „weissen“ Hunnen, die عيطال pl. هيطالة der Araber, die Ye-ta oder Ye-tai-li-to der Chinesen, besitzen wir eine Monographie von E. Drouin „Mémoire sur les Huns Ephthalites dans leurs rapports avec les rois Perses Sassanides“ (Le Muséon XIV. SS. 73 ff., 141 ff., 233 ff., 277 ff.), die allerdings noch aus dem Jahre 1895 stammt. Die Ephthaliten waren ein Turkvolk, das seit c. 425 n. Chr. in Transoxanien ansässig war, den Sassaniden viel zu schaffen machte und von Chosroës Anshirwan in den Jahren 556—57 (Kiessling: 563—67) mit Hilfe der Tukiu gänzlich bestegt wurde.

Die grössere Hälfte in Oberhummers Arbeit nimmt selbstverständlich das türkische Mittelmeerreich der Osmanen ein, das für uns auch das meiste Interesse hat. In Uebereinstimmung mit den Tatsachen betrachtet der Verfasser die Türkei nicht bloss als Zerstörer des byzantinischen Kaisertums, sondern auch als Erbe oströmischer Politik und Ueberlieferungen im Gegensatz zu der Auffassung des Ereignisses von 1453 als Katastrophe, welche Auffassung durch die damals und noch später herrschende rein religiöse Orientierung des Abendlandes hervorgerufen war und noch in allen Geschichtsbüchern ihr Wesen treibt. Anlässlich der Geschichte des Machtverfalles der Türkei und der Besprechung des Balkanreichs der Osmanen führt uns dann

Oberhammer die Fremdvölker im ehemaligen Rahmen des türkischen Staatsverbandes, vor allem die Balkanvölker in kurzer aber erschöpfender Weise — ethnisch und politisch — vor. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse und mehrere Exkurse, die zum Teil kulturelle Zusammenhänge behandeln, bilden den Schluss.

In den zahlreichen, äusserst nützlichen Nachweisen spiegelt sich die sorgfältige Durcharbeitung des Stoffes und die umfassende Kenntnis der gesamten in Betracht kommenden Literatur wieder. Selbst eine genaue Nachprüfung wird hier kaum eine Quelle von Bedeutung zu vermissen haben. So war es dem Verfasser möglich, in dem verhältnismässig sehr knappen Rahmen alles zu erreichen, was nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft geleistet werden kann und uns ein praktisches d. h. einem wirklichen Bedürfnis abtelfendes Buch zu schenken.

Strzygowski, Josef: Altrai-iran und Völkerwanderung. Zugesehichtl. Unterschn. über den Eintritt der Wanderu. Nordvölker in d. Treibhäusergeist Lebens. Aufkloppf. an e. Schatzfund in Albanien. Mit 229 Abb. u. 10 Lichtdrucktafeln. XII, 319 S. 4°. M 36.— Leipzig, Hinrichs 1917. Bespr. von Ernst Diez, Wien.

Blicken wir in die geschichtliche Vergangenheit der alten Welt zurück so wiederholt sich das ständige Herabziehen des Nordens nach dem Süden, das Ersehnen und Erobern des Südens durch den Norden immer wieder, so dass gerade darin wohl das Rückgrat und vitalistische Prinzip der bisherigen Weltgeschichte zu bestehen scheint. Ganz sicher und einwandfrei bewiesen vollzog sich diese Bewegung im zweiten Jahrtausend, als indogermanische Völker vom europäischen Nordwesten nach dem asiatischen Südosten vorstießen, um in Indien eine dauernde Heimat zu finden; und später abermals herabzogen, um das persische Reich zu begründen, Mesopotamien, Babylonien und vorübergehend Ägypten zu erobern. Es kam — um von den kleineren, weniger nachdrücklichen Völkerzügen nicht zu reden — die Völkerwanderung mit den nach Südwesten bis Spanien vordringenden Germanen als Avantgarde und den Turkvölkern bis herauf zu Timur als Folge. Und längs einer diese kreuzenden Achse machen durch Jahrhunderte die Franken und Germanen ihren nordsüdöstlichen Vorstoss nach Kleinasien und Palästina unter dem Titel von Kreuzfahrern. Endlich erfolgte ein Ausspannen, ein auf sich selbst Besinnen des europäischen Nordens mit seiner dadurch erlangten Emanzipation von südlicher Infiltrierung und eine Beruhigung des östlichen, des asiatischen Nordens als Folge von Entkräftigung. Dem wirtschaftlich politischen folgt das Ringen um die kul-

turelle Vorherrschaft und geistige Priorität, die im 18. und 19. Jh. dem Norden zum unbestrittenen Siege verhilft. Aber schon setzt auch Englands Eroberung des Südens und seine Expansion zur Weltherrschaft ein, dem in jüngster Zeit, nachdem es lange genug nur auf dem geistigen Walplatz mitgekämpft hatte, auch Deutschland folgte. Eine lange Kette, also von nördlichen Südzügen und Süderoberungen, denen, mit Ausnahme der römischen mit Legionen nordischer Herkunft durchgeführten zeitweiligen Besetzung des Nordens keine einzige Norderoberung der Südvölker entgegengesetzt werden kann!

Dass nun diese Kette welthistorischen Geschehens auch Parallelererscheinungen auf kulturellem Gebiet nach sich ziehen musste, wäre man a priori anzunehmen geneigt. Gewisse Einwirkungen des Nordens auf den Süden, wie z. B. die Verpflanzung der nordischen Gotik nach dem östlichen Mittelmeerbecken und seine Länder, soweit die Kreuzfahrer Fuss fassten, und Kolonien gründeten, hat man ja auch stets anerkannt. Das änderte aber nichts an der Gesamtaufassung d-er-jenigen Wissenschaft, die in erster Linie dazu berufen erscheint, uns über die Wege der Kulturen die Wahrheit zu weisen, der Kunstgeschichte. Obwohl ihre Denkmäler zu unsern Augen sprechen, so dass wir wie der ungläubige Thomas sehen können, um zu glauben, liess sie sich bis heute nicht vom Augenschein überzeugen. In den verrosteten Angeln einiger auf vorgefassten Meinungen begründeter Lehren von drei bis vier die Jahrtausende beherrschenden Kunstzentren mühsam rotierend, regelt sie die Probleme der Herkunft von Formen und Ideen mit den Schwertschneidern des Machtwortes oder mit den Schlingen scholastischer Scheinwissenschaft. Genügten die alten, abgenützten Fächer einer wohllassortierten Wissenschaft nicht mehr, sträubten sie sich selbst dem ihnen gut Zur-denden von der Aufnahme neuen, völlig heterogenen Materials, so wurde eben ein neues Fach gezimmert, gross genug, um vieles zu verschlingen. Eines der geduldigsten dieser Fächer unserer Wissenschaft trägt die Etikette „Arabeske“. Ist es übrigens beiläufig gefragt, ein Wunder, dass stets auch hier der Süden über den Norden siegt, wenn die Registratoren der Kunstgeschichte die meisten Fächer mit südlichen Namen bezeichnen? Nichts ist schwieriger, als einmal eingebürgerte Namen aus dem Wörterbuche einer Disziplin wieder auszumerzen. Man versuche es nur ein Mühlenrad aus seinen Angeln zu heben, über kurzen Wälz es sich selbst wieder hinein in das wohlgeschmierte, glitschige Bett, in dem es sich so leicht drehen kann. Ein solcher nimmer ermüdender Angelausheber

ist Joset Strzygowski auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft. Durch eine lange Reihe von Arbeiten, die immer wieder den Hebel an der Achse ansetzten, um sie zu verschleichen, hat er es nunmehr glücklich zustande gebracht, die Achse einen halben rechten Winkel zu drehen und in dieser neuen Orientierung zu verankern.

Wie lief das Rad der Kunstgeschichte bisher und heute noch? Es dreht sich um eine im europäischen Süden, etwa über dem Mittelmeer gelagerte westöstlich orientierte Achse, deren Angelpunkte zwei Städte, Rom und Byzanz sind. Der Radkranz ist daher, um das Bild durchzuführen, nordsüdlich gerichtet und das von den Schaufeln abgeschleuderte Wasser benetzte auch den armen Norden ein bischen gleichwie den fernerer Süden, so dass oben und unten auch etwas Kunst gedeihen konnte. Aber die schöpferischen Kraftzentralen waren, nach der Meinung der Kunsthistoriker für Altertum und Mittelalter stets Rom und Byzanz. Strzygowski verlängerte mit seinen bisherigen Arbeiten diese Achse, deren Strecke er zuerst in den Aufzätzen seines Buches „Orient oder Rom“ mit dem sich die Fachgenossen heute nach fünfzehn Jahren eben abfinden (beginnen) wie mit einem Wertschleichen hin und wieder befür, über Kleinasien („Ein Neuland der Kunstgeschichte“) Syrien und Mesopotamien („Mschatta“, „Amida“) in das Innere Asiens hinein, um dort einen neuen Angelpunkt zu finden. Diesen fand er wie in seinem neuen Buche Altai-Iran und Völkerwanderung dargelegt wird, nicht mehr in dieser oder jener Stadt, wohl aber bei zwei Völkerfamilien, nämlich bei den Indogermanen und Turkvölkern. Da diese nun im Laufe der Jahrtausende — nicht gerade zum Behagen der Geschichtsforscher — hin und her zogen, vom europäischen Norden herab nach Indien stürmten und sich zwei Jahrtausende später in anderer Zusammensetzung wieder nach Europa zurückwälzten, war an eine Verankerung an zwei Punkten gar nicht mehr zu denken, sondern die Achse schaukelte gleichsam auf einem im Kaukasus liegenden Stützpunkt auf und ab, je nachdem die Völker vom europäischen Norden nach Indien oder von den turkestanischen Steppen nach Spanien fluteten. Kurz, an Stelle des bisherigen West- und Ostkreises deckt Strzygowski als die zwei wesentlich entgegengesetzten für die endgültige Zusammensetzung der europäischen Gesamtkunst entscheidenden einen Nord- und Südkreis oder Nord- und Südstrom auf und führt die wichtigsten Gegensätze und ihre Mischungserscheinungen auf die Gegensätze der in diese Kreise fallenden Länder und ihrer bodenständigen Völker zurück. Während der Ursprung des Nordstromes im Nomadenleben seiner Urvölker liegt, quillt der

südliche aus den uralten „Treibhauskulturen“ der grossen Oasen. Man unterschied freilich schon lange zwischen nördlichen und südlichen Kulturen und stellte sie gegenüber, aber ihr Wesen beginnt man erst heute zu durchschauen und heute erst beginnt man zu ahnen, dass der Süden weit weniger auf den Norden gewirkt hat, als umgekehrt der raube, arme, aber tiefe schöpferische Norden auf den früh abgeklärten, schönformigen Süden. Uralt ist dieser Gegensatz, weil mit Landschaft und Klima verwachsen und deshalb ewig neu, gültig bis heute. Die Gegensätze zwischen Antike und Renaissance einerseits und nordischer Gothik, zwischen südlicher und nördlicher Portraitauffassung, wie sie jüngst Simmel in seinem „Rembrandt“ herausgearbeitet hat, zwischen südlicher und nördlicher Musik, sie alle gipfeln in der einseitigen Betonung der schönen Form im Süden, in der Nachschöpfung der menschlichen oder richtiger der göttlichen Seele im Norden. Abgeklärte, selbstzufriedene, die Grenzen der Typik nicht überschreitende Formenkunst im Süden gegenüber der mystischen individuell differenzierten Seelenkunst des Nordens. Verfolgt man diesen Gegensatz zurück in die halbgeschichtliche Zeit der Völkerwanderungsperiode, so findet man ihn im Linienspiel und im Heildunkel der nordischen gegenüber der plastischen Klarheit und Geschlossenheit der ursprünglichen südlichen Ornamentik wieder.

Sprach man nun bisher von nordischer und südlicher Ornamentik, so meinte man fast ausschliesslich einerseits die altgermanische, anderseits die Mittelmeerornamentik. Im Norden kam höchstens noch „Sibirien“ als uferloses Nebelland in Betracht aus dem so manches zu kommen schien, dessen Ursprung man nicht kannte. Andererseits verlor man sich im Süden, wenn es keinen anderen Ausweg gab, in syrischen Wüstenstädten unbekannten Wesens oder in „Kleinasien“ und „Persien“, die geographische Begriffe ohne Inhalt mit dem Rufe einer gewissen Schöpferkraft und daher gute Ausreden waren. Ich spreche natürlich nur vom Mittelalter, denn das Altertum kannte man stets recht gut. Man muss sich diese jammervolle Hilflosigkeit einer „Wissenschaft“ einmal recht lebhaft vorstellen, diesem Tasten, Suchen und Behaupten ohne Beweise nachgehen, um die grosse Tat bemessen zu können, die Strzygowski mit seinem Buche „Altai-Iran und Völkerwanderung“ geleistet hat. Erst jetzt erscheint der erste entscheidende Schritt der Entwirrung getan, nachdem dieser Forscher durch seine oben unrisse Lebensarbeit und durch langjährige akademisch Vorlesungen und Übungen vorbereitet daran gehen konnte die Probleme auf jene eurasische Gesamtgrundlage

zu stellen, auf der allein sie einer wirklichen Lösung zuzuführen sind.

Vom albanischen aus Gold und Silbergefässen sowie Riemenbeschlägen bestehenden Schatzfunde, der dem Buche Anlass war, ausgehend, vertieft sich Strzygowski nach einer kurzresümierenden Betrachtung auch der übrigen bisher entdeckten grossen Schatzfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Osten, zunächst in eine Untersuchung der Rankenornamentik, die der albanische Schatz mit so vielen, fast möchte man sagen unzähligen Metall-Funden der Völkerwanderungszeit gemeinsam hat, auf die sie sich jedoch durchaus nicht beschränkt, vielmehr in Holz, Stuck und Stein, gemalt und gewebt, kurz in allen Materialien des mittelalterlichen Kunsthandwerkes auftritt. Der Ursprung dieser, wie Strzygowski sie nennt, „geometrischen Ranke“ war eine der wichtigsten ungelösten Kardinalfragen der Kunstgeschichte, und der nennmehr entleerte Schoss, der sie kreisend gebar, ist als ein Hauptgenerator der mittelalterlichen Kunst anzusehen. Viele haben sich um diese Ornamentik schon bemüht, die meisten sind an der Antike gestrandet. Nun beweist Strzygowski, dass die „geometrische Ranke“ nordasiatischen Ursprungs ist und sich in Iran mit der hellenistischen Ranke zu ihrer (uns oft klassisch anmutenden) Symmetrie, Ebenmässigkeit und Reichtum der Motive entwickelt hat. Ein zweites auch viel umworbenes Ornament-system, von dem das oben Gesagte fast ebenso gilt, untersucht Strzygowski im Schrägschnitt. Auch diese in einer ungemein alten Technik wurzelnde Ornamentik sei durch die Nord- und Nomadenvölker erfunden und in die Welt getragen worden. Dazu wäre allerdings ergänzend zu bemerken, dass der Schrägschnitt schon aus handwerklichen Gründen auch die meist verbreitete Lieblingstechnik der nordischen Holzornamentiker war (vgl. das Haus im Hindu-kusch, Abb. 83 meiner Kunst der isl. Völker). Seine nordische Herkunft ist also in zwei Techniken verankert. Auf seine oströmische und nordische (allerdings nicht nordöstliche) Verbreitung hat übrigens auch Riegl schon hingewiesen (Spätrom. K. I. S. 163 f.).

Zur Erklärung und historisch-geographischen Begründung dieser vorerst auf typologischem Wege gefundenen neuen Ursprungsorte mittelalterlichen Kunstformen verwertet Str. die von der geographischen Wissenschaft aufgeteilte Unterscheidung der drei Völkerzonen Eurasiens, der nordischen Naturvölker, Steppenvölker der mittleren Zone, und südlichen Kulturvölker. Die Kulturen der Südvölker — Strzygowski nennt sie Treibhauskulturen — sind uns hinlänglich bekannt, wenig aber kümmern wir uns bisher

um die Nomaden und Nordvölker. „Die künstlerische Tätigkeit der östlichen Nomaden sammelt sich um Zelt, Ross und Waffe“. „Bei den Nordvölkern werden Textilien, wenn auch nicht in dem Ausmasse wie bei den Zeltnomaden so doch neben der Bearbeitung des Holzes immerhin eine beachtenswerte Rolle gespielt haben.“ Den Nordländern eigen ist daher das Holz, den Steppenvölkern altaischen Ursprungs das Metall, beiden die textile Hauskunst.

Die weitere Frage nach den Rassen, die sich im gemeinsamen Ursprungsgebiet, wo sich Nord- und Steppenvölker durchziehend kreuzten und mischten, in Altai-Iran in erster Linie betätigten, führt auf altaisch-türkische und arische Völkergruppen. Strzygowski sucht nun nach den beiden Rassen ureigenen Kunstformen. In zwei Abschnitten „Rankenteppich und Zelt“ und „Metallarbeit“ werden die beiden künstlerischen Betätigungsfelder der altaischen Türk-völker besprochen, als deren Hauptmotiv sich das Schnörkelmotiv ergibt, dass eine Hauptwurzel der „geometrischen Ranke“ bildet, jedoch im „geometrischen Schnörkel“ und „Schnörkelband“ auch andersartige durch den Islam weitverbreitete Ornamentssysteme ausgebildet hat. (Eine Musterkarte davon bieten die Holz- und Stuckfäste der Tulunmoschee in Kairo). Was brachten nun die arischen Stämme aus ihrer westlichen Heimat mit? Ihr sich im Wölbebau offenbarender Raumsinn wird nur gestreift, da sich der Verfasser in seinem nächsten Werk über Armenien damit beschäftigen will. „Arisch ist es den Raum zum Träger der künstlerischen Wirkung zu machen, das Ausdrucksbedürfnis letztlich im Raume und seinen Wirkungsformen zu befriedigen.“ Die Verbindung des in Churasan und Sistan (Sakestan) und nur da blühenden frühen Kuppel- und Wölbebaues mit den dort angesiedelten arischen Stämmen, nennt man sie nun Saken oder anders, ist, soviel darf ich jetzt schon sagen, zweifellos richtig. Die Kritik muss hier jedoch die ausführlichen Beweise, die Strzygowski in seiner „Baukunst der Armenier“, ich in meinen „Churasanischen Baudenkmalern“ bringen werde, abwarten. An Ornamentik erklärt Strzygowski das mehrstreifige Bandgeflecht insofern als arisch, als seine Verbreiter im Mittelalter die Germanen (Goten und Langobarden) gewesen sind, wenn auch sein Ursprung in prähistorische Zeiten zurückreicht. Diese Verknüpfung des das Mittelalter beherrschenden Bandornamentes mit den Germanen führt Strzygowski u. a. zu dem kühnen Urteil, „dass wir in dem Minbar von Qairuan vermutlich ein Hauptdenkmal indogermanischer Art vor uns haben. Strzygowski hätte es durch die zahlreichen indoislamischen

Beispiele festigen können, die dort in Holzfreilich nicht mehr, wohl aber zahlreich und in prächtigen Spielarten in Stein erhalten sind und die arische Herkunft des Bandgeflechtes zu bestätigen scheinen. Freilich kann man nur das gegenständliche Motiv für die Arier in Anspruch nehmen, während das Wesentliche an einem Kunstwerke wie der Minbar von Qairuan, die Form, der Stil ist. Und dieser ist ganz und gar mittelmeerländisch. Stil hatten die Arier um diese Zeit noch keinen, und als sich ihre erwachende Seele einen bildete, wurde er wesentlich anders, wie die romanische und gotische Kunst zeigen.

Strzygowski schreckt natürlich nicht davor zurück aus seinen Resultaten die Konsequenzen für Europa zu ziehen, vor allem für die byzantinische Kunst. Ebenso wie „die byzantinische Architektur ohne die sakische Voraussetzung und die unmittelbare Einflussnahme Armeniens auf dem Gebiete des Kuppelbaues nicht zu verstehen“ ist (S. 230), lässt sich die byzantinische Ornamentik nicht ohne das erklären. Ihre Voraussetzung ist das Vordringen des „türkisch-sakischen Stromes“ in das östliche Mittelmeerbecken.

(Schluss folgt.)

Meringer, R.: Mittelländischer Palast, Apsidenhaus und Megaron (Sitzungsberichte der Kais. Akad. der Wiss., Wien phil.-hist. Kl. 181. Bd., 5. Abh. 85 S. m. 35 Abb. gr. 8°, M. 2.50. Wien, A. Holder 1916. Bespr. von E. Brandenburg, München.

Die vorliegende Arbeit ist von Interesse für jeden, der sich mit den grossen Fragen der Kulturbeziehungen im Mittelmeergebiet in den früheren Zeiten beschäftigt. Eine erschöpfende Abhandlung ist es eigentlich nicht. Es sind mehr Bemerkungen zu dem Werke Schuchardts: „Der alt-mittelländische Palast“, aber Bemerkungen, die so unendlich viel Neues und Angregendes enthalten, dass man daraus die Themata für mindestens ein Dutzend interessanter Doktorarbeiten stellen könnte. Man wird ja natürlich in einigen Punkten nicht der gleichen Meinung mit dem Verfasser sein, wie das bei diesen vielfach noch unbewiesenen und auch vorläufig zum Teil unbeweisbaren Hypothesen nicht anders möglich ist. Aber wie gesagt, man schöpft die grösste Anregung aus der Arbeit und keiner, den dieses Fach irgendwie angeht, dürfte es daher versäumen, sich mit ihr zu beschäftigen.

Zuerst einen kurzen Auszug aus dem Inhalt, um wenigstens einen oberflächlichen Begriff zu geben: Man ist jetzt zu der Erkenntnis gedrungen, dass das trojanisch-mykenische Megaronhaus zu den kretischen Palästen in schärfstem Gegensatz steht. Die kretischen Paläste von Knossos usw. zeigen einen Mittelhof mit anliegenden Räumen, während das Megaron

stets ein einziger Bau ist. Wir müssen hier also zwischen Gehöft und Haus scharf unterscheiden. Das tuskische Atrium ist der alte Binnenhof mit Impluvium und Compluvium. Gerade in der alten Felsarchitektur, mit der ich mich speziell beschäftigte, können wir für manche dieser Bauformen aus wahrscheinlich sehr alter Zeit Belege und Beispiele finden, die ich deshalb hier kurz erwähnen möchte. Für dieses Atrium käme eine Grotte in Betracht, die ich in der Umgebung von Sabundji-Bunar fand (E. Brandenburg, Neue Untersuchungen usw. Bayr. Akad., III. Kl.: 23. Bd.; p. 652; f. 5.) Ebenso wenig hat das pompejanische Haus mit dem Megaron zu tun. Ersteres ist eher ein Gehöft, während das Megaron nur ein Haus mit Herdraum und Vorhalle ist. Am deutlichsten zeigt der Palast von Hagiar-Kim die Entstehung eines Zentralhofes. (Ich möchte dazu bemerken, dass auch die Höhlenwohnungen, die Träger in Matmata und ich in Garian gefunden habe, diesen Typus zeigen, den typischen Zentralhof mit herumliegenden Kammern. Anzuführen wäre noch, dass manche der Kammern in Garian auch runden Grundriss haben und dass diese ganze Form der Anlage wahrscheinlich auf uralte Vorbilder zurückgeht OLZ 1911, Tafel I.) Dann folgen Bemerkungen über den Rundbau und seine geringe Entwicklungsfähigkeit, ferner eine genaue Analyse der Bauten von Malta, des Ovalhauses, und endlich spricht Meringer vom einfachen und zusammengesetzten Apsidenhaus, wie er diesen Typ benannt hat. Er versteht darunter ein Gebäude, dessen Grundriss in schematischer Weise ausgedrückt, aus einem Halbkreis besteht, der vorne durch eine Mauer mit Türe geschlossen ist, die dem Durchmesser des Kreises entsprechen würde. Die halbkreisförmige Linie ist dann über diese eben genannte Mauer auf beiden Seiten noch geradeaus parallel verlängert, steht also zu der Mauer in einem rechten Winkel, so dass dadurch ein Apsidenhaus mit Vorhof entsteht. Das doppelte Apsidenhaus besteht dann aus zwei solchen Anlagen, die mit den Höfen gegeneinander gekehrt sind. Diesen Typ kann man gerade im mittleren und östlichen Mittelmeergebiet finden. Ein Ueberrest davon ist auch das Seite 31. Figur 9 erwähnte Grabmal der Furier, das einen höchst merkwürdigen Umgang zeigt. Ich möchte dazu erwähnen, dass sich genau dasselbe Grundschema bei einer kleinen Kapelle unterhalb des Klosters San Elia, ungefähr 50 km nördlich von Rom, befindet, also im eigentlichen Etrurien. Schon die Mönche sagten mir 1910, dass diese Anlage zwar von ihnen erneuert worden wäre, aber ursprünglich „sehr alt“ gewesen wäre. Ungefähr 10-12 km östlich von Castell San Elia liegt das alte Falerii,

heute Civita-Castellana genannt. Dort fand ich nun ebenfalls eine höchst merkwürdige Anlage mit Umgang (cf. Revue des Etudes Ethnologiques et Sociales, Paris, Meins Italischen Untersuchungen 1909). Auch wäre der höchst merkwürdige Kultraum bei Lespous, Denkmäler I, Seite 177 zum Vergleich heranzuziehen!

Der gradlinige Maltahof besteht nach Meringer aus mehreren gradlinig aneinandergerihten doppelten Apsidenhäusern, die Hausarme von Melos aus ebensolchen Häusern, aber um einen Hofraum angeordnet.

Eine Streitfrage war bisher, ob die Bauten von Malta, welche ebenfalls diesen Apsidentypus tragen, bedeckt gewesen sind oder nicht. Schuchardt und Meringer nehmen eine teilweise Überwölbung derselben an. Ein Grund dafür wäre noch, den Meringer wohl übersehen hat, dass, wie Seite 11 gesagt ist, an diesen Bauten von innen verschliessbare Türen waren. Welchen Zweck hätten diese wohl gehabt, wenn der Bau ohne Dach gewesen wäre? Über diese niedrigen Mauern hätte man doch sehr leicht herübersteigen können. Einen Aufriss dieser Bauten von Malta konstruiert nun Meringer in sehr interessanter Weise aus den assyrischen Reliefs und nimmt an, dass die in diesen dargestellten Bauten gewissermassen aus drei Apsiden bestanden, von denen die mittlere zum offenen Hof mit Feuerstelle wurde, während die beiden äusseren, wie es auf den Reliefs dargestellt ist, mit Halbkuppeln überwölbt waren. (Ich möchte dazu bemerken, dass ich glaube, dass das einfache Apsidenhaus wohl nur in seiner aller primitivsten Form, nämlich als Laubhütte oder dergl. vorgekommen ist, nicht aber wirklich monumental ausgeführt war. In eine solche Halbkuppel würde der Wind immer den Regen getrieben haben, sie wäre also sehr unpraktisch. Liegen sich dagegen zwei solche Halbkuppeln ziemlich nahe gegenüber, so würde schon ein leichter Vorhang an ihrem oberen Teil, wie wir ihn z. B. heute noch an den Verdecks von Lastwagen und Droschken haben, genügen, um das Hineinregnen zu verhüten. Der untere Teil ist dann jedesmal durch die gegenüberliegende Apsis geschützt.)

Meringer sagt Seite 10, dass die Frage, ob dieser Typus assyrisch oder einem fremden Volksstamme angehörte, durchaus nicht gleichgültig

wäre, worin er vollkommen recht hat. Schuchardt setzt die Bauten von Malta ca. 2000 vor Christus an und das stimmt gut zu dem, was wir aus der Geschichte wissen: Zum Unterschied von den sogenannten Zentral-Semiten bestand die andere semitische Hauptgruppe aus den Kanaanern, den babylonischen und den assyrischen Semiten. Sargon von Agade war babylonischer Semit und hat bekanntlich Züge bis an und über das Meer gemacht, über die wir Näheres freilich noch nicht wissen. Wir wissen aber, dass die Einwanderung der semitischen Völkerwelle in Mesopotamien, die wir die kanaanäische nennen, ca. 2500–1500 vor Christus erfolgt ist. Einer ihrer Teile waren die sogenannten Phönizier, die dann wohl weniger als Kaufleute, sondern mehr als Eroberer über das Meer drangen und gerade Nordafrika (Garian, Matmata), Malta usw. kolonisierten. Der jüngere Zweig dieser Welle sind die Assyrer. Wir haben deshalb also wahrscheinlich eine noch zu findende Urform des Apsidenhauses anzunehmen, das uns durch die Assyrer in Mesopotamien und durch ihre „Vettern“ in Malta und vielleicht auch in Garian (in Anlehnung an alte Vorbilder) erhalten ist.

Die weiteren Erörterungen über die Rekonstruktion des Apsidenhauses usw. sind hier schwer ohne Abbildungen widerzugeben. Ich möchte nur noch zu Kapitel 3, dem Ursprung des einfachen und doppelten Apsidenhauses, kurz folgendes bemerken: Meringer sagt, dass es zahlreiche Beispiele von Laubdächern usw. dafür gäbe. Ich selber habe nun in Tripolis auf dem Markt, der früher dort jeden Dienstag am Meere stattfand, mehrfach Zelte von Arabieren beobachtet, wenn man sie so nennen kann, deren Grundschemata Abbildung 1 ganz schematisch

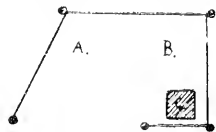


Abbildung 1.

wiedergibt. Zwischen einzelnen Stangen, meistens die getrockneten Blattspitzen von Palmblättern, ist ein Tuch, wie in der Abbildung angegeben, gespannt. A ist der Platz, auf dem der zu rasierende Mann sitzt, B ist der Platz des Barbiers und bei C steht dann gewöhnlich ein Kasten, in dem er seine Gerätschaften hat, und auf diesem ein kleiner transportabler Ofen, um das Wasser zum Rasieren heisszumachen. Wir haben hier also auch in rudimentärer Weise ein einfaches Apsidenhaus vor uns. Ferner sah

— Vielleicht gehören auch noch die sog. Propheten-Gräber bei Jerusaem in dieses Gebiet. Ich habe seitdem mit E. Herzfeld das Thema gründlich besprochen: es scheint, soweit wir bis jetzt urteilen können, eine ganze Entwicklungsreihe dahinterzustecken, die sich bis in die islamische Zeit erstreckt. Hier können wir unmöglich näher darauf eingehen bei späterer Gelegenheit deshalb ausführlicher darüber.

ich bei Negern in Tripolis Wohnstätten (Abbildung 2), die in kreisförmigen oder ovalen Zäunen aus Palmblättern und Matten bestanden. An dem Pfosten A und B ist das obere Ende der Matte E befestigt, die man am unteren Ende zurück schlagen kann, (cf. den Pfeil der Zeichnung!) um so in das Innere dieser Umzäunung zu gelangen. Das ist natürlich unbequem und unpraktisch. Man hat deshalb, wie ich es in mehreren Fällen sah, noch einen weiteren Pfahl C eingerammt und diese Matte nach dem Inneren der Umspannung zurückgeschlagen und daran befestigt (E_1). So entsteht zugleich der Raum D, wo sich die Frauen aufhalten und sie so, durch das umgeschlagene Ende der

Arbeit sehr viel Anregung und Belehrung schöpfen kann und dass sie deshalb dem einschlägigen Fachmann auf das Dringendste zu empfehlen ist¹.

Hartig, Otto: Die Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger (Abh. der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. und hist. Kl. XXVIII. 3). Mit 8 Tafeln. (XIV, 412 S.) Lex. 8°. M. 20.—. München, G. Franz, 1917. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Veröffentlichung enthält weit mehr, als ihr Titel ahnen lässt. Sie stellt einen selbständigen überaus wertvollen Beitrag zur Geschichte des deutschen Humanismus dar, und ihre Hauptergebnisse sind auch für die Geschichte der orientalischen und speziell hebräischen Studien in Deutschland von grösster Bedeutung. Die Münchener Bibliothek besitzt bekanntlich die für das ganze deutsche Sprachgebiet älteste grössere Sammlung orientalischer Handschriften und Druckwerke und steht, was hebräische Handschriften betrifft, noch heute an erster Stelle. Den Grundstock der Sammlung und, wie Hartwig nachweist, überhaupt der ganzen 1560 von Albrecht V. gegründeten Bibliothek bilden die von Johann Albrecht Widmanstetter (1506–1557) gesammelten Bücherschätze, über die wir sehr viel neue Aufschlüsse erhalten². So hatte man auch vom Umfang derselben bisher übertriebene Vorstellungen. Denn von dem heutigen Bestande entfallen auf Widmanstetter nur 136 hebräische und 62 sonstige orientalische Handschriften, und selbst Steinschneider hat in seinem Katalog einige Handschriften (121, 259, 278, 341, 342, 402) irrtümlich auf ihn zurückgeführt, während wieder andere von ihm nicht geannte für W. in Anspruch zu nehmen sind (6, 70, 85, 117, 232, 233, 262, 270, 292, 328,

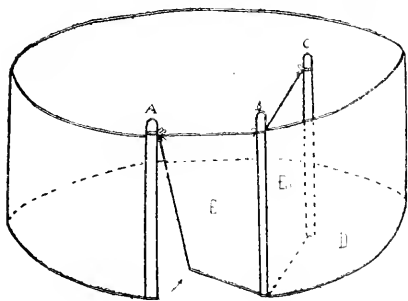


Abbildung 2.

Matte E_1 , den Blicken des aussen Vorbeigehenden entzogen sind. Ich glaube sogar in einem Fall, allerdings habe ich damals nicht so genau darauf geachtet, gesehen zu haben, dass zwei solcher Matten nach innen zurückgeschlagen waren, hier also gewissermassen ein primitives Schema des Doppel-Apsidenhauses vorliegt. Diese kleinen Bemerkungen nur zur Anregung für weitere Forschungen, da man gerade aus solchen primitiven Formen doch manchmal Schlüsse ziehen kann.

Dann folgt noch ein Kapitel über Ganggrab und Megaron, und endlich das Schlusskapitel: „Rund und Viereckig“, nämlich, ob die viereckigen Bauten in Europa selbständig entstanden sind oder nicht.

Es wäre noch zu bemerken, dass Meringers Arbeit nicht nur allein die Architekturformen behandelt, sondern auch zugleich das Sprachliche derselben zu ergründen versucht, wie z. B. die Worte Megaron, Atrium usw. zu erklären wären. Es ist dies, soweit ich darüber urteilen kann, ihm auch in den meisten Fällen gelungen.

Ich kann zum Schlusse also nur nochmals wiederholen, dass man aus der vorliegenden

¹ Vor fast einem Jahr habe ich das obige geschrieben. Wie sich nun schon aus der ersten Anmerkung ergibt, habe ich seither so manches gefunden, was auf dies so wichtige Thema zu beziehen wäre. Das hier zu bringen ist einfach nicht möglich, da die Besprechung, besonders in Anbetracht der jetzigen Umstände, (Papiermangel usw.) schon recht umfangreich geworden ist. Doch hoffe ich, wie schon gesagt, bei späterer Gelegenheit noch darauf zurückzukommen. Man darf nie vergessen, dass derartige Bauformen nicht nur „Liebabereien“ von „Spezialforschern“ sind, sondern oft geradezu „Zeitfossillen“, wo andere Disziplinen, wie z. B. die Geschichte, noch vollkommen versagen.

² Auf einem Missverständnis beruht es, wenn Hartig unter Berufung auf Steinschneider den cod. hebr. 205 dem 10. Jahrh. zuweist. Nicht der (wohl frühestens dem XIII. Jahrh. angehörende) cod., sondern das darin enthaltene Werk 27777 ist im 10. Jahrh. entstanden. Die ältesten datierten hebr. codd. in München gehören dem 13. Jahrh. an vgl. Steinschneider, Untersuchungen über die Kunde hebr. Hds. 54.

358 und vermutlich 78 und 107)¹. Die von Hartig ans Tageslicht gezogenen archivalischen Nachweise über die Verhandlungen, die dem Ankauf der Bibliothek durch Albrecht V. vorangingen (S. 9 ff.), sind von grösstem Interesse, können aber an dieser Stelle nicht besprochen werden. Eine angekündigte Monographie über W.s Bibliothek von seinem Biographen² Max Müller wird sicher noch wichtige Einzelheiten speziell über die orientalischen Handschriften und Bücher feststellen.

Das Hauptresultat der Untersuchungen von Hartig ist von kulturgeschichtlicher Bedeutung. Es ist die Entdeckung der Bibliothek Johann Jakob Fuggers, die 1571 von Albrecht V. übernommen wurde und in ihrem Umfang, ihrem Wert und ihrer Vielseitigkeit erst den Grund legte zu der bis heute überragenden Bedeutung der Münchener Bibliothek. Die überraschenden Feststellungen über die Erwerbung (S. 31 ff.) sowie über Umfang und Inhalt der Fuggerschen Bibliothek (S. 193 ff.) räumen mit einer Menge von überlieferten Irrtümern auf, und erschliessen auch für die Orientalistik wichtige Tatsachen. Niemand wusste bisher von einem Fugger als Besitzer und Sammler hebräischer Handschriften. Hartig weist nach, dass 88 hebräische³ und sieben sonstige orientalische Hds. in München aus Fuggers Besitz stammen, der dieselben in Italien kaufen bzw. abschreiben liess. Als Auftraggeber in seinem Namen kommen Nikolaus Stoppius und Cornelius Adelkind in Betracht (S. 254). Die in Venedig von jüdischen Schreibern (1548—1553) besorgten Abschriften⁴ sind also nicht, wie auch noch von Stein-schneider angenommen wurde, im Auftrag Albrechts V. entstanden. Bezüglich der älteren codd. der Fuggerschen Sammlung wird wahrscheinlich gemacht, dass sie fast alle aus der Bibliothek des Kardinals Domenico Grimani stammen, dessen Namen Oefele schon im 18. Jahrh. in 12 codd. entdeckt hatte, und weiter wird auf die Möglichkeit hingewiesen, dass unter denselben auch solche aus dem Besitz von Pico della Mirandola sich befinden, da Grimani's Handschriften zum Teil auf ihn zurückgehen.

Ausser den hebräischen sind auch vier arabische, eine äthiopische und eine armenische Handschrift Fuggerschen Ursprungs. Endlich ist auch die berühmte Bibliothek Hartmann

Schedels nicht, wie früher angenommen wurde, direkt in die Münchener Bibliothek übergegangen, sondern gehörte nach R. Staubers Feststellungen¹ seit 1552 Fugger, aus dessen Besitz sie erst dorthin gelangten. Während Steinschneider nur cod. 21 und (mit Unrecht) cod. 210 der Schedelschen Bibliothek zuweist, gehörten ihr die codd. 14, 16, 21, 69, 88, 90, 298, 410 an². Eine bequeme Übersicht über die hebr. codd. nach ihrer Herkunft wird S. 369 ff. geboten, über die sonstigen orient. codd. S. 372 ff.

Die beigegebenen Tafeln enthalten u. a. Reproduktionen von Einbänden der drei wichtigsten in der Münchener Bibliothek zusammengefolgten Bücher- und Handschriftensammlungen. Mit Hilfe derselben können vielleicht auch noch versprengte Bestandteile derselben in anderen Bibliotheken nachgewiesen werden, so namentlich von den durch die Schweden 1632 entführten nahezu 2000 Werken³.

Das ganze Werk, dessen reicher Inhalt im Rahmen dieser Zeitschrift auch nicht andeutungsweise gewürdigt werden kann, sei nicht nur allen Bibliographen, sondern auch allen Freunden der deutschen Kulturgeschichte im 16. Jahrhundert zu erstem Studium empfohlen.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Am 14. Nov. 1918 legte in der Gesamtsitzung der Ak. d. W. Berlin Herr Barche eine Untersuchung von Herrn Prof. Dr. S. Singer in Bern: „Arabische und europäische Poesie im Mittelalter“ vor.

Archäol. Ges. Berlin 5. Februar 1918 sprach R. Koldewey über das Stadtbild von Babylon nach den bisherigen Ausgrabungen. 7. Mai Herzfeld über archäologische Aufgaben in Persien.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Sitzung vom 11. Jan. 1918: Bericht über die Arbeiten des Service archéologique institué à l'armée d'Orient. Ausgrabungen in der macedonischen Ebene, Funde bis aus der neolithischen Zeit. Byzantinische Monumente in Saloniki.

Sitzung vom 18. Jan. 1918. Notiz M. Dieulafoy's über Marokko und die Kreuzzüge.

Sitzung vom 25. Jan. 1918. Notiz Carten's über jüngst gefundene christliche Monumente und Inschriften aus dem alten Tunesien (Südtunisien).

Sitzung vom 15. Februar. Abhandlung M. Verne's „La rive gauche du Jourdain et l'assainissement de la Mer Morte d'après la prophétie d'Ezéchiel“.

Sitzung vom 22. Februar 1918. Bericht von Thureau-Dangin über einige vom Musée du Louvre neuerworbene Keilschrifttafeln der El-Amarna-Sammlung. A. Moret erklärt eine jüngst in Edfu gefundene Inschrift, die die Biographie des Nomarchen Pepinefer enthält und neue Aufschlüsse über den Totenkult gibt.

¹ Die Schedelsche Bibliothek. Herausg. von O. Hartig (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte VI 2/3). Freiburg 1908, S. 146.

² Vgl. über dieselben Bernh. Walde, Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgang des Mittelalters. (AThische Abh. VI 2/3. 1916) S. 186 ff.

³ S. 123 ff.

¹ S. 191, wo auch vier weitere arabische codd., sowie ein armenischer und (mit grösster Wahrscheinlichkeit) fünf türkische codd. als W. gehörig nachgewiesen werden.

² Diss. München 1907.

³ Zu denselben gehört auch cod. 73, der also nicht mit dem XVII—XVIII. Jahrh. zuzuweisen ist (251 Anm.).

⁴ Dazu noch die acht aus Schedels Bibliothek stammenden, s. weiter unten.

Sitzung vom 15. März 1918. Bericht über Carton's neue Forschungen am karthagischen Ufer. S. Reinach behandelt die Mythe von einem primitiven Wesen, aus dem durch Teilung Mann und Weib gebildet wurde, bei Eusebius, Philo und Augustin.

Sitzung vom 19. April 1918. Cl. Huart behandelt die Derwische Kleitasis in im 13. u. 14. Jahrh. an der Hand eines persischen Manuskripts.

Sitzung vom 24. Mai 1918: Von Paris-Sainton wurden 2000 fr. Cl. Huart für seine Uebersetzung des Livre de la Creation von Motahhar, 1090 fr. Blarney für seine Studie über Les dialectes berbères de Rif zugeteilt.

31. Mai 1918: Ch. Diehl legt sein Werk über die byzantinischen Kirchen in Salenki (5.—14. Jahrh.) vor.

7. Juni 1918: In einem Werk „Le cantique des cantiques“ hat R. Dussaud das Hohe Lied in eine Serie lyrischer Lieder aufgelöst, bestimmt an Festtafeln vorgetragen zu werden.

14. Juni 1918: Ch. de La Roncière bringt eine Notiz über einen bisher unbekannten Reisebericht eines Antonio Maltante aus Genua, datiert aus Tonnat vom Jahre 1447.

21. Juni 1918: Fr. Cumont berichtet über einen (bereits 1878 von Ch. Greux mitgeteilten) griechischen Brief an einen römischen Kaiser, der Mitteilungen eines Arztes aus Alexandria enthält, und nennt als Autor des Briefes einen bekannten Chariatan, Thessalus von Tralles, in Rom unter Nero.

Mitteilungen.

In der Royal Institution of British Architects sprach Prof. Flinders Petrie über den Ausbau einer neuen Stadt Jerusalem und Erhaltung der alten Lunestadt.

Im Neuen Museum, Berlin, ist eine Ausstellung von Papyrushandschriften und Schreibmaterial aus Aegypten eröffnet worden.

Personalien.

Martin Hartmann ist im Alter von 61 Jahren gestorben. Die OLZ betrauert in ihm einen ihrer ältesten Mitarbeiter, der schon vom ersten Jahrgang an eine Fülle reicher Anregungen in ihren Spalten ausgeschüttet hat.

Der Leipziger Privatdozent Dr. Gotthelf Bergsträsser, Professor an der Universität Konstantinopel, hat einen Ruf als a. o. Professor für semitische Philologie an die Universität Berlin als Nachfolger von Prof. Mittwoch erhalten.

Das Forschungs-Institut für Osten und Orient in Wien (Leiter: Univ. Prof. Dr. Rudolf Geyer und Univ. Prof. Dr. Hans Leube) hat Dr. Wolfgang Schultz zu seinem Sachwalter bestellt.

Zeitschriftenscha.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ()

Allgemeine Missionszeitschrift. 1918: Mai. *M. Horten. Die religiöse Gedankenwelt der gebildeten Muslime. — *J. Irle. Deutsch-Herero-Wörterbuch (K. Endemann).

American Journal of Archaeology. 1918: XXII, 1. W. B. Mc Daniel. The so-called low-pulver of antiquity (als Amulette erklärt). — A. L. Frothingham. A new Mithraic relief from Syria; The cosmopolitan religion of Tarsus and the origin of Mithra (Vertrag bei der Generalversammlung des Arch. Inst. of Am. v. 27.—29. Dez. 1917, im Auszuge). — C. C. Torrey. Certain details of decorative design in the art of Western Asia (wie vor.). — Archaeological news: Egypt. Amerikanische Ausgrabungen in Denderah. Der Pakt des Merneptah in Memphis. Africa (Funde in Karthago).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:

29. M. Dibelius. Die Issaheide bei Apulejus und verwandte Initiations-Riten (Helm). — *B. Meissner. Zur Geschichte des Chattieneiches: T. S. Landersdorfer. Die Sumerischen Parabeln zur biblischen Urgeschichte (E. Ebeling).

33. *Clotilde Mayer. Das Oel im Kultus der Griechen (Kappas). — *Oskar Viedebrandt. Forschungen zur Matrologie des Altertums (F. H. Weissbach).

Church Missionary Review. 1918:

March. G. T. Manley. Palestine: Past, Present, and Future. — A. R. Cook. Medical Missions in Africa. — A. Quarterly Survey (Missionsnachrichten aus Nigeria u. Ostafrika. Einwohnerzahl im anglo-ägyptischen Sudan: 29.90000).

June. S. M. Zwemer. Three visits to Jiddah. — H. U. Witbrecht Stanton. Notes on the Mohammedan World (Pan-Turanian aspirations: Pan-Islamism and Nationalism, u. a.).

Deutsche-Evangelische Monatsblätter. 1918:

4. H. Gunkel, Esther. — O. Eborhard. Vom Zionismus in der Weltpolitik.

Deutsche Literaturzeitung. 1918:

29. *Fritz Philippi. Paulus und das Judentum nach den Briefen und der Apostelgeschichte (Karl Ludwig Schmidt).

30. *Moritz Freier. Luthers Busspsalmen und Psalter (G. Kawerau).

31. *Anna de Lagarde, Paul de Lagarde (Thomas O. Achelis).

32. *H. Th. Obbink. Het Bijbelsche Paradijs-verhaal en de Babylonische bronnen (Hugo Gressmann). — *Friedrich Hrozny. Die Sprache der Hethiter (Otto Schroeder). — *Sven Hedin. Bagdad-Babylon-Ninive (Hans Philippi).

Edinburgh Review. 1918:

January. H. R. James. The Usages of War in Ancient Greece.

English Historical Review. 1918:

April. *L. Wiener. Contributions toward a history of Arabico-Gothic culture (H. Bradley).

Expositor. 1918:

April. J. Moffatt. Three notes on Ephesians (Wein und Inspiration im Orient, u. a.). — T. H. Bradley. Let Papias speak for himself (Papias und Matthäus).

May. W. H. Bennett. On the impossibility of translating the Old Testament. — T. H. Darlow. What does the third commandment mean? (Missbrauch des Gottesnamens).

Geographical Journal. 1918:

April. E. Masterman. The Jordan valley and its lakes. — *H. Hubert. Mission scientifique au Soudan (H. G. Lyons). May. D. Carruthers and F. D. Harford. Mr Carmichael: an early traveller in the Syrian Desert.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1918:

I II. *Eduard Mahler. Handbuch der jüd. Chronologie (B. Cohn).

III IV. *Otto Klein. Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien nebst einleitenden Untersuchungen (Duensing).

Hibbert Journal. 1918:

April. Ph. Magnus. The book of Jonah. — J. Abraham. Palestine and Jewish nationality. A reply (gegen M. J. Landa's Restoration of Palestine).

Historische Zeitschrift. 1918:

119, 1. Cl. Huart. Geschichte der Araber, übersetzt v. S. Beck (Reckendorf). — *P. Darmstadter. Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas (Raenell).

Internat. Archiv f. Ethnographie. 1918:

XXIV 3 4. *F. von Rosen. Träskfiske (E. Nordenskjöld). — *N. H. Meyer. Die Barundi (Nienowhuise). — De Josselin de Jon. A new ethnological method (M. Schmidt). Die Arawaken.

Internationale kirchliche Zeitschrift. 1918:
S. J. Nr. 2. *Anton Jurka, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen (G. M.).

Islam. 1918:

VIII 3/4. R. Hartmann, As-Sulamī's Risālat al-Mala-matiya. — L. Goldziher, Arabische Synonymik der As-kele. — S. Flury, Das Schriftband an der Tür des Mahmud von Ghazna. — E. Littmann, Ueber die Ehrennamen und Namensnennungen der islamischen Monate. — G. Jacob, Türkisches aus Ungarn. — F. v. Kraelitz, Der osmanische Historiker İbrahim Peçevi. — C. Brockelmann, Der Göktürk Cod Tur. 25. Ein Beitrag zur Quellkritik der Qammanames. — E. Wiedemann und Q. Gazari und den Benū Mūsā (Schluss). — J. Poppelreiter, Kann der Halbmond von Mithras in den Tabastammen? — J. Goldziher, Bryson. — J. Horowitz, Ibn al-Farid über das Schattenspiel; Hadīṭ Musallā. — M. Lidzbarski, Ubi sunt qui ante nos in mundo fuerunt? Ein Lapidarium. — R. Tschudi, Ein Schreiben von 'Abū 'Abd al-Aziz. — M. Hartmann, Die Unterredung al-Mughīra's mit dem Persergeneral Rustam i. J. 16 637 und der Taroubankwischenfall; Die osmanische „Zeitschrift der nationalen Forschungen“. — G. Jacob, Einige Salname-i. — H. Ritter, Deutsch-Türkisches-Ausführ.-Vokabular für Marine und Kriegswesen.

Journal of the R. Asiatic Society. 1918:

January. W. H. Moreland and A. Yusuf Ali, Akbars Land Revenue System as described in the Ain-i-Akbari. — A. C. Yates, „Jang Nafu“ and „the Red Thread of Honour“. — M. Gaster, A Samaritan MS of the second or third century: a palaeographic study. — H. L. Rabino, Rulers of Lāhijān and Fūman, in Gilan, Persia. — F. Krenkow, The diwāns of an-Nu'mān ibn Basir and Bakr ibn 'Abd al-Aziz al-Ihli. — J. Kennedy, Eastern kings contemporary with the Periplus. — R. P. Dewhurst, Note on a passage in the Quran (XII, 111). — F. W. Thomas, Tarkhan and Tarquinus (verglichen dazu den syrischen Titel Targitaos nach Herodot IV, 9). — J. Contamin, Umma sous dynastie d'Uc (T. G. Pinches). — 'Al-Murāziqī, Kitāb al-Azmina wa'Amīna; C. Dumas, Le Haros des Maqāṭāt de Hariri, Abou Zayd de Sarandj (F. Krenkow). — G. Friedländer, Jewish fairy tales (L. D. B.). — H. Loewe, Catalogue of the printed books of the Jewish and Jewish MSS in the Mary Field Hebrew Library, Cambridge (Gaster). — A. S. Beveridge, The Memoirs of Babur (V. A. S.). — E. H. Parker, China: her history, diplomacy, and commerce from the earliest times to the present day (W. P. Yi).

Jude 1918:

II, 10/11. M. Wiener, Von jüdischer Prophetie und Mystik. — R. Salzman, Vierhundert Jahre türkisches Palästina. — H. Maggulus, Der Kampf zwischen Bagdad und Syon im Altertum (E. Auerbach). — *M. Mieses, Die Entstehung der jüdischen Dialekte (J. Epstein).

Katholik. 1918:

XLI 5. *Joseph Schäfers, Eine alt-yrische antimarkionistische Erklärung von Parabeln des Herrn; Thaddäus Siron, Die Legen Jesu; Vincenz Hartl, Die Hypothese einer enggeführten Wirkensweise Jesu kritisch geprüft (Jakob Schäfers).

Literarisches Zentralblatt 1918:

26. *F. Philipp, Paulus und das Judentum nach den Briefen und der Apostelgeschichte (G. H.). — *O. Schroeder, Arabisch-vionische Briefe.
27. *A. Doll, Prophetentexte in Vulgata-Übersetzung (v. D.). — *J. Rukla, Zur ältesten arabischen Algebra und Rechenkunst (Brockelmann).

Mitteilungen d. K. K. Geogr. Ges. 1918:

1 2. J. Strzygowski, Vergleichende Kunstforschung auf geographischer Grundlage. — L. Cwiklinski, Balkan und naher Orient (F. Haidrich).

4. J. Strzygowski, Vergleichende Kunstforschung (Schluss). — *J. Hellauer, Das türkische Reich (H. Grothe).

5. H. v. Mzik, Was ist Orient?

Museum. 1918:

Febr. *A. J. de Jong, Afgederfde der Oost-Indische Heydenen door Philippus Baldaeus, opnieuw uitgegeven, en van inleiding en aantekeningen voorzien (Ronke).
Maart. *E. König, Das Deuteronomium eingeleitet, übersetzt und erklärt (H. Oort).

Neue jüdische Monatshefte. 1918:

II, 11. H. Cohen, Zur Begründung einer Akademie für die Wissenschaft des Judentums.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1918:

2. Th. v. Zahn, Eusebius von Caesarea ein geborener Sklave.

Quarterly Review. 1918:

January. W. M. Ramsay, The Turkish Peasantry of Anatolia.

Revue Critique 1918:

7. *H. Pernot, Grammaire de grec moderne, 3^e éd. (My). — *Ch. Diehl, Dans l'Orient byzantin (My). — *American Journal of Archaeology XXI 1917 (A. de Ridder). — *A. F. Truys, Estudios de critica textual y literaria I: Breve introduccion a la critica textual del A. T. II: I. Sam. 1—15, critica textual (A. Loisy). — *M. Jastrow, The war and the Bagdad railway (S. Reinach).
9. *R. M. Dawkins, Modern Greek in Asia Minor. A study of the dialects of Silli, Cappadocia and Pharsa (J. Psichari). — *M. Schwab, Homélies judéo-espagnoles (A. L.).

Revue de l'histoire des Religions. 1917:

1917: LXXV. P. Saintyres, Le culte de la croix dans le Bouddhisme en Chine, au Nepal et au Tibet. — A. Bel, Coup d'œil sur l'islam en Berbérie. — *S. Langdon, Sumerian Epic of Paradise (L. Delaporte). — *Le Bible du Centenaire; *E. Vassel, études puniques (R. Dussaud). — E. Naville, Les deux noms de dieu dans la Genèse. — W. Deonna, Le sens des réceptifs en forme humaine ou animale. — *I. D. Prince, The so-called epic of Paradise; *M. Jastrow, The Sumerian view of beginnings; *S. Langdon, Critical notes upon the epic of paradise (Delaporte). — *D. S. Margolin, On Malidus and Malidim (Ch. Huart). — *M. A. Palacios, La mystique d'Al-Gazzālī (C. H.). — A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique. — *A. Friedrichsen, Hachos-Qados (R. Dussaud). — *A. Ferrabino, Kalypso, saggio d'una storia del mito (J. Toutain). — Ch. Mouchécourt, L'expédition espagnole de 1560 contre l'île de Djérba (Ch. Huart). — *D. Sidersky, Étude sur la chronologie assyro-babylonienne (A. Lods). — *P. Humbert, Un héraut de la justice, Amos (Ders.).

Rivista di Filologia. 1917:

Gennaio. C. O. Zuretti, Greco, Siriaco, Arabo e Filosofia Greca.

Rivis' degli Studi Oriental. 1916:

2. E. Griffini, Il poemetto di Qadām Ben Qādīm. Nuova versione della saga jemenica del reggente 'Abd Kulāl (400—450 di Cristo). — G. Boson, I metalli e le pietre nelle iscrizioni sumero-assiro-babiloniche. — C. A. Nallino, Di una strana opinione attribuita ad al-Ghāzī intorno al Corano; Sull'origine del nome dei Mu'tazilī; Rapporti fra la dottrina mu'tazilīta e quella degli ḥādīdī dell'Africa settentrionale; Sul nome di „Qadaritī“. — G. Farina, La „Pregheira delle offerte“ degli antichi Egiziani. — *Paffrath (P. Tharsicus), Zur Götterlehre in den alt-babylonischen Königsschriften (H. Stakemeier). — *O. Boyd, The Ometach in Ethiopic according to the text of the Paris codex. II. Exodus and Leviticus; *P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie; *F. Nau, La didascalie des douze apôtres traduite du syriaque; L. Gryn, Les paraboles d'Hénoch et leur messianisme; *E. Tisserand, Specimina codicum orientalium; *R. Brunnows

Arabische Chrestomathie in 2. Aufl. von A. Fischer; *A. S. Yahuda, al-Hidajja 'ila farād al-Qulūb des Bachja ibn Josef ibn Paqada (J. G.). — *M. Horten, Texte zu dem Streite zwischen Glauben und Wissen im Islam (A. Bonucci). — *T. Kowalski, Der Diwān des Kais ibn al-Hatim (M. Guidi). — *S. Beck, Neupersische Konversationsgrammatik; Ders., Schlüssel dazu (L. Borelli). — A. J. Wessneck, Proposta di indici analitici delle principali raccolte di tradizioni musulmane. — Bollettino (F. Bequino, Berbero. — L. Vaglieri, Abissinia R. Basset, Rimane lingue africane).

3. E. Griffini, Lista dei manoscritti arabi della Bibl. Amb. di Milano (Foris). — E. Buonajuti, La prima coppia umana nel sistema manicheo. — G. Furlani, Il trattato di Yeshū yabb d'Arzōn sul Targum. — B. Ferrario, Ingrī < ingiri in somalo. — *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrier (B. Stakemeier). — *W. H. Worrall, The Coptic Psalter in the Freer Collection; *W. E. Crum, Theological texts from coptic papyri; *Ders., Der Papyruscodex saec. VI-VII in Cuicutenham; *A. Sarsowksi, Keilschriftliches Urkundenbuch zum AT., I: Historische Texte; *L. Legrain, Catalogue des cylindres orientaux de la Collection Louis Cuguin; *M. Pillet, Le palais de Darius 1^{er} à Suse; *M. Schwab, Le manuscrit hébreu N. 1408 de la Bibl. Nat.; *Ders., Livre de comptes de Mardoché Joseph (Ms. hébreu-provençal); *Ders., Homélies judéo-espagnoles; *J. Labourt et P. Batiffol, Les Odes de Salomon, traduction française; *L. Todolli, Le Odi di Salomone, versione dal siriano; *Patologia orientalis t. X; *Cl. Huart, Histoire des Arabes; *Mission scientifique du Maroc. Villes et tribus du Maroc. T. I: Casablanca et les Châouïa; *A. Bel, Un atelier de poteries et faïences au X^e siècle de J.-C. découvert à Tiémenc; *Deutsche Akkunn-Expedition, hrsg. von der Generalverwaltung der K. Museen zu Berlin. Bd. I—IV; *E. Littmann, Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia, vol. I—V (Tigré-Texte); *E. Laoust, Étude sur le dialecte berbère du Chenoua, comparé avec ceux des Beni Menacer et des Beni Salab; *O. Wardrop, Visraiani. The story of the Caves of Vis and Ramin, translated from the Georgian version (J. G.). — *Mahmoud Fattā, La doctrine musulmane de l'abus des droits (D. Santilana). — *C. A. González Palencia, Rectificación de la mente, tradado de lógica por Abu-Salt de Denia. Texto árabe, traducción y estudio (G. Furlani, C. A. Nallino). — *G. Maria du Palermo, Grammatica della lingua somala (B. Ferrario, E. Cerulli); *Ders., Dizionario della lingua somala-italiana (E. Cerulli). — Bollettino (G. C. Teloni, Assiro-babiloniana e studi affini. — E. S. Artom, Giudaismo postbiblico. — E. Griffini, Arabo meridionale).

Sitz. Ber. d. K. Pr. Ak. d. W. Berlin. 1918: I—IV. E. Sachau, Bericht über die Ausgabe des Ibn Saad. — E. Meyer, Vorläufer des Weltkrieges im Altertum. V. v. Harnack, Der „Eros“ in der alten christlichen Literatur.

XV. B. Meissner, Ein Entwurf zu einem neubabylonischen Gesetzbuch.

Theologisches Literaturblatt. 1918:

14. *Johannes Döllner, Die Reinheits- und Speisegesetze des AT. in religionsgeschichtl. Beleuchtung (J. Hermann). 15. J. Hermann, Der Ursprung unseres Alphabets nach neuen Forschungen und Funden.

Theologische Literaturzeitung. 1918:

10/11. *Blankenburger, Die Kultur des Islam (Schwally). — *Delitzsch, Philologische Forderungen an die hebr. Lexikographie (König). — *Schmidt, Der Prophet Amos (Meinhold). — *Nägelsbach, Der Schlüssel zum Verständnis Bergpredigt (Baer). — *Brinkmann, De Gerechtigd Gods bij Paulus (Windisch).

Theologisk Tidsskrift. 1918:

1. J. C. Jacobsen, Julius Wellhausen. — *E. König,

Das Deuteronomium. A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels (J. Pedersen). — *A. Friedrichsen, Hagios-qados. Ein Beitrag zu den Voruntersuchungen zur christlichen Begriffs-geschichte (H. Mosbech).

Theologisches Rundschau. 1917:

12. Nowack, W., Religionsgeschichte Israels. Theol. Studien und Kritiken. 1918.

1. W. Caspari, Ein Vermächtnis Davids in Versen. (II. Sam. 23).

Weltwirtschaftliches Archiv. 1918:

3. L. Schulmann, Handel und Verkehr in Syrien

Welt des Islams. 1917:

B. V. H. 4. Mirza Djevdar Khan Kasi, Das Kalifat nach islamischem Staatsrecht. — Richard Hartmann, Jakub Kadri. — *M. Hartmann, Aus der neueren osmanischen Dichtung (Brockelmann).

E. VI. H. 1. O. Hachtmann, Türkische Übersetzungen aus europäischer Literatur. — Willy Heffening, Die Presse Syriens. — *Arthur Eitzgrub von Wurzbaen, Gegensätze [Tezad, deutsch]. Roman von Isét Məyāh (O. Hachtmann).

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1918 17. XXX 12. Ch. Bartholomae, Mitteliranische Studien VI. — J. Oheimann, Das Problem der Kausalität bei den Arabern. — Th. Klinge, Die griechischen, armenischen und persischen Lehnwörter im Griechischen. — A. Grohmann, Studien zu den Cypranischen. — L. Freund, Zum semitischen Ehegüterrecht bei Auflösung der Ehe. — *S. Bastian Beck, Neupersische Konversationsgrammatik (M. Bittner). — *E. Meyer, Reich und Kultur der Chetiter (F. Hrozny). — E. Wedez, Neuerscheinungen über orientalische Musik und Musikinstrumente.

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1918:

11/12. A. Wiedemann, Ein neuer ägyptischer Gott? 23/24. *M. Thilo, Die Chronologie des Alten Testaments (L. Fries). 25/26. *K. Huber, Untersuchungen über den Sprachcharakter des griechischen Leviticus (Helbing). 33/34. *Oskar Völsch, Forschungen zur Metrologie des Altertums (Wilhelm Dörpfeld).

Ymer. 1918:

1. M. P. Nilson, Nyare forskningar till Greklands förhistoriska Kultur. 2. E. W. Dahlgren u. a., Sven Hedins forskningar i södra Tibet 1906—1908. En granskande översikt

Zeitschrift für Assyriologie. 1918:

XXXI 3/4. M. Lidzbarski, Ein aramäischer Brief aus der Zeit Assurbanipals. — Th. Nöldeke, Texte im aramäischen Dialekt von Malūla. — E. Unger, Ueber zwei Jagdreliefs Assurbanipals und über die Stele Assarhaddons aus Sendshirri. — P. Haupt, Der Litaneidialekt des Summerischen. — A. Ungnad, Lexikalisches. — Sprechsaal: A. Ungnad, „Haben“ im Babylonisch-Assyrischen. — C. Bezold, Aus einem Brief des Herrn Prof. Th. Nöldeke an C. Bezold (betr. Erwähnung der Ruinen Babylons bei Dinawari).

Zeitschrift für Bücherfreunde. 1917:

8/9. *A. Wirth, Vorderasien und Aegypten (G. Steindorff). 10. *W. Ph. Schulz, Die Welt des Islam (A. Luther). 11/12. *P. Kretschmer, Neugriechische Märchen (F. E. Willmann).

Zeitschrift f. Ethnologie. 1917:

49. 11/11. Düring, Ethnologisches aus Adamaus. — E. Brandenburg, Mitteilung über Totengedächtnisse bei tripolitanischen Juden.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde Berlin. 1918: 1/2. Kleine Mitteilungen: Die Auffindung der Stadt Istros. Die geographische Verbreitung der Hausformen der Eingeborenenbevölkerung Algeriens.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1918:

II. J. Brinktrine, Zur Entstehung der mongolischen

Ephraïm. — I. A. Kortländer, *Formae cultus Mosai cum ceteris religionibus orientis antiqui comparatae* (J. Lindner).

III. Jos. Montan, *Die Chronologie des 3. u. 4. Buches der Könige*. — Karl M. Kaufmann, *Handbuch der altchristlichen Epigraphik* (Fr. Pange). — J. Theis, *Die Weissagung des Abdias, untersucht, erklärt und gedeutet* (hsrg. J. Lindner).

Zeitschrift für Kolonialsprachen 1918:

VIII, 1. P. Scheibler, *Basa-Sprichwörter*. — I. Irle, *Herero-Texte*. C. Meinhof, *Sprachstudien im ägyptischen Sudan*. — I. Irle, *Deutsch-Herero Wörterbuch* (M. v. Hilgert).

3. C. Schumann, *Der musikalische Ton in der Bena-Sprache*. — C. Meinhof, *Sprachstudien im ägyptischen Sudan*. — K. Roehl, *Das Dahlische Gesetz und verwandte Erscheinungen in Ruanda-Rundi-Ila*.

4. Carl Meinhof, *Sprachstudien im ägyptischen Sudan*. C. Die nubischen Dialekte. — K. Sethe, *Von Zahlen und Zahlworten bei den alten Ägyptern und was für andere Völker und Sprachen daraus zu lernen ist* (Carl Meinhof).

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionswiss. 1918:

3. O. Eissfeldt, *Die Bedeutung der Märchenforschung für die Religionswissenschaft, besonders für die Wissenschaft des AT.*

6. Otto Eissfeldt, *Die Bedeutung der Märchenforschung für die Wissenschaft vom AT* (Schluss).

Zeitschrift f. vergl. Rechtswissensch. 1917:

25. J. Kohler, *Spätbabylonische Urkunden*. 1918: 35 II III. P. M. Meyer, *Römischrechtliche Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek*. — J. Kohler, *Spätbabylonische Urkunden* (Bemerkungen zu den von J. Anspägel herausgeg. Babylonischen Rechtsurkunden aus der Regierungszeit Artaxerxes I und Darius II).

— J. Kohler, *Entgegnung zu Neukamp's Kritik über K's Darstellung des orientalischen Rechts*. **Z. Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung.** 1917: 48. 1. 2. H. Jacobsen, *Zum Akzent im Mordwinischen: eine Parallele zu indogerm. Akzentverhältnissen*. — G. Hälsig, *Altperisch ab-ä-bā-čariš?*

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde 1917:

2. A. Maurizio, *Die Getreidenahrung im Wandel der Zeiten* (E. Hahn).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

Enzyklopädie des Islams. 23 21* Lieferung.

Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der K. Ges. d. W. Göttingen. Bd. 3 II. 1: Alired Rahlfs, *über einige alttestamentliche Handschriften des Abessinienklosters S. Stefano zu Rom*. Berlin, Weidmannsche B., 1918. M. 1,50.

G. von der Laeuw, *Plaats en taak van de goodsdienstgeleidenis in de theologische Wetenschap*. J. B. Wolters-Groningen, den Haag, 1918.

A. Z. Idolsch, *Photographierte Gänge und Ausspracheprosen des Hebräischen der jemenitischen, persischen und syrischen Juden* (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb. 175. Bd. 4. Abh.). Wien, 1917. i. K. bei Alfred Holder. M. 5.

Josef von Karabacek, *Zur orientalischen Altertumskunde*. VII. (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb. 185. Bd. 1. Abh.). Wien, 1917. i. K. bei Alfred Holder. M. 1,50.

*Hermann Weinheimer, *Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung* (Hilfsbücher für den hebräischen Unterricht Bd. III). Tübingen, J. C. R. Mohr (Paul Siebeck), 1918. M. 2,50.

Maximilian Birtner, *Studien zur Syriac-Sprache IV* (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb. 83. Bd. 5. Abh.). Wien, 1917. i. K. bei Alfred Holder. M. 3,40.

*G. Borghassier, *Hebräische Grammatik* (= Wilhelm Gesenius' hebräische Grammatik 29. Aufl.). 1 Teil: *Einleitung, Schrift- und Lautlehre*. Leipzig F. C. W. Vogel, 1918. M. 3.—.

Martin Thilo, *In welchem Jahre geschah die sog. syrisch-ephrasäische Invasion und wann bestieg Ithkias den Thron?* In: *Komm. Hugo Klein's Verlag* (Julius Pertz), Barmen, 1918. M. 1,20.

Eberhard, *Bildungswesen und Elementarunterricht in der islamischen Welt*. Langensalza. Hermann Beyer & Söhne, 1918. M. 0,75.

A. H. Edelkoort, *Het Zondebesef in de babylonisch-Boespalmten*. A. Oosthoek, 1918. Utrecht.

*Sphinx. Vol. XXI. Fasc. I.

*J. J. M. de Groot, *Universalismus. Die Grundlage der Religion und Ethik, des Staatswesens und der Wissenschaften Chinas*. Berlin, 1918. Georg Reimer. M. 12.—.

*Tor Andrae, *Die Person Muhammeda in Lehre und Glauben seiner Gemeinde* (Archives d'études orientales, publ. par L.-A. Landet Vol. 16.). 1917. Upsala, Appelbergs boktryckeri. Kr. 5,50.

Alois Musil, *Zur Zeitgeschichte von Arabien* (K. K. Oesterl. Orient- und Ueberssee-Gesellschaft. Leipzig, S. Hirzel. Wien, Manz-Verlag, 1918. Kr. 7,70).

*Carl Brockelmann, *Das Nationalgefühl der Türken im Licht der Geschichte* (Halle'sche Universitätsreden 10). Halle, Max Niemeyer, 1918. M. 1,20.

*Ernst Stein, *Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches, vornehmlich unter den Kaisern Justinus II und Tiberius Constantinus*. Stuttgart, 1919. J. B. Metzlersche V. M. 18.—.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen a. d. Kgl. Friedr. Wilh. Univ. zu Berlin. Jahrg. XXI. 2. Abt. Westasiatische Studien. 3. Abt. Afrikanische Studien. Berlin, 1918. Georg Reimer.

Walter Schubring, *Yavahara- und Nisiha-Sutta* (Abhdg. f. d. Kunde des Morgenlandes hrg. v. d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft unter der verantw. Red. des Prof. Dr. H. Stumme. XV. Bd. No. 1). Leipzig, 1918. F. A. Brockhaus. M. 6.—.

*E. Wiedemann und F. Hauser, *Uhr des Archimedes und zwei andere Vorrichtungen* (Nova acta. Abh. d. K. Leop.-Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher Bd. CIII Nr. 2). Halle, 1918, Max Niemeyer.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Erschienen ist vor kurzem:

Koldewey, Robert: *Das Ischtar-Tor in Babylon*. Nach den Ausgrabungen durch die Deutsche Orient-Gesellschaft. Mit 53 Abbildungen im Text und 35 Tafeln. (56 S.) Fol. M. 105.— (32. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) Preis für Mitglieder d. M. 84.—

Demnächst wird fertig:

Wetzel, Friedrich: *Islamische Grabbauten in Indien aus der Zeit der Soldatenkaiser, 1320—1540*. Mit einer Kartenskizze von Alt-Dehli und 350 Abbildungen. Fol. Etwa M. 95.— (33. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) Preis für Mitglieder etwa M. 76.— Ohne Teilerzinszuschlag des Verlags; Sortimentserzins 10%.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 3/4

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

März/April 1919

Inhalt.

Abhandlungen und Notizen Sp. 49—74

- Baneth, H.: Zu dem aramäischen Brief aus der Zeit Assurbanipals 55
Erbt, Wilhelm: Die Urgestalt des Sacharjabuches 49
Hommel, Eberhard: Zur Geschichte des Labyrinths 63
Krauss, S.: Drei palästinische Städtenamen 58
Meissner, Bruno: Simurru . . . 69

- Schroeder, Otto: Die Einleitung der Steintafelschriften Adad-nirari I. 70
Besprechungen Sp. 74—80
Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient (Friedrich Schwalli) 86
Flugschriften der Auskunftsstelle für deutsch-türkische Wirtschaftsfragen (Friedrich Schwalli) 87
Huber, Michael: Im Reich der Pharaonen (W. Wreszinski) . . . 89
Kittel, Rudolf: Geschichte des Volkes Israel. 2. Band (P. Thomsen) 78

- Länder und Völker der Türkei Heft 5—12 (Arnold Gustavs) . . . 84
Meissner, Bruno: Ein Entwurf zu einem neubabylouischen Gesetzbuch (Otto Schroeder) 89
Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung (Schluss) (Ernst Diez) 74
Thomsen, Richard: Palästina und seine Kultur (Arnold Gustavs) 81
Aus gelehrten Gesellschaften . . 90
Personalien 90
Zeitschriftenschau 91—96

Die Urgestalt des Sacharjabuches.

Von Wilhelm Erbt.

In meiner Bearbeitung der Quellen zur nachexilischen Geschichte, die wegen des Krieges nicht erscheinen kann, habe ich, den Anregungen F. E. Peisers OLZ 01 Sp. 305 ff. nachgehend, auch das Buch Sacharja behandelt. Wie ich schon kurz OLZ 17 Sp. 236 ff. andeutete, liegt ihm eine Urchrift aus Hiskias Tagen zugrunde, verfasst von dem Freunde Jesajas, dem Propheten Sacharja (Jes. 82). Diese Urchrift hat zur Zeit des Hohenpriesters Josua unter Darius

ein gewisser Iddo zeitgemäss umgestaltet. Ich möchte nun im folgenden die Urchrift kurz wiedergeben und erläutern, da Peiser hier selbst (OLZ 17 Sp. 129 ff.) mit der Beleuchtung, die die assyrische Geschichte jener Tage aus dem Alten Testamente erfährt, den Anfang gemacht hat. Mein Beitrag schliesst sich diesem Aufsatz und meinen Ausführungen zu „F. E. Peisers Jesaja Kap. 9“ unmittelbar an. Auf die Bearbeitungen, die die Urchrift des Sacharjabuches in nachexilischer Zeit erfahren hat, gehe ich hier nicht ein, sondern verweise auf mein oben erwähntes Werk.

1. Der Text der Urchrift.

a. Text.

אֱלֹהֵיכֶם בְּרֵעֵיכֶם

בֵּן הָהָרִים	עֵרָה	הַהָרִים
בְּמִצְבֵּה *	אֶרֶץ	
אֶרֶץ	עֲלֵרוֹס	רֹסֶה
שְׁהָרִים	בִּסְרִים	וְאַחֲרָיו
וְלִבְנוֹם	שְׂרָקִים	
צִבְאוֹת	יָהוָה	כֹּה אָמַר ¹⁴

b. Uebersetzung.

Das Wort Jahwes an Sacharja, den Sohn Berechjas.

⁸ Sieh, ein Mann hält zwischen den Bergen,
die sich auf der Säule befinden,
reitend auf rotem Ross,
und hinter ihm Rosse: schwarz,
falsch und weiss.

¹⁴ So spricht Jahwe der Heerscharen:

* Ein Abschreiber hat die Zeile „reitend auf rotem Ross“ verstellt. Sie ist nachher durch יָהוָה im Texte verankert worden. בְּמִצְבֵּה nach LXX. אֶרֶץ ist eine Zurechtdeutung, als der Sinn nicht mehr verstanden wurde (vgl. dazu Peiser OLZ 01 Sp. 305 ff.).

a. Text.

יָצִיעַן	לְיִרְשָׁלַם	קָנָאָו
גִּדְלָה	קָנָאָה	
הָמָה	מִיָּמָה	3 * בִּי אֲנִשִּׁי
אֶחָה	עַל־אֶחָן	* הָמָה
מִכְבֹּשִׁים	שִׁבְעָה	10 4 שִׁבְעַת־אֵינָה עֵינֵי
יָהוָה	עֵינֵי	5 1 יִהְיֶה * הַמְנִיחָה * הַעֵפָה
הָעֵפָה	* זֹאת	
הָאֵלֶּה	הַנִּשְׁבָּע	וְכֹל
נָקָה		
* הַנִּשְׁבָּעָה	הָאֵיפָה	* יָהוָה
אֶחָה	אִשָּׁה	
הָאֵיפָה	בִּתְּךָ	יִשְׁבֵּת
* יָהוָה	הַרְשָׁעָה	זֹאת
נָשִׁים	שְׁתֵּים	
הַחֲסִידָה	כְּנָפֵי	כְּנָפֵיהֶם
אֶתְהַאֲפִיחַ	מִלּוּכֹת	10 הָמָה
שֹׁנֵר	11 בָּאָרֶץ	
עַל־מִנְחָה	שָׁם	יִרְחָה
הַנִּחְנָה	הָאֶחָן	3 * יָהוָה
הַבֵּית	לְפָנֵי	
פִּתְחָה	מִפְתָּה	יָהוָה
הָאָרֶץ	אֶדְרָעִין	יִמֵּשׁ
אֶחָד	בָּיִם	
וְהַמִּשְׁקָן	הָרָדֶךְ	9 * אֶרֶץ
יִשְׂרָאֵל	יִשְׁבָּטִי	אִרָם
הַנְּגִלְיִים	* וְהָמָה	
מֵאֲדוֹ	בִּי הַכְּמָה	צָרְרֵנִי

b. Uebersetzung.

„Ich brenne für Jerusalem und Zion vor grossem Eifer. 3 * Denn Vorzeichen-Männer sind jene“.	
9 Sieh, auf einem einzigen Steine befinden sich sieben Sterne:	
4 10 Diese sieben sind die Augen Jahwes.	
5 1 Und sieh, das fliegende Rad:	
3 Das ist der Eid;	
und jeder, der geschworen, ist ohne Schuld.	
6 Und sieh, das Ephra, 7 tragend ein einzelnes Weib, das sitzt mitten auf dem Ephra:	
Das ist die Schuld; 9 und sieh zwei Weiber, deren Flügel wie Storchenflügel:	
10 Sie wollen das Ephra bringen 11 ins Land Sinear und es dort niedersetzen auf sein Gestell.	
3 9 Und sieh, der Stein, aufgestellt vor dem Tempel;	
Jahwe will deuten seine Inschrift und auslöschen die Schuld des Landes an einem einzigen Tage:	
9 1 Das Land Hadrach und Damaskus, Aram und die Stämme Israels 2 und Hamat, das ihnen angrenzt, feindeten mich an, nachdem sie sich viel beraten.	

* Durch Abschreiberversehen ist der folgende Abschnitt in völlige Unordnung geraten. Der Abschreiber irrte von einem *יהוה* auf das folgende ab und vertauschte dabei die Sätze.

^b Der Text ist nach 4,10 korrigiert. *שבעה* fordert ein Maskulinum.

^c Durch Einfachschröbung ist *ה* beide Male ausgelassen worden.

^d Die Lehtätigkeit hat sich in V. 4 um eine Deutung bemüht: *נָחַם יָהוָה*.

^e Im MT ist *יָהוָה* in LXX eingesetzt worden, nachdem in V. 5 u. 6 der Wortlaut zerstört war. *נָחַם* wurde als Nifal gedeutet, trotzdem in V. 8 deutlich gesagt wird, dass erst nachher das Weib in das Ephra geworfen wird. ^f *יָהוָה*: verdeutlichender Zusatz. ^g Der Glossestrich deutet noch an, dass der Wortlaut nicht in Ordnung ist.

^h Die Lehtätigkeit (*נָחַם יָהוָה*) hat den Satz zu korrigieren versucht. Sie hat Jahwe selbst reden lassen. Nach V. 8 hat sie „Josua“ statt des Tempels eingesetzt. 3, ist die Einleitung zu Kap. 9. Iddo hat sie nach Kap. 3 versetzt, während er sonst den Wortlaut Sacharjas, ihn in seiner Weise ausdeutend, in strenger Wortfolge zugrunde gelegt hat. ⁱ *הָרָדֶךְ*: Leserglosse. ^k Die Einleitung von Kap. 9 gehört dem Redaktor aus der Seleukidenzeit an. Er hat, um einen Sinn zu gewinnen, einen ursprünglich am Schlusse von V. 8 stehenden Satz vorausgenommen und leise geändert. Iddo beschloss seine Schrift, wie es bei den Prophetenbüchern üblich geworden war, mit einem „Völkerorakel“. Dabei fiel für ihn das Schwergewicht auf die Wendung gegen Israel, den *am ha'ares*, und auf die Verkündigung des messianischen Königs, die er auf Serubabel bezog. Die Ueberschrift gehört dem Redaktor, der so Sach. 12, und Mal. 1, zusammenfügte. Hier hat er *נָחַם* vor *אֶרֶץ* gesetzt, wie er an den beiden anderen Stellen *עַל־יִשְׂרָאֵל* schrieb.

^l *נָחַם* las die LXX noch nicht, sie wiederholt das *נָחַם* vor *אֶרֶץ*. ^m Hamat Angrenzer der genannten Völker.

ⁿ Eine alte Glosse nannte Sidon als Teilnehmer an dem Aufstande Hiskias gegen Sanherib im Jahre 700. Sie wurde in den Text gebracht, so wurde die Verbalform *צָר צִידִין* verwandelt und Tyrus auch in V. 3 eingeedeutet. Die dort überlieferten Konsonanten setzte man zu *צָר צִידִין לָרָם* um und schrieb dementsprechend *וְהָמָה*. Der

a. Text.

לָהֶם	קָרָקָר	וַיִּבְנוּ
כַּעֲפָר	וַיַּחֲסֹדּוּ כַּעֲפָר	
הַצִּיָּה	כַּמִּץ	וַיִּהְיוּ
וַיִּרְשָׁהּ	אֶרֶץ	הָהָה
הַיָּלֶה	וַיִּחַבֵּה	
תַּאֲכֹל	בָּאֵשׁ	וַיֵּהָא
וַיִּזְרָא	אֶשְׁשָׁלָק	וַיִּזְרָא
וַתַּחֲלוּ	יָעָה	
כַּעֲפָה	כִּדָּה	יֵאָבֵד

b. Uebersetzung.

³ Und sie erbauten sich Qarqar;
die häufte Silber auf wie Staub
und Gold wie Gassenkot.
⁴ Sieh, der Herr hat sie genommen
und geschlagen ihr Heer,
und sie selbst ward vom Feuer verzehrt.
⁵ Und Askalon sah's und fürchtete sich,
und Gaza, und es bebte,
und beseitigt wurde der König aus Gaza.

בְּאֶשְׁדֹּד	מִמֶּנִּי	וַיֵּשֶׁב
לֹא תִשָּׁב	וַיִּשְׁתַּדְּדוּם	
פְּלִשְׁתִּים	נָאִין	וַיִּהְיוּ
וַיִּשְׁתִּי	שָׁקָרִי	וַיִּהְיוּ
וַיִּבְנוּ	יָבֵנוּ	
וַיִּנְשִׂיוּ	הַיָּבֵנוּ	וַיִּשָּׂא
לֹאֲהֻלֵּיו	נִסְחִיָּה	
מִבְּטָחוֹ	מִיִּבְטָחוֹ	
בְּהִרְדָּה	בְּאֶהֱרָה	וַיִּהְיוּ

⁶ Und es liess sich Feldgetier nieder in Asdod,
⁷ und Asdudim ward unbewohnt.
⁶ Und ich vertrieb den Uebermütigen der Philister.
⁷ Und ich schaffte weg seine Götter, sein Weib,
seine Söhne und Töchter
und den Schatz seines Palastes und seine Leute.
Und übrig blieb auch er selbst für unsern Gott;
⁵ denn zuschanden ward geworden seine Hoffnung.
⁷ Und es war gewesen wie ein Bund gegen Juda.

מִבְּטָחִי	וַיִּבְנוּ	וַיִּהְיוּ
וַיִּשָּׁב	כַּעֲפָר	
נָשׁ	עֲלֵיהֶם	וַיִּהְיוּ
כַּעֲפִי	וַיִּבְנוּ	בִּי עֵדָה
וַיִּהְיוּ	וַיִּהְיוּ	אֶבֶן
עַן כָּל	יָי	

⁸ Doch ich habemich gelagert für mein Haus als Wache
vor jedem, der da kommt und geht,
und kein Dränger soll mehr über sie kommen.
Denn nun schaue ich mit eigenen Augen
und habe ihnen Ruhe geschafft,
ich, scharfen Auges für alles.

Urwortlaut von **וַיִּבְנוּ בִּי הַבְּנִיָּה** lautete auf der Stele: „nachdem sie vielgemacht die Beratung“: **ki** „nachdem“, das einfach durch **בִּי** wiedergegeben wurde; **šitulta**, als „Einsicht, Weisheit“ verstanden, wurde **וַיִּבְנוּ**, **mādu** H, durch **וַיִּבְנוּ** dargestellt; dabei ging **י** durch Einfachschreibung verloren. Sargon berichtet über den Vorgang: „Jaubidi machte Arpad, Šimarra, Damaskus und Samaria von mir abtrünnig und machte sie eilig“.

^a Im assyrischen Urwortlaut stand **bēlia** „meine Waffen“; Sacharja übersetzte **Adonai**.

^b Ein Abschreiber hat die Schilderung als Zukunfts Weissagung gefasst und **וַיִּשְׁתַּדְּדוּם** geschrieben.

^c Nach Hes. 26, 12 wurde **בִּי** eingefügt. — Sargon erzählt, wie er Qarqar mit Feuer verbrannt habe.

^d wurde ausgelassen, als die Schilderung als Weissagung verstanden wurde. ^e **וַיִּבְנוּ**: verstärkende Glosse.

^f Der König ist Hanunu. ^g **וַיִּבְנוּ** von Peiser als **umām** seri gedeutet. ^h Beim Abschreiben wurden die beiden

Zeilen vertauscht. Dabei wurde **Asdudim** nach V. 6 in **Askalon** verwandelt. ⁱ Ein Wortspiel Sacharjas,

um die Beziehung auf Jamani von Asdod anzudeuten. Im Urtext stand der Name Jamani. ^j Deutlich wird

in dem erhaltenen Texte eine Entfernung der Götzen ausgesagt. Der Urwortlaut ist später nicht mehr ver-

standen worden. Daher hat man das eingetragen und hineingelesen, was man den Philistern vorzurücken pflegte.

Sargon berichtet: „Seine Götter, sein Weib, seine Söhne und Töchter, Hab und Gut, den Schatz seines Palastes,

samt den Leuten seines Landes rechnete ich zur Beute“. ^k Der Urwortlaut berichtete, dass auch Jamani in

Sargons Hand fiel, Sacharja dachte an Padi von Ekron, der von Hiskia gefangen gehalten wurde. Der Urtext

hatte etwa: „sein Vergeben (še-ir-ta-šu) liess ich auch ihn büssen“. Durch šertu kam Sacharja auf sein **וַיִּבְנוּ**.

^l Ekron war wie Sidon an dem Aufstande gegen Sanherib mit Juda beteiligt. Diese Tatsache trug der alte

Glossator ein; der Zusatz sprengte einen Teil des Urwortlauts ab. Hier ging durch Einfachschreibung **וַיִּבְנוּ**

das **י** verloren. Gemeint ist der König von Meluhha. ^m Der Bearbeiter aus der Seleukidenzeit deutete **אֶלֶף**

als Stamm und deutete darnach ein: „und Ekron wie ein Jebusiter“. ⁿ **אֶלֶף** gibt das assyrische **alāpu** wieder.

^o Der assyrische Urwortlaut bot: „Ich stellte auf für das Land Juda mein Königsbild“. uliz deutete

Sacharja als **וַיִּבְנוּ**. Land Juda wurde ihm über hebr. „Haus Juda“ zu **וַיִּבְנוּ**. **maššabā** übersetzte er in Anspielung

an die Maššabā, die Steinsäule. ^p Der Bearbeiter aus der Seleukidenzeit zog die Stelle nach V. 1. „Sargon

der Ruheschaffter“. **וַיִּבְנוּ** = **אֶלֶף**. **li** deutete der Bearbeiter als **וַיִּבְנוּ**. **li** ini kalama = **אֶלֶף**. Bei der Deutung

וַיִּבְנוּ musste natürlich **אֶלֶף** fallen und wurde **בִּי** verstümmelt.

a. Text.

צִיֹן	צִיֹן	צִיֹן
יִרְשָׁלָיִם	יִרְשָׁלָיִם	יִרְשָׁלָיִם
יְהוָה	יְהוָה	יְהוָה
יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל
יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל
יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל
יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל

יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל
יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל
יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל
יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל
יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל
יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל
יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל	יִשְׂרָאֵל

b. Uebersetzung.

9 Juble laut, Zion, lärmte, Jerusalem!	יִשְׂרָאֵל
Sieh, dein König zieht dir ein, rechtmässig und siegreich ist er und reitend auf einem Füllen.	יִשְׂרָאֵל
10 Und er hat Frieden den Völkern verkündet.	יִשְׂרָאֵל
Und er hat ausgerottet die Streitwagen aus Ephraim und die Rosse aus Israel, und ausgerottet sind die Kriegsbogen.	יִשְׂרָאֵל
Und seine Herrschaft reicht über die ganze Erde von Meer zu Meer und vom Strom bis zu den Enden der Erde.	יִשְׂרָאֵל

a. Leserszusatz.

b. Zusatz des Bearbeiters aus der Zeit des Hohenpriesters Jojakim.

= assyr. kônu. maa' (Zylinderinschrift Z. 30). Erklärung zu עִיר. Dazu kam noch die zweite Erklärung יִשְׂרָאֵל. Bei einer Abschrift wurde die Zeile verstellt. יִשְׂרָאֵל ist zu יִשְׂרָאֵל umgedeutet. Sargon spielt auf die Oberherrschaft Israels über Juda an. Sie habe nun nach der Vernichtung Samarias ein Ende. Vgl. dazu Peiser OLZ 17 Sp. 129 ff. יִשְׂרָאֵל strich hier der Bearbeiter aus der Seleukidenzeit und machte diese Aussage von Jahwe selbst: 14.

(Schluss folgt.)

Zu dem aramäischen Brief aus der Zeit Assurbanipals.

Von D. H. Baneth.

Ueber den von Lidzbarski ZA 1917 S. 195 provisorisch veröffentlichten interessanten aramäischen Brief wird ein abschliessendes Urteil erst möglich sein, wenn mit der endgültigen Publikation auch eine gute Reproduktion vorliegt. Aber schon jetzt lassen sich einige Einzelheiten richtiger deuten.

Den Schlüssel zum Verständnis des Hauptbestandteils scheinen mir die Worte zu bilden: עֲבָדֵי מִי (Z. 13), von Lidzbarski annähernd richtig übersetzt „Diener sind sie von mir“. עֲבָדֵי heisst Sklaven; die Form des Ausdruckes besagt nicht nur, dass die in Rede stehenden Personen Sklaven des Redenden sind, sondern dass sie überhaupt Sklaven sind: mithin geben sie sich für Freie aus, es sind entlaufene Sklaven. Das muss in dem folgenden קִרְקִי liegen, worin wir jetzt mühelos das spätere קִרְקִי, syr. קִרְקִי „fliehen“ erkennen; das Verbum enthält also ein קִרְקִי und ist von ar. عَرِيَ „abüti, profectus est“ zu trennen. Die Relativkonstruktion ohne

Pronomen nach indeterminiertem Beziehungswort entspricht genau dem arabischen Gebrauche.

Jetzt lässt sich auch Z. 9 יִדְּחָם בְּחַתָּה וְקִיטָּה. Es handelt sich um die übliche Tätowierung von Sklaven, von der u. a. auch in dem Ostrakon M der APA (S. 73; s. auch Lidzb. Ephem. II 237/38) die Rede ist. Ebenso wird wohl Z. 12 zu lesen

אֲשָׁפָה, äth. 'ašafa und endlich = ass. ešēpa. Dass dieses mit ܐܫܦܐ identisch sei, hatte schon E. P. Allen (bei Muss-Arnolt) angenommen; seine Aufstellung wird durch den Papyrus entscheidend bestätigt. — Wie ich nachträglich sehe, hat bereits Schulthess GGA 1907. S. 190 עֲבָדֵי zu ܐܫܦܐ gestellt, aber mit Unrecht als Schreibfehler für עֲבָדֵי angesehen. Die Uebereinstimmung des Aethiopienschen und Assyrischen bezeugt vielmehr, dass עֲבָדֵי der rechtmässige Vorgänger von syr. ܐܫܦܐ ist. S. weiter Ges.-Bibl. s. v. עֲבָדֵי.

1 Seite b Z. 3 scheint mir ein neuer Auftrag zu begreifen: „Siehe, unsere B-dj-Wsjr (n. pr. fem., s. Spiegelberg in Orient. Studien Th. Nöldeke gew. S. 1107; וְיִן wohl verschrieben für וְיִין) soll man auf ihren Arm tätowieren, über der bereits auf ihrem Arm befindlichen Tätowierung“ usw. Die Seite a scheint die Fortsetzung zu enthalten: „Nunmehr . . . achtet darauf (s. Ephem. II 401), sie meinem Herrn(?) Malkijah(?) zuzuschreiben.“ וְיִין b Z. 3 dürfte übrigens einfach bedeuten „und bringt sie (die וְיִין)“ בְּיִן „Abgabe“ wird kaum Suffixe angenommen haben, falls es nicht determiniert בְּיִין lautete.

1 Bei dieser Gelegenheit sei auch ein anderes Verb. das gleichfalls עֲבָדֵי enthält, erklärt. In der Darlehenurkunde Lidzb. Ephemeris II 224 hat für עֲבָדֵי (Z. 8) Cowley und nach ihm Lidzbarski richtig die Bedeutung „verdoppeln“ vermutet, ohne aber eine Etymologie zu finden. Es ist = ar. عَضَفَ, kerner = syr. ܥܕܦܐ.

sein (oder: wenn sie) von hier fliehen“¹. An die letztgenannten Worte schliesst sich an **לְיָדֵי בֵּל**, von Lidzbarski der Form nach wohl richtig gedeutet (**לְיָדֵי** für **לְיָדֵי**) wie **לְיָדֵי** für **לְיָדֵי**; aber **בֵּל** bedeutet niemals ein eigentliches Verbrennen, sondern nur ein Einbrennen, Abbrennen von Haut- und Fleischtellen. Hier würde es wie häufig vom Einbrennen der Eigentumsmarke stehen, was im Falle des Entlaufens oder auch ohne dies als Vorbeugungsmassregel erfolgen soll. Das Schicksal der im vorausgehenden genannten Kriegsgefangenen ist vielleicht von juristischer Bedeutung für den vorliegenden Fall.

Die Namengewirr Z. 10 möchte ich so zerlegen: „Wenn“ **בִּי** fragen wird: Wer sind Šeméh-jāqār, Nabū-zēr-ukin, Aḥšaj, Wlwlw (oder: und Wlwlw, [so antworte: Nabu-zēr-ukin und Aḥšaj] Nam[en] kennt) Upāq-ana-Arbail . . .“. Der Brief dürfte also seinem Hauptinhalt nach eine sehr ausführliche Anweisung zur Aufnahme eines Verfahrens zwecks Zurückbringung entlaufener Sklaven, deren Aufenthalt bekannt ist, darstellen.

Die mehrmalige Wiederholung der Worte **בֵּית אִינָן** macht es wahrscheinlich, dass es sich schon zu Anfang des Briefes um dieselben Personen handelt, anscheinend feindliche Freigeborene, die nach Kriegerrecht Sklaven geworden waren. Nach Z. 4 sind sie vielleicht mit einem Briefe des Königs von Babylonien abgefangen worden. Z. 5 u. 6 **אִנָּן** wohl „wir nahmen fest“. In Z. 7 wird offenbar berichtet, wie der König dem Briefschreiber die Gefangenen schenkte (**וְהָיָה לְיָדֵי מֶלֶךְ בָּבֶל**). Davor könnte man lesen **לְיָדֵי הַכּוֹנֵן** „zu den Hunden gesetzt“, in dem von Lidzbarski angegebenen Sinn; das scheint mir aber zu der Situation wenig zu passen. Ich möchte lieber zusammenfassen: „und ich kam . . . vor [meinen Herrn] den König . . .] mit den ‚Hunden‘ (ärgeliche Bezeichnung für die entlaufenen Sklaven). Das folgende **אִנָּן** möchte ich, mit Rücksicht auf das **וְהָיָה לְיָדֵי מֶלֶךְ בָּבֶל** in den gleichzeitigen westaramäischen Inschriften und die hier Z. 11 und 17 vorliegende Form **אִנָּן** gegenüber späterem **אִנָּן**, mit dem targumischen **אִנָּן** syr. **ܐܢܝܢ** „dort“ identifizieren² und zum folgenden ziehen. Entsprechend sehe ich in **אִנָּן** das aus den Elephantinepapyri bekannte **אִנָּן** „hier“: Z. 20 **אִנָּן** „sende ihn hierher“ und Z. 16 **אִנָּן** „[dass sie nicht

(oder: wenn sie) von hier fliehen“¹. An die letztgenannten Worte schliesst sich an **לְיָדֵי בֵּל**, von Lidzbarski der Form nach wohl richtig gedeutet (**לְיָדֵי** für **לְיָדֵי**) wie **לְיָדֵי** für **לְיָדֵי**; aber **בֵּל** bedeutet niemals ein eigentliches Verbrennen, sondern nur ein Einbrennen, Abbrennen von Haut- und Fleischtellen. Hier würde es wie häufig vom Einbrennen der Eigentumsmarke stehen, was im Falle des Entlaufens oder auch ohne dies als Vorbeugungsmassregel erfolgen soll. Das Schicksal der im vorausgehenden genannten Kriegsgefangenen ist vielleicht von juristischer Bedeutung für den vorliegenden Fall.

Die Namengewirr Z. 10 möchte ich so zerlegen: „Wenn“ **בִּי** fragen wird: Wer sind Šeméh-jāqār, Nabū-zēr-ukin, Aḥšaj, Wlwlw (oder: und Wlwlw, [so antworte: Nabu-zēr-ukin und Aḥšaj] Nam[en] kennt) Upāq-ana-Arbail . . .“. Der Brief dürfte also seinem Hauptinhalt nach eine sehr ausführliche Anweisung zur Aufnahme eines Verfahrens zwecks Zurückbringung entlaufener Sklaven, deren Aufenthalt bekannt ist, darstellen.

Die Wendung **אִנָּן** Z. 19—20 findet sich bereits SAPO Nr. 10 Z. 11 und Nr. 13 Z. 4; nach OLZ 1914, 251 ist sie entlehnt aus ass. **malū libbātī** „voll Zornes sein gegen . . .“; dort ist auch bereits gemäss einem Hinweis meines Vaters bemerkt worden, dass dieselbe Redensart Ez. 16, 30 vorliegt, wo vermutlich **אִנָּן** (oder **אִנָּן**, mit Uebergang von **לֹא** in **לֵאמֹר**) zu lesen ist. Was es freilich mit dem Z. 19 folgenden **אִנָּן** („Gotteszorn“ = „furchtbarer Zorn“? ironisch?) für eine Bewandnis hat, werden vielleicht erst assyrische Parallelen einmal lehren.

Drei palästinsische Städtenamen.

Von Samuel Krauss.

1. F. Perles hat in OLZ 21, 67 wieder einmal daran erinnert, dass babyl. **abullu** vorliegt im aram. **אבול**. Dasselbe bemerkt schon I. Löw in meinen Lehnw. 2. 3. Soweit wäre die Sache in Ordnung. Allein P. meint, dasselbe babyl. Wort liege auch vor „in den vielen mit **אבול** zusammengesetzten ATlichen Ortsnamen, vgl. OLZ 2916, 82“. Ich kann diese Meinung nicht teilen und bin rückständig genug, für diese mit **אבול** zusammengesetzten Ortsnamen noch immer die alte Ableitung **אבול**=**אבול** Kanal, Fluss zu verfechten. Vgl. Jerem. 17, 8. Zu all dem vgl. Gesen. Hwb.¹⁶ Vgl. auch S. Mandelkern, Konkord. unter **אבול**. Allerdings haben LXX und Syr. Dan. 8, 2 bei **אבול** bereits an aram. **אבול** gedacht, aber gerade da sieht

¹ So schon Raschi z. St. **וְהָיָה לְיָדֵי מֶלֶךְ בָּבֶל**. Die übliche Auffassung „war es Vorsatz“ nach hebr. **בָּבֶל** (Ges.-Buhl) ist nach unserer Stelle zu verwerfen.

² Die Form **אִנָּן** „er soll zurückbringen“ Z. 11 spricht nicht dagegen. Auch in den Elephantinepapyri stehen ja **א** = **א** und **א** = **א** nebeneinander, und **א** hält sich am längsten in Pronomina und Partikeln. Es sind eben Uebergangszeiten, sei es zwischen Sprach- oder zwischen Schriftgewohnheiten.

¹ Oder auch Z. 20: „sende ihn zum zweiten Mal“; Z. 16 „wiederholt fliehen“.

man, dass sich einem jenes aram. Wort geradezu aufhängt, ohne wahr zu sein. Man sagt hebräisch nicht „ich stehe (oder befinde mich) am Stadttore“, sondern *בשער היער* „im Tore“, z. B. Jerem. 17, 19, wovon man sich durch jede Korkordanz überzeugen kann. Die Verbindung *על שער* hat einen ganz anderen Sinn. Wozu sollte auch Daniel angeben, er sei gestanden (oder habe sich befunden) am (!) Tore Ulai, da er doch schon vorher sagte „ich aber war in der Residenz Susan“? Ueberhaupt das ganze Gesicht, das er sieht, erfordert die Annahme, dass sich die Dinge im Freien abspielen. Des Daniels *על אבן אילי* ist also entschieden so gefasst wie des Ezechiel *על נהר* 1, 1; 10, 22. Besehnend ist, dass die Vulgata, die in Dan. 8, 2 porta Ulai setzt, also den Fehler der LXX mitmacht, schon das. V. 3 *אבן לפני האיל* ante paludem setzt, demnach, unserer Meinung nach, in das richtigere Verständnis einlenkt. Fr. Wutz, der neueste Bearbeiter der Onomastica Sacra, meint (p. 1051) hierzu, „demnach ist hier *איל* mit *אבן* vertauscht“; davon kann aber nicht die Rede sein, denn Hieronymus hat ja in Vers vorher *איל* richtig als n. pr. wiedergegeben, sondern, wie wir sagten, ist er in V. 2 den LXX gefolgt, in V. 3 aber, wo es ihm die Sache zu fordern schien, dem richtigen Sprachgefühl oder auch der Tradition zufolge vorgegangen. *על אבן אילי* kann übrigens auch darum nicht „am Tore Ulai“ bedeuten wollen, weil eine Stadt namens Ulai meines Wissens nicht existiert.

Die Onomastica, darunter jetzt auch durch Wutz bekannt gewordene äthiopischen, haben *אבן* (bzw. auch *אביל*) stets durch „Fluss“ „Kanal“ wiedergegeben. Das Zeugnis der Mischna (Erubin 8, 7) hat schon Reland Pal. 523 herangezogen, ebenso A. Neubauer, Geogr. 259; s. auch meine Ausführungen in REJ 56, 39 ff. In den verschiedenen, mit *אבן* zusammengesetzten Ortsnamen (*אבן מרה*, *אבן מרה* usw.) hat auch nur der Begriff „Wasser“ einen Sinn; jene Orte waren eben erbaut an irgendeinem Bache, was natürlich von wesentlicher Bedeutung ist. Die Lage (am Berge, am Wasser usw.) war bekanntlich oft massgebend für den Namen einer Stadt; Beispiele s. bei Nowack, Arch. 1, 148; Benzinger 99 f., vgl. mein Städtenamen und Bauwesen, in ZATW 28, 241 bis 270. Für unser *אבן* hat zwar Nowack a. O. den Begriff „Trifte“ usw., was man auch sonst findet, aber selbst das geht auf den Begriff „Wasser“ zurück. Mit dem Begriff „Wasser“ zusammengesetzte Ortsnamen in Palästina kennt man genug (z. B. En-Gannim usw.); mir ist

aber kein Beispiel bekannt, dass ein Ortsname mit *שער*-Tor oder dessen Synonymen zusammengesetzt wäre. Was sollte auch „Tor der Weingärten“, „Tor des Reigentanzes“ usw. bedeuten?¹

Schliesslich noch ein Wort. Nicht umsonst habe ich mich oben als rickständig bezeichnet. Ich meine damit, wenn das Alte ausreicht, braucht man nicht das Neue zu suchen, vollends wenn das Neue, wie in diesem Falle, die Sache eher verdunkeln als erhellen kann. Hieronymus hat nicht nur gute Traditionen, sondern manchmal auch richtige Erkenntnisse gehabt. So fragt auch Wutz in Ansehung von *אבן השנים* (p. 657) „Woher hat H. für sein Onom. diese sprachlich beachtenswerte Wissenschaft bezogen“, und ich erinnere an eine Aufstellung von L. Traube (Vorlesungen und Abhandlungen, München 1911, 2, 90), dass, entgegen der landläufigen Annahme, das Mittelalter auch feinste philologische Arbeit geliefert habe, „gewiss im Anschluss an Hieronymus“.

Abel wird neuesten aus von H. Guthe (Die gr.-röm. Städte des Ostjordanlandes = Das Land der Bibel Bd. II, Heft 5, S. 12) ohne weiteres als „Aue“ gedeutet; Auen aber liegen an Wasserläufen. — Desgleichen findet sich in ZDPV 1918, XLI, 65 (von P. Thomsen) folgende Bemerkung: Der alte Name des wasserreichen *er-rone* war *Abel*, da nach Tos. Erub. 9, 26 die Wasserleitung für *šaffur* von einem so genannten Orte kam und die Höhenverhältnisse keinen anderen Lauf der Leitung erlauben (aus G. Dalmans Palästinajahrbuch 1914 S. 40).

2. F. Perles hat ferner im OLZ 21, 70 neuhbr. *רקק* „Sumpf“, bzw. aram. *רקקא* „Ufer“ als Lehnwörter aus *raḥḳatu* „Sumpf“ angesprochen (dasselbe auch Festschrift für A. Schwarz S. 309). Ich bin kein Assyriologe und masse mir in bezug auf *raḥḳatu* kein Urteil an. Aber ein Denken ist mir trotzdem verstattet, und ich muss sagen, dass ich zwischen „Sumpf“ und „Ufer“ begrifflich keine Verbindung finde; die örtliche Verbindung macht es doch nicht. *רקק* kann übrigens (trotz Levy 4, 471) auch „Schlamm“ übersetzt werden. So wird also dieses *רקק* „Schlamm“ einfach zu *רוק* „Speichel“ (Wurzel *רקק*) zu stellen sein, wie mans auch allgemein tut (vgl. Gesen.¹² und jedoch in Aufl.¹⁶), denn zwischen „Speichel“ und „Schlamm“ besteht ja eine grosse Ähnlichkeit.

Zu *רקקא דנהרא* „Ufer des Flusses“ (oder Kanals) s. meine Talm. Arch. 1, 307. Ich komme auch hierdurch zur Erklärung eines palästinischen Stadtnamens. Dem Orte *רקקא*

¹ Etwa, dass man bei diesem Tore zum Weingarten, zur Wiese des Reigentanzes hinausging? Und davon soll die ganze Stadt den Namen haben?

Jos. 19, 35 sieht man an der Bibelstelle, wo er genannt ist, nicht an, dass er mit Wasser etwas zu tun hat, bzw. dass er am Ufer eines Wassers lag. Aber der Talmud (b. Megilla 6*) hat uns die Tradition bewahrt, dass dieses Rakḥath (nicht Reḥeth zu sprechen, wie man es manchmal findet) gleich sei mit dem nachmaligen Tiberias. Diese Stadt liegt am Ufer des Tiberiassees! Man hat also schon zur kananäischen Zeit einen am Wasser gelegenen Ort einfach „Ufer“ genannt, und das Wort hierfür ist aramäisch! An jener Talmudstelle hat 'Arukh allerdings die LA „Sepphoris“, aber in einem anderen Schlagworte hat auch er „Tiberias“, wie Kohut 7, 304 richtig bemerkt (mit Unrecht nimmt also Levy 4, 471 jenes für richtiger an), und die gangbaren Agg. des Talmud haben durchaus nur „Tiberias“. Mit der von uns gefundenen Etymologie erhärtet sich diese LA zur Gewissheit. So darf für uns auch eine fernere Variante im Talmud als entschieden gelten: „Rakḥath, d. i. Tiberias, und warum heisst die Stadt so? weil sie sich erhebt am Ufer des Stromes“ (רַחֲתָא דְּמִיָּרָא, nicht בר' mit kaf). Die eine, traditionelle Erklärung des 'Arukh lautet richtig: „Rakḥath auf lat. (bzw. ital.) *ripa* des Flusses, die ist aber bedeutend höher als der Fluss“; es denken die Alten wohl an den Jordan, nicht an den See, doch bleibt es sich in diesem Falle gleich, da der Jordan durch den Tiberiassee fließt. Zu diesem Rakḥath findet sich in Ges.¹⁶ nichts; den Hinweis auf „Weber, Amarna, Anm. S. 1112“ kann ich nicht einsehen und nicht nachprüfen. Noch hat man nirgends ausgesprochen, dass unser Rakḥath einen Namensbruder hat, u. z. auf ägyptischem Boden. Der Sage nach soll an der Stelle, wo sich später Alexandria erhob, u. z., wie in der „Satrapenstele“ ausdrücklich gesagt wird: am Ufer des Meeres, früher der Ort *Rakote* (so Niebuhr, Aegypten, in Helmolts Weltgesch. 3, 671) oder *Rakōthis* (Pape, Wb. der gr. Eigennamen) gestanden haben. Ist es nicht angesehentlich, dass dieses ägypt. *Rakote* oder *Rakōtis* das gut semitische Rakḥath reflektiert? Wir können uns das ägypt. Rakḥath als eine frühe phönizische Gründung vorstellen, was ja, im Grunde genommen, auch das kanan. Rakḥath war, wie aus dem Zusammenhange Jos. 19, 35 hervorgeht. Bei dieser Sachlage aber darf man unser Rakḥath getrost als hebr.-phöniz. Sprachgut ansprechen, und es ist nicht nötig, immer nur ein aram. Wort dieses Stammes anzunehmen. Direkt eine Ähnlichkeit zwischen dem Hafen von Tiberias und dem von Alexandria wird zum Ueberfluss statuiert durch die Bemerkung bei Josephus,

B. J. 3, 10, 8 § 520, wonach man beim Tiberiassee von einer „Ader“ des Nils sprechen könne, weil der Fisch *καρχarias* dort gedeihe, gerade wie im Hafen von Alexandria.

3. Die Stadtnamen רַקַּס דְּהִינָא und רַקַּס גִּינָא habe ich in ZATW 28, 245 erklärt. Ich habe „steinigen“ zusammen gestellt, und das wurde von R. Hartmann in ZATW 30, 144 gebilligt (nicht so Dalman, Neue Petraforschungen S. 14). Ebenso habe ich דְּהִינָא für סַרְסַר = Stein erklärt; דְּהִינָא ist also eine Tautologie. In den südarabischen Inschriften kommt nicht selten das Wort *hajar* in der Bedeutung „Stadt“ vor, Fürstenresidenzen, die mit Schlössern und Tempeln ausgestattet waren (M. Hartmann, der islamische Orient, Lpz. 1909, S. 24). Wir haben nun dasjenige in der Hand, was wir zur Etymologie des Wortes רַקַּס brauchen; dieses scheint gebildet zu sein von רַקַּס = רַקַּס = Stein. Der Stein oder der Felsen ist das natürliche Ufer eines Flusses, eines Sees und selbst eines Kanals, wie er in der Euftratebene gemacht wurde.

Dass רַקַּס = צִיָּר = Felsen ungefähr dasselbe, ersieht man aus dem interessanten Umstande, dass wir beides (רַקַּס Num. 31, 8 צִיָּר Num. 25, 15; 31, 8; Jos. 13, 21) als Namen von midjanitischen Fürsten finden. Diejenige Stadt, die in gewissem Betracht als die Mutter und das Vorbild all der besprochenen Gründungen angesehen werden kann, צִיָּר = Tyros, bedeutet demnach im Namen nichts anders als „Felsen“; auch dieser Felsen war eine Uferstadt. Doch dürfte hier „Felsen“ im Sinne von Burg, Festung massgebend gewesen sein; vgl. בית צִיָּר (Jos. 15, 58 und sonst), הַרְקָה II Sam. 2, 16; auch Jerusalem heisst צִיָּר הַמִּצְדָּה Jerem. 21, 13. Endlich ist wohl auch רַקַּס, mit Artikel הרקן Jos. 19, 46, in der Nähe von Joppe, so zu erklären; zugleich ist hier der Stamm רַקַּס besser erkennbar; nach Conder heisst übrigens der Ort heute *Tell errakket*, so dass, wie zu erwarten, רַקַּס = רַקַּס.

4. „Schläfe“ würde ich nun nicht mehr, wie bei Ges. gelehrt wird, von רַקַּס dünn sein ableiten, sondern von רַקַּס hart sein wie Felsen. Die Schläfe ist der das weiche Hirn begränzende Felsen, vielleicht gar dessen „Ufer“, insofern jenes flüssig ist. Ein anderer Körper- und Gesichtsteil, שֵׁפָה, ist viell. nur bildlich = Lippe; die ursprüngliche Bedeutung mag, nach der häufigen Verwendung zu urteilen, Rand, Strand, Ufergegend (s. Wbr.) gewesen sein. Da mit שֵׁפָה auch שֵׁפַח zusammenhängen mag (s. Barth in ZDMG 41, 631 f.), da ferner syr. سَفَا, arab. (neben شفا) gesagt wird, so

ist dieses Wort zugleich ein Analogon für רָקָה = רָקָם = רָקָה. Von Begriffen „Ufer“, „Rand“ kommt man leicht zu dem von „Seite“, und dies ist die Grundlage von aram. גְּרִיטָה „Schläfe“, von גִּי, die Seite des Gesichtes, wie Levy 4, 171 lehrt.

5. Das nun Folgende schreibe ich nur zögernd nieder. Das in Matt. 5, 22 vorkommende רִיקָא, syr. ܪܝܩܐ, wird gewöhnlich von רִיק, ריקא leer – sittenloser Mensch abgeleitet: Levy 4, 448: Dalman, Gramm. des jüd.-pal. Aram. (erste Aufl.) 138 Anm. 2, vgl. 304. Bekanntlich wird hierbei auf רִיקָה b. Baba B. 75* und sonstige rabbinische Stellen verwiesen. In diesen steht wirklich רִיק mit Jod. Allein die Evangelienstelle hat, wie gesagt, ܪܝܩܐ, ja ܪܝܩܐܐ, und das klingt doch anders! Bei Wutz, Onom. p. 334 findet man, dass statt ܪܝܩܐ das Wort quasi griechisch geformt wurde wegen Anklanges an ܪܝܩܐ Lump. Eine prekäre Auskunft. Ich glaube, dass dem ܪܝܩܐ unser רִיקָה „Felsen“ zur grunde liegt. Wie בִּיר (Levy, 1, 202) eigentlich eine Metapher ist aus בִּירָה „unbebautes Feld“ (Levy 1, 201 und Ben Jehuda, Thes. 491 haben diese Verbindung nicht, wo sie doch sehr wichtig ist, doch s. meine Talm. Arch. 2, 565 unten), so unser רִיקָה* von רִיקָה Felsen. Der Felsen ist gewiss das Gegenteil von fruchtbar und kultiviert (vgl. Deut. 32, 13), also eignet sich das Wort zur Bezeichnung eines „leeren“ ungebildeten Menschen. Die Schreibung im Evang. ist richtig, die bei den Rabbinen geht von der falschen Etymologie רִיק aus.

Zur Geschichte des Labyrinths.

Von Eberhard Hommel.

In der Festschrift für meinen Vater¹ hat Ernst F. Weidner nach Peisers Vorgang auf die Ähnlichkeit einiger Zeichnungen in Spiralform auf babylonischen Tafeln mit den Labyrinthdarstellungen des kretisch-ägyptischen und des nordischen Kulturkreises aufmerksam gemacht. Aus den Beischriften auf einem bei den Ausgrabungen in Babylon gefundenen Täfelchen ergab sich die interessante Tatsache, dass diese spiralförmigen Windungen dort als *kal tirāni* „Palast der Eingeweide“ bezeichnet waren und wir in ihnen also Darstellungen der Eingeweide-Windungen von Opfertieren zu erblicken haben. (S. 193 a. a. O.). Durch diese wichtige Beobachtung ergeben sich ganz neue Wege zur Deutung der Labyrinth-Vorstellung und der Labyrinth-Sagen bei den Alten. Es kann nun kein Zweifel mehr sein, dass dieses Gebilde mit seinen verschlungenen Wegen in der ana-

tomischen Mystik und Symbolik des Mikrokosmos, des nach dem Vorbild des Himmelsbaues eingerichteten Menschen- und Tierkörpers, eine grosse Rolle spielte, worauf ich in einem Aufsatz: „Zur Geschichte der Anatomie im Alten Orient“, der im Archiv für Gesch. der Medizin erscheinen wird, hingewiesen habe.

Am Schluss seines Aufsatzes (S. 198) sagt Weidner: „Die nächste Aufgabe ist ein Vergleich dieser akkadischen Zeichnungen mit den Labyrinthdarstellungen des ägäischen Kulturkreises und den europäischen Trojaburgen“, wie letztere ja ausführlich in dem interessanten Werke Ernst Krauses (Die Trojaburgen Nord-europas, Glogau 1893) behandelt sind.

Ich möchte nun auf eine weitere Darstellung hinweisen, wodurch die Deutung aus dem babylonischen Befund glänzend bestätigt und zugleich ein Weg für das Wandern dieser Vorstellungen nach dem Norden aufgezeigt wird.

In der Festschrift für F. C. Andreas (Leipzig 1916) bildet Sofas Larsen in einem Beitrag über „Alte Sassanidenmuster in nordischer Nachbildung“ (S. 117–128) zwei prächtige mittelalterliche schwedische Kirchenteppiche (sog. „Kyrkepeller“) S. 117 u. 126 ab, auf denen sich in quadratischen Feldern, in Kreise eingezeichnet, Figuren fabelhafter Tiere, Löwen, Greifen finden, wie sie aus sassanidischen Darstellungen bekannt und als Webmuster bei Schrittstellern verschiedentlich bezeugt sind. Nun zeigen sich auf dem Hinterleib und teilweise auch auf dem Vorderleib dieser Tiere jene merkwürdigen Labyrinthspiralen eingezeichnet, die demnach auch hier auf die Darmwindungen und den verschlungenen Weg der Baueingeweide als auch der Brusteingeweide hinweisen sollen. Dass die Seele und das Blut im Körper einen Kreislauf bilden, ähnlich wie die Gestirne im Makrokosmos, ist ja ein Gedanke, der den Alten längst vertraut war und der z. B. auch in der Anatomie von Platos Timaeus sich ausgesprochen findet, wenn auch die genauere Fixierung dieses Blutkreislaufes erst der Forschung des 17. Jahrhunderts (Harvey) vorbehalten blieb. Die Anwendung der Labyrinthspirale auf die Baueingeweide ist ja unmittelbar verständlich. Dass man auch in den mannigfach verzweigten Gefässen der Brusteingeweide, in der Luftröhre mit ihren Aesten und Bronchien, vor allem aber in dem Ader-system, das vom Herzen ausgeht und in dasselbe mündet, ein Labyrinth sehen konnte, liegt nahe. Es scheint sogar, dass das semitische Wort für „Windung oder Labyrinth“ lablab-lalab-lulab, hebr. לָלַב, das die arabischen Anatomen z. B. zur Bezeichnung der labyrinth-

¹ Orientalistische Studien, F. Hommel zum 60. Geb. l. p. 1917 = MVG 1916, S. 191–198. (Mit 6 Abb.)

artig in den Gängen des „Elsenbeins“ verborgenen Höhlungen des (knöchernen) Gehörganges gebrauchen, nur eine Reduplikation der einfachen Wurzel „lb“ (לֵב) für „Herz“ darstellt¹.

Mit diesen Labyrinthsymbolen auf den Tierleibern wusste man bisher nichts zu machen. Larsen sagt in seiner eingehenden Beschreibung der Teppiche, dass jene alten, rätselhaften, symbolischen Zeichen, welche die Künstler der Sassanidenzeit so häufig an den Tieren anbrachten, auch auf vielen von den aus der älteren Kalifenzeit erhaltenen Seidenstoffen sich finden, während sie auf den byzantinischen Exemplaren dieser Gattung so gut wie immer fehlen (a. a. O. S. 122 ob.), und weiter unten sagt er (S. 125 unt.) von den nachgebildeten nördlichen Kirchenteppichen: „Auch die eigentümlichen hieratischen Zeichen am Hinter- und Vorderleib, die sich auf so gut wie allen echten Sassanidenstoffen nachweisen lassen, fehlen hier nicht. Was sie eigentlich bedeuten, ist noch nicht aufgeklärt. Selbst eine Autorität wie Ferdinand Justi gibt seine Unwissenheit über diesen Punkt offen zu (Zeitschr. für christl. Kunst XI, 362)“. Diese Frage scheint indes nun durch jene babylonischen Labyrinthspiralen gelöst zu sein. Dass die Tiere kosmische Bedeutung haben, scheint mir zweifellos. Es geht aus dem Helios- und Zrvan-Typ bei zwei kreisrund umrahmten Löwenköpfen mit der als Strahlenkranz stilisierten Mähne bei zwei Figuren der ersten (farbigen) abgebildeten Teppiche S. 117 hervor. Dazu stimmt auch auf dem gleichen Stück das zweimal begegnende merkwürdige Mithrasgesicht mit der spitzen, konischen Mütze (gr. *κρητασία*, hebr.-aram. *קַרְנֵי*, babyl. karballatu, vgl. hierzu die jakutische *bärgäsä* „Mütze“ aus **gärbäsä* durch Metathesis?, Bötthlingk, Spr. der Jakuten S. 128 ob.) und von einem Sonnenstrahlenkranz und Sternen umgeben, unter dem sich einmal auf einem Wappenschild ein Greif mit dem Labyrinth am Hinterleib findet. Das Gesicht

findet Larsen auf Khosroës Waffenhemd auf dem Relief von Taq-i-Bostān wieder¹.

Die Tiere mögen vielleicht einem Tierkreis angehören, wie auch Larsen (S. 127 unt.) angedeutet hat. Noch besser wird man freilich jene Spiralenwindungen auf den Labyrinthdarstellungen mit jenem *δακτων έλικός*, dem gewundenen Poldrachen oder der Polschlange, in Verbindung bringen, die in den alten Mythologien eine so bedeutende Rolle spielt, wie das Robert Eisler in seinem Buche „Weltenmantel und Himmelszelt“ II, S. 387 ff., 431 f. eingehend dargestellt hat, und der als Sonnen- oder Mondbahn ja auch wieder mit den Tierkreisbildern in Beziehung tritt. Schon Ernst Krauses Untersuchungen führten ja zu dieser Deutung.

Wenn aber nun andererseits die mikrokosmische Vorstellung gesichert ist, dass das „Labyrinth“ in dem Bauche eines Tieres sich befindet, so wird man den Gedanken nicht abweisen können, dass es sich hierbei zugleich um alte Seelenwanderungs- und Unterweltsvorstellungen handelt. Bei der Leber- und Eingeweideschau lag doch der Gedanke zugrunde, dass die Seele des Tieres in der Leber und den Eingeweiden wohnte und mit ihren Kräften dort lokalisiert und wirksam war, worauf ja beim Menschen der biblische Gebrauch des Wortes *kabed* „Leber“ und des verwandten *kabod* für „Seele“, wie auch des babyl. *kabitu*, ferner *rehem* Unterleib und Liebe, Mitleid = *bab. remu*, griech. *σπλάγχνα*, *σπλαγχνίσσθαι* für Eingeweide bzw. Mitleid und viele ähnliche Wörter hinweisen. Nun ist ferner die Idee verbreitet, dass der Mutterleib einem Tiere gleicht oder selbst ein Tier ist, in welchem eben die werdende Seele gefangen liegt, bis sie aus diesem engen Gefängnis zum Leben hinaustritt und frei wird. So vergleicht Anaximander offenbar nach einer alten mikrokosmischen Symbolik den Mutterleib mit einem Haifisch?, Plato (Tim. 91) nennt denselben ebenfalls ein lebendes Wesen, die Griechen nennen diese Teile der Zeugung auch *χίρως*, der deutsche (bayrische) Volksglaube sieht in der „Bärmutter“ eine Kröte und weilt deshalb solche aus Silber gefertigt an Wallfahrtsstätten.

¹ Avicennas Kanon, B. III, in dem Kapitel über das Ohr, heisst der Gehörgang *مأولب* „spiralisch gewunden“, vgl. die franz. Uebs. Konings, Leiden 1903.

p. 667. Das arabische Wort für „Efen“ *جملاب*, den die Botanik mit dem Beinamen „Helix“, die schraubenförmig gewundene, sich hinaufwindende“ charakterisiert, scheint nur eine quadriliterale Weiterbildung dieser Wurzel zu sein, ähnlich wie hebr. *תַּלְתֵּל*, die aus Zwiebeln wachsende Herbstzeitlose, von *זָבֵל* „Zwiebel“. Neu-Hebr. wurde die W. *זָבֵל*, *זָבֵל*, *זָבֵל*, Wandel-
treppe, auch hohler Gang im Körper, wie z. B. bei der vagina“ verkürzt.

¹ Nachträglich finde ich auf einer Elfenbeinäsur aus dem ephesischen Artemision, die einen ruhenden Steinbock darstellt, ganz ähnliche Ornamente auf Vorder- und Hinterleib abgebildet, nur sind wie es scheint die Kreise nicht mit Spiralen ausgefüllt, sondern mit eingeschriebenen Sternvierecken und in der Mitte noch kleinen konzentrischen Kreisen. Abgebildet nach „Excavations at Ephesus, London 1908“ bei F. Ponslen, Der Orient und die frühgriechische Kunst, Lpz. 1912, S. 104, Abb. 112.

² Vgl. auch Eisler, Der Fisch als Sexualsymbol! Imago III, 2, 1914.

Wie aber der Leib, der als die Wohnung der ihm eigenen Seele, wie auch als Gefängnis der werdenden Seele des Kindes galt, als Tier dargestellt wurde, so wurde er auch andererseits mikrokosmisch bildlich als Unterwelt bezeichnet, so in Psalm 139, 15, wo von der wunderbaren Bildung des Embryo in „den Tiefen der Erde“, *tahtijeth hä-ares*, die Rede ist, der Mutterleib also mikrokosmisch „Unterwelt“ genannt wird (vgl. denselben Ausdruck *κατωτέρα μέση της γης* griech. für Unterwelt¹ Eph. 4, 9). Wird so die erste Wohnstätte der Seele dem Bauche eines Tieres und der Unterwelt verglichen, so ist uns die Vorstellung, dass der Wohnort der Seelen nach dem Tode, die eigentliche (makro-) kosmische Unterwelt im Bauche eines Tieres, eines Drachen oder Fisches sich befinde, wegen ihrer weiten Verbreitung noch viel geläufiger. Ich erinnere hier nur an das bekannteste Beispiel von Jona, dessen Aufenthalt im Bauche des Fisches in den Evangelien auf die Unterwelt und Christi Höllenfahrt gedeutet wird (Matth. 12, 40) und verweise für weiteres auf die reichhaltigen Materialien, die Hans Schmidt in seinem Buche über „Jona“ (Göttingen 1907), bes. im III. Kap. „Der Fisch als Unterwelt“ beigebracht hat. Wir sehen in den dort angeführten Sagen sowohl den Gedanken, dass der Bauch des Tieres die Sonne auf ihrer Unterweltsfahrt gefangen hält, wie auch als Hades die Seelen der Toten in sich birgt, mannigfaltig dargestellt.

Wenden wir nun diese kurzen Andeutungen auf die kretische Labyrinthgeschichte an, so ist ja auch hier ein Tier oder Ungeheuer, der Minotaurus mit dem Labyrinth verbunden, nur dass sich hier das Labyrinth nicht in dem Bauche des Tieres befindet, sondern umgekehrt das Tier in den Irrgängen des Labyrinthes haust und die unglücklichen jährlichen Opfer von sieben athenischen Jünglingen und Jungfrauen verschlingt. Hier in Kreta, wo Zeus mit den Zügen eines phönizischen Totengottes² in einer Grotte, worin der Eingang zur Unterwelt gedacht war, verehrt wurde, liegt ja die Beziehung des Labyrinthes zur Unterwelt nahe. Aber auch bei der Troja-Sage führt die Verbindung mit dem Labyrinth auf die Unterwelt. Weidner bildet in seinem erwähnten Aufsatz die bekannte Darstellung des Kruges von Traghiatella (S. 197) ab, auf die E. Krause seinerzeit im Nachtrag zu seinen „Trojaburgen“ (Die nordische Herkunft der Trojasage, Glogau 1893, S. 24 ff.) aufmerksam gemacht hat, wo aus der Labyrinthspirale, die mit *etr. trunia* (= Troja) bezeichnete

ist, zwei Reiter hervorkommen. Ist auf diesem nach Helbig und Decke etwa dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert angehörigen Denkmal schon Troja als Labyrinth bezeichnet, so möchte man geneigt sein das Tier, dessen Bild nach Troja hineingebracht wurde, das hölzerne Pferd, in dessen Bauch die Helden gefangen sind, bis sie hervorkommen, auch für mehr als eine bloße schlaue Kriegslist zu halten: es war ursprünglich selbst ein Abbild des Labyrinthes, der Unterwelt, die in seinem Innern beschlossen war.

Ich hoffe somit nach dem Dargelegten keinen Anachronismus zu begehen, wenn ich solche Seelenwanderungs- und Unterweltsvorstellungen in dem Bauche von Tieren¹, wie sie uns später besonders aus dem Mithraskult bekannt sind, schon für so frühe Zeit bei den Griechen annehme. Hat doch schon im ausgehenden Altertum Porphyrius in seiner an feinen Gedanken reichen Schrift „über die Nymphenhöhle“ diese Vorstellungen im Anschluss an Numenius als eigentliches Thema für die Odyssee zu erweisen versucht (de antr. Nymph. c. 34), wobei er den Vorwurf einer „gezwungenen Exegese“ energisch von sich abweist (c. 36).

Am Schlusse seiner Abhandlung (S. 128), weist Larsen darauf hin, dass Schweden schon sehr früh (etwa seit 800 n. Chr.) über Novgorod und das Land der Chazaren mit dem Osten in lebhaftem Verkehr stand, und meint, dass auf diesem Wege durch den Handel sassanidische Originale nach dem Norden gekommen sein können. Das mag für die Vorbilder der schwedischen Kirchenteppiche seine Richtigkeit haben, für die auf diesen belegenden Labyrinth-Motive und deren Auftreten im Norden wie es E. Krause an den Steinkreisen und „Wurmlagen“ verfolgt hat, ergeben sich aber nun angesichts der babylonischen Labyrinthspiralen² und verwandter Figuren auf dem Körper eines Tieres zur schematischen Darstellung von Eingeweiden, wie sie uns schon im ägäischen Kulturkreis (s. o. Sp. 66, A. 1) begegnen, ganz neue Probleme, und wird deren Wanderung in noch viel frühere Zeiten verlegt werden müssen, und der Weg, den sie genommen haben, wird sich wohl nur mit prähistorischen Methoden verfolgen und feststellen lassen.

¹ Vgl. über die Seelenwanderungslehre bei Ägyptern und Griechen auch Herodot II, 123 und im Epos die Kirkesage.

² Merkwürdig ist, dass die russischen „Trojaburgen“ oder Labyrinthie als „Babylone“ bezeichnet werden, s. darüber E. Krause, Die Trojaburgen, Glogau 1893, Kap. 10.

¹ Vgl. auch den bab. Ausdruck *irat higalli* „Brust der Unterwelt“; Holma. Die Namen der Körperteile im Bab.-A-s., Leipzig 1911, S. 45 u.

² Gruppe. Hdb. d. griech. Myth. S. 253 ob.

Simurru.

Von Bruno Meissner.

Der König Dungi (Sulgi) hat allein 9 Mal die Ortschaften *Si-mu-ru-um (KI)* und *Lu-lu-bu-um (KI)* zerstört¹; auch seine Nachfolger bis Ibi-Sin haben diese Eroberungszüge fortgesetzt². Die Lage von *Simurru* ist meines Wissens noch nicht sicher bestimmt. Da die *Lulubu* aber in den persischen Grenzgebirgen östlich vom heutigen Kerkuk sassen, wird man *Simurru* wohl auch in der Nähe suchen müssen. Diese Erwägungen werden durch direkte Angaben bestätigt. *Simur(ru)* wird nämlich an mehreren Stellen der Stadt *Zab(b)an* gleichgesetzt. VR. 12 Nr. 6, 44 findet sich die Gleichung: *Si-mur-ra-KI* = *Zab-ban*³. Zu dem gleichen Ergebnis kommen wir, wenn wir die 7 Adadbezeichnungen in Ebeling KAR. Nr. 142, I, 14 ff. mit ib. III, 11 ff. vergleichen. I, 14 ff. lautet:

ina IM-KI
ina É-nam-ḫe
ina É-sag-il
ina Pad-da-(KI)
ina A-ku-us (KI)
ina Si-mur-ri (KI)
*ina Hal-ba-ba (KI)*⁴

7 (il) Adad-MEŠ

III, 11 ff. lautet:

(il) Adad šu *IM-KI* šu *zunni u* [rādi(?)]
 (il) Adad ša *É-sag-gil gugal a* . . .
 (il) Adad ša *É-nam-ḫe* ša *nu-[ul]-ši*
 (il) Adad ša (al) *Zab-ban* ša . . .
 (il) Adad ša *Pad-da (KI)* ša *zu(?)* [un-ni(?)]
 (il) Adad ša *Hal-la-ab* ša *šāri(?)* . . .
 (il) Adad ša *A-ku-us (KI)* ša *ḫar-b[ā]-ši*
 7 (il) Adad-[MEŠ] =

Adad von der Stadt IM-KI (ist der Gott) des Regens und [Gewitterregens(?)].

Adad von Esaggil ist der Fürst des . . .

Adad von Enamhe (ist der Gott) des Ueberflusses].

Adad der Stadt Zabban (ist der Gott) des . . .

Adad von Padda (ist der Gott) des Regens(?)].

Adad von Hallab (ist der Gott) des Windes(?]

. . . .

Adad von Akus (ist der Gott) des Schüttelfrostes].

7 Adadgötter.

¹ VAB. I, 232, 42. ² Ib. 236 n.

³ Dieselbe Angabe bietet auch ein unpubliziertes geographisches Vokabular aus Assur, wo die Stadt *Si-ur-ru-KI* geschrieben wird. Auch Jensen zieht ibrigens ZA XV, 236 die Lesung *Si-mur-ra-ki* austatt *Si-har-ra-ki* in Erwägung. In späterer Zeit hat sich *simurru* nur zur Bezeichnung einer besonderen Schweineart erhalten (CT XIV, 1, 34 cd).

⁴ Da in der Parallelstelle III, 16 *Hal-la(?)*-ab steht, wird auch hier *Hal-la(?)*-ba (KI) zu lesen sein.

Da alle andern Stadtnamen beider Reihen übereinstimmen, erhalten wir also auch hier die Gleichung *Simurru* = *Zabban*.

Die Lage von *Zabban*¹ kennen wir nun ungefähr. Es lag ein wenig südlich vom unteren Zab (Delitzsch, *Paradies* 203) vermutlich in der Nähe des heutigen Altun-Köprü (Billerbeck, *Suleimania* 4), an dem die grosse Strasse von Kerkuk nach Arbela-Urbilum vorüberführt. Hier muss also auch das alte *Simurru* gelegen haben.

Die Einleitung der Steintafelinschriften

Adadnirari's I.

Von Otto Schroeder.

Die Vergleichung der Inschriften eines bestimmten assyrischen Herrschers führt unschwer zur Feststellung von Schrifttypen, bei denen der Wortlaut nahezu restlos übereinstimmt, also gewiss amtlich festgelegt war. Dass Texte, die dem gleichen Fundorte — z.B. einem bestimmten Tempel- oder Palastraum — entstammen, bis auf geringfügige Einzelheiten übereinstimmen, ist von vornherein wahrscheinlich. Doch selbst dann, wenn verschiedene Bauten in Frage kommen, sind die Texte, vom speziellen Baubericht abgesehen, oft genug nach einem bestimmten Schema abgefasst; man erkennt daraus, dass Formulare vorlagen, in die von Fall zu Fall die besonderen Partien eingefügt werden konnten. Formelhaft und stereotyp sind naturgemäss die Einleitung mit Genealogie und Titulatur des Herrschers und der Schluss: Segen- und Fluchformel. Aus gleichartigen Texten eines und desselben Herrschers lässt sich durch Anlage einer Zeichen für Zeichen genau beachtenden Synopse mancherlei herausholen, schon rein epigraphisch. Ein schönes Beispiel liefern die umfangreicheren Steinschriften („Tabletten“) Adadnirari I. Solche Texte wurden in vielen Exemplaren, gewissermassen fabrikmässig, hergestellt; sie wurden bei der Assurgrabung mehrfach in situ in ganzen Nestern gefunden als uns willkommenen „Zeugnisse der Dokumentierwut“² jener Zeiten. Die Vorlagen für die Steinmetze wurden offenbar auch en gros geschaffen, in dem der amtliche Wortlaut des Archetypus gleich mehreren Schreibern auf einmal in den Griffel diktiert wurde; die so erhaltenen Niederschriften stimmten zwar inhaltlich überein, waren aber nicht in jedem Zeichen, jeder Schreibart gleich. Der Nutzen solcher Paralleltexte mag an der Hand der Adadnirari-

¹ Daneben gab es noch ein anderes *Zabban* in der Nähe von Sippar; vgl. CT IV, 47, 19a; Harper Lettr. Nr. 516, 17; VS. VI, 213, 20 und Ungnad, ZDMG LXVII, 134.

² Vgl. Andrae in MDOG 54, S. 36.

Inschriften wieder einmal vergegenwärtigt werden. Wir gehen dabei aus von dem Texte

R = IV R² 39. 1—34.

¹ *Adad-nirari rubu el-lu sa-mat ilāni* ² *e-ti-el-lu ša-ka-an hišū ilāni* ³ *nu-ki-in ma-ha-zi ni-ir dup-nu-ti* ⁴ *am-ma-an Kaš-si-i Ku-ti-i Lu-lu-me-i* ⁵ *ū Šu-ba-ri-i mu-ḫi-ḫi kul-lu* ⁶ *na-ki-ri e-liš ū šap-lis da-iš* ⁷ *ma-ḫi-ḫi Šu-mi iš-lu Lu-ab-di ū* ⁸ *Ku-pi-ku* ⁹ *a-di E-lu-ha-at ga-bi-il ki-šat ni-šī* ¹⁰ *mu-ra-piš me-iš-ri ū ku-du-ri* ¹¹ *šarru ša napḫar ma-al-ki ū rubē* ¹² *A-nu* ¹³ *Āšur* ¹⁴ *Samaš* ¹⁵ *Adad* ¹⁶ *Īštar a-na še-pi-šū ū še-ik-ni-šū* ¹⁷ *šū-an-gu-ū šu-ru ša* ¹⁸ *En-lil*.

¹⁹ *mār Arik-din-ili ša-ak-ni* ²⁰ *En-lil* ²¹ *šš-ak-ki* ²² *Āšur ku-šid-ili* ²³ *Tu-ru-ki-i ū* ²⁴ *Ni-gim-ti* ²⁵ *a-di pu-at gim-ri-šū gi-me-ir* ²⁶ *ma-al-ku šadi ū hur-ša-ni* ²⁷ *pu-at Ku-ti-i ra-pal-ti* ²⁸ *gu-nu Ah-la-me-i ū Sa-ti-i* ²⁹ *Ja-ūr-i ū ma-ta-ti šū-nu* ³⁰ *mu-ra-piš me-iš-ri ū ku-du-ri*.

³¹ *mār māri ša* ³² *En-lil-nirari* ³³ *iššakki* ³⁴ *Āšur-ma ša am-ma-an Kaš-si-i* ³⁵ *i-na-ru-ma ū na-ga-ab za-e-ri-šū* ³⁶ *ka-su ik-šū-du mu-ra-piš me-iš-ri* ³⁷ *ū ku-du-ri*.

³⁸ *li-ḫi-lip-ḫi* ³⁹ *ša* ⁴⁰ *Āšur-uballiṣ šarri dom-ni* ⁴¹ *šū-an-gu-šū i-na iḫur-i ru-āš-bi* ⁴² *šū-lu-rat ū šū-lu-šar-ri-ti-šū* ⁴³ *a-na ru-ka-ti ki-ma šadi ku-nu* ⁴⁴ *mu-si-pi-ḫi el-lu-at* ⁴⁵ *mār* ⁴⁶ *Šu-ba-ri-i ra-pal-ti* ⁴⁷ *mu-ra-piš me-iš-ri ū ku-du-ri*.

Hierzu besitzen wir Parallelen in den Texten Nr. 3, 4, 5, 65 und 66 von Messerschmidt. Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts (unten durch die Nummern bezeichnet); ferner ein durch T bezeichnetes noch unveröffentlichtes Duplikat auf einer Tontafel, vielleicht eine der oben erwähnten Vorlagen für einen Steinmetz. Diese vielen Texte geben folgende

Varianten:

1. R. 5. 66 *NUN*, T. 3. 4. *ru-bu-ū*. — *si-mat*, nur T *si-mat*. — R. 3. 4. 66. *AN*, T. 5 vollständiger *AN*^{ma}. — 2. R. 3. 66. *e-ti-el-lu*, T. 4. 5. *e-ti-lu*. — *šakur*: R. 4. 5. 66 *ša*, T. 3. *šā*. — 3. R. T. 3. 66. *mu-ki-in*, 4. 5. *mu-kin*. — *ni-ir*, nur T *ni-e-ir*. — 4. *Lu-lu-me-i*, nur T *Lu-ul-lu-mi-i*. — 6. R. 66. *e-liš ū šap-lis*, T. 3. 4. 5. *e-li-š ū šap-li-š*. — 7. R. T. 5. *KUR.KI*, T. 3. 4. *ma-ta-ti*. — *Lu-ab-di*, nur auf T mit Städte-determinativ ^a *Lu-ab-di*. — 8. In den Texten 5. 65 folgt nach *E-lu-ha-at* eine grosse Einschaltung: *ka-šid-ili* ^a *Tu-i-di* ^a *Su-ri* ^a *Ku-*

ha-at ^a *A-ma-su-ki* ^a *Hu-ru-ra* ^a *Šu-du-ḫi* ^a *Na-lu-lu* ^a *Uš-šū-ka-ni* ^a *Ir-ri-di* ^a *šū-ḫi-ir-ti* *Ka-šid-e-ri* ^a *a-di* *E-lu-ha-at* *ḫal-zi* ^a *Šu-di* *ḫal-zi* *ḫa-ra-ni* ^a *a-di* *Kar-ga-miš* *ša a-aḫ* ^a *Pu-rat-ti*. So nach 5; in 65 nur wenig erhalten; beachte dort die Schreibart ^a *Ga-ar-ga-mi-š* *šā a-aḫ* . . . J. — R. 66 *ki-šat*, T. 4. 5. *kiš-šat*, 3. 65 *ki-š-šat*. — *ni-šī*, nur T *ni-še*. — 9. R. T. 5. 65. 66 *mu-ra-piš*. 3. *mu-ra-pi-š*, 4 wohl fehlerhaft *mu-ri*(?) *-piš*. — *mišri* schreiben R. T. 4. 5. 66. *me*, 3. 65. *mi*. — 10. R. 4. 5. 66. *ša*, T. 3. 65. *šā*. — R. 66. *NUN*^{ma}, T. 4. 5. *ru-be-e*, 3. *ru-bi-e*, auch 65 beginnt *ruf*. . . J. — Der Gottesname *Āšur*: 3. ^a *Ašur*, T. 4. 65. ^a *A-šur*, R. 66. ^a *Āšur* (d. i. ^a *→* *W*), 5. *Āšur* (dass, ohne Gottesdeterminativ). — *Samaš* nur auf T ^a *Ša-maš*, sonst stets ^a *UD*. — 12. *še-pi-šū*, nur T *GIL*^{ma} *šū*. — Das Fehlen des Verbal-suffixes *-šā* in R ist Fehler der Edition, auch dort sicher *ā-še-ik-ni-šū*. — 13. In *šangū* und *ša* ^a *En-lil* haben R. 4. 5. 66. *ša*, T. 3. 65 *šā*. — 14. Die syllabische Schreibung *A-ri-ik-di-en-ili* nur auf 3. — *ša-ak-ni*, nur 3 *šā*. — 15. R. 3. 66. *iš-šū-ak-ki*, T. 4. 5. *šš-ak-ki*. — Der Gottesname *Āšur*: 3. ^a *Ašur*, T. ^a *A-šur*, R. 66 ^a *Āšur*, 5. *Āšur*; auf 4 und 65 also vermutlich wie Zle. 10 angegeben. — 16. R. 4. 5. 66 ^{ma} *Ni-gim-ti*, T. 3. ^{ma} *Ni-gi-im-ti*. — 17. In *gim-ri-ša*: R. 5. 66. *gim*, 3. 4. 65 *gi-in*; T fehlerhaft *gi*. — 18. R. 3. 65. 66. *ma-al-ku*, T. 4. 5. *ma-al-ki*. — R. 4. 5. 66. *hur-ša-ni*, 3. *ḫu-ru-šū-mi*, T. *ḫur-šū-an-ni*. — 19. Nach *ra-pal-ti* lassen T. 4. 5. 65 folgen: *ka-šid-ili* ^{ma} *Ku-ut-mu-ḫi ū na-gab ri-ši-šū*. — 20. R. 3. 66. *gu-nu*, T. 4. 5. 65. *gu-un-mu*. — *Ah-la-me-i*, nur 65. *mi*. — Die Kopula *ū* fehlt in T. 5. — 21. T. 5. *KUR.KI*, R. 66. *ma-ta-ti*, 65. *ma-ta-te*. — 22. *murapiš*: R. T. 5. 65. 66. *piš*, 3. 4. *pi-š*. — *me-iš-ri*, nur 3 *mi-š-ri*. — 23. *mār māri* gewöhnlich *TUR.TUR*, nur 65 *TUR ma-ri*. — R. 4. 5. 66 *ša*, T. 3. 65 *šā*. — Personendeterminativ gesetzt in 3. 4., fehlt R. T. 5. 65. 66. — 24. R. T. 4. 5. 65. 66. *šš-ak-ki*, dagegen 3 *iš-šū-ak-ki*. — Gottesname wie in Zle. 10. — *ša*, nur T. 65 *šā*. — 25. *na-ga-ab*, nur T *na-gab*. — 26. *murapiš* wie in Zle. 22. — *mišri*: *me*, nur 3. 65. *mi*. — 28. *ša* auf R. 4. 5. 66. *šā* auf T. 3. 65. — Personendeterminativ fehlt R. 65. 66. — Fünf Schreibungen des Königs-namens: 3. ^a *Ašur-TI.LA*, T. 65 ^a *A-šur-TI.LA*, 4. ^a *A-šur-TI*, R. 66 ^a *Āšur-TI.LA*, 5. *Āšur-TI.LA*. — *dan-ni*, nur T *dan-nu*(?). — 29. *ša*, nur 3. 65. *šā*. — *ru-ka-ti*, nur 3. 65. *→*. — 30. *šū-hu*, nur 3 *šū-lu-hu*. — 31. *ru-ka-ti*, nur 5. *ru-ka-te*. — *šadi*, nur 3 *šā-di-i*. — *ku-un-mu*, R. 66 schlechter *ku-nu*. — T. 4. 5. 65 fügen

¹ Umschrift nach den Regeln der für die VAB von Streck ausgearbeiteten Liste; auf Übersetzung des Stückes konnte verzichtet werden; vgl. Peiser in K B I S. 4 ff.; Bezold, Historische Keilschrifttexte aus Assur (die betr. Nummern); Weidner in MVAO 1915, 4 S. 59. 58. 56. 52, ferner die englischen Übersetzungen bei King, Annals und Luckenbill in JASL XXVIII S. 174 ff.

hier zu: *mu-šc-ik-ni-iš* ^{4a} *Mu-šc-ri-i*. — 34. *mu-rap-š* wie Zle. 22, *mi-ri* wie Zle. 26. —

Besondere Beachtung verdienen die zu den Zeilen 8, 19 und 31 des oben gegebenen Textes sich findenden Einschaltungen: ihnen zufolge lassen sich die 7 Texte in drei Gruppen teilen:

I. Text ohne Einschaltung: R. 3. 66.

II. Text mit 1 Einschaltung in Zeile 8: 5. 65.

III. Text mit 3 Einschaltungen in Zle. 8, 19 und 31: T. 4.

Es lässt sich vermuten, dass die Texte jeder Gruppe aus einem bestimmten Zeiteabschnitt der Regierung Adadnirari I. stammen; bei 5 Texten ist die Datierung erhalten, und zwar:

in Gruppe I : *li-mu* ¹ *Šul-mu-mu-karrad* (UR. SAG); R.

limu ¹ *A-na-^a Ausar-ka-al-la rab*
ekallim ¹; 3.

in Gruppe II : *limu* ¹ *Ša-^a Adad-ni-mu*; 5.

in Gruppe III: *li-mu* ¹ *Iti-^a A-š-šü*; 4.

li-mu ¹ *An-da-ri-si-na*; T.

Wenn es gelänge, auf Grund der Einschaltungen die zeitliche Reihenfolge der 3 Textgruppen festzustellen, erhielten wir zugleich eine — allerdings fragmentarische — *limu*-Liste der Zeit Adadnirari I.

Nur Einschaltung Zle. 8^a bezieht sich auf die Zeit Adadnirari I. selbst; sie enthält offenkundig ausführlicher dasselbe, was kürzer in den Worten *däis* *Ehūāt* mitgeteilt wird; scheint demnach den Ereignissen näher zustehen, als die kürzere Fassung. Dass dies so ist und nicht umgekehrt die ausführlichere Fassung später ist als die kürzere, scheinen die Einschaltungen in Zle. 19 und 31 zu zeigen, von denen erstere sich auf Arikdenilr's Sieg über die Kutmuhi-Koalition, letztere sich auf Āšuruballit's Unterwerfung von Mušri bezieht. Wäre der von diesen beiden Herrschern erworbene Besitz auch unter Adadnirari I. dauernd gehalten worden, dann wäre nicht einzusehen, warum nur gelegentlich seiner Erwähnung getan wird. Wir haben aber den inschriftlichen Beleg dafür, dass die genannten Länder wieder verloren gegangen sind; Mušri musste von Sulmānu-ašared I., Kutmuhi von Tukulti-Nimurta I. erneut überwunden werden¹. Danach ergibt sich als zum mindesten wahrscheinlich, dass die Gruppe III älter als II, diese wieder älter als I ist; und dementsprechend sind die *limu*'s so einzuordnen:



A. *Iti-^a Aššu* und *Andarisi-na*,

B. *Ša-^a Adad-nim*,

C. *Sulmānu-karrad* und *Ana-^a Ausar-ka-la*. —

Bemerkenswert ist die Freiheit, mit der die Schreibung des Gottesnamens Āšur behandelt wird; abgesehen von ^a *Āšir*, das sich m. W. zu-

letzt bei Āšuruballit neben ^a *Āšur* findet und hier nicht mehr vorkommt, finden sich folgende 4 Schreibungen: ^a *Ausar* 3; ^a *Āšur* T. 4, 65; ^a *Āšur* R. 66; *Āšur* 5.

Das Ideogramm , das bisher stets *šangū* gelesen wurde, wechselt in den Zeilen 15 und 24 derart mit der syllabischen Schreibung *iš-ša-ak-ki*, dass die Lesung *iššakku* auch für das Ideogramm selbst mit fast mathematischer Gewissheit folgt. — Der Streit über das Wort *iššakku*, das einst bald als „sicher semitischen Ursprungs“ (so Zimmern, Busspsalmen S. 84 f.), bald als „offenbar sumerischen Ursprungs“ (so Lotz, Tiglatpileser I S. 175 f.) erklärt wurde, ist heute zugunsten des Sumerischen entschieden. Ueber sumer. *ni-sag*, *ne-sag* vgl. Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 200. Poebel OLZ 1915 Sp. 134, Anm. 1. Förtsch, MVAG 1916 S. 27. — Für die Gleichung *pa-te-si* = *iš-šak-ku* s. IV R 12, 29 f. Haupt, ASKT 39, 129. Brünnow Nr. 5637. Delitzsch, HWB S. 152a. Meissner in ZA VII S. 27, Vs. 11 und danach SAI Nr. 3975. Muss-Arnolt, WB S. 114b. Ferner Flemming, Steinplatteninschrift Nebukadnezars II. (Leipziger Diss. 1883) S. 24. — Wie IV R² 21^a Nr. 2 Rev. 910  = *iš-šak-ku* sein kann, ist mir nicht klar, weitere Belege fehlen bisher. — Streck's Feststellung (VAB VII S. 479), dass in altassyrischer Zeit *šangū* und *iššakku* reine Synonyma sind, wird durch die Adadnirari-Texte dahin erweitert, dass das Ideogramm *ŠIT* (Brünnow Nr. 5980) 1. = *šangū* 2. = *iššakku* ist.

Die weiteren Varianten sind weniger bedeutend; nur ergibt sich, dass T oft von den Schreibungen der anderen Texte abweicht; vgl. zu Zeile 3. 4. 6. 8. 10. 12. 25. 28. — Im Gebrauch der beiden *ša* bzw. *šü* ist im allgemeinen festzustellen, dass R. 4. 5. 66 *ša*, T. 3. 66 *šü* schreiben, doch reicht dies im Verein mit anderen Gepflogenheiten nicht hin, um die einzelnen Texte etwa bestimmten Schreibern zuzuweisen.

Besprechungen.

Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung, Ziergeschichte, Untersuchgn. über den Eintritt der Wander- u. Nordvölker in d. Treibhäusergeist Lebens. Anknüpfend an e. Schatzfund in Albanien. Mit 229 Abb. u. 10 Lichtdrucktafeln. XII, 319 S. 4°. M. 36 —. Leipzig, Hinrichs. 1917. Bespr. von Ernst Diez, Wien.

(Schluss.)

Im fünften Abschnitt „Der Nomadenvorstoss und die Neuordnung Eurasiens“ wird nun nach der bisher gegebenen Darlegung der neu erscheinenden Elemente und Strömungen

¹ Vgl. Weidner, MVAG 1915, 4 S. 70 ff.

im Kunstleben Eurasiens das Problem der mittelalterlichen Kunst aufgegriffen und in einem neuen Lichte behandelt. Zweimal wurde Europa von fremden Kulturen überschwemmt, beide Male im Zusammenhang mit der Verbreitung der beiden nach Westen vordringenden Weltreligionen. „Das erstemal kam die Gefahr zugleich mit dem Christentum, dessen Hellenisierung (in der Kunst Anthropomorphisierung) den allmählichen Sieg der Mittelmeerkultur bedeutet.“ Das zweitemal sind es „die Nomaden und Nordvölker Eurasiens, die den Ausschlag gaben, in deren Strom auch die Germanen und Araber einmündeten. Mit ihnen ringt sich das auf naturferne Flächenfüllung lossteuernde Handwerk gegen die von Natur und Einzelform ausgehende hohe Kultur des Südens durch. Nicht Germanen und Araber führen den Umschwung herbei, sondern in letzter Linie die Nomaden und Nordvölker mit ihrer Freude an geometrischen Linien, Flächen und Farbenspielen. Das dekorative Element war bei ihnen ausschlaggebend, es kann gar nicht die Rede davon sein, dass Rhomäer und Romanen die neue Kunst gezeitigt hätten, der Ausgangspunkt liegt im fernen Osten. Es ist ein völliges Missverstehen der Entwicklung, wenn man annimmt, die Germanen des Nordens, wie die Beduinen Arabiens berührten sich in einer „gewollten“ Abwendung von der Natur; beide waren vielmehr in grossen Ströme des Weltverkehrs jenen Völkern zugeeignet, denen sie durch Rasse bzw. Wirtschaft mehr als den Oasenkulturen nahestanden.“ (S. 239) Demgegenüber möchte ich, meine obige Einwendung wiederholend, nochmals darauf hinweisen, dass ein Stil nur aus einem festbegründeten Lebensgefühl hervorgehen kann, das weder die Araber und nordischen Nomaden noch (damals) die Germanen hatten, das vielmehr im Mittelmeerraum lebendig war und in einer stets wachsenden Vergeistigung und Abstraktion auf allen Gebieten gipfelte. Alle einbrechenden Naturvölker samt ihren etwa mitgebrachten Motiven wurden in seinen alles beherrschenden Bann gezogen.

Strzygowski unternimmt es im folgenden Abschnitte, der „Die Wirkung bei den Nomaden und Nordvölkern im Umkreise des Mittelmeeres“ schildert, die massgebenden Faktoren bei der Entstehung der germanischen Kunst der Völkerwanderung im Norden und der islamischen im Süden zu finden und schreibt hierbei den Saken ausschlaggebende Bedeutung zu (S. 254) ohne freilich in den Ausführungen auf dieses Problem der Saken einzugehen. Ein historischer Ueberblick über ihre Wanderungen und endlichen Wohnsitze, sowie über die Greif-

barkeit ihrer allfälligen künstlerischen Schöpfung in ihren Wohnsitzen wäre hier umso wünschenswerter gewesen, als diese Völkergruppe den Kunsthistorikern ganz fremd ist. Die zusammenfassende Charakteristik Hüsings, des Gewährsmannes Strzygowskis für diese Frage, die S. 187 allerdings gestreift wird, gibt doch eine ungefähre Vorstellung von dieser Völkergruppe und sei daher hier wiedergegeben. „Von den arischen Wanderungen ist nur die jüngste nördlich des Kaspisees nach Osten gegangen, nämlich die sakische und zwar handelt es sich hier schwerlich um eine einzige abgeschlossene Wanderung, vielmehr um ein vermutlich viele Jahrhunderte dauerndes Strömen und Drängen, in das wohl auch andere Völker mit hinein gerissen wurden, etwa Kelten und Germanen, die den abrückenden Saken nach Südrussland nachdrängten. Im ganzen aber liegt vom Nordrande des Schwarzen Meeres bis an die Grenzen Indiens eine geschlossene arische Völkermasse vor, die als „Saken“ von allen Nachbarn als Einheit empfunden wurde und selbst bei den Tscheschen als *Sak* bekannt war.“ „Es ist ebenso eine ethnische wie offenbar auch anthropologische und vor allem kulturgeschichtliche Einheit, und auf der anderen Seite auch wieder eine sprachliche, die sich durch besondere Erscheinungen von der iranischen nicht minder abhebt als die indische, es ist eine neue Gruppe der arischen („indogermanischen“) Völker.“ (Völkerschichten in Iran; Mitt. d. anthrop. Ges. in Wien, 46. Bd. 1916). Soviel über die um die Mitte des ersten Jahrtausends vor Chr. in Ostiran eindringenden Saken, die zur Zeit des Alexanderzuges noch im Oxusgebiet sassen. Ueber ihre weiteren Wanderungen gibt O. Franke nach chinesischen Quellen Anschluss, nicht ohne vorher davor zu warnen, in ihnen ebenso wie in den als Hunnen, Goten, Skythen, Yüe-chi benannten Völkerschaften politische oder gar ethnologische Einheiten erkennen zu wollen! Diese Namen „bezeichnen durcheinandergeworfene Völkerschaften des inneren Asiens, die sich schon in weit zurückliegenden Zeiten wiederholt in ihrem unruhigen Berg- und Steppen-Leben voneinander losgelöst haben und neue Verbindungen eingegangen sein mögen. Die Namen, die gewiss einst eine viel engere Bedeutung gehabt haben, sind dauernd gewesen als die Rassen- oder Volks-Einheiten, und nur sehr selten mögen sie nun als Führer dienen, um den Weg zu diesen letzteren zurückzufinden“ (Beiträge aus chinesischen Quellen zur Kenntnis der Turkvölker und Skythen Zentralasiens; Anhangz. d. Abh. d. Kgl. preuss. Ak. d. W. 1904 S. 45). Nach den Ausführungen Frankes drangen die Saken schon am Beginn

des zweiten Jahrh. v. Chr. durch die Täler des Tienschan nach Kaschgar vor und zogen von dort nach Kaschmir. Sie errichteten ein Reich das von Sakestan (Sistan) nordöstlich über das südliche Afghanistan, den Pendschab, Ghandara und Kaschmir reichte. Aus der totalen Verschiedenheit der Kulturen von Sistan, die künstlerisch im Gewölbebau gipfelt, und von Kaschmir kann man nun einigermaßen die Schwierigkeit der Verbindung der zentralasiatischen Kulturen mit bestimmten Völkern und die dabei gebotene Vorsicht ermessen. Ausschlaggebend war für ihr Entstehen stets die natürliche Beschaffenheit des Bodens, der z. B. in Sistan die kräftige Entwicklung des Gewölbebaues geradezu erzwang, weil der Lehmziegel das einzige Material war und die sonst übliche Eindeckung mit Holzbalken des feuchtwarmen Klimas wegen, wies schon Ibn Hauqal hervorhebt, ausgeschlossen war.

Mit Gewissheit lässt sich daher heute nur sagen, das die aus Zentralasien nach Westen vordringenden Turkvölker verschiedenartige noch nicht geformte ornamentale Motive vorgetragen haben, die ja wahrscheinlich zum grossen Teil arischer Herkunft waren. Damit ist jedoch die Frage, warum die älteren Turkvölker vorwiegend Träger der Rankenornamentik, die späteren unter der Seldschughenherrschaft Träger der Bandornamentik waren noch nicht gelöst. Die herrlichste Blüte erlebte die Bandornamentik in der islamischen Kunst an den Toren der seldschughischen Kultbauten in Kleinasien im dreizehnten Jh. Wenn sie nun, wie ich (Kunst d. isl. Völker S. 120) bereits hervorgehoben habe, auf die ältere in Armenien verbreitete Bandornamentik zurückzuführen ist und die architektonischen Formen aus Kaschmir stammen (ebda S. 122) so zeigt sich an ihnen vielleicht am deutlichsten wie es die islamische Kunst vermöge ihres reifen, fest ausgeprägten Weltgefühles verstand, aus verschiedenen arischen Motiven neue Gebilde vornehmster Art zu schaffen. Darin liegt ihr künstlerischer Wert und in den Rätseln, die sie damit aufgibt für den Forscher der Reiz ihr auf den Grund zu kommen. Das gilt jedoch nicht nur für sie, sondern für die gesamte eurasische Kunst des ersten Jahrtausends.

Die Neugierde und Spannung allein wären nun freilich armselige Forschungserreger. Wir müssen Strzygowski auch ganz besonders danken, dass er in seinem Buche „Altai Iran“, mit dem trotz aller Einwendungen für die Erkenntnis der Völkerwanderungskunst eine neue Epoche beginnt, nachdrücklich auf den ethischen Wert hingewiesen hat, den gerade diese Forschungsrichtung in sich schliesst, in dem sie uns Arier und Germanen allmählich

unsere historische Weltrolle erkennen lässt. Im Schlusskapitel „Eine neue Gesinnung — eine Notwendigkeit“ werden die Schwächen des traditionellen Wissenschaftsbetriebes an den Universitäten mit schmerzender Deutlichkeit aufgezeigt und die Wege gewiesen, die hier eingeschlagen werden müssten, um die Geisteswissenschaften zu einem wirklichen geistigen Faktor des modernen Lebens zu machen, nicht aber zum Petrefakt des vergangenen, wie bisher. Dieser lagardische von echt deutschem Geist getragene Protest gegen den akademischen Zopf und die Scholastik in der auch die heutige Wissenschaft noch steckt, dieses stolze Bekenntnis eines Gelehrten, der für die Wissenschaft höhere, ethische Ziele fordert, sollte eine über die Kreise, für die das Buch geschrieben ist, weit hinausgehende Verbreitung finden.

Kittel, Rud.: Geschichte des Volkes Israel. 2. Band: Das Volk in Kanaan. Quellenkunde und Geschichte der Zeit bis zum Babylonischen Exil. 3., vielfach umgearb. u. verm. Aufl. (Handbücher der alten Geschichte. I. Serie, 3. Abteil.) XVI, 647 S. 8°. M. 20.—. Gotha, F. A. Perthes A.-G. 1917. Bespr. von F. Thomsen, Dresden.

Bereits bei Besprechung des 1. Bandes (vgl. OLZ 20 [1917] Sp. 369 ff.) ist die Bedeutung dieses weitangelegten Werkes, als einer grossartigen Zusammenfassung der wissenschaftlichen Arbeit auf dem stetig umfangreicher gewordenen Gebiete und zugleich als einer bewunderungswürdigen Weiterführung der Forschung in Einzelfragen und in der Gesamtaufassung dargelegt worden. Wie mir scheint, treten diese Vorzüge in dem 2. Bande, mit dem das Werk nun in dritter Auflage abgeschlossen vorliegt, in noch erhöhtem Masse hervor. Das liegt wohl vor allem daran, dass hier die Persönlichkeiten, die grossen Gestalten des israelitischen Volkes, seine Führer und Könige, Propheten und Priestergeschildert werden mussten, während die allgemeinen Zustände mehr im 1. Bande im Vordergrund standen. Gerade in der Personenzeichnung erweist sich aber der Verfasser als Meister. Man lese einmal die Abschnitte über Saul, David, Salomo (besonders S. 180 ff., 265 ff.) oder über die Propheten (S. 479 ff.), und man wird die Liebe und peinliche Sorgfalt empfinden, mit der nicht nur die unscheinbarste Aussage der Quellen herangezogen und ausgeschöpft, sondern auch aus der Menge der Einzelheiten ein einheitliches, lebensvolles Bild geschaffen wird. Der Hintergrund, von dem sich diese Gestalten wirkungsvoll abheben, ist aber keineswegs daneben zu kurz gekommen. Religion, Sitte, Recht und Kultur werden für jeden Zeitraum mit erfreulicher Ausführlichkeit besprochen. Wiederum sind für alle diese Fragen

die Ergebnisse der morgenländischen Forschung in weitestem Umfange, von Babylonien bis Aegypten, von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage verwertet, und man muss das unerschöpfliche Gedächtnis des Verfassers bewundern, das ihm überall kleinste Bemerkungen nichtisraelitischer Nachrichten wie neuerer Reisebeschreibungen an richtiger Stelle zur Veranschaulichung der besprochenen Vorgänge zufließen lässt. Durch alles dies zieht sich schliesslich der jeden Leser packende Nachweis der grossen Gedanken und geistigen Mächte in ihrer Entwicklung von den bescheidenen Anfängen bis zum Höhepunkt und zum Zusammenbruch des israelitischen Volkes und Staates, bei dem gerade sie in ihrer Vollendung zu einer weltumfassenden Wirkung frei wurden. So ist das Werk das Muster einer Geschichtsschreibung, sachlich gebunden durch die sorgfältig geprüften und gesicherten Quellen, innerlich belebt durch die Teilnahme und das Nachempfinden des Verfassers.

Diesem Eindrücke kann sich auch der nicht entziehen, der gegen die kritische Beurteilung der Grundlagen oder ihre Deutung im einzelnen Bedenken hegt. In zuverlässigster Weise werden vor der Darstellung der beiden Zeiträume die geschichtlichen Bücher des alten Testaments untersucht, was sich stellenweise zu einer ausführlichen Einleitung in sie gestaltet. Ebenso werden dann die geschilderten Vorgänge gewissenhaft mit unzähligen Verweisen auf die alten Nachrichten belegt. Wo diese versagen, schliesst der Verfasser jeden Zweifel darüber aus, dass er Vermutungen äussert und von dem unbestreitbaren Rechte des Geschichtsforschers, nachbildend zu ergänzen oder zu erklären, Gebrauch macht. Dabei lässt er aber auch abweichende Meinungen hinlänglich zu Worte kommen und bemüht sich, sie mit Gründen zu widerlegen, statt sie einfach zu verurteilen. Gerade diese vornehme Stellung zum Gegner, der nur ganz selten einmal einen persönlichen Hieb erhält, macht das Werk für die wissenschaftliche Arbeit ungemein wertvoll.

Meine wichtigsten Einwände habe ich schon bei der Anzeige des 1. Bandes zur Sprache gebracht. In ihnen bin ich durch den 2. Band bestärkt worden. Vor allem gilt das von der Verwertung der einzelnen Quellenaussagen, bei der doch hier und da m. E. grössere Zurückhaltung geboten wäre, statt einen Bericht, der nach dem Zugeständnisse des Verfassers selbst erst einer späteren Zeit angehört, doch mit zur Ergänzung des älteren heranzuziehen, z. B. über die Entstehung des Königtums, das Aufkommen Davids u. a. Es ist ja wahr, dass in diesem ein liebevolles Bemühen, auch nicht ein Wort der alttestamentlichen Schriften verloren

gehen zu lassen, sich kundtut und die spätere Entstehung immer betont wird, aber gerade in unserer Zeit hat man es erlebt, wie bald nach den Ereignissen Dichtung oder gar Sage ein dem wirklichen Verlaufe widersprechendes Bild entwerfen können. Damit hängt eine gewisse Ueberschätzung der biblischen Angaben zusammen. Zahlen und Masse werden oft ohne ausdrücklichen Widerspruch übernommen, und so erhält der Leser die Vorstellung grossartiger Verhältnisse und Vorgänge, die in Wirklichkeit doch recht bescheiden gewesen sein mögen. Genauere Untersuchungen über die Heere der Kreuzzüge haben gezeigt, was für geringe Mannschaftszahlen tatsächlich anzusetzen sind, und das gilt erst recht für den alten Orient, in dem das Uebertreiben nicht anders gewesen ist als im neuen. Ich denke z. B. an die Schilderung von dem Umfange des davidischen Reiches. Noch schärfer als im 1. Bande ist hier die Scheidung zwischen der Volksreligion und der Frömmigkeit der führenden Geister vollzogen. So richtig das an und für sich ist, weil nie die Masse den Standpunkt des einzelnen erreicht, auch dann ja ein Fortschritt überhaupt unmöglich wäre, so ist doch das Bestreben, das Licht auf der einen Seite zu erhöhen, unverkenbar. Aber ob wirklich Samuel oder Elia in dieser Beziehung geschichtlich zutreffend gezeichnet sind, scheint einigermaßen zweifelhaft. Die Zeitrechnung wird doch wohl, wenn wir nicht ganz überraschende Funde mit bestimmten Angaben machen, für immer ein wenigstens zum Teil unlösbares Rätsel bleiben. Die Ansätze für die Zahlen der Königsbücher (S. 339 ff., 397 ff.) haben mich trotz der ausführlichen Beweisführung nicht davon überzeugt, dass Ahab bereits 855 gestorben sei und deshalb sein Name in dem assyrischen Berichte über die Schlacht bei Qarqar ein Versehen sein müsse. Zur Sache vgl. jetzt noch die freilich recht anfechtbare Untersuchung von M. Thilo (Barmen 1917).

Leider ist das Papier des 2. Bandes infolge des Krieges erheblich schlechter als das des 1. Bandes. Dafür ist aber der Druck viel zuverlässiger; Druckfehler sind mir kaum aufgefallen. Zu den ägyptischen *marina*, S. 113 Anm. 1 vgl. O. Schroeder in OLZ 21 (1918) Sp. 125 ff. S. 205 Anm. 1 fehlt nach Dalman¹ noch 'PJB 11 (1915)'. Zu *Βαλκαριος* S. 208 Anm. 4 hätte auf die lateinischen Inschriften von *der A-kal'a* verwiesen werden können. S. 365 Anm. 1 liess 'Ronzevalle' für 'Roncevalle'. S. 646 lies 'SBAW' und 'BAW' für 'SBWA' und 'BWA'. Die alttestamentlichen Namen¹ sind bedauerlicher-

¹ Die Beweise für meine Behauptung stelle ich gern zur Verfügung. Inzwischen hat der Verfasser mit einer

weise auch hiernicht viel besser behandelt worden. γ wird manchmal in demselben Namen mit ϵ , manchmal gar nicht wiedergegeben, ς mit z oder s , p mit k oder q , alles in buntem Wechsel, der den Laien nur verwirren kann. Dabei hat der Verfasser selbst einen guten Weg aus dieser Schwierigkeit gefunden, die durch das Fortleben der Lutherschen Namen und das Bestreben nach wissenschaftlicher Zuverlässigkeit veranlasst ist, wenn er S. 91 druckt Gideon (Gid'on)', oder S. 107, 'Simson (Schimschön)', S. 151 'Kis (Qis)', S. 373 'Samaria (Schomron)', S. 381 'Tyros (Sör)' oder auch S. 404 'Elischa' (Elisa). Dieses Verfahren wird sich überall empfehlen, wo nicht, wie in rein volkstümlichen Schriften, einfach die Lutherform beibehalten werden kann. Dann würden auch Unformen, wie das vom Verfasser stets gebrauchte 'Sikem', verschwinden können.

Thomsen, Prof. Dr. Peter: Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen dargestellt. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 260) IV, 121 S., kl. 8°. M. 1.20; geb. 1.50. Leipzig, B. G. Teubner 1917. Bespr. von Arnold Gustavs, Hildessee.

Das Interesse, das die auf dem Boden Palästinas vorgenommenen Ausgrabungen geweckt haben, hat auch in Deutschland eine Anzahl volkstümlicher Darstellungen hervorgerufen, die die Ergebnisse dieser Arbeiten über den Kreis der Theologen und Archäologen hinaus bekanntmachen wollen. Unstreitig die beste unter diesen Zusammenfassungen ist das Buch Thomsens. Es ist eine erstaunliche Menge von Stoff in demselben verarbeitet, und dieser Stoff

durch die sachliche Richtigkeit meiner Ausstellung verursacht, aber unnötigen Erregung mich selbst angegriffen, vgl. OLZ 21 (1918) Sp. 59f. Dazu bemerke ich folgendes. Den Hinweis darauf, dass in meinen Arbeiten die Umschrift nicht für alle Namen einheitlich war, nehme ich als Anfänger dankend an, obwohl nicht alles stimmt. Z. B. 'Sion' Kompendium S. 67 (nur da!) habe ich mit Bedacht zum Unterschiede von Zion als bei den Katholiken übliche Bezeichnung des Westhügels verwendet. Vermieden habe ich aber (wegen vereinzelte Druckfehler ist auch der Gewissenhafteste nicht gesichert) verschiedene Schreibungen eines und desselben Namens in derselben Arbeit. Darüber hatte ich mich bei dem Verfasser gewandt, zumal bei ihm nicht immer die Namen, „wo sie in einem größeren Zusammenhang zum ersten Male vorkommen . . . nach Möglichkeit genau wiedergegeben“ sind, sondern oft erst viel später. Dass A und U für Ä und Ü nicht dem Setzer allein zur Last fallen, beweist der 2. Band, wo durchgehends richtig gedruckt ist. Das vom Verfasser bei mir gerügte 'Asekal' hat man jetzt bei ihm selbst S. 357 (auch Anm. 3) und 633. Auch glaube ich mit meiner Anzeige keine Verulassung zu dem gereizten Tone der Entgegnung gegeben zu haben, da ich wohl weiss und zum Ausdruck gebracht habe, was man dem älteren erfahrenen Gelehrten schuldig ist.

ist lichtvoll und anziehend dargestellt. Dabei ist überall kritische Sichtung des Vorhandenen zu erkennen. Es ist dem Buche sehr zum Vorteil gewesen, dass Thomsen als dem Palästina-Bibliographen eine umfassende Kenntnis der Palästina-Literatur zu Gebote steht und dass er das heilige Land von mehreren längeren Aufenthalten her kennt. So ist es erfreulich, dass er die Hand an eine Neuherausgabe des Büchleins — die erste Auflage erschien 1909 — hat legen können. Eine Vergleichung der beiden Auflagen zeigt, dass der Inhalt sorgfältig durchgesehen ist. Vor allem sind die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen eingearbeitet worden. Ich nenne nur die Unternehmungen der Engländer in 'En Sems, der Amerikaner in Sebastie, Sellins an der Stätte des alten Sichem, die Grabung des Parker-Syndikates im Süden des Tempelplatzes, die Aufdeckung der Eleona-Kirche auf dem Oelberg. Dann ist mehrfachen Wünschen entsprechend das Kapitel über die römisch-byzantinische Zeit sehr vermehrt worden, besonders durch eine Beschreibung der Bau Denkmäler von Gerasa, das uns das beste Bild einer spätrömischen Stadt des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts gibt.

Den Stoff gliedert Thomsen in folgende Kapitel: Geschichte der Forschungen in Palästina; die Mittel zur zeitlichen Bestimmung der Funde; die vorsemite Zeit; die vorisraelitische Zeit; die Übergangszeit; die israelitische Zeit; die jüdisch-hellenistische Zeit; die römisch-byzantinische Zeit. Den Schluss bilden Verzeichnisse der Abbildungen und ihrer Quellen, der wichtigsten Literatur, der Personen und Sachen, der Bibelfstellen. Zum Äusseren der Darstellung ist hervorzuheben, dass Thomsen sichtlich bestrebt ist, die Namen in möglichst korrekter Form zu geben und entbehrliche Fremdwörter der ersten Auflage durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen (z. B. S. 27 Baumeister statt Architekt, S. 57 Verhältnisse statt Situation, S. 101 Rennbahn statt Hippodrom).

In der Deutung der Ausgrabungsfunde beflüssigt Thomsen sich grösster Besonnenheit. Vor allem macht sich gegenüber der ersten Auflage das Bestreben bemerkbar, in der Zuweisung sakralen Charakters noch zurückhaltender zu sein. Gerade auf diesem Gebiete ist im Anfange der Ausgrabungstätigkeit in Palästina viel gesündigt worden, indem man jeden aufrecht stehenden Stein als Mazzebe ansah, überall, wo unterhalb von Häusern oder Mauern Skelette gefunden wurden, Bau- oder Fundamentopfer vermutete und jede Höhle womöglich als Opfer- oder Orakelhöhle ansprach. Thomsen geht sogar soweit, dass er auch der Steinpfeilerreihe in Gezer jede kultische Bedeutung abspricht, während er in der ersten Auflage auf S. 34 noch schreibt:

„Es ist unmöglich daran zu zweifeln, dass wir hier eine kanaanitische Kultstätte vor uns haben“. Er erklärt, wie das schon von Thiersch geschehen ist (Archäol. Anz. 1909 Sp. 376 ff; vgl. Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Ver. 1914 S. 67) die Steinsäulen jetzt als „Gedächtnissäulen“ (S. 36) und stellt die in Assur gefundene Stelenreihe dazu in Parallele. Doch wenn auch in Assur die Stelen als Denksteine anzusehen sind, so berechtigt das doch nicht dazu, den Mazzeben in Palästina auch nur diese Bedeutung zuzuerkennen. Denn die gleichen Dinge können bei verschiedenen Völkern einen verschiedenen Sinn haben. Und wenn auch Assyrier und Kanaanäer gleicherweise Semiten sind, so sind der Unterschiede in ihren religiösen Vorstellungen doch so grosse, dass auch die Bedeutung der aufgerichteten Steine bei jedem dieser Völker zum mindesten anders anzusetzen gewesen sein kann. Darum will es mir als ein Irrweg erscheinen, wenn man ohne weiteres die Stelenreihe in Assur als Paradigma für die palästinischen Mazzeben ansieht. Dass die Kanaaniter und auch die Israeliten Steinsäulen kultische Verehrung widmeten, erweist das Alte Testament. (Vgl. dazu Joh. de Groot, Palestinsche Masschen S. 42—47). Warum soll man dann die Möglichkeit, dass wir in Gezer ein kanaanitisch-heiliges Heiligtum vor uns haben, ganz von der Hand weisen?

S. 20 heisst es, dass das Alte Testament noch eine dunkle Erinnerung an die höhlenbewohnende Urbevölkerung Palästinas enthält, wenn es von den Horiten redet. Es wird also wie üblich חֲוִיתִים als „Höhlenbewohner“ gedeutet. Doch ist es immer misslich, aus der Etymologie eines Namens historische Schlüsse zu ziehen. Denn es kann sich um eine spätere Volksetymologie handeln, die einen alten Namen ganz anderer Herkunft einer späteren Generation mundgerecht machen will. Die Vermutung Hugo Wincklers, dass die Horiten nichts anderes sind als die Harri der Boghasköi-Texte, und dass Charu, die Bezeichnung der ägyptischen Inschriften für Südpalästina, damit zusammenhängt (MDG 35 S. 49f. u. 53), hat sehr viel für sich.

S. 29 und 61 wird auf die Holzanker hingewiesen, die in 'En Sems und Megiddo in die Mauern eingefügt waren. „Sie kommen auch in Troja und Mykenä vor“. Eine ähnliche Bauweise findet sich auch in Boghasköi. Vgl. Puchstein, Boghasköi, die Bauwerke S. 165:

Als „Grabsteine“ darf man sie keinesfalls bezeichnen. Diesen Namen verdienen sie nur, wenn sie wirklich an oder auf den Gräbern der in den Inschriften genannten Könige und Beamten gestanden hätten. Doch davon sind nicht die mindesten Spuren gefunden worden.

„Steinfundamente und darauf ein Fachwerk mit Lehmziegeln, das durch Brand zugrunde gegangen war“ (siehe noch S. 129 u. 180). Diese Technik des Mauerbaues bezeichnet Puchstein als „athethetisch“. Wenn es berechtigt ist, die mykenische und die hethitische Kultur miteinander in Verbindung zu bringen, so wäre hier ein weiteres Bindeglied beider Völkerkreise vorhanden. Ob wir in dem Vorkommen dieser Bauweise in Palästina nun einen Einfluss der aus dem mykenischen Kulturkreise stammenden Philister oder der unter der Urbevölkerung Kanaans so oft genannten Hethiter sehen sollen, wird nicht leicht zu entscheiden sein.

In manchen einzelnen Punkten wird man anderer Meinung als der Verfasser sein können. Das hat seinen Grund allein schon darin, dass viele Probleme noch ganz im Flusse sind. Der Wert des Thomsenschen Buches wird dadurch nicht herabgemindert. Thomsen hat es verstanden, aus dem mannigfaltigen archäologischen Kleinkram ein Mosaik zusammenzusetzen, in dem ein scharfes Auge wohl noch die einzelnen Steinchen erkennt, das aber doch einheitliche Bilder ergibt, die mit den Farben des vielgestaltigen Lebens ausgestattet sind, das in fünf Jahrtausenden sich auf dem Boden Palästinas abgespielt hat. Ich wüsste kein Buch, das geeigneter wäre, als erste Einführung in die Ausgrabungen auf dem Boden Palästinas zu dienen und das Verlangen nach eingehender Beschäftigung damit zu erwecken. Als ausführlichere Darlegung mit reichen Literaturnachweisungen sei das Kompendium der palästinischen Altertumskunde desselben Verfassers empfohlen (Tübingen 1913). Was uns noch fehlt, ist eine breitere Behandlung der Ausgrabungs-Ergebnisse, in der nicht nur — wie Thomsen es oft mit Rücksicht auf den engen ihm zur Verfügung stehenden Raum musste — Resultate gegeben werden, sondern die einzelnen Fragen aufgerollt und untersucht werden. Ein Buch etwa in der Art wie Vincent, Canaan d'après l'exploration récente, nur dass der Rahmen noch etwas weiter gespannt werden müsste, da Vincent die römisch-byzantinische Zeit nicht mitbehandelt.

Länder und Völker der Türkei. Schriften des Deutschen Vorderasiatischen Komitees, hrsg. von Dr. Hugo Grothe. 39. Jedes Heft M. 0,50. Leipzig, Veit u. Comp., 1915.
Heft 5: Max Kolloff-Breslau: Arabien und seine Bedeutung für die Erstarkung des Osmanenreiches. 26 S.
Heft 6: Heinrich Zimmerer-Regensburg: Die neue Türkei in ihrer Entwicklung von 1908—1915. 32 S.
Heft 7: Fritz Regel-Würzburg: Die deutsche Forschung in türkisch Vorderasien. 48 S.
Heft 8: David Trietsch-Berlin: Die Juden der Türkei. 30 S.
Heft 9: Karl Dieterich-Leipzig: Das Griechentum Kleinasiens. 22 S.

Heft 10: Karl Roth-München: Armenien u. Deutschland. 30 S.

Heft 11: Rudolf Stübe-Leipzig: Die Ukraine und ihre Beziehungen zum osmanischen Reiche. 23 S.

Heft 12: Richard Hennig-Berlin-Friedenau: Die deutschen Bahnbauten in der Türkei. 32 S. Bespr. von Arnold Gustavs, Hiddensee.

Zu den ersten vier Heften der Sammlung siehe OLZ 1916 Sp. 119 f.

5. Roloff legt mit Nachdruck den Finger auf die Hauptursache der inneren Schwäche des türkischen Reiches. Es ist der alte, bisher nie ganz überbrückte Gegensatz zwischen Arabern und Türken. Wie die arabische Frage gelöst wird, ist eine Lebensfrage für die Türkei. Einleuchtend ist der Grundvorschlag, den Roloff macht: „Warum soll es nicht möglich sein, das Osmanische Reich nach Art des Deutschen Reiches umzugestalten? Wenn nur der Zusammenhang bleibt, die verschiedenen arabischen Fürsten könnten dabei ihr Gebiet behalten, während der Osmanensultan das Haupt aller bildet“ (S. 13). Daneben wird eine energische Verkehrspolitik und die Anschaltung der Beduinen empfohlen. Beides ist richtig. Freilich wird jeder, der einmal in einem Beduinenlager als Gast des Scheiches gewelt hat, es bedauern, dass mit den Beduinen ein gutes Stück von dem poetischen Zauber des Arabertums verschwinden würde. Für unerlässlich hält Roloff eine Verlegung der Hauptstadt, am besten nach Damaskus, da dort das türkische und arabische Element sich berühren.

6. Gerade bei diesem Hefte bedauert man sehr, dass der Verfasser einen grossen Teil seines Manuskriptes streichen musste, damit der vorgeschriebene Umfang nicht überschritten würde. Man hätte gewünscht, dass die chronikartige Darstellung des Weltkrieges verkürzt und dafür die geschichtliche Entwicklung der jungtürkischen Partei ausführlicher behandelt worden wäre.

7. Im wesentlichen ein bibliographischer Abriss über den Anteil der deutschen wissenschaftlichen Arbeit an der geographischen Erforschung des Landes. Hier und da sind auch Forschungsreisen, die in der Hauptsache archäologischen Zwecken gewidmet waren, nebenbei berücksichtigt worden. S. 23 ist statt Atharoni zu lesen Aharoni. S. 26 hätte als für breitere Schichten berechnetes Buch über die Kultur Babyloniens und Assyriens neben Kaulen doch Bezold, Ninive und Babylon erwähnt werden sollen, da dies wegen der vielen guten Abbildungen sehr instruktiv ist.

8. Der Verfasser misst dem osteuropäischen jüdischen Element mit Rücksicht auf Sprache, Kulturrichtung und Geschäftsbeziehungen eine grosse Bedeutung für die Stärkung des deutschen

Einflusses in der Türkei bei und redet einer deutschen Schutzherrschaft über die ganze Judenheit das Wort.

9. u. 10. Sowohl für die Griechen als auch für die Armenier wird nachgewiesen, dass sie als Kulturträger im Osten weit mehr bedeuten, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Und da sie zudem einen erheblichen Teil des wirtschaftlichen Lebens der Türkei beherrschen, wäre es sehr unklug, wenn der deutsche Unternehmungsgeist bei der wirtschaftlichen Erschliessung Kleinasien sich nur auf die Türkei stützen wollte, und nicht auch auf die Griechen und Armenier.

11. Nach einem Abriss der Geschichte der Ukraine wird gezeigt, wie wichtig ein selbstständiges Südrussland für das Aufblühen der Weltwirtschaft Deutschlands ist. Wenn auf S. 14 noch gesagt ist: „An eine Erhebung der Ukraine ist heute schwerlich zu denken“, so haben die Tatsachen den Verfasser inzwischen eines anderen belehrt.

12. In anziehender Weise wird die Geschichte vornehmlich der Bagdad- und Mekkabahn beleuchtet unter steter Rücksichtnahme auf die antagonistische Wirksamkeit der englischen Politik.

Neuerscheinungen auf dem Gebiete deutsch-türkischer Wirtschaftspolitik. Bespr. von Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Das Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient¹, von dem ihr erste Jahrgang — 1916 — vorliegt, hat sich, seinem Namen entsprechend, ein weiteres Gesichtsfeld gesteckt, aber in erster Linie will es doch, wie es scheint, der zukünftigen Ausgestaltung der deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen dienen. Der Inhalt ist nicht nur ausserordentlich reichhaltig und vielseitig, sondern auch höchst zuverlässig. Da die Schriftleitung es offenbar versteht, die besten Sachkenner zu gewinnen. Jedes Heft bringt im ersten Teile Abhandlungen, im zweiten kleine Mitteilungen, Bücherbesprechungen und eine Bibliographie. Der Herausgeber Reinhard Junge eröffnet die Zeitschrift mit einem grosszügigen und grundlegenden Aufsatz über das Wirtschaftsproblem des näheren Orients². Die Abhandlungen behandeln folgende Stoffe: die mesopotamisch-persische Petroleumfrage (C. A. Schaefer), Islam und Wirtschaft (C. H. Becker), die Pflanzungen der Fremdenkolonien

¹ Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient, herausgegeben von Reinhard Junge unter Mitwirkung von C. H. Becker, Ernst Jackh, A. Philippon, H. Schubmacher, M. Sering. Jahrgang I, 2 Hefte und ein Doppelheft. 521 S. gr. 8°. Weimar, G. Kiepenheuer, 1916. Der Jahrgang 15 M., Einzelheft M. 4.50.

Palästinas während des Krieges (L. Schulmann),
 Neutürkische Zollpolitik (C. A. Schaefer),
 Landwirtschaftliches Versuchswesen im näheren
 Orient (Reinh. Junge), Bericht über die Tätig-
 keit der landwirtschaftlichen Versuchsstation
 zu Andischan (Turkestan) im Jahre 1910 (A.
 O. Machine), Wirtschaftliches aus dem west-
 lichen Kleinasien (A. Philippson), Die wirt-
 schaftliche Bedeutung der Sprachenfrage in der
 Türkei (Eugen Mittwoch), Industrie und
 Handel in Konstantinopel (N. Honig).

Ein gleichfalls sehr dankenswertes Unter-
 nehmen sind die Flugschriften der Zentral-
 geschäftsstelle für deutsch-türkische
 Wirtschaftsfragen¹ von denen mir drei
 Nummern zugehen. Die zweite Nummer ent-
 hält den am 14. September 1916 (1332) in
 Kraft getretenen autonomen türkischen Zoll-
 tarif nebst dem begleitenden Gesetze, einer Aus-
 wahl aus dem Motivenberichte, sowie den wich-
 tigsten Ausführungsbestimmungen. Die dritte
 Nummer bringt in deutscher Übersetzung die
 neuen türkischen Wirtschaftsgesetze, die
 folgende Gegenstände betreffen: Aufhebung der
 Kapitulationen sowie der in den geltenden Ge-
 setzen sich daraus herleitenden Bestimmungen,
 Behandlung der am 1. Oktober 1914 zwischen
 Osmanen und Ausländern, anhängig gewesenen
 Prozesse, Münzreform, Scheckgesetz, ausländische
 Handels- oder Aktiengesellschaften und
 Versicherungsgesellschaften, Patentrechte, In-
 dustrieförderung, Gewerbesteuer, Gebrauch
 der türkischen Sprache und Schrift in der Buch-
 haltung und Korrespondenz der Handelsgesell-
 schaften, Aufenthalt der Fremden in der Türkei,
 Recht und Pflichten der Ausländer und schliess-
 lich das Passwesen. Vermisst habe ich nur
 das Gesetz über die behördliche Festsetzung
 von Mindestpreisen für den Ausfuhrhandel der
 türkischen Untertanen.

Das erste Heft enthält eine systematische
 Darlegung der Grundlagen der deutsch-
 türkischen Wirtschaftsbeziehungen aus
 der Feder von Reinhard Junge. Wir er-
 halten da einen Aufschluss über Ziele und Systeme
 einer türkischen Wirtschaftsreform, die deutsch-
 türkische Versorgung mit Rohstoffen und In-
 dustrieprodukten, die notwendigen Vorberei-
 tungen zur Aufnahme der wirtschaftlichen Ar-
 beit, die türkische Zollreform und zuletzt zu-

summentfassend, über die Anknüpfung wirt-
 schaftlicher Beziehungen zur Türkei. Die zahl-
 reichen, hier erteilten Ratschläge und Winke
 sind alle sehr verständlich und überlegt und
 können von den Handels- und Industriekreisen
 unseres Vaterlandes nicht genug beherzigt wer-
 den. Widerspruch habe ich nur an zwei Punkten
 geltend zu machen. S. 3—5 wird dafür ein-
 getreten, dass für die wirtschaftlichen Be-
 ziehungen zur Türkei nicht der Gesichtspunkt
 der händlerischen Ausbeutung massgebend sein
 soll, sondern, wie es sich einem Bundesgenossen
 gegenüber ziemt, den der Mitarbeit an der Hebung
 des türkischen Wirtschaftslebens. Eine solche
 ideale Art der Geschäftsgebarung ist jedoch
 m. E. nur angebracht und allein möglich zwischen
 den Regierungen als solchen, wo sie sich aber
 gleichwohl, mit Rücksicht auf das Gedeihen
 des eigenen Landes, manche Einschränkung
 gefallen lassen müsste. Dagegen würde die An-
 wendung dieses edelen Grundsatzes auf die Pri-
 vatwirtschaft zum Bankrott des deutschen
 Handels führen, während die Geschäftswelt
 des feindlichen und neutralen Auslandes —
 nach dem Kriege — froh, einen lästigen Kon-
 kurrenten los geworden zu sein, sich vergnügt
 die Hände reiben würde. In zweiter Linie
 richtet sich mein Einspruch gegen gewisse Vor-
 schriften für den Umgang mit Türken. Es
 heisst da S. 7: „Verlangt vom Europäer wird
 auch das feinste Taktgefühl. Orientalische
 Völker sind unalte, hochstehende Kulturvölker
 und besitzen selbst in ihren untersten Schichten
 das feinste Gefühl für jeden Verstoß gegen den
 Takt. Und vor allem der Türke ist stolz und
 verträgt niemals dünkelfhafte Bevormundung“.
 Diese Ausführungen des sonst so gut unter-
 richteten Verfassers entsprechen nicht den
 Tatsachen. Die Türken sind kein altes Kultur-
 volk. Und von dem feinen Taktgefühl der
 unteren Stände habe ich nie etwas bemerkt.
 Freilich stolz und hochfahrend sind sie fast alle,
 besonders da, wo sie gegenüber abendländischen
 Christen, die so wenig nationale Würde besitzen,
 wie viele unsrer Landsleute, es sich glauben
 leisten zu können. Aber dieser Dünkel hat
 keine Berechtigung, weder vom Standpunkte
 der Religion — denn der Islam ist nur ein Ab-
 leger des Christentums und diesem in jeder Hin-
 sicht inferior — noch in politischer oder kultureller
 Beziehung. Der Aufstieg des Halbmondes vom
 13. bis 16. Jahrhundert war allerdings be-
 wundernswert und glanzvoll, aber seitdem be-
 findet sich das osmanische Reich in einem be-
 ständig zunehmenden Machtverfall, der bis jetzt
 weder durch den Aufschwung nach der Her-
 stellung der Verfassung von 1908 noch durch
 das Bündnis mit uns aufgehalten worden ist.

¹ Flugschriften der Auskunftsstelle für
 deutsch-türkische Wirtschaftsfragen. 89.
 Weimar, G. Kiepenheuer.

1. Heft: Die Deutsch-Türkischen Wirtschaftsbeziehungen von Reinhard Junge. IV, 51 S. 1916. M. 1.—40.

2. Heft: Türkisches Zollhandbuch, herausgegeben von C. A. Schäfer. VI, 89 S. 1916. M. 1.—

3. Heft: Türkische Wirtschaftsgesetze, herausgegeben von C. A. Schäfer. IV, 57 S. 1917. M. 1.—

Unter diesen Umständen kann es nach meinem Dafürhalten nicht angebracht erscheinen, dem Grössenwahn der Jungtürken durch übertriebene Rücksichtnahme auf ihre Empfindlichkeit noch weiter Vorschub zu leisten. Es wäre viel vernünftiger, unseren Bundesgenossen in aller Freundschaft, aber recht deutlich zu Gemüte zu führen, dass sie aus eigener Kraft nichts vermögen, dass unsere Hilfe ihre einzige Rettung ist und dass sie sich deshalb schon etwas Bevormundung von unsrer Seite gefallen lassen dürfen.

Meissner, Bruno: Ein Entwurf zu einem neubabylonischen Gesetzbuch. (S.-A. aus Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften. 1918. XV. Sitzung der philos.-hist. Klasse vom 21. März, Mitteilung vom 7. März.) S. 280—297. Lex. 8°. M. 1.— Berlin. G. Reimer. Bespr. von Otto Schroeder. Berlin-Lichterfelde.

Die erste Veröffentlichung der Tontafel 82, 7—14, 988 des Britischen Museums, die Peiser in den „Sitzungsberichten“ 1889 (XXXVIII) S. 823—828 (nebst Autographie) vorlegte, liess dahingestellt, ob es sich um ein Übungsstück oder einen zu theoretischen oder praktischen Zwecken gefertigten Auszug aus Gesetzen oder Gerichtsentscheidungen handelt; die letztangeführte Möglichkeit hielt Peiser für am wahrscheinlichsten. — Dass man es nicht mit einem Gesetz zu tun hat, schliesst ein Vergleich mit dem Kodex Hammurabi wohl aus; die Formulierung ist zu unbeholfen, die Ersetzung des jeweiligen Anfangs im CH *summa auelum* . . . durch *amelu. sa* . . . (Relativsatz), bisweilen (s. §§ V. IX. XV) das Verständnis erschwerend). So mag es sich um Aufzeichnungen von Rechtsentscheidungen handeln, die als Unterlage für ein neues Gesetzbuch dienen sollen. Meissner vergleicht sachlich und sprachlich die Bestimmungen des „Entwurfs“ mit denen des CH; diesen gegenüber besonders stark verändert sind die das Eherecht angehenden Paragraphen; namentlich hat hier auch die Terminologie weitgehende Wandlungen erfahren. Die „Gesetze“ entsprechen, wie schon Peiser in seiner Habilitationsschrift *Jurisprudentiae Babylonicae quae supersunt* (1890) gezeigt hatte, der aus den Kontrakten bekannten neubabylonischen Gerichtspraxis; so z. B. hinsichtlich des im CH unbekannten „Auftragsvertrags“ (*riksu sa nasparti*) und der infolge Aussergebrauchkommens der sog. case-tablets (Tafeln mit Hülle) notwendigen Duplikate zu Urkunden.

Huber, Michael, O. S. B.: Im Reiche der Pharaonen. XII. 271 u. VII. 290 S. 8°. M. 7.50; geb. M. 10.— Freiburg, Herder, 1918. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die fast 600 Druckseiten verdienen das

Prädikat „gänzlich überflüssig“. Die Reise-schilderung ist ohne Originalität, erlebt und beobachtet hat der Verfasser nichts, was nicht jedem Touristen aufstösst, im Gegenteil zwingt seine Unbeholfenheit zu mitleidigem Lächeln. Die „wissenschaftlichen“ Exkurse liest man klarer und besser in der Hauptquelle des Verfassers nach, im Bädeler. Freilich hat er zahlreiche falsche Angaben irgendwo anders her, doch weiss ich deren Herkunft nicht anzugeben. — Sehr lustig ist es, wie er alle bekannteren Orte zwischen Kairo und Luxor gewissenhaft aufzählt und angibt, was in ihnen zu sehen ist, — selber ist er ja nur auf der Bahn an ihnen vorbeigefahren!

Man fragt sich, wozu in diesen Zeiten der Papierknappheit solche Unnützlichkeiten gedruckt werden.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Am 25. Novbr. 1918 sprach G. Schöll (Hamburg ü. d. Oseanographie u. Klimatologie d. Persischen Golfes).

Am 16. Dezbr. schilderte A. Hintze (Berlin) seine Reiseerfahrungen über das Klima von Mesopotamien in seiner Einwirkung auf den Menschen.

In der Gesamtsitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 30. Januar sprach Ewald Meyer über das Markusevangelium und seine Quellen. Das Evangelium ist von Marcus, dem Dolmetscher des Petrus, mit planmässigem Aufbau in der Gestalt verfasst, in der es uns vorliegt. Marcus benutzt ausser der eschatologischen Rede c. 13, einem von ihm eingefügten Sonderstück, zwei Hauptquellen, eine, in der Jesus von einer unbestimmten Anzahl von Jüngern umgeben ist, an deren Spitze Petrus steht, und eine andere, in der er die Zwölf einsetzt und zu ihnen redet. Anschliessend wurden besonders die Einwirkung der Johannesjünger auf die Ausbildung des Christentums und die parsischen Elemente in der Messiasvorstellung, speziell bei Maleach 3, 2 und Daniel c. 7, besprochen. — Sachau legte eine Abhandlung „Zur Ausbreitung des Christentums in Asien“ vor. Vom Tigris und Babylonien aus ist die Mission des Christentums südwärts bis Indien und ostwärts bis an den Oxus und Jaxartes in der Gründung von Gemeinden, Bistümern und Erzbistümern nachgewiesen.

Personalien.

Der Hamburger Senat hat die durch die Berufung Prof. Tschudis nach Zürich erledigte Professur für Geschichte und Kultur des Orients dem wissenschaftlichen Hilfsarbeiter Dr. Hellmuth Ritter übertragen.

Prof. Dr. Adolf Bauer, Ord. Prof. der Geschichte des Altertums a. d. Univ. Wien starb dort im Alter von 64 Jahren.

Prof. Dr. Friedrich Schwally in Königsberg i. Pr. erlag im Februar einem schweren Herzleiden. Seine solide Arbeitsweise und sein unermüdlicher Fleiss hatten ihm ein fest begründetes Ansehen in der Wissenschaft errungen. Die O.L.Z. verliert in ihm einen treuen, hochgeschätzten Mitarbeiter.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ()

Allgemeine Missionszeitschrift. 1918:

September. *H. Bauer, Islamische Ethik, Heft 2. Das 12. Buch von Al Gazali's Neubelebung der Religionswissenschaften (Simoun).

Oktober. *A. Jeremias, Allgem. Religionsgeschichte (W.).

Allgem. Zeitung des Judentums. 1918:

14. Juli. Tänzer. Die Juden in der Ukraine und am Asowschen Meer.

26. Juli. Scherbel, Die Bedeutung der jüdischen Familienforschung für das Judentum.

9. Aug. J. B. Münz, Zur Geschichte der Juden in Wien. — J. Herzberg, Der „Heilige Krieg“ im alten Israel.

23. Aug. Pick, Der Apostel Paulus und seine Beziehungen zum Judentum.

30. Aug. A. J. Sassnitzki, Die Stellung der türkischen Regierung zur Frage der Neugestaltung Palästinas. — Ratner, Talmudische Senteuzen über die tägliche Ernährungsweise.

27. Sept. J. B. Münz, Spinoza und die Kabbala.

4. Okt. B. Seligkowitz, Der jüdische Charakter in der Weltgeschichte. — Von nah u. fern: Länge und Lauf des Jordan (160 Km.).

Ancient Egypt. 1917:

Part I. W. D. Spanton, Water lilies of Egypt. — N. De Garis Davies, An architectural sketch at Sheikh Said. — W. M. Flinders Petrie, Egypt and Mesopotamia (Wiedergabe der zwei Abbildungen eines Messergriffs aus Elfenbein, aus *Monuments and Mémoires* of the (soi) Acad. des Inscriptions, Tom. XXII fasc. I. Das Messer ist 1914 von M. Bénédite für den Louvre gekauft und soll bei Gebebel-Arak gegenüber Nag Hamadi gefunden sein. Nachdem Petrie über Bénédite's Arbeit referiert hat, versucht er den Fund chronologisch in der prähistorischen Zeit einzuordnen und kommt zu dem Resultat, dass schon im Solutréen in Elam eine Kultur sich entwickelt hat, während in Aegypten die älteste Kultur ins Magdalénien fällt; dass von Elam her sich eine Völkerschiebung zuerst nach einem östlichen Gebiet zwischen Elam und Aegypten entwickelte und von dort Einfälle in Aegypten stattfanden, die zu einer Besiedlung und zur späteren Entwicklung der dynastischen Kunst führten und dass Narmar und sein Volk von ihnen abstammten.). — Periodicals: *Annals of Archaeology and Anthropology* Vol. VII Nos. 3-4 July 1916.


A. H. Sayce, The stela of Amen-remis. — T. E. Peet, A mortuary contract of the XIth Egyptian dynasty. — C. G. Seligmann, A prehistoric site in northern Kordofan. — C. Leonard Woolley, A north Syrian cemetery of the Persian period. — *Bulletin de l'Institut Egyptien* 1916: G. Daressy, Deux clepsydres antiques; Eau dans l'Egypte antique. — Ion and steel Institute, autumn meeting 1916. G. F. Zimmern, The use of meteoric iron by primitive man.


Part II. M. A. Murray, Some pendant amulets. — W. Golenicheff and Flinders Petrie, Rasical types at Abu Simbel. — M. A. Murray, Some fresh inscriptions. — Joseph Offord, French Egyptology during 1916. — *Journals: Recueil de travaux relatifs à la philologie et l'archéologie égypt. et assyrienne*. Vol. XXXVII Liv. 3-4 (1916): G. Jéquier, La tête de panthère; nature et origine du dieu Bes; Thoutôris; A propos d'un tableau funéraire. — P. Lacau, Textes religieux. — G. Maspero, Une transcription en ... du nom de ...

... introduction à l'étude de la phonétique égyptienne. Vol. XXXVIII Liv. 1-2. Fortsetzung des Auszugs aus Maspero's Einführung. — Henri Sottas, Une petite horloge astronomique Gréco-Egyptienne. — Charles Kuentz, Note sur une gnomon portatif Gréco-Egyptienne. — G. Maspero, Quelques divinités dans les arbores. — G. Daressy, Le classement des rois de la famille des Bubastites. — G. Maspero, Hérodote II 159. — Jean Clédat, Nécropole

de Goutareh. — G. Maspero, Sur le sens juridique.

— Émile Chassinat, La mise à mort rituelle d'Apis. —

Victor Loret, Le titre . — Aylward M.

Blackmann, On the reading of . — Allan H.

Gardiner, Additional note. — Reviews: 'James Henry Breasted, Ancient times: a history of the early world; *B. G. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus papyri. Part. XII: 'John Ball, The geography and geology of west-central Sinai; *C. C. Edgar, Recent discoveries at Kom el-lisn; Bulletin of the Metropolitan Museum of Art. May, November 1916, January 1917; *A. Moret, Declaration d'un domaine royal; 'Gustave Jéquier, Le Sinai et l'exode; *E. Naville Les dessins des vases préhistoriques égyptiens. — Uebersetzung des Berichts von Monsieur Pézard, May 1913, über seine Ausgrabungen bei Eushin.

Part. III. G. A. Wainwright, A new kingdom potter's mark. — B. Touraef, The volume of the truncated pyramid in Egyptian mathematics. — Lina Eckenstein, The god Sapt. — W. M. Flinders Petrie, The geography of the gods. — F. W. Read, A statuette of Khonsu. — Joseph Offord, New particulars concerning the praefecti Aegypti. — Periodicals: *Annales du service des antiquités de l'Egypte*. Tome XV. Fasc. III: Ahmed bey Kamal, Le tombeau nouveau de Méir. — G. Daressy, Un monument du temps des Hyksos. — G. Legrain, Le premier prophète d'Amon, Ap-onaitou-mes; la litanie de Onarit; les déesses (so') Shabdidit. — Reviews: 'Camden M. Cobern, The new archaeological discoveries and their bearing on the New-Testament and upon the life and times of the primitive church. — *Alan H. Gardiner and T. Eric Peet, The inscriptions of Sinai I. — W. M. Flinders Petrie, Scarabs and cylinders with names. — *Proceedings of the numismatic and antiquarian society of Philadelphia Vol. 27. 1916. — *G. Daressy, Les noms de l'Egypte. — *A. Moret, l'Administration locale sous l'ancien empire. — *Dr. Capitain, Six nouveaux gisements préhistoriques dans l'Azaquad. — *L. Borchardt, Excavations at Tell el-Amarna. — *W. Sherwood Fox, Hellenistic tapestries in America. — Somers Clarke, Remarks upon the recent paper by Mr. Davies (über den Plan Ancient Egypt, 1917 Part. I).

Part IV. W. M. Flinders Petrie, The voice of necessity (Die Verfüchtung von Ancient Egypt wird auf ein Jahr eingestellt). — M. A. Murray, Statue of Nefertiti. — Joseph Offord, The libellus or certificate of pagan sacrifice demanded by the edict of Decius. — J. G. Milne, The Alexandrian coinage of the eighth year of Gallienus. — W. M. F. P., Early hieroglyphic readings of Sir William Gell. — M. A. Murray, Sculpture of Ptolemy I. — Reviews: 'S. A. B. Mercer, 'Emperor' worship in Egypt. — *Winlock, Basreliefs from the Egyptian Delta. — *Bulletin Metropol. Mus., May 1917, The Egyptian Expedition, 1915-16 (Lythgoe und N. de G. Davies Ausgrabung in Theben). — *Museum of Fine Arts, Bulletin Boston June 1917 (Reisners Ausgrabungen 1915-16 in Napata). — *David Paton, Egyptian records of travel in Western Asia, Vol. II (M. A. Murray). — *G. A. Rosenberg, Antiquités en fer et en bronze, leur transformation ... et leur conservation. — *Pierre Terrier, Atlantis. — *Margaret Wyndham, Catalogue of the collection of Greek and Roman antiquities in the possession of Lord Leonfield. — Periodicals: J. Offord berichtet über Bull. de l'Institut français d'archéologie orientale Vol. XIII Part II, darin Georges Daressy über die Geographie Aegyptens nach der Muhammedanischen Eroberung an Hand des von Ahmed bey Kamal herausgegebenen arabischen Buches (book of the buried pearls and of precious mystery); Henri Gauthier, La nécropole de Thèbes et

son personnel; F. W. Read über den von Alan Gardiner als „Dragoman“ übersetzten Titel, den er durch „Gelehrte“ wiedergeben will, ferner über „Boats or fortified villages“. — Eleonora Armitage (Hinweis zu Spanton's Artikel, „Water lilies of ancient Egypt“ auf die Flurverzierungen aus Tell el-Amarna, die jetzt im Mus. der Altert. zu Cairo sind, ferner auf Kränze aus Bestatungen).

Annales du Serv. d'Antiq. de l'Égypte. 1916 17: Tome XVI. 1. 2. 3. G. Daressy, La statue d'un astronome (mit Inschrift veröffentlicht in den Annales 1906 von Ahmed bey Kamal). — Jean Cledat, Fouilles à Khirbet el-Flousiyeh, Janvier-Mars 1914. (Das alte Ostracine, Geschichtliches, Beschreibungen, Ausgrabungen). — Victor Loret, Quelques notes sur l'arbre àch (soli Primus Pineae sein). — S. Ernest Thomas, On an unexplained object depicted on the tomb of Hesy. — G. Daressy, Fragment de socle de statue provenant d'Athribis; stèle de la XIX^e dynastie avec textes du livre des pyramides; fragment ménédien; le fils aîné de Cléchant III; la chaussée de Mentouhotep V. — Ahmed bey Kamal, Fouilles à Deir Dronka et à Assiout (1913—1914. Grabstätte aus grösstenteils koptischer Zeit. 161 Gegenstände und Särge mit koptischer, demotischer oder hieroglyphischer Legende). — G. Daressy, Un sarcophage de Tounah, un naos de Domitien; Gaston Maspero, Directeur général des Antiquités (1881—1886, 1894—1914). — A. Barsanti, Rapport sur les travaux exécutés aux monuments de Philae. — G. Legrain, La statuette de Hor, fils de Djot Thot Efanck (gefunden November 1916 in Denderah, vermutlich aus der Zeit Psammethich I); trois règles graduées provenant de Denderah (im Stil des Rosette-Steins); observation d'un phénomène optique (Merkwürdige Licht- und Gestalten-Erscheinungen in ägyptischen Tempeln, hervorgerufen durch vorbeiziehende Wolken oder durch in bestimmten Abstand vorbeigehende Personen; auch in älteren Berichten erwähnt); une statue de Horoudja fils de Haroua, provenant de Denderah; un miracle d'Athous I^{er} à Abydos sous le règne de Ramses II; ou fut Thèbes-Ouasis; fragment de texte titre nouveau. — G. Daressy, Une stèle du dieu Ched; les parents de Chéchant I^{er}; un scarabée d'Amenhotep IV. — Howard Carter, A tomb prepared for queen Hatshepsuit, discovered by the earl of Carnarvon (October 1916). — Ahmed bey Kamal, Quelques jours de fouilles à Dimah es-Saba (Funde aus der Ptolemäerzeit). — Ed. Naville, La plante de Horbeït. — G. Daressy, La nécropole des grands prêtres d'Héliopolis sous l'ancien empire. I. Inscriptions. — A. Barsanti, La nécropole des grands prêtres d'Héliopolis. II. Rapports sur le déblaiement. — G. Daressy, Une inscription d'Achmoun et la géographie du nome libyque. — Henri Munier, Un passage nouveau du martyre de Saint Philothée (koptischer Text u. Übers.). la stèle funéraire du moine Mina. — G. Daressy, Fragment de statue du prince Khâ-m-u-as; le nastaba de Khâ-f-Khoufou à Gizeh; statue de Georges, prince de Teutyris.

Archiv für Anthropologie. 1918: N. F. XVI. 1—4. C. Spiess, Bedeutung der Personennamen der Ewe-Neger in Westafrika. — Wohlrab, Das Recht der Schaumbala (Ostafrika).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918: 34. J. Theiss, Die Weissagung des Abdias (Peter Thomsen).

35. S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte. II. Kathartisches und Rituelles (Kappas). 36. *C. H. Johl, Die Webestühle der Griechen und Römer (K. Tittel). — *Kurt Sethe, Der Nominalsatz im Ägyptischen u. Koptischen (Fr. W. Freiherr von Bissing). 37. 38. *Kurt Deissner, Paulus und die Mytik seiner Zeit (Ernst Posselt). — *Heinrich Appel, Der Hebräerbrief, ein Schreiben des Apollon an Judenthristen der korinthischen Gemeinde (Gustav).

39. *Theodor Wiegand, Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen seit dem Jahre 1899: *G. Kawerau und A. Rehm, Das Delphinion von Milet; *Armin von Gerkau, Der Poseidonaltar bei Kap Monodendri (P. Herrmann). 40. *Heinrich Glück, Der Breit- und Langhausbau in Syrien auf kulturgeographischer Grundlage bearbeitet (Zeitschrift f. Architektur, Beiheft 14) (Peter Thomsen). 41. *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen (Georg Beer).

42. *Publ. of the Princeton Univ. Arch. Exp. to Syria in 1904—1905 and 1909 Div. II: Ancient architecture in Syria by H. C. Butler. Div. III: Greek and latin inscriptions in Syria by. Enno Littmann and David Magie jr. Section A. Southern Syria Part. 6. Si (Seeia) (F. Hiller von Gaertringen). — *Ernst Herdi, Die Herstellung und Verwertung von Käse im griechisch-römischen Altertum (O. Keller).

43. *Wilh. Bousset, Wiedererkennungsmärchen und Placidaslegende; *W. Lüdke, Neue Texte zur Geschichte eines Wiedererkennungsmärchens und zum Text der Placidaslegende (Hausrath). — P. Carolides, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (Gustav Herbig).

Deutsche Literaturzeitung. 1918:

32. *H. Th. Obbink, Het bijbelsch Paradysverhaal en de babylonische bronnen (H. Gressmann). — *Fr. Hrozný, Die Sprache der Hethiter (O. Schroeder). — *St. Hedin, Bagdad-Babylon-Ninive (H. Philipp).

33. K. Kadlec, Eine neue Theorie über die Abkunft der Rumänen.

34. K. Kadlec (Forts.).

35. 36. K. Kadlec (Schluss). — *P. Fleischmann, Alttestamentliche Lyrik (K. Gunkel). — *Paulus Capella, De luna, stellis, lacteo orbe animorum sedibus (E. Pfeiffer).

37. 38. *Heinrich Merle, Die Geschichte der Städte Byzantion und Kalchedon von der Gründung bis zum Eingreifen der Römer in die Verhältnisse des Ostens (E. von Stern).

39. *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellung (Wilhelm Stark).

40. *Hans Schmidt, Psalmen, deutsch im Rhythmus der Urschrift (Otto Eisefeldt). — *Karl Weule, Der Krieg in den Tiefen der Menschheit (Robert Grosse). — *Friedrich Schrader, Konstantinopel (Karl Philipp).

43. *O. Fischer, der Ursprung des Judentums etc.; Orientalische und griechische Zahlensymbolik (W. B.).

44. 46. *Mytholog. Biblioth. IV (Winteritz).

Folk-Lore. 1918:

1. T. R. Georgevitch, Parthenogenesis in serbian popular tradition. — *G. Friedlander, Jewish fairy tales (M. Gaster).

2. N. W. Thomas, Magic and religion. — *F. W. Bussell, Religions thought and heresy in the middle ages (J. Kennedy).

Geographical Journal. 1918:

August. J. M. Mac Leod, The Achievements of France in Morocco.

September. A. Sharpe, The Backbone of Africa. — D. Carruthers, The Great desert caravan route. Aleppo to Basra. — *T. R. Georgevitch, Macedonia (M. J. N.).

*M. Jastow, The war and the Bagdad railway (M. J. N.). — The Monthly Record: Ancient Cart-ruts in Malta; Early Arab Geography.

October. A. R. Hinks, Notes on the construction of a general map of Africa. — Monthly Record: Baku in History, The Gateway from Algeria to Morocco. — *C. J. W. Orr, Cyprus under british rule; *H. Sykes, Palestine and Jerusalem. — *G. A. Smith, Syria and the Holy Land.

Geographical Review. 1918:

July. H. C. Woods, The Balkans, Macedonia, and the

war. — M. Ramsay, The intermixture of races in Asia Minor: Some of its causes and effects (L. Dominian). August. — P. K. Hitt, The origins of the Islamic state. Being a translation of the Kitāb Futūḥ Al-Buldān of Al-Imān abu-l-'Abbās ibn-Gābir al-Balādhuri.

Geographische Zeitschrift. 1918:

24. J. S. R. H. *Peter Thomsen, Die römischen Meilensteine der Provinzen Syria, Arabia und Palästina (Schwäbel). — P. Sprigade und M. Moisel, Mittelfrika in Karten, hrsg. vom Reichs-Kolonialamt. Oestl. Sudan Bl. 1 u. 2 (P. Therbeck). — E. Werth, Das deutsch-ost-afrikanische Küstenland und die vorgelagerten Inseln (C. Uhlig).

Internationales Archiv f. Ethnogr. 1918:

XXIV. 5. 6. H. Kunike, Zur Deutung der ägyptischen Götter vom Standpunkt der vergleichenden Mythologie.

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1918:

1. 3. S. Baron, H. Graetz's Geschichtsschreibung. — J. Guttmann, Ueber einige englische Scholastiker des 15. Jahrh. in ihren Beziehungen zur jüdischen Literatur (Schluss). — J. Caro, Das Wort Rabbi im nichtjüdischen Schrifttum. — N. Porges, Zur Lebensgeschichte Uriel da Costas. — L. Geiger, Zur Geschichte der Juden in den Balkanstaaten. — V. Aptowitzer, Einzelbemerkungen zu den Lieferungen 3–6 der Holzmannschen Mischna-Ausgabe.

Neue Orient. 1918:

III 8. *Gotthard Jäschke, Die Entwicklung des Osmanischen Verfassungsstaates (Martin Hartmann). — *Hans Schmidt und Paul Kable, Volkserzählungen aus Palästina: *Hans Schmidt, Der Prophet Amos; Psalmen, deutsch, im Rhythmus der Urschrift (G. Roeder). — *Hans Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinai-Schrift und zur Entstehung des semitischen Alphabets; *Arthur Christensen, Contes Persans en langue populaire (M. Hartmann).

9. H. Altdorfer, Die neuesten antiken Bevölkerungs-zahlen für den Kaukasus. — Lamee Saad, Auf den Kellik nach Bagdad. — *Wilhelm Jaenecke, Die Grundprobleme des türkischen Strafrechts (W. Petrich).

10. Otto Werner, Ani in seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung.

11 12. H. von Stahl, Die Volkstämme Zentralasiens. I (Kirgisien und Turkmenen).

Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch. 1918:

5. C. J. Ball, The relation of Tibetan to Sumerian (Proben aus Dr. Fornah's jüngst erschienener Vergleichung des tibetanischen und sumerischen Wörterbuchs). — E. W. Hollingworth, The date of the Tell Amarna tablets. — S. Langdon, A hymn to the Moon-god, adapted for the use of Shamash-shum-ukin, viceroy of Babylon. — C. Garlick, Note on the sacred tree in Mesopotamia. — Th. G. Pinches, The Atrich of Genesis.

Revue de l'histoire des Religions. 1917:

Sept.-Oct. R. Dussaud, Les dates des prophéties d'Ézéchiel. — E. Lévi, Mulai Bachtu-l-Khammâr, Saint Marocain du XVI^e Siècle. — E. Potechard, L'Éclésiaste (A. Lods). — R. Dussaud, Le sacrilège en Israël et chez les Phéniciens (A. Lods). — P. L. Couchoud, Sages et poètes d'Asie (A. Houtin). — F. Macler, Autour de l'Arménie (R. D.).

Nov.-Déc. M. Vernes, Le sanctuaire mecabite de Beth-Péor (Moïse et la promulgation de la loi du Deuteronome). — A. Bel, Histoire d'un saint musulman vivant actuellement à Meknes. — A. von Gienpe, L'état actuel du problème totemique. — P. Roussel, Les cultes égyptiens à Deïos du III^e au I^{er} siècle (A. de Ridder). — *S. J. Mercati, S. Ephraem syri opera (A. Lods). — *R. Harris, Testimonies, part. I (Älteste Stellen bei altchristlichen Autoren) (P. Alfieri). — P. Marty, Les

Mourides d'Amadou Bomba; Etudes sur l'islam maure (R. Basset). — *W. Brandt, Jüdische Reinheitslehre und ihre Beschreibung in den Evangelien (A. Lods).

Revue de Paris. 1918:

11. A. Chevrillon, Au Maghreb. III. Marrakech.

17. Simon, Une campagne au Hedjaz.

Theologisches Literaturblatt. 1918:

16. J. Herrmann, Der Ursprung unseres Alphabets (Fortsetzung). — *Schäfers, Eine altkyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn und zwei andere altkyrische Abhandlungen zu Texten des Evangeliums (Leipoldt). — *Oskar Fischer, Orientalische und griechische Zahlensymbolik (Jirku).

17. *Heinrich Apel, Der Hebräerbrief, ein Schreiben des Apollon an Judenchristen der korinthischen Gemeinde (Ed. Riggenbach). — *S. M. Zuckerman, Gesamtelte Aufsätze. Erster Teil (Schluss-Heft) (Heinrich Laible).

Theologische Literaturzeitung. 1918:

12 13. *W. Lüttge, Christentum und Buddhismus. Eine Studie zur Geisteskultur des Ostens und Westens (H. Oldenberg). — *W. H. Roscher, Die Zahl 50 in Mythos, Epos, Kultus und Taktik der Hellenen u. a. Völker, besonders der Semiten (F. Schwally). — *J. Fischer, Isaias 40–55 und die Perikopen vom Gottesknecht (Meinhold). — H. Schmidt, Psalmen (H. Gunkel).

14. *H. Bauer, Islamische Ethik, 1. u. 2. Heft (Horten). — C. Brockelmann, Semitische Sprachwissenschaft (F. Schwally). — H. Gunkel, Die Propheten (Meinhold).

15 16. *Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients. E. Kuhn zum 70. Geburtstag gewidmet (R. Otto Franke). — *Oskar Fischer, Orientalische und griechische Zahlensymbolik (Ed. König). — *Harry Torczyner, Die Entstehung des semitischen Sprachtypus (Friedr. Schwally). — *Hans Schmidt und Paul Kable, Volkserzählungen aus Palästina: (A. Ungnad). — *Carl Maria Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik (Diehl).

Theological Quarterly. 1918:

July. *Encyclopaedia of Religion and Ethics, ed. by J. Hastings, Vol. IX (D.).

Theologische Rundschau. 1917:

10 11. H. Gunkel, Formen der Hymnen (in den Psalmen). — Neues Testament. Leben und Lehre Jesu. Bemerkungen von Winlich.

12. Altes Testament. Religionsgeschichte Israels. Bemerkungen von W. Nowack.

Wiener Zeitschr. f. Kunde d. Morgenl. 1917/18:

XXX. 34. Th. Arit, Die Völkertafeln der Genesis und ihre Bedeutung für die Ethnographie Vorderasiens. — F. Praetorius, Bemerkungen zum 49. Psalm. — V. Lesny, Zur tschechischen Version des Liber Kalilai et Dimnai. — V. Aptowitzer, Schenke und Schenkin zu Hammurapi § 110. — *M. Horten, Kleine türkische Sprachlehre; A. Ungnad, Türkische Nachrichten für Übungen im Türkischen (M. Bittner). — L. Klebs, Die Reliefs des alten Reichs (H. v. Demel). — *Hadib Edib Bey, Türkisch (G. Harum). — *E. Débaud, Les maximes de Ptahhotep. — P. Koschaker, Rechtsvergleichende Studien zur Gesetzgebung Hammurapi (M. Schorr). — *C. A. Storey, The Fakhr al al Mu-faddil ibn Salama (T. Kowalski). — *K. L. Tallqvist, Assyrian personal names: *H. Holma, Die assyrisch-babylonischen Personennamen der Form qutlu (H. Torczyner). — *H. J. W. Tillyard, The problem of Byzantine Names (E. Wellesz). — M. Bittner, Aethiopische Etymologien.

Zeitschrift der Ges. für Erdkunde. 1917:

34. Mitteilungen: Die Expedition Tilbo's in Sudan und in der Sahara 1912–1917. — *A. Haberlandt, Kulturhistorische Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien (N. Krebs).

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 5/6

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Mai Juni 1919

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 117—135	gewichtsähnliche Stücke (Otto Schreoder) . . . 133
Abhandlungen und Notizen Sp. 97—117		Wachstein, Bernhard: Die Inschriften des Alten Jud-ufriedhofes in Wien (F. Perles) . . . 123
Budde, Karl: Der Umschwung in Joel 2 . . . 104	Bass, E.: Die Merkmale d. israelitischen Prophezie († N. Bermann) . . . 123	Sprechsaal 136—137
Erbt, Wilhelm: Die Urgestalt des Sacharjabuches (Schluss) . . . 97	Bonnet, Hans: Die ägyptische Tracht bis zum Ende des neuen Reiches (W. Wreszinski) . . . 134	Carl Marstrand: Zum angeblichen neun-monatigen Jahre im Kel- tischen 136
Meissner, Bruno: Lexikographisches 5. <i>arammu</i> . . . 112	Gaenssle, Carl: The hebrew participle עָשָׂה (G. Bergstraesser) . . . 120	Mitteilungen 137
Perles, F.: Ein übersehenes Lehn- wort aus dem Akkadischen . . . 111	Kittel, Rudolf: Kriege in biblischen Länden (Max Löhr) . . . 124	Aus gelehrten Gesellschaften . . 137
Schreoder, Otto: Ein Text über Götterhunde aus Assur . . . 114	Neue erschienene Lehrbücher des Türkischen († Fr. Schwally) . . 126	Personalien 139
Ungnad, Arthur: Zu den Verben עָשָׂה . . . 110	Sachau, Eduard: Syrische Rechts- bücher 3. Bd. (Josef Mieses) . . 117	Zeitschriftenschau 139—143
	Unger, Eckhard: Gewichte und	Zur Besprechung eingelaufen 143—144

Die Urgestalt des Sacharjabuches.

Von Wilhelm Erbt

(Schluss.)

2. Die geschichtliche Lage.

Nachdem Sargon im Jahre 722 Samaria erobert hatte, beteiligte sich das eben unterworfen und zur assyrischen Provinz gemachte Israel an dem Aufstande, den Jaubidi von Hamat 720 unternahm. Im Zusammenhange mit dieser Bewegung hatte Hananu, der König von Gaza, im Bunde mit Musur losgeschlagen. Sargon erledigte die Empörer. Allein wenige Jahre später erhob sich Jamani von Asdod; dort hatte der Assyrier vorher eingegriffen und den König Azuri entfernt, weil er angeblich damit umging, ein Bündnis gegen den Oberherrn zusammenzubringen. Der von ihm eingesetzte Ahimeti, Azuris Bruder, hatte sich nicht behaupten können. Mit Jamani gingen Philistäa, Juda, Edom und Moab. Dabei aber gab es in Jerusalem eine Partei, als deren Wortführer Jesaja auftrat, die die Beteiligung an dem Aufstande gegen Assyrien verwarf (Jes. 20). Diesen Aufstand schlug Sargon, nachdem er drei Jahre gedauert (713—711), nieder. Hiskia beteiligte sich später an einer Empörung gegen Sanherib. Als dieser 700 im Westen erschien, unterwarf

er sich und zahlte ein hohes Lösegeld; Jerusalem entging so der Zerstörung. Soweit die assyrischen Denkmäler.

Vor die Empörung gegen Sanherib, die im Jahre 700 bestraft wurde, fällt die Flugschrift, die den Grundstock des heutigen Sacharjabuches bildet. Sie bringt das Jahwewort bei, das die Zerstörung einer in Jerusalem aufgestellten assyrischen Steinsäule beim Beginn des Aufstandes rechtfertigt.

Solche Säulen wurden in der Hauptstadt derjenigen Vasallenstaaten aufgestellt, die einen Abfall gewagt hatten und infolgedessen in strengere Abhängigkeit gebracht wurden. Ein Herrscher, der sich dem Grosskönig unterwarf, indem er um seinen Beistand nachsuchte und so die Führung der äusseren Politik seines Reiches in seine Hand legte, blieb dabei zunächst noch König, die Gottheit seiner Hauptstadt Herr ihres Landes. Seine Pflichtleistung gegen den Oberherrn bestand in einer jährlichen Abgabe, die er selbst oder sein Gesandter überbrachte. In ein solches Verhältnis der „Bundesgenossenschaft“ zu Assyrien war Juda durch König Ahas gebracht worden. „Ahas schickte Gesandte an Tiglatpileser, den König von Assyrien, mit der Botschaft: Dein Knecht und dein Sohn bin ich. Zieh heran und befreie

nach aus der Gewalt des Königs von Aram und des Königs von Israel, die mich angegriffen haben. Dazu nahm Ahas das Silber und Geld, das sich im Jahweempel und in der Schatzkammer des Königsschlosses fand, und sandte es als Geschenk an den König von Assyrien. Der König von Assyrien aber schenkte ihm Gehör" (2. Kön. 16, 7-9).

Nun beteiligt sich Juda 713 an dem Aufstande Sardanis von Asduh. Da es eine Partei im Lande gab, die gegen dieses Unternehmen war, so hat Hiskia rechtzeitig den Weg zur Unterwerfung zurückgelegt. Die Assyrier spielten noch andere Künste mit, auf die ich später eingehen werde. Sie verdammten eine Leberleide Behandlung. Sein Geschick entspricht genau dem Schicksal Uthursins von Amur, wie Sargon in seiner Plankinschrift schildert. Dieser verbündet sich gegen Assyrien mit Eru von Erattu. Beim Herannahen der Assyrier flüchtet er und gibt seine Hauptstadt preis. Als er dann ihre Einfälle sieht, flieht er wie ein Vogel herbei und molasse Sargons Thron. Dieser vergab seine zahllosen Sünden, vergass sein Vergehen, bewilligte ihm Gnade und setzte ihn auf seinen Fönigsthron. In sein königliches Bild fertigte er, schrieb die Macht Assurs, seines Herrn, darauf und stellte es für ewige Zeit in seiner Hauptstadt auf.

Juda band sich mit der Aufstellung des Königsbildes in Abhängigkeit von Assyrien. Diese kommt in dem hebräischen Titel nasi, den uns Hesekiel erhalten hat, zum Ausdruck; der nasi ist nicht von der Gottheit seines Landes, sondern von dem Grosskönig auf seinem Königssthor gesetzt. Die Gottheit des Oberherrn hat durch ihren Statthalter oder Priester, den Oberkern, förmlich von dem göttlichen Gold Besitz ergriffen, dessen Gottheit ist ihr Vasall geworden. Sie verlangt daher ihre Verehrung in der Hauptstadt ihres Gebietes. Im hebräischen Ausdruck für das Königsbild ist sehr lautmalerisch die Eigenart des Heiligtumszeichen.

Schon einmal hat, bis jetzt unbewiesen, dieser Zustand in Jerusalem gekündigt, in der Amarnazeit. Der damalige Fürst von Jerusalem schreibt: „Ich habe nicht ein heiziam, sondern ein um des Königs“. Er erläutert diese Wendung: „Mich hat nicht mein Vater und meine Mutter, ich, seine Gottheiten in Jerusalem an diesem Ort zum Statthalter gemacht; die rechte Hand des Königs hat mich befestigt in des Hauses meines Vaters“.

„Der König hat gesetzt seinen Namen, ich, ich selbst zum Statthalter gemacht, durch die von ihm erg. (s. die Gottheit) im Lande von Jerusalem auf ewig. Diese Lage wieder-

holte sich unter Salsaggar im Jahre 537 und zur Zeit des Tobiaden Joseph im endenden 3. Jahrhundert.

Es ist klar, dass eine solche Wendung der Dinge in Jerusalem in der Sargonzeitein schweres Argernis für die Jahwereligion bedeutete. Man nannte das assyrische Denkmal, vor dem gekniet werden musste, das Eiferbild. Noch der Anstifter Hes. 8 MT hat diesen Spottnamen nicht vergessen. Als sich daher unter Sanherib die Gelegenheit bot, im Bunde mit dem aufständischen Babylonien unter Merodachbaladan das assyrische Joch abzuwerfen, sprachen im Gegensatz zu ihrem Verhalten im Jahre 713 die Vertreter der Jahwereligion ihre Billigung des Unternehmens aus. Sie traten für einen Tausch des förmlich beschworenen Treueides ein und forderten die Zeiträumung der Massebe.

Auf ihr war natürlich Sargon selbst dargestellt. Das Königsbild erwähnt Sacharja nicht. Er führt dagegen das Beiwerk auf und die Inschrift; dabei gibt er den Darstellungen der Säule seine eigene Deutung.

a Vier Reiter erschienen auf der Säule: sie ritten ein rotes, schwarzes, falbes und weisses Ross. Sargon verkündete so seine Weltherrschaft; wie er sich einmal ausdrückt. „hatte er die Länder vom Aufgang bis zum Niedergang durch die Macht seines Herrn Assur erobert.“ Die vier Rosse stellen die vier Weltteile dar, von denen jeder durch eine Farbe bezeichnet wird; der Reiter auf rotem Ross zwischen den (Welt)bergen das Hauptland Sargons selbst. So charakterisiert sich der Assyrier als Sar kibrat arba, hebräisch als „Besitzer der Welt“, „der den vier Weltgegenden Zügel angelegt hat“, wie er einmal schreibt. Sacharja nennt die vier Reiter undeutlich Vorzeichen-Männer; sie seien ein Vorzeichen dafür, dass Jahwe für Jerusalem und Zion vor grossem Eifer brenne. Er deutet also 7:7 als 8:7. Jahwes Eifersucht ist durch die Einrückung Jerusalems, durch die eigene Vernichtung erregt.

In sieben Sterne befinden sich auf dem Steine. Die Güterdarstellungen auf den Königsstein führen die Schwärzungen der Urkunde im Bild oder Symbol an. Unter den Gottbeiten mass sich auch Jahwe selbst befinden haben. Nun spielt im Tempelkult zu Jerusalem der siebenarmige Leuchter eine Hauptrolle. Iddo, der Feinschneider der Flugschrift Sacharjas, hat denn auch hier den Leuchter eingezeichnet. Wir werden daher die sieben Sterne als die sinnbildliche Darstellung Jahwes aufzufassen haben, zumal sich unser Prophet nur kurz und, mau führt es, unwürdig mit der Deutung abfindet: „Diese sieben sind die Augen Jahwes.“ An der

bildhaften Darstellung Anstoss nehmend, versuchte er eine Deutung, die die Sterne nicht als Jahwes Symbol, sondern nur als seine Augen, als seine Werkzeuge aufgefasst wissen will. Auf assyrischen Königsstelen wird sonst die Siebengottheit durch sieben kleine Krisee oder Ringe dargestellt, z. B. auf der Assuradonssäule aus Sindschirli. Bemerkenswert ist die Gleichsetzung Jahwes mit der Plejadengottheit, die ja auf amtlichen Vorschlag von Jerusalem aus bei der Anfertigung des Denkmals geschehen sein muss.

c) Weiter führt Sacharja ein fliegendes Rad an. Es handelt sich um die Darstellung des geflügelten Sonnenrades, das das Symbol Aššurs war, „Bels, des grossen Berges, des Herrn der Länder, der in Charsaggalkurkura wohnt“, wie Sargon auszeichnend in seiner Prunkinschrift seinen Hauptgott nennt. Er war natürlich der Hauptschwunze der Urkunde. Der Prophet betont den Umstand, dass das Rad geflügelt ist. Es fliege mit dem Eide davon. spottet er; wer geschworen, der sei der Verpflichtung ledig, sei ohne Schuld gegen den Oberherrn.

d) Das siebente Bildwerk neben den vier Reitern, dem Plejadengestirn und dem Sonnenrade ist die Frauengestalt auf einem Ephä, das zwei geflügelte Genien tragen. Zu seiner Deutung müssen wir von der Umdeutung des Propheten ausgehen. Er nennt das Weib die Schuld. Sie wird also das Gegenteil haben darstellen sollen: קִדְּמָה die Reine, Unschuldige. So kommt auch das Wortspiel heraus: Jeder, der geschworen, קִדְּמָה ist „ohne Schuld“. Sacharja lässt die Göttin ins Land Sinear getragen werden; dort soll das Ephä niedergesetzt werden auf sein Gestell. Der Sinn der Darstellung ist auch hier der umgekehrte. Umgekehrt ist die Göttin aus Sinear ins Land Juda gebracht worden. Den Götterthron nennt Sacharja spöttisch ein Ephä, zugleich gewinnt er so die Anspielung an פֶּתַח backen.

So kommen wir zu dem Ergebnis, dass in Jerusalem der Dienst einer Göttin eingeführt worden ist. Ihr musste in Jerusalem geopfert werden zum Zeichen, dass das Land unter assyrischer Oberhoheit stand. Es wird sich um Bēlīt, die Gemahlin Aššurs, handeln. Wenn dieser durch die geflügelte Sonnenscheibe versinnbildlicht wurde, so kommen also die beiden geflügelten Genien, die seine Gattin tragen, Ketu und Mešaru, die beiden Kinder des Sonnengottes, in Betracht. Zugleich gewinnt die Bemerkung 2 Kön. 18, über das Vorgehen Hiskias gegen den Götzendienst eine neue Bedeutung. Es handelt sich, wie ihre Einfügung durch סֵפֶר zeigt, um den Auszug aus

einer Chronik. Der Glossenstrich erweist den Satz $\text{וְהָיָה כִּי יִשְׁכַּח אֶת-יְהוָה}$ als alte Glosse. Diese hat die Angleichung וְהָיָה an וְהָיָה verschaltet. Als ein weiterer Zusatz hebt sich ohne weiteres die Erklärung der ephernen Schlange ab: Mose habe sie angefertigt und sie Nechustan genannt. Derartige aufgussische Notizen stehen nicht in einer alten erzählenden Quelle. So erhalten wir die Nachricht: „Der zerschlug die Massebā, vernichtete die Ašerā und zerschlug die ephene Schlange“. Es handelt sich um die Massnahmen, mit denen Hiskia den Abfall von Assyrien nach dem Tode Sargons unter Sacherib einleitete. Er zerschlug, wie Sacharja es forderte, unsere Königsstelen, die Massebā ferner das Kultbild der Ašerā, unserer Göttin אֲשֶׁרָה , deren Verehrung Sargon in Jerusalem eingeführt hatte, und die Darstellung der Schlange, des heiligen Tieres der Istar-Ašerā, der Himmelskönigin. Nachmals hat Monasse das Bild der Ašerā wieder aufgestellt. 2 Kön. 21, berichtet nach alter Quelle: „Er stellte das Bild der Ašerā in den Tempel“. $\text{וְהָיָה כִּי יִשְׁכַּח אֶת-יְהוָה}$ gehört dem Bearbeiter an, der so seine Darstellung in V. 3 anknüpft, sowie die folgende eithauliche Betrachtung über den Tempel. Die „Abhängigkeit“ von Assyrien wurde in der alten Form wieder aufgerichtet. Als Josia seine Reform vornahm, hat er das Bild der Ašerā wieder beseitigt (2 Kön. 23^a). Es ist die Frage, ob er dabei eigenmächtig gehandelt oder ob er zur Rückgängigmachung der einst von Sargon getroffenen Einrichtung die Erlaubnis Assyriens eingeholt hat. Jener Fall wäre aus dem Niedergang der assyrischen Macht zu erklären, dieser dagegen würde Verbindungen mit Ninive voraussetzen; dabei wären als Sicherung künftigen Wohlverhaltens die Geiseln gestellt worden, von denen uns noch die Danielsage berichtet (vgl. OLZ. 18 Sp. 39 ff.). In diesem Falle wäre zwischen Assyrien und Juda das alte Verhältnis der „Bundesgenossenschaft“, wie es Ahas nachgesucht und bewilligt erhalten hatte, wiederhergestellt worden. Wie sehr sich Jerusalem an die Verehrung der assyrischen Bēlīt, der Himmelskönigin, gewöhnt hatte, zeigt der Angriff Jeremias (7¹⁸) und die Aeusserung der Juden darüber (44¹⁸). Auf die Kneben, die man ihr bus, spielt Sacharja mit seiner ironischen Benennung ihres Thrones כִּסֵּא אֲשֶׁרָה an. Vielleicht besteht irgendwelcher Zusammenhang zwischen der Einführung gerade der weiblichen Gottheit in Jerusalem und der hethitischen Göttin Heba, der wir zur Amarnazeit im Namen des damaligen Fürsten begegnen. Hat Jahwe den Kult einer Göttin aus Jerusalem verdrängt?

e) Sacharja gibt zuletzt eine „Deutung“ der Inschrift der Stele. Dabei beschränkt er sich

auf die geschichtliche Darstellung. Die Verhältnisse hatten sich in seinen Tagen seit 720 und 713 geradezu verkehrt. Damals befanden sich Damaskus, Samaria, Gaza und Asdod im Aufstande gegen Assyrien, während die Phönizier und ein Teil der Philister Sargon ergeben blieben. Jetzt unter Sanherib leisteten jene Gebiete, die unter unmittelbarer assyrischer Verwaltung standen, Heerespflicht gegen die Aufständischen. Diese aber waren wieder einst unter Sargon die Treuen gewesen oder hatten sich rechtzeitig wie Juda zum Gehorsam zurückgefunden. Daher konnte Sacharja die Inschrift, in der Sargon von seinen Erfolgen erzählt, so deuten, als ob tatsächlich in ihr Jahwe einen Sieg über die damals Aufrührerischen, jetzt Getreuen und als solche Judas Gegner verheisse, über Land Hadrach und Damaskus, Aram und Israel, Hamat, Askalon, Gaza und Asdod und auch einen „Ueberrmächtigen der Philister“, wie Sacharja Sargons Jamani wortspielerisch (𐤎𐤓𐤕 𐤕𐤓𐤕) nennt, gab es jetzt, der sich an dem Bunde gegen Sanherib nicht beteiligt hatte: Padi von Ekron; ihn hatte man der Hut Hiskias anvertraut.

Trotz der Umdeutung läßt Sargons Wortlaut sich gut wiederherstellen. Darnach hat er die Erklärung, mit der Hiskia seine Rückkehr zum Gehorsam begründete, angenommen: es sei wie ein Bund gegen Juda, Hilfe im entscheidenden Augenblick nicht vorhanden gewesen; man habe daher in Jerusalem so lange warten müssen, bis der Grosskönig selbst erschienen sei. Diese Erklärung aber gibt Sargon zugleich die Begründung für die Aufstellung seines Königsbildes an die Hand. Die engere Verbindung mit Assyrien, die so zum Ausdruck komme, — man merkt deutlich die Ironie des assyrischen Diplomaten — werde in Zukunft Juda vor solchen Zufällen sichern: kein Dranger solle mehr über sie kommen; denn nun schaue der König, wie er auf der Sänle dargestellt sei, mit eigenen Augen nach dem Rechten.

Sargon schliesst mit einem Preise seines Königtums. Als Friedenskönig will er in Jerusalem begrüßt werden, der rechtmässig und siegreich einziehe. Er ist jetzt Jerusalems König, Hiskia nasi, sein Statthalter. Ausdrücklich betont er, an das Hilfsgesuch des Königs Abas gegen Israel anknüpfend, durch das die Beziehungen Judas zu Assyrien begründet wurden, dass er Ephraim und Israel zur Ruhe gezwungen, also seinen Pflichten als Bundesheer nachgekommen sei. Wichtig ist, dass wir mit Hilfe einer anderen assyrischen Erkunde, Jes. 9, deren glücklichen Fund wir Preiser verdanken, die Flugschrift Sacharjas nachprüfen können. Jenes Flugblatt ist in Juda

aus Anlass der Aufstellung des Königsbildes in Jerusalem verbreitet worden. Es teilt uns auch den Namen der Stele mit: „Bel, der Herr der Länder (so möchte ich lieber jetzt im Einklang mit den vier Reitern ergänzen), der in der Entscheidung die Regierungszeit verringert dem Gegner, ist mein einziger Vater im Augenblick des Zuwendens vorm Untergange“¹. Wir werden damit ins Jahr 709 versetzt, als Sargon den Anspruch erhob, als König einer neuen Ära angesehen zu werden. Also erst im Frühjahr 709 ist die Sache Judas endgiltig entschieden worden, seit 711 hat das Rechtsverfahren gegen Hiskia und seinen Staat geschwebt. Auch in jenem Flugblatt betont Sargon, dass er das Joch, das Juda getragen, den Stab des israelitischen Fronvogtes zerbrochen habe und als Friedenskönig erscheine. In seiner Prunkinschrift stellt er wirkungsvoll die Ausdehnung seiner Herrschaft dar: ina qabal tamtim erib Samsi (Z. 146) — ana tamtim ša šit Samsi (Z. 153); auf unserm Königsbilde schreibt er 𐤕𐤓𐤕 𐤕𐤓𐤕 auf unserm Königsbilde schreibt er 𐤕𐤓𐤕 𐤕𐤓𐤕.

Die metrische Gliederung der Flugschrift Sacharjas hat sich mir erst am Schlusse der Quellenscheidung ergeben; die Metrik als Hilfsmittel wäre ja auch in meinem Falle ein aussichtsloser Gedanke. Je zwei Verse von 3+2 und 3 Hebungen bilden eine Einheit, 3, resp. 2 solcher Einheiten bilden eine Strophe. Einmal (5, 9) ist der Fünfheber in 2+3 Hebungen zerlegt.

Der Umschwung in Joel 2.

Von Karl Budde

„Dies ist die Peripetie“, sagt Wellhausen zu Jo. 2, 18, „und zwar wird sie erzählt, sowie auch vorher die Heuschreckenplage nicht geweissagt, sondern beschrieben wird. „Darauf geriet Jahve in Eifer für sein Land und hatte Mitleid mit seinem Volke“ — nämlich nachdem der Busstag gehalten war.“ Ganz so einfach, wie es nach diesen Worten scheint, liegen die Dinge nun wohl doch nicht. Gewiss ist die Heuschreckenplage beschrieben worden; sie ist einfach die Tatsache, von der das Eintreten des Propheten ausgeht. Aber schon in 1, 13 f. geht der Prophet auf Grund dieser Beschreibung zur Mahnung und Forderung über, und die setzt sich, wenn man von dem Alarmruf 2, 1 auch ganz absieht, in 2, 12 ff. aufs eindringlichste fort, so dass doch von einer eigentlichen, rein sachlichen Erzählung keine Rede sein kann. Auch in der Schilderung der Plage nicht. Sie ist viel eher mit der Art zu vergleichen, wie Jesaja in 1, 5–9 dem vom Feinde eingeschlos-

¹ Vergl. einen ähnlichen Namen bei Asurnagirpal KBI S. 98.

senen Jerusalem seine Lage zu Gemüte führt; noch mehr gleicht ihr Jes. 22, 1—11, zumal auch dort, ebenso wie bei Joel, keinerlei prophetische Rede im engeren Sinne vorhergeht, die Schiderung aber einen sehr breiten Raum einnimmt. Man sollte sich also über den Eingang des Buches nicht zu sehr wundern. Dagegen ist die Art, wie in der zweiten Hälfte von K. 2 der Unschwung eingeführt wird, wirklich recht eigenartig, und man kann es begreifen, dass sie besonders von älteren Auslegern geradezu als Bruch empfunden und bezeichnet wurde. Denn zwischen V. 17 und 18 scheint eine Lücke zu klaffen, und selbst wenn man sich damit abfindet, begreift man nicht, wie der Prophet auf einmal zum Chronisten wird und in V. 18 rein sachlich von dem Verfahren Jahwes zu berichten scheint.

Gründlich hat Merx gemeint dem abhelfen zu müssen. Er las die Impf. cons. in V. 18 f. als Jussive, יִקָּן, יִחַן, יִצֵּן, יִאָּחַר, so dass „alles Folgende sich in die Fortsetzung des Gebetes verwandelt, in welcher dem Jahve das in der Form des Jussivs in den Mund gelegt wird, was die Betenden erhoffen.“ Niemand ist ihm, soviel ich sehe, darin gefolgt; die Umnatur dieser ausführlichen Vorschrift für Jahwes Verhalten springt zu sehr in die Augen. Nach der umgekehrten Richtung hatte schon Hitzig den Ausweg gesucht. Er liess die Erzählung bereits in V. 17 beginnen, im Präsens kraft des יִבְנֶה: „Wir sehen die Priester . . . unter Thränen zu Jahve beten“ usw. Indem er einwendete, dass die Lücke dann nur zwischen V. 16 und 17 verlegt werde, hat Bewer (International Commentary 1911) diese Auffassung so zu verbessern gesucht, dass er die Erzählung schon mit V. 15 einsetzen lässt. Dafür brauchen nur alle Imperative sowie die Jussive יִצֵּן und יִאָּחַר als Perfekta und Impf. cons. gesprochen zu werden; für das יִבְנֶה gibt Bewer inchoative oder dauernde Handlung neben der Aenderung in יִבְנֶה frei. In der Tat ist dann der ganze Hergang des Fast- und Bettags in allen Einzelheiten berichtet, der Prophet also wirklich zum Chronisten geworden. Aber erzählt man auch in solcher Form, kleidet man einfache kultische Vorgänge in diese „Staccato-Rhythmen“, wie gerade Bewer sie als für Joel eigentümlich hervorhebt? Schon die Ähnlichkeit mit der Aufforderung in 1, 13 f. sollte vor dieser Annahme ausreichend warnen. Wenn der Prophet den Erfolg seiner Mahnung ausdrücklich berichten wollte, hätte er wohl den kürzesten und einfachsten Ausdruck gewählt.

Für eine bessere Lösung des Rätsels möchte ich wieder, wie oben zur Schilderung der Plage,

ein Beispiel aus dem echten Buche Jesaja heranziehen. In K. 7 erzählt uns der Prophet — ursprünglich, was heute wohl anerkannt ist, mit seinem Ich — nachdem er zu Eingang die Lage der Dinge gekennzeichnet hat, von V. 3 an bis in die Einzelheiten, wie ihm Jahve befiehlt, mit seinem Söhnlein an der Hand hinauszuhehn, König Ahas da und da aufzusuchen und ihm den und den Gottesspruch auszurichten. Bis zu Ende von V. 9 läuft dieser sein Auftrag; in V. 10 aber steht Jesaja vor Ahas und hat sich seiner schon entledigt. Zwischen V. 9 und 10 klafft also dieselbe Lücke, wie hier in Joel 2. Die Ausführung des Gebotenen ist einfach zwischen den Zeilen zu lesen; sie wird in V. 10 als selbstverständlich vorausgesetzt. Und doch haben wir es gerade hier mit einem Stück prophetischen Berichts zu tun, der mit dem Ich Jesajas in K. 6, 1 einsetzt. Es ist eben prophetische Art, die Erzählung auf das knappste denkbare Mass zu beschränken und der Hauptsache nach nur als Prophet zu reden¹. Aber noch mehr ist aus jenem Stück für unseren Zusammenhang zu entnehmen. Hinter der Lücke setzt die Fortsetzung ein „Und Jahve fuhr fort zu Ahas zu reden: usw.“ Auch dass Ahas auf die Botschaft Jahwes sich ausschweigt, müssen wir also noch erraten; der Prophet setzt seinen Bericht erst mit seiner eigenen weiteren amtlichen Beteiligung an der Handlung fort. Dem entsprechend haben wir alle Ursache, auch bei Joel den Bericht erst mit V. 19 beginnen zu lassen, mit den Worten „Und Jahve antwortete und sprach zu seinem Volke“. Was also Merx für V. 18 und 19 und damit für die ganze Fortsetzung vorschlug, das ist für V. 18 allein unbedingt anzunehmen; mit vollem Recht weist Merx auch darauf, dass schon Theodotion mit seinem καὶ ῥηλώσει und καὶ ῥησέτω im Unterschiede von ῥηλώσας und ῥησάτω der LXX die Verbalformen als יִקָּן und יִחַן verstand. Nun sind natürlich diese Imperfeka nicht futurisch sondern jussivisch aufzufassen. „Auf dass Jahve in Eifer gerate um sein Land und Mitleid habe mit seinem Volke“, gerade darauf zielt ja der Wortlaut des Gebetes ab, das er den Priestern in V. 17 anempfiehlt. Damit erst schliesst der Prophet selbst seine Rede, wie es in der Ordnung ist, indem er der Gemeinde die Hoffnung auftrifft, dass der angeratene Busstag Erfolg haben werde. Nur so greift V. 18 richtig zurück auf V. 12, den Anfang der neuen Wende, besonders aber auf das „Vielleicht kehrt er um und wird anderes Sinnes“ in V. 14; nur so kommt des Propheten

¹ Man vergleiche auch etwa Jer. 7 mit Jer. 26.

Handeln und Reden zu rundem Abschluss, statt dass mit V. 17 das Gebet, das er den Priestern anempfiehlt, ins Leere verhallt. Vor allem aber tritt der Einschub, der Erfolg nun erst dem entscheidenden Handeln Jahwes ein, und das ist seine Antwort in einem gnädigen Orakel. Das $\text{וַיִּשְׁמַע יְהוָה בְּיָמֵינוּ}$ von V. 19 muss das erste und das einzige erzählende Tempus in diesem Zusammenhang sein, ebenso wie das $\text{וַיִּשְׁמַע יְהוָה בְּיָמֵינוּ}$ in Jes. 7, 10.

Um die Wirkung dieser winzigen Aenderung, nicht am Texte, sondern nur an seinem späteren Verständnis, völlig klarzulegen und die richtige Auffassung des Hergangs zu sichern, greife ich noch einmal auf Wellhausen zurück. Zu V. 19, 20 lautet seine Anmerkung: „Jahwe sagt dies nicht zu dem Propheten, sondern zu seinem Volke, und nicht durch Worte oder Eingebung, sondern durch die Tat, indem er die Plage wieder aufhebt. Vgl. V. 21—23.“ Der Schein, dass Jahwe sofort durch die Tat, ohne vorherige Aussage, die Antwort erteile, entsteht nur durch die falsche Auffassung von V. 18; seine Antwort durch Worte aber ist deutlich in den Versen 19 und 20 zu lesen, und es ist nicht erlaubt, deren Inhalt zu überspringen und sofort bei V. 21—23 vor Anker zu gehen. Wellhausen trüffelt findet den Beweis dafür, dass Jahwe nicht durch Worte oder Eingebung, d. h. Orakelspruch, rede, darin, dass er nicht zu dem Propheten, sondern zu dem Volke spricht. Gegen diese Schlussfolgerung muss ich die entschiedenste Verwahrung einlegen und berufe mich dafür wiederum auf Jes. 7, 10. „Und Jahwe fuhr fort zu Ahas zu reden“, heisst es dort. Um schlechte Worte handelt es sich hier, nicht um Tat; denn das angebotene Zeichen weist Ahas ab. Auch kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, dass es Jesaja ist, der diese Worte in Jahwes Namen anspricht; er selbst muss auch also bewusst sein, sie zuerst von Jahwe erhalten zu haben. Dennoch aber wählt der Prophet diese und keine andere Fassung. Ich weiss sehr wohl, wie man vielfach aus der Erkenntnis heraus, dass das Kapitel ursprünglich im Ich des Propheten geschrieben war, es für richtig hält, für $\text{וַיִּשְׁמַע יְהוָה בְּיָמֵינוּ}$ einzusetzen $\text{וַיִּשְׁמַע יְהוָה בְּיָמֵינוּ}$, so dass es heisst „Und ich fuhr fort zu Ahas zu reden“¹. Ich selbst, der ich jene Beobachtung zuerst gemacht habe, mochte früher zu dieser Herleitung, habe aber längst eingeesehen, dass der Prophet gar nicht so sagen kann, weil eben nicht er redet

— $\text{וַיִּשְׁמַע יְהוָה בְּיָמֵינוּ}$, wie der rechte Prophet das seinen Gegnern vorwirft — sondern Jahwe. Dem wird Guthe (Kautzsch) gerecht, indem er hier eine redaktionelle Kürzung findet für „Und Jahwe redete weiter zu mir: Gehe hin zu Ahas usw.“ Aber, ganz abgesehen von dem bedauerlichen Irrtum, als wenn hier ein zweites Zusammentreffen mit Ahas eingeleitet würde, ist das eine überlässige und willkürliche Annahme. Wollte man ja vollste Deutlichkeit, so wäre mit $\text{וַיִּשְׁמַע יְהוָה בְּיָמֵינוּ}$ „durch meine Vermittelung“ leicht zu helfen, und dies eine Wort könnte ebenso gut übersehen wie absichtlich gestrichen sein. Aber es bedarf dessen nicht. Da die Lage der Dinge völlig unmissverständlich ist, fasst sich der Prophet so knapp wie möglich, stellt seine Person völlig in den Hintergrund und führt damit nur um so nachdrücklicher unmittelbar den letzten Urheber des Anerbietens, Jahwe selber, redend ein. Genau so verfährt Joel an unser Stelle. V. 19 will sicher nichts andres sagen als dass, nachdem das Volk und insbesondere die Priester seiner Mahnung völlig Gehorsam geleistet hatten, er, Joel, von Jahwe die Offenbarung erhielt, die er mit Jahwes Worten in V. 19 ff. an das Volk weitergibt. Erst bei dieser Auffassung erhält der ganze Zusammenhang Leben, und von einem Bruch kann an dieser Stelle gar nicht mehr die Rede sein. Ganz besonders ist noch zu beachten, dass unser Prophet auch sonst nie mit seinem Ich hervortritt, was übrigens ja auch bei Jesaja bloss auf die Denkschrift in Kap. 6—8 beschränkt ist, in der er seinen Jüngern allein von seiner Propheten-tätigkeit Rechenschaft gibt. So mag in Jo. 2, 19 auch bescheidene Zurückhaltung an dieser Fassung ihren Anteil haben. Vorzustellen haben wir uns einfach, dass, nachdem der angeratene Busstag feierlich abgehalten war, der Prophet in der Stille auf Jahwes Antwort wartete, mit so wenig oder so viel Vorbereitung und Zusrüstung, wie er es eben in solchen Fällen für nötig hält und gewohnt war. Wir brauchen uns nur zu erinnern, wie Jeremia in V. 42, 7 erst nach zehn Tagen die Antwort auf die Frage erhält, die er in des Volkes Auftrag gestellt hat, wie Habakuk in 1, 2, 2, 11. lange schmerzlich auf Bescheid warten muss. Dann erst werden wir dem „Und Jahwe gab seinem Volke Antwort“ das volle Gewicht geben, und die erlösende und beglückende Wirkung, die ihm in der lebendigen Gegenwart beiwohnte.

Hat man so eine klare Anschauung von dem Verlauf gewonnen, so wird es auch leichter sein, mit den Schwierigkeiten aufzuräumen, die der Wortlaut bis zum Ende des Kapitels noch bietet. Ueber „den von Norden“ habe ich be-

¹ Wenn man nicht gar das Kapitel in Stücke schlägt und deren eines hier von beginnen lässt: „Ein andermal sprach „Jesaja“ zu Ahas „also“ (so Hans Schmidt. Schr. d. A. T. in Auswahl).

reits das Nötige gesagt¹. Dass das **וְהָיָה לְעֵשֶׂת** am Ende von V. 20, von den Heuschrecken ausgesagt, nicht Joel gehören kann, darüber braucht man kaum mehr ein Wort zu verlieren. Fragen kann man nur, ob es als Variante von 21 b zu streichen ist (Marti, Duhm), oder ob man mit Bewer **וְהָיָה** lesen soll, um dann damit nicht die vorübergehende Rede Jahwes zu schliessen, sondern seine weiteren Verheissungen beginnen zu lassen. Dass diese nicht in V. 21 ff. zu suchen sind, ist vielfach richtig erkannt. Bis V. 23 eingeschlossen wird da von Jahwe in der dritten Person geredet, und die Anrede richtet sich an die Ackerboden, die wilden Tiere, die Bewohner Zions, mit der Aufforderung zu Jubel und Dank für die empfangenen Wohltaten. So ist der tatsächliche und zeitliche Hintergrund der Verse ein ganz anderer als der von V. 19 f.; sie versetzen uns in die Zeit nach der Erfüllung der darin enthaltenen Verheissungen. Auch V. 24 dazu zu ziehen (so z. B. Wellhausen und Bewer) halte ich nicht für angezeigt; denn da beginnt wieder die Verheissung, und die Sätze passen ganz wohl in Jahwes Mund als Fortsetzung des in V. 19 begonnenen Gedankengangs. Wie sind nun V. 21–23 zu verstehen? Die Antwort wird wesentlich von der Deutung des berühmten **וְהָיָה לְעֵשֶׂת** in V. 23 abhängen. Sobald man erkennt, welche entscheidende Rolle dem Propheten selbst in dem Verlauf der Dinge zukommt, wird die schlechte Auffassung als „der Lehrer zur Gerechtigkeit“, d. h. der getreue Eckart seiner Brüder, und die Deutung auf ihn, den Propheten, wie sie v. Orelli neuerdings vertreten hat, wieder zu Ehren kommen müssen. Auch dass Orelli auf 1. Kön. 8, 36 mit seinem **וְהָיָה לְעֵשֶׂת** verweist, hat sein gutes Recht; denn ebenso wie dort ist hier die Plage als Züchtigung aufgefasst, und der Prophet hat sein Volk in Jahwes Namen darüber belehrt. Aber natürlich können dann die Verse, die Jahwe den Dank für diesen getreuen Ratgeber und Prediger aussprechen, nicht als Selbstlob von dem Propheten herrühren, und auch indem man sie heraushebt und hinter V. 27 verweist², kann man sie nicht für ihn retten. Sie begreifen sich dann einfach als Randglosse, wohl aus der Zeit selbst, verfasst von einem dankbaren Zeugen der Erfüllung des Verheissenen und der vollen Bewährung des Propheten. Auch dass sie an der falschen Stelle eingerückt sind, würde sich daraus am leichtesten erklären. Versteht man die

Verse so, so könnte ihr Verfasser ganz wohl das von Bewer am Ende von V. 20 hergestellte **וְהָיָה לְעֵשֶׂת** in 21 b β als Leitmotiv benutzt haben. Daneben aber ergibt sich noch eine andere Möglichkeit. Mit Recht hat Duhm an 22 b als Begründung für den Zuspruch an die wilden Tiere Anstoss genommen. Die Sätze gehören vielmehr zu dem Zuspruch an das Fruchmland in V. 21 und würden sich am besten an **וְהָיָה לְעֵשֶׂת** anschliessen. Sind sie dort übersehen und nachträglich an falscher Stelle wieder eingeschoben, so könnte 21 b β , **וְהָיָה לְעֵשֶׂת**, zur Ausfüllung der Lücke an ihrer ursprünglichen Stelle dem Satze am Schlusse von V. 20 nachgebildet sein.

Die ursprüngliche Fortsetzung von V. 20 darf man, wie schon bemerkt, in V. 24 ff. erkennen. Ich sehe auch keinen Grund, 26a auszuschliessen, weil dort in dem **שֶׁשׁ יְהוָה מְחַיֶּה** Jahwe in der dritten Person auftritt. „Ihr werdet den Namen Jahwes eures Gottes preisen“ kann sogar Jahwe selbst aus dem Sinne der Angeredeten sagen; man braucht dafür gar nicht erst Recht und Brauch des Propheten in Anspruch zu nehmen, dass er zwischendurch für seinen Gott das Wort ergreift. Auch V. 27 kann noch zu der ursprünglichen Rede Jahwes gehören; man muss nur annehmen, dass er anfangs übersehen war, und 26b = 27b als vorzeitigen Schluss streichen. Das tun ja seit Wellhausen die meisten Ausleger.

Auf Einzelheiten der Textüberlieferung gehe ich nicht ein. Der Text des Buches ist arg verwildert und bedarf auf Schritt und Tritt gründlicher Reinigung.

Zu den Verben **כָּטַח**.

Von Arthur Ungnad.

Neben der hebr. Wurzel **כָּטַח** „bescheiden“ nimmt man in der Regel noch eine „verwandte“ Wurzel **כָּטַל** an, gewiss mit Unrecht. Ganz verkehrt ist es **כָּטַל** Gen. 17, 11 als Stütze für diese These zu verwenden. An der Bedeutung „deshalb sollt ihr beschnitten werden“ ist kein Zweifel, aber sonst verwendet dieselbe Erzählung stets die Wurzel **כָּטַח** (Vers 10. 12. 13. 14. 23. 24. 25. 26. 17). Es wäre ja ein leichtes, die Vokalisation nach der gewöhnlichen, allerdings wohl nur zweimal belegten Paradigmaform in **כָּטַח** zu ändern; aber das ist gar nicht nötig, denn die massoretische Vokalisation ist vollständig in Ordnung. Nämlich zu der 3. sg. **כָּטַח** aus **namāla* > **namāla* sollte die 2. pl. ursprünglich **namāl-tinna* lauten.

¹ Vgl. den Aufsatz „Der von Norden in Joel 2, 20“ in der Jan./Febr.-Nummer dieser Zeitung.

² Oder mit Bewer V. 21–24 hinter 26a, so dass dann 26a, 1. den Schluss machte und V. 27 nebst der Wiederholung V. 26b dem Überarbeiter zufiele.

*paškiš [ušakbis]*¹). Um Mitternacht² legten die Feinde zwar Feuer an ihn, aber auf Befehl Marduks erhob sich ein Nordwind und trieb das Feuer gegen Ubbume, während der *arammu* nicht [verbrannte]³. Hier bedeutet *arammu*, wie der Zusammenhang lehrt und auch schon Winckler annahm, nicht eine Belagerungsmaschine, sondern eine Bohlenbahn, auf der Maschinen, Munition und Kämpfer an die Festung herangebracht wurden. Hiernach ist vielleicht auch Winckler, Forsch. II, 570, 7 zu ergänzen: *šukbu a-ra-am-me kar-ru-bu ša(?)-pe-e da-an* - [der Bau von Bohlenbahnen und das Heranbringen der Belagerungsmaschinen warschwierig. Diese Deutung wird um so sicherer, als Sanherib auf seinem Relief der Belagerung von Lakis selbst acht solche bis an die Festung gebauten Bohlenbahnen⁴ dargestellt hat, auf denen die Belagerungsmaschinen an die Stadt herangefahren werden und die Soldaten kämpfen

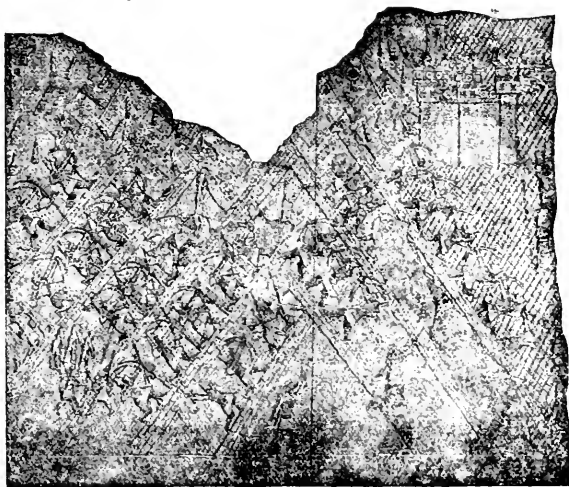
in Nippur, auf der Bohlenstrasse des Gottes [Enlil]⁵ (BE X. 1, 1: *na muhhe a-ra-am-mu ša (?) En-lil(?)*). Als Eigenname wird das Wort sogar auf Kanäle übertragen (Nhd. 152, 5: *(na) A-ra-am-mu ša (?) Nabū*). Unsicher ist noch Ebeling, KAR. Nr. 132, IV, 1.

Nachschrift.

Herr Dr. Ebeling zeigte mir jüngst eine Abschrift von VAT 10143, einem Texte der Serie: *malika = šarru*. Hier findet sich Kol. V, 14 die Gleichung:

a-ra-am-mu = te-bar-ra.

Auch diese Angabe beweist wieder, dass *arammu* nicht eine Belagerungsmaschine ist, sondern, wie ich schon oben nachwies, ein Steg oder eine Bahn, die schwieriges Gelände überbrückt.



Entnommen aus Meissner, Plastik (AO 15 J.), dort Abb. 239

Derartige bohlengeplasterte Wege gab es auch innerhalb der Städte. In talmdischer Zeit bildeten Bohlen eine Art Fusssteig im Hofe, wenn in ihm viel Kot lag (Krauss, Talm. Arch. II, 268). Auch Strassen wurden nach dem *arammu* benannt. So lag ein Haus

Ein Text über Götterhunde aus Assur.

Von Otto Schroeder.

Die Götterlisten verzeichnen mitten unter anderen göttlichen Wesen auch vier Hunde Marduks, nämlich nach CT XXIV 16, 19 - 22:

1) <i>Uk-lu-ša</i>	<i>šū</i>
2) <i>Suk-kula</i>	<i>šū</i>
3) <i>Uk-ša-da</i>	<i>šū</i>
4) <i>U-tu-pa</i>	<i>šū A-am ur-ku A-am-ula-gi</i>

¹ So zu ergänzen nach II, 2.
² *zir kul-ti mu-ši*; vgl. ausser Delitzsch II, 265 (wo IV R. 15 statt V R. 15 zu lesen ist) noch K 9453, 4 (BA. V, 670); Babyl. IV, 105, 27.

³ So wird man dem Sinne gemäss ergänzen müssen.
⁴ Es sind nicht Ziegelbahnen, wie man früher annahm, sondern, wie das Relief zeigt und das Determinativ *ra* vor *arammu* beweist, Bohlenbahnen.

⁵ Die Ergänzung des Gottesnamens ist unsicher. Es könnte auch *Nabu* sein.

bzw. nach CT XXIV 28. 74—76:

74 *Uk-ku-ma* 𒌦 𒌦 *Sa-ku-ku*

75 *Ik-Sa-da* 𒌦 𒌦 *Il-ti-pa*

76 *[1 ur-ku] Amar-ada-gé*

Ebenso hatte, wie ein Vokabular über Hundarten angibt, der Sonnengott einen Hund, H R 6,19 a b, und Gula ebenso, s. Kudurru des Nazimarutā. Andererseits spielen Hunde in der Magie eine Rolle: „gegen Belästigung durch Hunde“ gab es eine Beschwörung, die Ebeling, MVAG 1916, S. 17—21 vorlegte. Bemerkenswert ist, dass das erste rituelle Erfordernis zu ihrem Gelingen die Beschaffung eines tönernen Hundebildes ist. Verwendung von Tonbildern aller Art ist uns aus Zaubertexten vielfach bekannt (s. Weber, AO VII 4, S. 21 ff.); in unserem Falle handelt es sich um einen sog. homöopathischen Zaubern, der im Altertum recht beliebt war. Den irdischen Hund soll der magische Hund aus Ton vertreiben und unschädlich machen, genau so wie Num. 21, 4—9 die eiserne Schlange die Wüstenschlangen, und 1. Sam. 6, 2 ff. die von den Philistern gestifteten fünf goldenen Beulen und fünf goldenen Mäuse die Pest selbst und ihre Verbreiter vertreiben sollten. Vgl. Gressmann, Älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels S. 13 f. Eine Mitteilung Jaqūt's (I 91,13 ff.), dass in einem Orte Oberägyptens „an einer Tür das steinerne Bild einer Maus angebracht war, gleichsam als Urbild, nach dem die Leute jener Gegend sich Abbilder aus Ton fertigten“ (Gressmann, a. a. O.), ist auch für Babylonier nicht uninteressant. Ein Hund aus Gipsstein, den die Vorderasiatische Abteilung der Berliner Kgl. Museen vor einigen Jahren erwarb, dürfte als solch ein Urbild für jene tönernen Hunde anzusprechen sein, deren etliche das Britische Museum besitzt. Zwei von Bezold, Ninive und Babylon² S. 88 f. abgebildete Stücke tragen noch kurze Inschriften wie *ma-na-šu-ku ga-re-su* „der seine Widersacher beißt“ (Abb. 70) bzw. *la-sid a-a-bi* „Feindefinger“ (Abb. 71). Trotz der Partizipialkonstruktion sind die Aufschriften gewiss im Sinne eines Wunsches aufzufassen, vertreten also die ausführliche Beschwörungsformel. Derartige Wunschformeln finden sich auch sonst Gegenständen aufgeschrieben, ja sogar aufgestempelt, wie z. B. manchen der von Bergk, Inschriften römischer Schleudergeschosse, publizierten Bleistücke; so der Wunsch: *feri Pompeum* „Triff den Pompejus!“ (Weise, Schrift- und Buchwesen² Abb. 8). — Wenn an anderen magischen Figuren, z. B. einem Stier, sich Inschriften finden wie *alpu ša Bu-na-a* „Stier des B.“, so mag man im Zweifel sein, ob auch dabei an den Verwünschten ge-

dacht ist oder aber die Aufschrift einen Eigentumsvermerk enthält. —

Nun zum Assurtext über Götterhunde. Es ist VAT 8781 = Ebeling Nr. 54:

Umschrift

[..... *igi* *šu*]
 [.....]
ma il-pi iz-zi-te, ku-ti iz-zi-te, še pi iz-zi-te
ur idim ^a *En-lil-la-gé*
kal-bu iz-zu ^a *ša* ^a *ur šu-kud-da* ^a *En-ki-ga-gé*
kal-bu ma-na-šik-ku ^a *ša* ^a *E-a*
ur-nag ^a *Dam-gal-nun-na-ki*
ni-e-šu ^a *ša* ^a *Dam-ki-na*
ur mud-dub-dub ^a *Nin-ezen-na-ki*
¹⁰ *kal-bu ta-bi-ik* ^a *dāmi ša* ^a *Nin-ezen*
ur mud-nag-nag ^a *Nin-tin-ug[a-ki]*
[kal-lbu ša-ka-u dāmi ša ^a *Nin-tin-uga*
[ur] ^a *Nin-a-zu-gé*
[kal-bu] ša ^a *ša* ^a *ur*

Übersetzung

- 1 mit wütendem Auge, wütender Hand, wütendem Fuss. —
- ⁴ Der wütende Hund des Enlil,
- ⁵ der beißende Hund des Ea,
- ⁷ der Löwe der Damkina,
- ⁹ der blutvergiessende Hund der Nin-ezen,
- ¹¹ der blutsaufende Hund der Nin-tin-uga,
- ¹³ der Hund des Nin-azu.

Mit Zeile 1 f. schliesst der — jetzt abgebrochene — Hauptteil des Textes. Welches sumerische Äquivalent Z. 1 für *ezzi-ur* (Z. 2) bot, ist nicht mehr erkennbar: etwa *lag* 𒌦𒌦𒌦. — Auffällig ist, dass Z. 7 f. der Löwe mitten unter den verschiedenen Hunden genannt wird. — Z. 5 f. *šu-kud-da* „mit den Zähnen zerteilen“ = „beißen“, s. Delitzsch, Sumer. Glossar S. 247, s. v. III *šu*. — Z. 7 und 9 wird die sumerische Postposition *-gé* (so richtig in Z. 3 und 5) durch *-ki* wiedergegeben; Hörfehler beim Diktat? — Z. 9 und 11: aus *dub-dub* und *nag-nag* wurde in der Sprache sicher *dud-dub* und *nam-nag*; derartige Assimilierungen reduplizierter Wurzeln wurden in etlichen Fällen auch von der Schrift nachgebildet, s. Delitzsch, Sum. Gr. § 57, Sum. Glossar S. 132 s. v. III *dag*. Schroeder, ZA XXX S. 89. — Z. 9 f. *Nin-SAR* (Deimel Nr. 2694) ist die „Schwerträgerin des Ningirsu“, s. Paffrath, Zur Götterlehre S. 201. Der auf SAR folgende Zusatz *-na* lehrt, dass der Name auf *-a* ausging; die in alter Schrift getrennten Zeichen für *ur* und *ez-en* (s. Delitzsch, AL S. 125, Nr. 115 b bzw. 115a) sind leider in der assyrischen Schrift zusammengefallen. Der Name ist also ^a *Nin-*

czen-na „Herrin des Festes“ zu lesen. — Z. 11f. *‘Nin-tin-uga*, nach Thureau-Dangin, VAB I S. 158 Nr. 3 *ama-nig dam Lugal-czen-g* „Mutter von Allem, Gemahlin des Lugalczena“; Ebeling, Nr. 413f. *ama sag-ga-ga-ga = am-mi sal-mat kakkadi* „Mutter der Schwarzköpfigen“ (Deimel Nr. 2748). — Z. 13f. *‘Nin-az-nu* ist nach Ebeling Nr. 28,4 rechts, 8ff. „der Held“, *kala-ga*; „der erstgeborene Sohn des Mondgottes“, *māru reš-tu-ū ša ‘Sin*. (Deimel Nr. 2406). —

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrsg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubacht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Ehrerecht des Patriarchen Mar Abhā. Aus der röm. Handschrift hrsg. u. übers. (XXIX, u. 385 S.) Lex 8°. M 30.— Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Prezmysl.

Die drei Bände „Syrische Rechtsbücher“, welche Eduard Sachau, gewiss der bedeutendste Kenner der syrischen Sprache der Gegenwart, veröffentlicht hat, bilden eine Fortsetzung der bereits im Jahre 1880 von ihm gemeinsam mit K. G. Bruns veranstalteten Veröffentlichung des Syrisch-römischen Rechtsbuches aus dem 5. Jahrh. Insbesondere schließt sich an denselben der erste Band dieser Rechtsbücher an, welcher drei verschiedene Rezensionen der innerhalb der orientalischen Christenheit als rechtsgültig rezipierten Kaiserlichen Erlässe enthält. Für das hohe Alter dieser Rezeption spricht der von Sachau füglich hervorgehobene Umstand, dass selbe sämtlichen orientalischen Sekten gemeinsam ist. Demnach älter als die dort eingerissene Kirchenspaltung in Jakobiten, Nestorianer usw. sein muss.

Die von den Geistlichen, mitunter auch gegen den Willen der Staatsgewalt (III. Bd. Einltg. XXVI) innerhalb ihrer Diözesen, bzw. Gemeinden, geübte Gerichtsbarkait brachte die Notwendigkeit einer gesetzgeberischen Tätigkeit, seitens der Oberhäupter der autokephalen Kirchen mit sich. Allein nicht bloss die Sammlungen von Rechtsnormen wurden, zunächst z. B. in der Patriarchatskanzlei zu Seleucia-Kokhe aufbewahrt und abgeschrieben, sowie in fremde Sprachen übersetzt, so aus der persischen in die syrische (Bd III), und aus der syrischen in die arabische (Ibn Altajjib), auch die Entscheidungen und Urteile der obersten Kirchenbehörde, als Appellationsinstanz pflegten im Archiv in Abschrift oder Konzept aufzuliegen. In der Persis hingegen gab es bis ins VIII. Jahrh. aller Wahrscheinlichkeit nach kein geschriebenes Recht, bis auf Jesubacht.

Die Entscheidungen (25.) von Channasō (VII. Jahrh.), sowie Rechtsbücher, Verordnungen,

Sammlungen von Gesetzesnormen von Timotheos und Jesubarnun (beide im VIII. Jahrh.), als auch die ursprünglich persisch geschriebenen Werke von Jesubacht und Simeon (beide im VIII. Jahrh.) und das Ehrerecht des Mar Abhā werden hier zum erstenmal aus dem Dunkel der Archive ans Tageslicht der wissenschaftlichen Forschung gezogen.

Diese juristischen Schriften beanspruchen ein vielseitiges Interesse. Abgesehen vom rein historischen, bzw. kirchenhistorischen Gesichtspunkt, sind dieselben kulturhistorisch, rechtswissenschaftlich und philologisch lehrreich.

An der Peripherie des römisch-griechischen Kulturkreises gelegen, befand sich die christliche Diaspora, insbesondere in der Persis unter dem begreiflichen Einflusse der im Lande herrschenden Kulturströmungen. Die persischen Christen, sprachlich und organisatorisch (autokephal) von den syrischen geschieden, haben sich denn auch erst im VIII. Jahrh. dem syrischen Patriarchen unterworfen. (S. Bd. III Einl. S. IX). Gar zahlreich sind die Spuren z. B. der Berührung mit zoroastrischen Rechtsanschauungen und -begriffen, was Sachau (ibidem S. IX s. u.) mit Recht ausführlich hervorhebt und darstellt.

Strittiger ist die Frage wegen des Umfanges des jüdischen Einflusses auf diese Rechtssammlungen. Mein verew. Lehrer D. H. Müller vertrat die Ansicht, dass die Entlehnungen aus den jüdischen, auf den babylonischen Rechtsschulen gelehnten und fortentwickelten Rechtsnormen — deren Niederschlag der Talmud und die Responsa Gaonum enthalten — zu Unrecht verkannt und übersehen werden. Vgl. übrigens Sachau selbst, der sonst des jüdischen (talmudischen) Einflusses nicht gedenkt, Bd. III Einl. S. XXII: „Der kleine Traktat Mar Abhās über Ehrerecht ist . . . in der Hauptsache ein Kommentar zu den Ehehindernissen des mosaischen Gesetzes in Leviticus 18 und den verwandten strafrechtlichen Bestimmungen in Leviticus 20, 10–21 . . . Und wie das Christentum aus dem Schoße des Judentums erwachsen war, so geht der erste Versuch einer Rechtslehre von mosaischen Rechte aus, zugleich aber diejenigen Punkte hervorhebend und ausführend, durch welche die evangelische Lehre sich von der mosaischen unterscheidet. . .“

Im allgemeinen darf man sich von rechtsvergleichenden Arbeiten auf diesem Gebiete noch so manches zur Aufhellung des Abhängigkeitsverhältnisses der diversen Kulturlemente versprechen. Vgl. ibid. S. XII.

Auch philologisch sind diese Schriften wertvoll, was ja bereits aus den als Bruchstücke einer altsyrischen Bibelübersetzung erkannten

Schriftzitate und sonst (s. weiter unten) zur Genüge ersehen werden kann.

Die Leistung des Herausgebers, der keine Mühe gescheut hat, um nur einen lesbaren, verständlichen Text herzustellen und zu bieten, verdient den vollsten Dank und die uneingeschränkte Anerkennung. Wieviel Geist und Wissen die ausführlichen Einleitungen und „Anmerkungen“, die Uebersetzung und die Fussnoten enthalten, kann nur eine eingehende Benützung dieser Werke gehörig ermessen und gerecht beurteilen. Es ist eine mustergiltige Edition, wie man ihr nur wenige zur Seite stellen kann.

Dass trotz aller Sorgfalt und Akribie hier und da manches übersehen wurde oder auch anders (richtiger) aufgefasst werden kann, ist begreiflich. Die folgenden Zeilen wollen auch nur als Beweis der ehrerbietigen Aufmerksamkeit auftreten, mit welcher die reichen Gaben des Altmeisters der syrischen Literatur von den Jüngern der Wissenschaft aufgenommen und betrachtet werden.

Auf die an historischen Notizen reiche Einleitung folgen die Texte: (1.) Corpus iuris des persischen Erzbischofs Jesuchoht, (2.) Erbrecht oder Canones des persischen Erzbischofs Simeon, und (3.) Erbrecht des Patriarchen Mar Abha, nebst Uebersetzung. Die S. 289 bis 369 enthalten die sehr ausführlichen „Anmerkungen“, welche zahlreiche sprachliche und sachliche Erklärungen enthalten. Zum Schluss wurde ein systematisch angelegter Sachindex eingefügt (S. 370—385). Ein Wortindex, sowie ein alphabetisch geordneter Realindex fehlen.

„Die Werke der beiden Erzbischöfe der Persis, Jesuchoht und Simeon, sind der Handschrift Siriac-Borgiano Nr. 82 der vatikanischen Bibliothek entnommen.“ (S. XXVII). . . . „Für den syrischen Text konnten ausser den Zitaten in dem bekannten Tractatus von Ebedjesu (Mai, *Scriptorum veterum nova collectio*, Rom 1828, Tom. X S. 1—331) die reichlichen Zitate in einem anderen Werke Ebedjesus benützt werden, das zuerst durch Herrn J. B. Chabot in seinem *Synodion orientale* S. 609 ff. bekannt gemacht worden ist.“ (S. XXVIII). . . . „Wie im Band I und II dieser Sammlung habe ich auch in diesem III. und letzten Bande den Text nach der römischen Handschrift gegeben und meine Verbesserungsvorschläge unter dem Text hinzugefügt. Der überlieferte Text ist nicht schlecht, wenn sich auch vielleicht noch mehr Korruption unter der glatten Oberfläche befinden mag, als ich bemerkt habe und berichtigen konnte.“ (Ibid.)

(Fortsetzung folgt.)

Gaenssle, Carl: The Hebrew Particle אֵת *Dis.* 142 S. University of Chicago Press, Chicago, [1915]. (S.-A. aus JASL 1914 5, 3 66, 93 159). Bespr. v. G. Bergsträsser, Konstantinopel.

Die dritte Monographie über אֵת innerhalb eines halben Jahrhunderts — Sperling 1876 und Baumann 1894 waren die beiden ersten — könnte leicht von vornherein als überflüssig erscheinen. Dieser Schein jedoch trügt; die Arbeit von Gaenssle besitzt auch nach der sorgfältigen und in vieler Beziehung grundlegenden Untersuchung von Baumann ihre selbständige Bedeutung, wenn sie auch andererseits die ältere Schrift nicht ganz zu ersetzen vermag.

Im ersten Abschnitt, S. 7—32, behandelt G. die Etymologie von אֵת, und zwar schliesst er sich der Auffassung an, nach der אֵת als altes Substantiv mit der Bedeutung *Ort* von אַ als altem Pronomen zu trennen ist. Den Nachweis dafür hatte ich, mit Benützung einzelner früherer Bemerkungen anderer, schon 1909 im Zusammenhang zu führen versucht, in dem von G. übersehenen Aufsatz „Das hebräische Präfix אֵת“ ZAW 1909, 40—56. Doch gebe ich gern zu, dass es G. gelungen ist, noch mancherlei neue Gesichtspunkte zu finden, und dass er noch eindringender die verschiedenen Möglichkeiten durchdacht hat. So kann sein Nachweis, trotz gelegentlicher Vorbehalte im einzelnen, als gelungen und wohl abschliessend betrachtet werden.

Leider hat nun aber G. auch den zweiten Teil seiner Arbeit S. 32—70, der אֵת als Relativpronomen behandelt, unter den Gesichtspunkt der Abwehr von Baumann's Theorie von dem demonstrativen Charakter des hebräischen (wie des arabischen) Relativs gestellt. Er setzt nämlich voraus, dass, wenn אֵת ein Demonstrativ wäre, man jeden einzelnen Satz, in dem es vorkommt, so müsste übersetzen können, dass es durch ein Demonstrativ wiedergegeben würde. Dass diese Voraussetzung falsch ist, liegt, sowie man sie einmal formuliert hat, auf der Hand; aber G. formuliert sie nie ausdrücklich, er ist sich ihrer anscheinend überhaupt nicht bewusst geworden. Zu seiner Entschuldigung mag dienen, dass man umgekehrt bei Baumann den Eindruck gewinnen kann, als hielte er in jedem einzelnen Fall wirklich eine solche Uebersetzung für möglich. G. hat eben vollkommen übersehen, dass die Gebrauchsweise einer Partikel, oder allgemeiner jede syntaktische Form, ebensowenig etwas Festes und Unveränderliches ist wie lautliche oder Flexionsformen, dass sie ähnlichen Veränderungen, und vor allem genau denselben Ein-

Jetzt Berlin. Abdruck verzögert durch den Verlust der erstmals gesandten Korrektur. D. R.

wirkungen der Analogie unterliegt. Nur einmal, soviel ich sehe, schimmert diese Erkenntnis bei ihm durch, in einer Andeutung der von mir in dem zitierten Aufsatz weiter durchgeführten Annahme, dass die Konstruktionen von וְאֵם und וְאֵם miteinander ausgeglichen worden sind (S. 67). — Erstaunlich ist, dass G. an seine eigene These nicht denselben strengen Masstab anlegt wie an die These seiner Gegner, dass er also nicht an jeder einzelnen Stelle die Möglichkeit postuliert, וְאֵם in der Uebersetzung wirklich durch *so* o. ä. zu ersetzen; und mehr noch, dass er seinen Gegnern S. 69 denselben Mangel an Rücksichtnahme auf die „syntactic shifts anal changes“ vorwirft, den ich eben an seinen eigenen Darlegungen hervorgehoben habe. Diese Verschiedenheit in der Behandlung eigener und fremder Argumente kennt auch bei der Erörterung einzelner Stellen öfters wieder. Trotz solcher Ausstellungen besitzt auch dieser Abschnitt seine Verdienste, die besonders im Nachsehn einer ganzen Anzahl von Stellen bestehen, die sich in der Tat von einem וְאֵם *so* aus einfacher erklären als von einem Demonstrativpronomen וְאֵם aus, und weiter, ebenso wie in dem dritten Teil, in der sehr reichen Beispielsammlung überhaupt und der gründlichen, wenn auch manchmal etwas breiten Erörterung einzelner Stellen.

Jedoch macht sich in den Besprechungen einzelner Belege schon gelegentlich eine Neigung geltend, die dann besonders stark in dem dritten, וְאֵם als Konjunktion behandelnden Teil (S. 71 bis 137) auftritt: nämlich die Neigung, auf Grund logischer Erwägungen mehr oder anders in eine Konstruktion hineinzulegen, als rein grammatisch, rein psychologisch in ihr liegt. Es ist zweifellos sprachlich unberechtigt, wie G. es tut, einen kausalen, finalen, konsekutiven, konditionalen, explikativen, konzessionalen, temporalen und modalen Gebrauch von וְאֵם zu unterscheiden. In der Uebersetzung werden wir zur Wiedergabe von וְאֵם oft genötigt sein, kausale, finale usw. Konjunktionen zu verwenden; diese geben aber dann nicht etwa eine Bedeutung von וְאֵם wieder, sondern die Sache liegt so, dass wir im Deutschen in der Lage und bis zu einem gewissen Grade auch gezwungen sind, das logische Verhältnis von Haupt- und Nebensatz bis in sehr feine Nuancen hinein sprachlich, durch die Wahl der verbindenden Konjunktion, zum Ausdruck zu bringen, während das Hebräische erstens diese Ausdrucksmittel längst nicht in annähernd gleicher Vollkommenheit besitzt und zweitens das Bedürfnis nach einem so exakten Ausdruck logischer Beziehungen in viel niedrigerem Masse kennt. G. selbst belegt diese Tatsache reichlich,

allerdings ohne seine Belege richtig zu bewerten: er stellt neben die eigentlichen Kausalsätze mit וְאֵם als Konjunktion kausale Relativsätze, neben die Finalsätze finale Relativsätze, usw. Dass in den Relativsätzen mit kausaler, finaler usw. Färbung diese Färbung unausgedrückt bleibt, wird auch G. anerkennen. In den Konjunktionalsätzen kausaler, finaler usw. Bedeutung ist es aber natürlich genau so. וְאֵם gibt nur die Tatsache einer Beziehung, nicht aber deren logischen Charakter an. — Gelegentlich nähert sich übrigens auch G. der Erkenntnis des wahren Sachverhalts; so wenn er in der Einleitung des dritten Teils S. 71—2 sagt: „It need hardly be added that it never occurred to the Hebrew consciousness to make any such grammatical classifications . . . in the conjunctive use of וְאֵם. The latter never acquired any specific meaning as either a causal, conditional or any other conjunction. It was never anything more than a general connective, the exact logical relation between the main and dependent clauses being instinctively felt in the living language.“ Man vermisst nur in der Einzeluntersuchung die konsequente Durchführung dieses sehr richtigen Grundsatzes.

Auf einige Einzelheiten werde ich in meiner Neubearbeitung der Gesenius'schen Grammatik zurückkommen.

Bedauerlich ist, dass, wie in so manchen Erstlingsarbeiten auf dem Gebiet der semitischen Sprache, auch in der vorliegenden der Korrektheit des Druckes nicht die durchaus erforderliche Sorgfalt zu teil geworden ist. Nicht nur Arabisch, Aethiopisch und Syrisch bieten in den wenigen Wörtern dieser Sprachen, die angeführt werden, Beispiele von Druckfehlern, sondern vor allem ist das Hebräische voll davon. Arabisch: S. 24 اللّٰی, sowie S. 37 und oft اللّٰی für اللّٰی; S. 38 هٰذَا für هٰذَا, Aethiopisch: S. 10 ስ (Relativ für ስ (das einzige vorkommende äthiopische Wort). Syrisch: S. 9 ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ (so richtig S. 23); S. 23, Z. 18 ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ. Für das Hebräische begnüge ich mich mit Stichproben, indem ich beliebig zwei Seiten herausgreife: S. 34 Z. 8 ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; Z. 9 ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; Z. 14 ܐܢܝܢ (so!) für ܐܢܝܢ; Z. 17 ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; ebda ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; ebda ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; S. 90 Z. 2 ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; Z. 7 ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; Z. 10 ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; Z. 11 ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; Z. 14 ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; ebda ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; Z. 20 ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; ebda ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; ebda ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ; Z. 21 ܐܢܝܢ (so!) für ܐܢܝܢ; Z. 25 ܐܢܝܢ für ܐܢܝܢ.

עֲשֵׂה, Z. 28 עֲשֵׂה (so!) für עֲשֵׂה: Z. 29 עֲשֵׂה für עֲשֵׂה: Z. 35 עֲשֵׂה für עֲשֵׂה; ebda עֲשֵׂה für עֲשֵׂה. Diese Proben genügen; sonst notiere ich nur noch eine sehr häufig vorkommende, anscheinend konsequent durchgeführte falsche Schreibung, nämlich עֲשֵׂה für עֲשֵׂה.

Trotz alledem wird man gern anerkennen, dass Gaenssle's fleissige Untersuchung eine wertvolle Bereicherung der grammatischen Literatur über das Hebräische darstellt.

Kittel, Rudolf: Kriege in biblischen Ländern. Mit 38 Bildern. V. 82 S. 8°. M. 3.-. Gotha, F. A. Perthes A.-G. 1918. Bespr. von Max Lohr, Königsberg i. Pr.

Kittel gibt in Form eines Vortrags einen durch zahlreiche Bilder unterstützten Überblick über die Kämpfe, die einst Ägypter und Assyrer auf palästinensischem Boden ausgefochten haben. Restlose Vollständigkeit ist nicht angestrebt, nur klare Heraushebung der charakteristischen Erscheinungen. Einige Abschnitte beschäftigen sich mit Art der Kriegsführung, Kriegsrüstung, Festungen, Gefangenenbehandlung, Völkerrecht und Friede.

Bas, E.: Die Merkmale der israelitischen Prophetie nach der traditionellen Auffassung des Talmud. 46 S. gr. 8°. M. 1.50. Kuttentberg 1917. Berlin, L. Lamm. Bespr. von J. N. Bermann, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser will zunächst den Begriff der Prophetie aus der Bibel ableiten, um „dadurch den Boden für die Gesichtspunkte des Talmud zu gewinnen und auf Grund der gesammelten Aussprüche eine kurze Darlegung der talmudischen Prophetentheorien zu bieten“. Was uns aber der Verfasser bietet, ist eigentlich nur die Sammlung der Aussprüche des Talmud, die sich auf die Prophetie beziehen. Eine Verwertung derselben dürfte bei weiterer Bearbeitung des Themas von Nutzen sein. Bei der Anlegung der biblischen Stellen, welche die Prophetie irgendwie kennzeichnen, stützt sich der Verfasser ausschliesslich auf die Meinung der jüdischen Exegeten Raschi, Ibn Esra und Maimonides.

Wachstein, Bernhard: Die Inschriften des Alten Judenfriedhofes in Wien im Auftrag der historischen Kommission der israelitischen Kultusgemeinden in Wien bearbeitet. 4 Teil 1540(?) 1670 (XIV, 592 S.) Wien und Leipzig (Witt. Braumüller) 1912. II Teil 1696—1783 (XIII, 636 S.) ebda. 1917 und Hebräische Grabsteine aus dem XIII.—XV. Jahrh. in Wien und Umgebung. (Sitz. Ber. d. Kais. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 181. Bd., I. Abh.) 22 S. Wien (Alfred Hölder) 1916. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die Titel der vorliegenden Publikationen

lassen gar nicht den Reichtum der darin gebotenen wissenschaftlichen Belehrung ahnen und geben vor allem keine Vorstellung von dem vielseitigen Interesse, das sie auch für die Leser dieser Zeitschrift haben. Ihre Hauptbedeutung liegt allerdings auf dem Gebiete der Familiengeschichte und Gemeindegeschichte der Wiener Juden, und dieselbe kann bei dem Alter und der grossen Anzahl der erhaltenen Steine sowie bei der überragenden Stellung der dortigen Gemeinde nicht hoch genug veranschlagt werden. Aber diese Seite des Werkes kann hier auch nicht andeutungsweise gewürdigt werden, so wenig wie die Fülle des in den 366 vorzüglichen Reproduktionen niedergelegten kunstgeschichtlichen und paläographischen Anschauungsmaterials. Vielmehr sollen hier nur die Ergebnisse für die jüdische Kultur- und Religionsgeschichte hervorgehoben werden.

Der Verfasser setzt nicht nur bildlich gesprochen sondern buchstäblich aus unendlich viel Steinen ein grosses Gebäude zusammen, und trotzdem es Grabsteine sind, tritt uns aus ihnen ein sehr lebendiges Bild entgegen, gleichsam eine ungewollte Illustration der neuhebräischen Bezeichnung des Friedhofes als בית חיים. In unendlich mühseliger Kleinarbeit hat Wachstein nicht nur das ganze Material muster- gültig vorgelegt und kommentiert, sondern es werden auch teilweise ganz neue Gesichtspunkte für die Verwertung desselben aufgestellt. In dieser Beziehung bilden die von ihm gewonnenen Resultate eine wertvolle Ergänzung zu der als Ganzes noch heute nicht überholten Studie von Zunz „das Gedächtnis der Gerechten“¹. Es liegt im Charakter der Geschichte der Juden im Mittelalter begründet, dass Grabsteine vielfach das einzige Dokument vom Leben ganzer Gemeinden darstellen. Denn bei den unaufhörlichen Verfolgungen, Austreibungen und Bücherverbrennungen sind andere Zeugen ihres Daseins und Wirkens dem Hasse ihrer Feinde zum Opfer gefallen, und oft fehlen uns selbst diese einzigen Dokumente, indem die alten jüdischen Grabsteine noch bis ins 19. Jahrh. hinein oft rücksichtslos der Vernichtung preisgegeben wurden².

Wachstein betont in der Einleitung (S. XIII) mit Recht, dass die Grabsteine uns einen unmittelbaren Einblick in das Leben der jüdischen Gesellschaft früherer Zeit gestatten, und zeigt feinsinnig, dass sie in dieser Beziehung die literarischen Schriftwerke an Quellenwert übertreffen. Denn während in diesen uns viel veraltetes entgegentritt, was im Leben der Nation

¹ Zur Geschichte und Literatur 301 ff.

² ebda. 396 ff.

langst keine Geltung mehr hatte, und andererseits wieder auch viel ideales, was die Gemeinschaft der Massen war, geben uns die Grabinschriften Aufschluss über das, was wirklich im Herzen und im Geiste des Volkes lebte. So wird das den Verstorbenen auf den Grabsteinen gespendete Lob — gleichviel ob es immer der Wirklichkeit entsprach — ein wichtiges Zeugnis für die Tugenden und Gesinnungen, die in jenem Zeitraum hochgeschätzt wurden, und die S. XVI—XXIII in Übersetzung vorgelegten Proben geben uns daher ein treueres Bild von den tatsächlichen Anschauungen der Ghettobewohner als alle Sittenbücher und ethischen Traktate.

Wichtig nicht nur in lexikalischer, sondern auch in kulturgeschichtlicher Beziehung sind die Zusammenstellungen der in den Inschriften vorkommenden Ausdrücke für „sterben“ und „begraben“, sowie der den Namen der Toten begleitenden Enlogien, die eine in manchen Punkten nicht unerhebliche Nachlese zu den Sammlungen von Zunz bieten. Eine besonders gründliche Behandlung erfahren die Titulaturen. Nicht ganz zutreffend ist, was Wachstein S. XI, über שָׂרָן sagt. An der Stelle, die er aus einer 1354 in Spanien geschriebenen Quelle anführt, werden nicht שִׁשְׁרָרִים und Gesandte¹ genannt, sondern es kommt nur das Verbum שִׁשְׁרָר zweimal in der Bedeutung „sich befehligen“ vor, ohne dass das daraus auf eine Anwendung von שִׁשְׁרָר im Sinne des späteren שָׂרָן geschlossen werden könnte. Ich möchte hier die Vermutung aussprechen, dass diese erst verhältnismässig spät auftretende Bezeichnung der jüdischen Fürsprecher bei den Behörden überhaupt nur volksetymologisch an שִׁשְׁרָר angelehnt, und in Wirklichkeit deutschen (oder slavischen) Ursprungs ist. Ein Etymon vermag ich freilich nicht anzugeben, doch ist die Form שִׁשְׁרָר, neben der auch שִׁשְׁרָרִים² und שִׁשְׁרָרִים³ belegt ist, aus dem Hebräischen nicht zu erklären. Bezüglich des Alters der Bezeichnung teilte mir Prof. Bloch-Posen auf meine Anfrage freundlichst mit, dass er sie vor dem 16. Jahrh. nicht belegen könne.

Für weitere Kreise von Interesse sind die S. XLVI ff. gebotenen Mitteilungen über die äussere Form des Grabdenkmals, die u. a. auch die Literatur über die Frage, ob das nachexilische Judentum plastische Figuren ver-

wendete, genau angeben⁴. Der Gegenstand verdiente eine monographische Behandlung. Der zweite Band des Werkes hat noch besondere Bedeutung durch die aus allen erreichbaren Quellen geschöpften Nachrichten über das Leben der vielen einflussreichen, gelehrten und sonstwie interessanten Männer der Wiener Gemeinde im 18. Jahrhundert. Einige Artikel — wie die über Samuel Oppenheimer (S. 8—19) und Simson Wertheimer (S. 138—145) und verschiedene andere Finanzmänner — sind selbständige Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte jener Zeit. Kulturgeschichtlich merkwürdig sind die Schicksale des Arztes Josef ben Abraham Stern (Stella) aus Venedig (S. 99 ff.). Rein menschlich ergreifend wirkt die Gestalt des Simson ben Michael Pressburg, des Ururgrossvaters von Heinrich Heine (S. 45 ff.).

Die beigegebenen ausführlichen Register enthalten die Resultate des ganzen Werkes in nuce und ermöglichen erst die Benutzung des umfangreichen neu erschlossenen Materials. Die Ausstattung ist der Bedeutung des Werkes würdig.

Dem grossen Werke schliesst sich als Ergänzung eine kleine Veröffentlichung über die an verschiedenen Stellen Wiens und der Umgebung aufgefundenen ältesten jüdischen Grabsteine an. Es sind die einzigen erhaltenen Denkmäler der dortigen jüdischen Gemeinde für die Zeit von 1240—1420. Auch sie verdanken ihre Erhaltung nur glücklichen Zufällen, die es uns zugleich erklären, warum nur so wenig aus jener Zeit auf uns kommen konnte.

Neu erschienene Lehrbücher des Türkischen. Angeregt von Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Das Türkische Lehrbuch von Wilhelm Weil⁵ besteht aus vier Teilen mit getrennter Seitenzählung. Der erste Teil enthält (S. 1—64) einen kurzen Abriss der Grammatik und S. 65 bis 93 eine Einführung in die Schrift nebst ihrer Anwendung auf die Schreibung wichtiger grammatischer Formen, und am Schlusse S. 93 bis 96 eine Sammlung von 66 Sprichwörtern in türkischer Schrift, von der jedoch in den folgenden Teilen des Buches kein Gebrauch mehr gemacht wird. Der zweite, umfangreichste Teil enthält auf 294 Seiten in Transkription und deutscher Übersetzung Übungsbeispiele, die sich auf 32 Lektionen verteilen und ausschliesslich aus Fragen und Antworten bestehen. Der

¹ שִׁשְׁרָרִים וְשִׁשְׁרָרִים (nicht 22) תולדות 123.
² וְשִׁשְׁרָרִים וְשִׁשְׁרָרִים ראשונה 25.
³ וְשִׁשְׁרָרִים וְשִׁשְׁרָרִים.

⁴ Bei Wachstein Nr. 687, 5 704 A 10; 727, 12; 879, 2; 958 Umschrift; 1011 Umschrift.
⁵ ebd. 702, 7 704, B 2.

⁵ S. XLIX Anm. 3.

⁶ Wilhelm Weil: Türkisches Lehrbuch, enthaltend Grammatik, Konversationsübungen, Lesebuch und Wortlisten. Mit (drei) Illustrationen und zwei Karten. VIII, 513 S. Kl. 8°. M 10 — Frankfurt a. M., H. Keller, 1916.

dritte Teil (81 Seiten) gibt in kurzen deutschen Sätzen mit türkischer Interlinearübersetzung einen Überblick über die Geschichte der Türkei, ihre staatlichen Einrichtungen sowie Land und Leute. Der vierte Teil stellt, nach Sachgruppen geordnet, 1000 der wichtigsten in den Übungen vorkommenden Wörter zusammen (29 Seiten). Ein Anhang (S. 30–38) enthält eine Liste aus den abendländischen Sprachen übernommener Fremdwörter und eine Anzahl militärischer Ausdrücke als Nachtrag zu Lektion 13. 14. Der reiche Inhalt wird noch ergänzt durch zwei Kärtchen des türkischen Reiches mit Ausschluss von Arabien, einen Plan von Konstantinopel und eine Tafel mit Abbildungen türkischer Münzen.

Dieses türkische Lehrbuch ist, wie man sieht, fast ausschließlich auf die Umgangssprache zugeschnitten. In dieser Beziehung kenne ich aber kein anderes Werk, das so pädagogisch durchdacht und angelegt ist. Da es aber für die Tätigkeit des Lehrers fast keinen Raum lässt, ist es besonders zum Selbstunterricht zu empfehlen. Zur Einführung in die Lektüre ist es nicht geeignet. Dazu ist schon die Grammatik viel zu dürftig. Diese müsste also für den Hauptzweck des Buches erweitert werden, während die Übungen eine entsprechende Verkürzung erfahren könnten. Der hauptsächlichste Mangel des Buches besteht einerseits in dem albernem Inhalt vieler Gespräche, anderseits in den zahlreichen Flüchtigkeiten, Versehen und Druckfehlern, die sich zwar zum Teil durch einen Einblick in die Grammatik leicht korrigieren lassen, aber doch den Anfänger in eine heillose Verwirrung bringen müssen. Ich begnüge mich damit, nur einiges hervorzuheben. Es ist zum mindesten unzuweckmässig, den Auslaut des Verbalsubstantivs der Vergangenheit in Verbindung mit vokalischem anlautenden Suffixen bei hellem wie dunklen Vokalismus gleichmässig durch *gh* wiederzugeben. S. 271 f. liest man beständig *nakadar* für *nekadar*, obwohl vorn in der Grammatik das richtige steht. Weiter schreibt er immer *hıdal* für *hıdâl*, *ıdî'a* für *ıdî'a*, *adalar* *asâdalar* „Sprichwörter“ für *atalar* *asâdılar* usw. Teil III S. 62 finden sich nicht weniger als zehn Versehen. Sonst ist das Buch nach seiner Anlage für den Autodidakten recht empfehlenswert.

Ganz anders angelegt ist W. Padels Einführung in den praktischen Gebrauch der türkischen Sprache¹. Wie das Vorwort auseinander setzt, steht dieses kleine Sprachbuch nach

Umfang und Anlage etwa in der Mitte zwischen einem „Sprachführer“ und einer wissenschaftlichen Grammatik. Es wendet sich an den Gebildeten, der das Türkische für den praktischen Gebrauch, aber doch auf Grund der in den höheren deutschen Schulen erworbenen Kenntnis anderer Sprachen erlernen will, also so, dass er nicht nur einige Redensarten äusserlich aneignete, sondern wirklichen Einblick gewinnt in Wesen und Eigenart des Türkischen und auf Grund dieser Einsicht die Befähigung der praktischen Handhabung der Sprache. Diesem Zweck ist die grammatische Auswahl und die Fassung den Regeln angepasst. Mit diesen Grundsätzen kann ich mich eben so vollkommen einverstanden erklären, wie mit der Ausführung. In dieser Kürze dürfte es kaum eine brauchbarere Grammatik geben. Auch die Beispielsätze, die in türkischer Schrift, Transkription und Übersetzung geboten werden und zur Erläuterung der Regeln dienen sollen, sind verständlich abgefasst. Das einzige, was man vermisst, sind Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Türkischen ins Deutsche und umgekehrt. Ich möchte der Verlagshandlung empfehlen, das Buch, wie es nun einmal ist, unverändert zu lassen, aber noch ein besonderes Übungsbuch herauszugeben. Um dasselbe möglichst brauchbar zu machen, dürften nicht bei jeder Lektion die dazu gehörigen Vokabeln mitgeteilt, sondern alle zusammen in einem alphabetischen türkisch-deutschen und deutsch-türkischen Wörterverzeichnis vereinigt werden. Auf diese Weise wird einerseits verhütet, dass der Lehrer sklavisch an die Reihenfolge der Lektionen gebunden bleibt, anderseits ist die frühe Gewöhnung an das Nachschlagen der Wörter für den Schüler eine wünschenswerte Vorbereitung auf die Benutzung eines grösseren Lexikons.

Die türkische Sprachlehre von Carola Muhsine Fasil Bey von Elpons² ist nicht übel, in der Grammatik zwar etwas dürftig, aber mit sehr zweckmässigen Übersetzungsstücken versehen. Die türkischen Wörter erscheinen in Transkription. Auf Einzelheiten kann ich nicht eingehen. Am meisten aufgefallen ist mir die regelmässige Wiedergabe der Präsenzendung durch *ır* anstatt, wie gewöhnlich, durch *or*, dabei behandelt sie ii teils als hellen Vokal, z. B. *seriürim*, teils als dunklen, z. B. *seriürsam*. Weiter steht immer *bona* „wir“ für gew. *hana*. Diese Formen, die auch in den

¹ W. Padel: Türkisch. Eine Einführung in den praktischen Gebrauch der türkischen Sprache nebst einem Wörterverzeichnis. V, 139 S., kl. 8°. Geb. M. 3.80. (Lehrbuch „kleine“ Sprachführer Nr. VIII.) Leipzig, B. G. Teubner 1917.

² C. M. Fasil Bey von Elpons: Türkische Sprachlehre. Praktische Anleitung zum schnellen und sicheren Erlernen der türkischen Sprache für den Schul- und Selbstunterricht. VIII, 119 S., 8°. M. 3. Berlin, D. Reimer (Janss' Verlags). 1916.

anderen Veröffentlichungen der Verfasserin immer wiederkehren, entsprechen nicht der in der türkischen Hauptstadt gebräuchlichen Hochsprache, sondern scheinen dialektisch zu sein. Zu dieser Sprachlehre ist auch ein Schlüssel¹ erschienen, als eine Art Vorbereitung dazu ein „Hilfsbuch“² für den ersten Unterricht und schliesslich als Fortsetzung ein kleines „Türkisches Lesebuch“³. Diese Ergänzungsheftchen sehen gleichfalls wie die Sprachlehre von der türkischen Schrift ab. Im Lesebuch finden sich viele Ungenauigkeiten und Druckfehler.

Das türkische Lesebuch von Wely Bey Bolland⁴ gehört nach Form und Inhalt zu dem Besten, was wir besitzen. Trotzdem habe ich mich noch nicht entschliessen können, es in den von mir geleiteten Kursen zu verwenden, da alle Texte nicht nur in türkischer Schrift gegeben, sondern auch transkribiert sind, und da die Vokabeln nicht am Schlusse in einem alphabetischen Verzeichnis vereinigt, sondern für jedes Lesestück besonders gegeben werden. Für die Selbsttätigkeit des Schülers ist da m. E. zu wenig Raum. Ausserdem möchte ich vorschlagen alle Fabeln und Schwänke zu streichen und durch Stücke zu ersetzen, welche Leben, Land und Leute der Türkei zum Gegenstande haben.

Während die Türkische Grammatik von J. Németh (Sammlung Götschen Nr. 771) ein ganz ausgezeichnetes Büchlein ist, kann ich sein Uebungsbuch⁵ nicht loben. Die Stücke 1—12 der ersten zwölf Seiten, die allein den Namen Uebungsstücke verdienen sind nach Inhalt und Form so dürftig, kümmerlich und kindlich, wie man es sich kaum vorstellen kann. Der grösste Teil des Bändchens S. 13—101 ist von Lese- stücken ausgefüllt, die für jenen Mangel keineswegs entschädigen können, zumal auch sie Anlass zur Kritik geben. Unter denselben kann ich mich nur mit Nr. 3, 9 (Volksmärchen) und Nr. 4 (Zeitungsbericht) einverstanden erklären, die Sprichwörter (Nr. 1) und die Nasreddinschwänke sind ungeeignet, die Novelle und die beiden poetischen Texte (Nr. 6—8) für den Anfänger zu schwer, die Sätze aus der

Schulbibel Muallim Nadschis (Nr. 4) für erwachsene Menschen zu albern. Da die Texte Nr. 1—8 nicht nur durchgehends transkribiert, sondern auch alle Vokabeln in den Fussnoten erklärt und alle in Betracht kommenden Paragraphen der Grammatik angeführt sind, haben wir eine Eselsbrücke vor uns, die dem Schüler alle eigene Mühe abnimmt und mehr Schaden als Nutzen stiftet. Nur das am Ende stehende Volksmärchen mit alphabetischen Glossar entspricht höheren Anforderungen. Im Glossar sind folgende Verbesserungen notwendig: Für *efendi* ist nach S. 99, 8 auch die Bedeutung „Frau“ einzusetzen, *ailadışlar* S. 86, 4 ist falsch als Causativ verstanden, während es Aorist von *ailatmaq* ist, *rubu* ist als romanisches Fremdwort zu bezeichnen. Bei *sultan* fehlt die Bedeutung „Prinzessin“ (S. 87, 6. 17). *Sıra* S. 90, 3 „hinter dem Rücken“ ist ausgelassen, ebenso „Anqa, Name eines sagenhaften Vogels“ (S. 94, 14). Bei *fablan* fehlt die Bedeutung „ein gewisser“ (S. 86, 7. 8), bei *jer* die Wendung *jer gitmek* „ein Stück Wegs gehen“ (S. 85, 12).

Desselben Verfassers Lesebuch enthält I. volkstümliche Stücke sowie II. literarische Prosa und Poesie. Auch hier wird der Schüler wieder mit den unvermeidlichen Sprichwörtern und Nasreddin-Schwänken gequält (S. 5—18). Auch aus den Gedichten (S. 51—61) kann ich mir nichts machen. An deren Stelle würden besser noch weitere Auszüge aus Dramen gegeben, deren Stil der Umgangssprache am nächsten kommt. In den Texten habe ich nur ein Versehen bemerkt, S. 42, 9 lies *istimrar*. Im Glossar fehlt *aghahlyş* S. 49, 6. *efendi* als Anrede der Frau S. 37, 1: *oghurlanay* = *oghurlanay* „stehlen“ S. 17, 9, *olasy* „möglicherweise“ S. 23, 8, *para para* „Geld und Gut“ S. 12, 14. *çayna* „Sprössling einer Schule“ S. 37, 17, *qardaş* „Schwester“ S. 21, 16, *qara edemek* „beschämen“ S. 17, 12, *jer gitmek* „ein Stück Wegs gehen“ S. 18, 16, 20, 11. *Qaldan* heisst nicht „Schreibrohrhalter“, sondern „Kücher“, sonst gewöhnlich *haqq* genannt. *Kutube* „Hütte“ ist nicht arabisch, sondern persisch. Die Fragepartikel *mi* steht S. 28, 11, 29, 4 zur Einleitung temporaler Nebensätze, worüber G. Jacob, Hilfsbuch III s. v. zu vergleichen ist. *jalunay* mit Akkusativ hat S. 23, 13 die Bedeutung „mit einem verfahren“, S. 28, 15 mit doppeltem Akkus. „mit einem etwas anfangen“, *balâ* „froh“ ist nicht arabisch, S. 69 lies *ilerilemek*.

Karl Lokotsch¹ veröffentlicht zwölf Gedichte volkstümlicher Art und gibt in Fuss-

¹ C. M. Fasil Bey von Elpons: Schlüssel zur türkischen Sprachlehre. 24 S. 8°. M. 1.—. Ebd. 1916.

² C. M. Fasil Bey von Elpons: Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der türkischen Sprache. 15 S. 8°. M. —. 80. Berlin, D. Reimer, 1916.

³ C. M. Fasil Bey von Elpons: Türkisches Lesebuch. 14 S. 8°. M. 1.—. Berlin, D. Reimer, 1916.

⁴ Wely Bey Bolland: Erstes Türkisches Lesebuch für Deutsche. 2. Auflage. VIII, 122 S. 8°. M. 3.50. Stuttgart, W. Violett, 1916.

⁵ J. Németh: Türkisches Uebungsbuch für Anfänger (Sammlung Götschen Nr. 778). 110 S. kl. 8°. Geb. M. 1.—. Berlin, G. J. Göschen, 1917.

¹ Karl Lokotsch: Türkische Volkstümliche und Volkspoesie für Uebungen in türkischer Originalschrift zusammengestellt und mit Anmerkungen versehen

noten Erläuterungen und solche Vokabeln, die sich in dem kleinen Wörterbuche des Verlages Hartleben in Wien nicht finden. Dabei sind ihm einige Irrtümer unterlaufen. S. 5 *mutem* „Trauer“ ist nicht persisch, sondern arabisch, und zwar alt. *jaman* S. 10 „Müser“ ist nicht arabisch, sondern türkisch. S. 12 *sinas* ist persisch. S. 13 lies *dija*. S. 16 *istinal* heisst nicht „Lob“, sondern „Stütze“. S. 17 lies *mukherem*.

Als eine vorzügliche Einführung in den modernen höheren Prosaстил zu begrüssen ist Franz Taeschner's Ausgabe zweier Skizzen des zeitgenössischen Schriftstellers Ahmed Hikmet¹. Von der einen, mit dem Titel *ilk görüschü*, erhalten wir Umschrift — genauer einen anastatischen Neudruck einer türkischen Originalausgabe nebst Umschrift, von den anderen namens *Yezüschü*, allein die Umschrift. Beigegeben ist ein erschöpfendes und sorgfältiges Glossar, das zu Beanstandungen so gut wie keinen Anlass gibt. In dem Eigennamen S. 14, 3 ist ein *d* ausgefallen, S. 19 fehlt *hazuck* trans. „zusammenziehen“, vgl. S. 4, 23. *titretüm* S. 9, 17 ist Aorist des regulären Kausativs *titretmek*, wonach im Glossar S. 48 zu ändern ist. Ob in dem Optativ *aglayjany* S. 5 eine beabsichtigte Kurzform vorliegt, oder ob die Silbe *ja* ausgefallen ist, weiss ich nicht.

Sebastian Beck² hat ein Volksmärchen nach einem Stambuler Druck herausgegeben, in türkischer Schrift, Transkription, zahllosen Verweisen auf die Grammatik von Jehlitschka und einem sorgfältigen alphabetischen Glossar. Text und Glossar sind tadellos und soviel ich sehe, ohne jeden Fehler gedruckt. Das Ganze ist ein brauchbares Hilfsmittel für den türkischen Unterricht, es würde noch mehr zu empfehlen sein, wenn keine Transkription dabei stünde und zwei Drittel der grammatischen Verweise fehlten.

Unter den mir zugegangenen Gesprächsbüchern sind zwei von Deutschen verfasst, und da sie auf Sachkenntnis beruhen, mit Nutzen

zu verwenden³. Grösseres Vertrauen verdienen natürlich, wie es in der Natur der Sache liegt, die Arbeiten gebildeter Türken, die des Deutschen mächtig sind. Das kleinste von diesen ist das Büchlein von C. Hakky⁴, das aber den umfangreichsten grammatischen Abriss enthält (S. 1—39), während das reichhaltige Buch von M. Salaheddin⁵ ganz darauf verzichtet. In dem letzteren ist der Stoff nicht allein, wie auch bei Hakky systematisch geordnet, sondern noch dazu in drei Abschnitte zerlegt und steigt methodisch vom Leichten zum Schweren an, weshalb es als vorzügliches Lehrbuch zu bezeichnen ist. Im Unterschiede hiervon stellt der Sprachführer von Ahmed Muhieddin⁶ ein Nachschlagebuch dar. Die Sätze — meistens Fragen, Befehle oder Wünsche — sind nämlich in das alphabetische deutsch-türkische Wörterverzeichnis eingestreut. Sein Vorgänger ist der im gleichen Verlag und unter dem gleichen Titel erschienene Sprachführer von Wilhelm Heintze, der bisher die beste deutsche Veröffentlichung über den Gegenstand und so brauchbar war, dass er in dem Vorwort zur neuen Ausgabe des Verlages hätte erwähnt werden müssen. Muhieddin hat das deutsch-türkische Vokabular zeitgemäss erweitert und modernisiert. Der grammatische Abriss Heintzes ist von 79 Seiten auf 10 Seiten reduziert, mit vollem Rechte. Dagegen ist mit Bedauern festzustellen, dass das türkisch-deutsche Vokabular, das im alten Heintze 48 Seiten füllte, jetzt nur 5 Seiten beträgt. Das ist ein empfindlicher Mangel, der die Brauchbarkeit des Bändchens sehr beeinträchtigt und dessen Beseitigung ich der Verlagslandung dringend ans Herz legen möchte.

¹ Paul Brünkle vorn. Dragoman: Türkischer Sprachführer. Eine Sammlung von Gesprächen nebst kurzer Grammatik, alphabetischen und systematischen Wörterverzeichnissen u. c. Aufl.: Militär u. Marine. VII, 152 S. m. 2 Karten, kl. 8°, Geb. M. 1.25. Leipzig, Hesse u. Becker, 1916.

² Ernst Marré: Neues Handbuch der Türkischen Konversationsprache, 143 S. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1916.

³ C. Hakky: Handbuch der türkischen Umgangssprache. Deutsch-Türkische Gespräche, Redensarten, Wortsammlung in genauer Aussprache. 3. Aufl., vollständig neu bearbeitet, 92 S. kl. 8°, Geb. M. 2.50. Dresden, C. A. Koch, 1916.

⁴ Mehmed Salaheddin, Korvettekapitän a. D., Türkische Gespräche oder Türkische Konversationschule Eine methodische Anleitung zum Türkisch-Sprechen. VII, 148 S. 8° Geb. M. 2.—, Heidelberg, J. Groch, 1917.

⁵ Ahmed Muhieddin, Lektor der türk. Sprache an der Univ. Leipzig: Türkischer Sprachführer. Taschenwörterbuch für Reise und Haus. VI, 267 S. 16°. Geb. M. 3.— Leipzig, Bibliographisches Institut, 1918.

Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen herausgegeben von Hans Lietzmann Nr. 140, 23 S. 8° M. 1.—, Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1917.

¹ Ahmed Hikmet: Moderne türkische Texte. Zwei Skizzen ungeschrieben und mit Glossar versehen v. Dr. Franz Taeschner, unter Zugrundelegung eines Glossars von Dr. Theodor Menzel. X, 61 S. 8°, M. 1.50, kart. M. 2.—, Strassburg, K. J. Trübner, 1916.

² Der islamische Orient. Eine Sammlung gemeinverständlicher orientalischer Schriften zur Förderung des Studiums islamischer Sprachen, herausgegeben von Sebastian Beck und Salaheddin Bey. Erste Abteilung: Türkische Schriften. C Die Türkische Literatur a) Volksliteratur. Band I. Ahmeds Glück (ein Märchen) bearbeitet von Sebastian Beck. XIII 33 S. Heidelberg, Julius Groch, 1917.

Unger, Eckhard: Gewichte und gewichtsähnliche Stücke. Mit 5 Faksimilien. (Kaiserlich Osmanische Museen. Katalog der Babylonischen und Assyrischen Sammlung. III. Geräte. 1. Heft.) XVIII, 40 S., 8°. 20 Pf. aster. Konstantinopel, Ahmed Ihsan & Co., 1918. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Die assyrische Sammlung des Konstantinopler Museums plant die Herausgabe eines ausführlichen Kataloges; er soll drei Bände umfassen: I. Skulpturen, II. Inschriften, III. Geräte und durch einen Tafelband ergänzt werden. Das vorliegende Heft bildet den 1. Teil des III. Bandes, und enthält eine Beschreibung der Gewichte und gewichtsähnlichen Stücke. Angesichts der lebhaften Diskussion über Fragen der altorientalischen Metrologie, die seit etlichen Jahren zwischen Weissbach und Lehmann-Haupt geführt wird, darf das Heft auf grosses Interesse rechnen, hat doch kein anderes Museum ein ähnlich reichhaltiges Material aufzuweisen. Der Katalog zählt nicht weniger als 248 Stücke auf, die aus den Ruinenstätten Tello, Fara, Bismaja, Niffer, El Oheimir, Abu Habba und Kal'at Serkat entstammen. Ein Teil von ihnen ist bereits von Soutzo im 13. Bande der *Mémoires de la Délégation en Perse*, gelegentlich der Veröffentlichung der in Susa gefundenen Stücke benützt worden, doch konnten Soutzos Wägungen durch Verwendung allerfeinster Wagen der Kaiserlichen Münze erheblich verbessert werden.

Die Anordnung der Gewichte im Katalog geschah nach den Formen; innerhalb jeder Gruppe stehen die schwereren Stücke den leichteren voran.

Besonders dankenswert ist die Einleitung, in der in kurzer, verständlicher Weise u. a. die Gewichtsnormen und die vorkommenden Formen behandelt werden. An der Hand einer Tabelle ist gezeigt, dass leichtes und schweres Gewicht nicht jederzeit nachweisbar ist; viel mehr taucht die schwere Mine erst in spät-assyrischer Zeit, zuerst unter Salmanassar V. (727–722) auf. (S. XIV.) Eine Tabelle der Gewichtsabstufungen in Gramm bei 1 Mine 502 gr., 1 schwere Mine = 1004 gr., findet sich S. XV. Die Gewichtformen sind mannigfaltig; und auch innerhalb jeder Form werden zeitliche Unterschiede vorliegen. Für das Entengewicht lassen sich vier Typen feststellen. — Als Gewichtformen erwiesen sind Birne, Olive, Korn, Stele, Ente, Tönchen, Halbtönchen, Löwe, Muschel. Von anderen Formen wie Kegel, Pyramide, Würfel, Garnrolle ist die Verwendung als Gewicht nicht nachweisbar; etliche eiförmige Henkelgewichte sind wohl an Webstühlen benützt worden. — Auffällig gering ist die Zahl beschrifteter Gewichte; es sind die Nr. 1 (speziell zum Wagen von Silber bestimmtes 3 Minenstück; Tello),

147 (30 Minen; Niffer), 162 (5 Minen; Abu Habba), 170 (2 Minen; Tello, Inschrift des Dungi); 179 (wohl 1/2 Mine; Assur, Inschrift des Dädum von Tupias; s. OLZ 1914 Sp. 246), 23 (Assur).

Bonnet, Hans: Die ägyptische Tracht bis zum Ende des Neuen Reiches. (Unters. z. Gesch. u. Altertumsk. Äg., VII, 2.) VIII, 73 S., m. 9 Taf. Lex. 8°. M. 18 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1917. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Bonnets schmalen Bande sieht man nicht an, wieviel Arbeit in ihm steckt. Alle ägyptischen Trachtformen — wenn Vollständigkeit überhaupt zu erreichen ist —, von der ältesten Zeit bis rund zum Jahre 1000 v. Chr. hat der Verfasser am Phantom nachgebildet, und in gedrängter Kürze setzt er uns auseinander, wie sie zustande gekommen und in welcher Weise sie in den Kunstwerken wiedergegeben worden sind. So ist es ihm gelungen, die zahllosen verschiedenen Trachtformen auf eine Anzahl Grundtypen zurückzuführen. In diese lassen sich alle wirklichen Veränderungen der Mode und alle scheinbaren, nur durch abweichende Darstellung seitens der Künstler hervorgerufenen Abweichungen einordnen. Besonders lehrreich in dieser Hinsicht ist die Zusammenstellung ganz verschiedener Wiedergaben einer und derselben Schurzform auf S. 26. Gerade die Schurze, diese schwere crux der ägyptischen Archäologie, die in unzähligen Varianten dargestellt sind, hat er ganz vortrefflich klassifiziert. Das gelang ihm durch peinlich genaue Beobachtung aller Abweichungen in den Zeichnungen und ihre Reduktion auf ihre Ursprünge in der Wirklichkeit. Er weiss genau zu sagen, weshalb ein Schurzsaum gerade oder im Bogen herabfällt, weshalb ein Gewand einmal oder zweimal zipfelt, wie die verschiedene Lage von Fältelungen zu erklären ist u. dgl. Man könnte nach seiner Anweisung jede Tracht sofort selbst anlegen. Und hat man sich erst das klar gemacht, so versteht man auch, weshalb die einzelnen Künstler so oder so in ihrer Wiedergabe verfahren sind.

Natürlich regt sich nicht selten auch der Widerspruch. So scheint mir die Trennung der Entwicklung des Götter- und des Königschurzes von der des Arbeiterschurzes gescheit. Es ist wohl eher so, wie Bonnet es selbst vom glatten geschlossenen Schurz (S. 21) darstellt und wofür auch der gefältelte Vorbau (S. 39) ein Beispiel ist, dass die Mode von der höheren zur niedrigeren sozialen Schicht abwanderte und in jener durch eine neue Mode ersetzt wurde. Die älteren Formen blieben aber als sakrale oder als Tracht für besondere Zwecke, die Jagd oder dgl., bestehen.

Auch was Bonnet vom Mittelblatt des Königschurzus sagt (S. 15), dass es nämlich eine Angleichung an die alte Phallustasche sei, ist mindestens zweifelhaft, wenn auch eine geistreiche Hypothese, weshalb sollen aber die Zipfel zurückgebogen und festgesteckt und nicht einfach fortgeschnitten worden sein? Ueberhaupt hält sich Bonnet, wie ich glaube, zu zäh an die Vorstellung des rechteckigen Zeugstücks als die Grundlage für alle Bekleidungsarten. —

Auf der andern Seite geht er freilich auch m. E. ohne Not davon ab. So ist der lange eckige Schurz mit Mittelstück (S. 9) doch wohl aus einem ziemlich quadratischen oder vielleicht trapezoiden Stück Zeug mit Fransenkante am oberen bzw. breiteren Rande. Dieser Rand mit der Fransenkante wird zum Körper zu durch einen Gürtel gesteckt, so dass also die Fransen dem Körper anliegen und grösstenteils von der länger überhängenden äusseren Bahn verdeckt werden, im Schritt aber herausragen. Ferner ist die Weste mit den breiten Heben (S. 49) einfacher wohl als ein rechteckiges Zeugstück zu erklären, in dessen Mitte man ein Loch zum Durchstecken des Kopfes geschnitten hat. Und so lassen sich noch manche Bedenken erheben.

Aber das ist nichts im Vergleich zu dem, was das Buch an sicheren Ergebnissen bietet. Freilich hätte ich noch zweierlei sehr gern gehabt: eine kurze Zusammenfassung der Geschichte der Mode oder auch nur eine Tabelle. Denn wir lesen zwar in jedem Abschnitt, wann das betr. Kleidungsstück getragen wurde, von wem und bei welcher Gelegenheit, aber die technischen Auseinandersetzungen überwiegen so stark, dass sich diese einzelnen Bemerkungen darin gleichsam verlieren und wir am Schluss der Lektüre doch kein Bild davon haben, welche Trachten zu einer bestimmten Zeit in den verschiedenen sozialen Schichten Mode gewesen sind.

Und zweitens: Bonnet verlangt von seinem Leser eigentlich, dass er ihm alles glaubt oder seine sämtlichen Versuche am Phantom nachmacht. Die Dinge sind zu schwierig und in Einzelheiten zu knifflig, als dass man sie in der blossen Vorstellung mitmachen könnte. Die Zeichnungen auf den neun Tafeln helfen nur zum kleinen Teil weiter. Wie sehr hätte Bonnet die Lektüre seines Buches erleichtert, wenn er seine eignen Versuche am Phantom, wenigstens die wichtigsten, photographiert hätte!

Sprechsaal.

Zum angeblichen neun-monatigen Jahre im Keltischen.

Im gegenwärtigen Jahrgang der „Orientalistischen Literaturzeitung“ Kol. 130 ff. finde ich von der Feder des Herrn Julius Pokorný einen Artikel, den ich als Keltologe, nachdem ich einmal auf ihn aufmerksam geworden bin, nicht gut zu unerwidert lassen kann. In Kuno Meyers „Contribution to Irish Lexicography“ hat der Verfasser unter *bluadun* „Jahr“ folgende Bemerkung gefunden: „The year has nine months: *co ceud noi mbliadun* i. *noi* *us* *fu* *noi*, LL 319b, 3.“ — Er schlägt die Stelle auf und findet, dass die unglückseligen neun Monate in Verbindung mit Schwangerschaft erwähnt werden — und das Unglück ist geschehen. Von einer schwindelnden Höhe stürzt sich nun sein Vogel auf alles in der Welt herab und bringt seinem Herrn eine wahrlich bunte Beute mit zurück.

Seine Betrachtungsweise ist verwunderlich schematisch. „Die Druiden banden ihren (des Mädchens) Leib für neun Jahre (*co ceud noi mbliadun*), bevor der Knabe geboren wurde“, so sagt der Text. Zu *noi mbliadun* fügt er dann den erklärenden Zusatz: *i. noi* *us* *fu* *noi*, d. h. „neun Monate neunmal“ (oder 9×9 Monate). Ergo — sagt Julius Pokorný — stehen wir hier einer Erinnerung an ein neun-monatiges keltisches Jahr gegenüber. Ganz abgesehen davon, dass von einem keltischen Standpunkte aus sich sehr gewichtige Gründe gegen ein solches anführen lassen, unterstreiche ich stark, dass die angeführte Stelle nicht einmal einen Schatten von Beweiskraft besitzt. Gleichgültig ob der Zusatz der ältesten Fassung angehört oder nicht, so ist sein Zweck erklärlicherweise der, hervorzuheben, dass das Mädchen neunmal hintereinander geschwängert worden ist, und dass die Druiden in ebenso vielen Schwangerschaftsperioden (*bluadun torchesa*) ihren Leib durch ihre geheimen Machtmittel gebunden haben. Der Zusatz schreibt sich von einem Mann her, der völlig vertraut war mit der richtigen Bedeutung des Namens des Knaben *Nóidnu nóimbrethach*, d. h. „Nóidnu von den neun Geburten“.

Zu einem Zeitpunkt, wo die Unrissen der Mythie sich weniger scharf vertonten, wurde *nóimbrethach* zu dem mit *breth* „Geburt“ deutlich und etymologisch identischem *breth* „Spruch“ gestellt; dies erklärt den späteren Einschub *i. nie mbretha ruc iarna gín foche tor* „neun Sprüche fällte er sofort nach seiner Geburt“. — Julius Pokorný wird mir nun ganz gewiss erzählen, dass $9 \times 9 = 81$, und dass $9 \times 12 = 108$, ohne dass ich indessen glaube, dass dieses Argument in dieser Verbindung andere überzeugen dürfte als ihn.

Da ich mich nun einmal mit Pokornýs Artikel abgegeben habe, muss ich auch einige Fehler sprachlicher Art, die er enthält, berichtigen. Es ist wohl von geringerer Bedeutung, dass er vor *Atrubairt* das *ar* (entsprechend *quā*, Rawlinson B 502 und *daigh*, Buch von Ballymore) auslässt, ebenso wie dass er druckt: (for a broind), obwohl diese Worte in allen drei Handschriften stehen usw. Aber schlimmer ist, dass er stillschweigend die Lesart des Textes *Noinne* in *Noine* verändert, um es desto bequemer mit dem Zahlwort neun (*nois*) verbinden zu können. Das Buch von Ballymore (BB) liest an dieser Stelle: *Nanne*. Wie man übrigens aus dem i. e. *neim* eine *io*-Ableitung irisch *noine* erhalten könnte, ist mir ganz unverständlich. Ein solches von der Grundzahl abgeleitetes *Noine* könnte selbstverständlich auch nicht, wie Pokorný meint, „der Sohn der neunten“ bedeuten.

Für Pokornýs *nóidnu* muss man *Nóidnu* lesen mit Rawl., entsprechend hierzu hat BB *Nanne* und *Nende*. Es handelt sich hier um den Namen des Knaben und

nicht, wie Pokorny annimmt, um das Substantivum *noindu* „Kind“. Das *noindu* des Buches von Leimster ist vermutlich auf O. Longan zurückzuführen.

Dieses *Noindu* ist mit dem bekannten individualisierenden indoeuropäischen *n*-Suffix aus dem Adjektiv *noinde* „bestehend aus neun“ gebildet, vgl. *deide* (et *deidi* Carlstr. Beda 321), *ind arm deida*, Passion und Händel. 4428), *oendae*, usw.

Die Etymologie für *Eranm* kann in der OLZ kaum grösseren Schaden anrichten. Schlimmer ist es, dass sie auch in Kuhns Zeitschrift im Druck prangt.

C. Mastrander.

Mitteilungen.

Der Marquis de Vogüé hat dem Münzkabinett der Pariser Bibliothèque Nationale eine Sammlung von fast 2000 Münzen hinterlassen, die grösstenteils dem Orient des Altertums und des Mittelalters entstammen.

W.

Das Museum der deutschen Expedition in Babylon ist nach dem Fortgange der deutschen Ansgräber vollständig angeplündert worden. Den Behörden ist es indessen gelungen, die meisten Kunstschätze wieder aufzufinden und in das Museum zurückzubringen, das jetzt unter dem Schutze eines arabischen Wächters steht. Das Expeditionshaus wird als Hotel für besuchende Offiziere verwandt. Im übrigen liegen die Ruinen öde und verlassen in unverändertem Zustande da.

(Nach den Times)

W.

Rus gelehrten Gesellschaften.

Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Am 26. Novbr. 1918 sprach G. Schott (Hamburg) d. d. Océanographie u. Klimatologie des Persischen Golfes¹.

Akad. d. Wiss. zu Berlin. 6. III. 19. W. Schulze legte eine Mitteilung P. Jensens vor: Indische Zahlwörter in keilschriftmitteltischen Texten (J. stellt die Gruppen *a-i-ka*, *ti-cra*, *pa-an-sa*, *sa-at-ta*, *na* u. mit altind. *eka*, *tri*, *pañca*, *sapta*, *nava* zusammen).

Die Herkunft der Magyaren behandelte in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft auf Grund historischer Studien Dr. A. Herrmann. Durch die vergleichende Sprachforschung ist neuerdings sicher festgestellt, dass die Magyaren nicht der türkisch-tatarischen, sondern der finnisch-ugrischen Sprachgruppe angehören. Auch die Annahme, dass sie ein türkisches Volk seien und die finnisch-ugrische Sprache angenommen, hat sich als falsch erwiesen. Wo die Vorfahren der Magyaren im Altertum ihre Wohnsitze gehabt haben, kann man aus dem Reisebericht des griechischen Handelslehrers Aristoteles aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert entnehmen, der durch Mitteilungen von Herodot und Ptolemäos ergänzt wird. Die Jyrken — so heissen sie damals — wohnen in der ost- und mittelrussischen Waldregion, nachdem sie aus Asien eingewandert sind. Nach den Mitteilungen Herodots, der auf einer Reise nach Olbia am Schwarzen Meere nicht nur die Namen unbekannter Völker in Russland angibt, sondern auch die Karawanenwege vom Don nach der Wolga, Kama und dem Ural beschreibt, wohnten die Jyrken an der Kama bis zum Ural hin in der Gegend des Gouvernements Perm, wohin auch die mittelalterlichen Quellen die Urheimat der Magyaren verlegen. Zugleich berichtet er von Beziehungen zwischen Szythen und Jyrken. 170 n. Chr. berichtet Ptolemäos von diesem Urvolk der Magyaren, das am Laufe der Wolga und deren Nebenflüssen wohnt, deren Namen der finnisch-ugrischen Sprache entstammen. Im ersten

Jahrhundert n. Chr. liess sie Strabo schon an den Grenzen des heutigen Ungarns wohnen. Nach der Niederlegung der Hunnen, denen sie tributpflichtig wurden, dringt der nördliche Zweig der Schwarzungarn, wie sie in der russischen Chronik genannt werden, in das Reich der Chasaren ein. 840 erscheinen sie an der Donau, um den Bulgaren gegen Ostroth zu helfen, und setzten sich 894 unter Arpad an den Ufern der Theiss, wo sie ihren Stammes Stämmen einen türkischen Zweig hinzufügten. Ergänzt wurde der Vortrag durch Mitteilungen von Prof. Luschan über die anthropologischen Verhältnisse. Auf Grund seiner Untersuchungen kann er feststellen, dass reinrassige Magyaren in Ungarn nur wenige vorhanden sind und dass viel nordeuropäischer, slawischer, jüdischer und asiatischer Einschlag bei den jetzigen Bewohnern Ungarns vorhanden ist. (Voss. Ztg. v. 16. März.)

In der Hauptversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft am 20. 3. zu Berlin sprach Geheimrat Busley über Schiffe des Altertums. Da der Vortrag von grossem Interesse für die Orientalisten sein muss, geben wir das ausführliche Referat der Vossischen Zeitung wieder: Busley schilderte zuerst das Ägypterschiff des alten Reiches. Ungefähr um das Jahr 3200 liess der ägyptische König Sahu-re sein Grimaldium errichten, das im Jahre 1907 durch die Deutsche Orientgesellschaft aufgedeckt wurde. Darin fanden sich zwei grosse Flachreliefs, wovon das eine einlaufende, das andere auslaufende Schiffe darstellte. Diese Reliefs und noch ein weiteres bilden die einzigen Darstellungen von ägyptischen Seeschiffen. Alle übrigen in Ägypten bis heute aufgefundenen Schiffe oder Wandmalereien stellen Flussschiffe dar. Der Vortragende, der in Wort und Bild sehr eingehend den Bau dieser Seeschiffe erörterte, hat eine Rekonstruktion versucht und in einem Modell ausführen lassen. Die aus Holz hergestellten Fahrzeuge erinnern trotz ihrer zweckmässigen Form noch in mancher Einzelheit an die Nahttechnik der ihnen sicherlich vorangegangenen Boote aus Häuten, Rindenstücken oder Papyrus. Die Takelung mit einem verhältnismässig hohen und schmalen Rasegel ist vollkommen, denn die Ra besitzt Brassen und das Segel Schoten, aber ein Fall ist nicht vorhanden, so dass das Segel nur bei wieder-geklapptem Mast angebracht oder geborgen werden kann. Gesteuert wird das Schiff durch drei Steuerer, die auf einer Galerie d. Hinterschiffes stehen und gewöhnliche Riemen handhaben. An jeder Schiffseite können sieben bis acht Ruderer sitzen, so dass die Fahrzeuge auch ohne Segel bewegt werden können. Mehr als anderthalb tausend Jahre später hat die Königin Hatschep Sobhet in dem grossen Tempel zu Dord-el-bachri Flachreliefs anbringen lassen, die Schiffe darstellen. Ein kleiner Teil von ihnen sind Seeschiffe. Die Zahl der Ruderer hat sich hier beträchtlich vermehrt. Auf jeder Schiffseite sind deren fünfzehn sichtbar. Der Mast ist gegen früher sehr kurz, und das Segel umsteht, um nicht zu viel an Fläche zu verlieren, sehr breit ausgeführt werden.

Von den Totenschiffen der Ägypter ging dann der Vortragende zum Phönizierschiff über, wofür die am Palast des assyrischen Königs Sargon II. zu Khorsabad blossgelegten Flachreliefs aus dem Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. herangezogen wurden.

Busley ist der Ansicht, dass diese Schiffe bereits Spanten besessen haben. Die Vordersteven der Phönizierschiffe endigen in Pferdeköpfen assyrischer Darstellungsart, die Hintersteven weisen eine fischschwanzähnliche Verzierung auf. Der gegenüber den jüngeren Ägypterschiffen wider der hoher gewundene Mast trug im Top ein als Ausguck dienendes Kabinest. Das Segel war das alte Rasegel mit Brassen, Schoten und Fall.

Zum Schluss führte der Redner, der mit Fleiss die Arbeiten der Philologen und Archäologen benutzte, und

¹ Wiederholt von Sp. 90, da dort durch Druckfehler verunstaltet. D. R.

- *H. H. Figulla und E. F. Weidner. Keilschrifttexte aus Boghazköi. Heft 1 u. 2.
 36. *Leonhard Lamms, Die Franziskaner im hl. Lande. I. Teil. Die Franziskaner auf dem Sion (1336—1551) (V. S.).
 37. *Johannes Nikol, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. V. Geschichte Israels vom Exil bis Christus. — *N. Jorga, Notes et extraits pour servir à l'histoire des croisades au X^e siècle. 4^e série (1453—1476). 5. série (1476—1500) (Fodor Schneider).
 38. *Kurt Deissner, Paulus und die Mystik seiner Zeit (Fiebig). — *Wilhelm Brandt, Die Mandäer, ihre Religion und ihre Geschichte (Th. Linschmann). — *B. Moritz, Der Sinaikult in heidnischer Zeit (Brockelmann).
 39. *Papyrusurkunden der östl. Bibl. der Univ. zu Basel.
 40. E. Rabel, Urkunden in griechischer Sprache. II. W. Spiegelberg, Ein koptischer Vertrag (Egon Weiss).
 40. *Johann Fischer, Isaia 40—55 und die Perikopen vom Gottesknecht (Ed. König).

Missionary Review of the World 1918:

- January. C. H. Patton, A continental program for Africa (Kampf gegen Islam und Handelsdemoralisation).
 February. S. M. Zwemer, The Moslems of Central China.

Museum 1918:

- Mai. *H. Th. Obbink, Het Bijbelsch Paradijsverhaal en de Babylonische Bronnen (G. J. Thierry).
 Juni. *H. Güntert, Indogermanische Ablautprobleme (Uhlenbeck). — *H. Schmidt, Psalmen deutsch im Rhythmus der Ueberschrift (H. Oertl). — *G. Weigand, Bulgarische Grammatik, 2. Aufl. (H. von Wijk).
 Juli. *G. Contonau, Enma sous la dynastie d'U (G. J. Thierry). — *H. Tienbenschlag, Das Strafrecht im Rechte der Papyri (J. van Kam).
 October. J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus, 2. Aufl. (M. Engers). — *M. Wundt, Griechische Weltanschauung, 2. Aufl. (K. Kuiper). — *F. Boll, Sternenglaube und Sterndeutung. Geschichte und Wesen der Astrologie (J. von Wagnen).
 Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum 1918:

3. J. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums. — *F. Boll, Sternenglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und Wesen der Astrologie, unter Mitwirkung von C. Bezold dargestellt (J. L.).
 4. E. Steupfänger, Hellenisches im Christentum.
 7. O. Gruppe, Die Anfänge des Zeuskultus. — *W. Schubart, Einführung in die Papyriwissenschaft (J. L.).

Neue jüdische Monatshefte. 1918:

- H. 19. J. Scheffelowitz, Jüdische Volkskunde im Lichte der neuesten Forschung.
 20—22. J. Scheffelowitz, Jüdische Volkskunde (Schluss).
 — E. Auerbach, Die jüdische Frau im Orient.

Neue Orient. 1918:

- IV 1. *H. Keller, Das kitāb Bagdad des Ahmad b. abi Tāhir Taifūr.
 2. *Adolf Hasenclaver, Die Orientalische Frage in den Jahren 1838—1841: *N. Dascovic, La question du Bosphore et des Dardanelles; *Colman Philippon and Noel Buxton, The question of the Bosphorus and Dardanelles (Martin Hartmann). — *H. Kazan-Zadeh, Bahenau (Entwurf einer Reform in betreff der Alphabete der islamischen Sprachen und der Typographie der in diesen Sprachen verfassten Werke) (H. v. G.).
 Nordisk Missions-Tidskrift. 1918:

4. F. Friis Berg, Pilgrimsfarten til Mekka. — *S. M. Zwemer, Den Muhammedanske Børnveiden (F. M.).

Nordisk Tidskrift för Filologi. 1918:

- VII, 2, 3. *F. Boll, Sternenglaube und Sterndeutung. Geschichte und Wesen der Astrologie; Pers. Antike Beobachtungen farbiger Sterne (M. P. Nilsson).
 Norsk Teologisk Tidskrift. 1918:

2. A. Fridrichsen, Ærkesteilig Apokalyptik og nutidskristendom

Oesterreich. 1918:

- I. J. H. S. A. Ischirkoff, Zur Geschichte der Dobruška.
 Petermanns Mitteilungen. 1918:

- Mai/Juni. J. v. Haun, Das Klima von Konstantinopel. — Th. Langenmaier, Alte Nachrichten über mittellafrikanische Völker, (Schluss). — *E. W. Buisson, Die äolisch-ionische Westküste Kleasiens in Strabons Erdbeschreibung (A. Philippson). — *G. Dalman, Palästina als Heerstrasse im Altertum und in der Gegenwart (R. Hartmann). — K. Uhlig, Mesopotamien (M. Blankenhorn). — *H. Marquard sen., Belgisch-Kongo (F. Thorbecke).

Revue Archéologique. 1917:

- Nov.-Déc. E. Vassel, Inscriptions céramiques puniques. — S. de Ricci — Esquisse d'une bibliographie égyptologique. — F. Cumont, A propos de Cybele. — *F. Cumont, Études syriennes. *H. Pernot, Grammaire du grec moderne. E. Pottier, Musée du Louvre (S. R.).
 1918: Janvier-Avril. L. Bréhier, Byzance, l'Orient et l'Occident (Christliche Iconographie im Mittelalter). — M. Verne, Le serpent d'airain fabriqué par Moïse et les serpents grecs d'Esculape. — G. Sour, Archéologie thrace. Documents inédits ou peu connus, 2^e série. — J. et Ch. Cotte, Le kermes dans l'antiquité. — M. Pillet, Quelques documents inédits sur les fouilles de Victor l'Ac en Assyrie (Schluss). — L. Roblot-Delondre, Les sujets antiques dans la tapisserie. — S. de Ricci, Esquisse d'une bibliographie égyptologique. — W. Deonna, Les Isiaques de la gaulle (Die als Fälschungen bezeichneten ägyptischen Statuetten aus Frankreich sind gallo-romanische Arbeiten nach ägyptischen Vorbildern). — Nouvelles archéologiques: X. Artemis Aphaia (Aphaia — sem. ΨΕ). — Acquisitions du Musée Ashmolean d'Oxford.
 *V. Giffirda-Ruggeri, Anthropologia e archeologia in taluni riguardi della preistoria europea (S. R.). — *L. Franchet, Rapport sur une mission en Crète et en Egypte 1912—13 (E. Pottier). — *S. Gsell, Textes relatifs à l'histoire de l'Afrique du Nord, I. Herodot. *Carton, Douzième chronique d'archéologie barbaresque; *L. Bréhier, L'art chrétien, des origines jusqu'à nos jours (S. R.).

Revue Critique. 1918:

10. *L. Wiener, Contributions toward a history of arabico-gothic culture, v. 1 (Cl. Hart).
 11. *J. B. Chassignat, Les paraphrases sur les cent cinquante psaumes de David (L. R.). — Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Séance du 10. Mai 1918 (Scheil macht Mitteilungen über den von ihm gefundenen Schluss eines kleinen babylonischen Gedichts, dessen Anfang sich seit 1911 im Berliner Museum befindet).
 12. *Marquis de Corralho, Las necropolis ibéricas (R. Lantier).

Revue de Philologie. 1918:

- Janvier. P. Foucart, Un héros Ephésien (Heros Heropythos). — F. Cumont, Ecrits Hermétiques. I. Sur les douze lieux de la sphère.

Rivista di Filologia. 1918:

- Luglio. L. Pareti, Pelasgica (Schluss). — *G. Dottin, Les anciens peuples de l'Europe; *G. A. Harter, Studies in the history of the roman province of Syria (L. Pareti).

Rivista di Filologia Classica. 1918:

- Aprile. L. Pareti, Pelasgica (Pelager, Minier, Threuer in Lemnos, Kreta, Etrurien). — *A. Calderini, Liberi e schiavi nel mondo dei papi (D. Bassi).

Schweizerische Theolog. Zeitschrift 1918:

35. J. 2. H. Büchserian: Rudolf Hauri, Das Moseslied Deuteronomium 32 (Forts.).

Sitz. Ber. d. Ak. d. W. Berlin 1918:

- XLV. Konrad Burdach, Ueber den Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs, Liebesromans und Frauendienstes I—5.

Sphinx. (1918):

- XXI, 1. G. Jéquier, Gaston Maspero 1846—1916. — E. Naville, Le sphinx III. — G. Farina, Minima. 6—9

H. Kees, De. Opfortaan des Egyptischen Königs (E. Naville).

Wochenschrift f. Klassische Philologie, 1918.
37. 38. "Franz Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne" (F. K. Ginzel).
39. 40. 41. 42. "Wilhelm Kroll, Paulys Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft 19 Halbb. (Franz Harder).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

* Ernst Dietz, Chansanische Bandenkmal 1. Arbeiten des kunsthistorischen Instituts der Univ. Wien, Lehrkanzel Strzygowski, Band VII. (Dietrich Reimer, Berlin, 1918. M. 60.—).

Carl J. J. Marstrand, Caractere indo-europeen de la langue hittite (Videnskaps skrifter II. Hist. Filos. Klasse 1918 No. 2.) Christiania en Commission chez Jacob Dybwad 1919.

* S. Landersdorfer, D. Baat, tsaganogus und die Kerube des Ezechiel (Studien zur Gesch. u. Kultur d. Altert. IX, 3) Paderborn, F. Schöningh, 1918. VIII, 68. M. 4.60.

I. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (Studien zur Gesch. u. Kultur d. Altert. X, 1). Paderborn, F. Schöningh 1918. IV, 64 S. M. 4.—

* Keleti Szemle, 1918 19. XVIII, 1. 3.

W. Cohn, Die Kunst aller Zeiten u. Völker (S. A. aus Ostasiatische Zeitschrift VI, 1—2).

6. Flaubert, Aegypten. Potsdam, G. Kiepenheuer, o. J. 292 S.

P. Thomsen, D. Alte Testament (Aus Natur u. Geisteswelt 669). Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1918. 126 S. M. 1.90.

I. Hrozný, Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi in Umschrift, u. Übersetzung u. Kommentar. Lief. 1. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. XIV, 245 S. M. 30.—

I. J. Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze (Literaturgeschichtliche Forschungen, II, 2) Münster, Aschendorff, 1918. XII, 150 S. M. 8.—

Magdalene u. Wilhelm Geiger, Die zweite Dekade des Rasavabim (Sitzungsber. K. Bayer. Akad. d. Wiss. 1918, 5). München, 1918. 74 S.

Christliche Jeremias, Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige (D. Alte Orient. 1919. IX, 3 f.). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. 26 S. 6 Abb. M. 1.20.

F. v. Steinmetzer, Ueber den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit, (D. Alte Orient. 1919. IX, 12) Leipzig, J. C. Hinrichs. 32 S. 7 Abb. M. 1.20.

* W. H. Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, besonders den semitischen. (Ber. über die Verhandlungen der Sachs. Ges. d. Wiss. Phil.-histor. Kl. Bd. 70. 1918. II, 2.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. VI, 115 S. M. 3.60.

* Kgl. Museen zu Berlin: Das alte Aegypten und seine Papyrus. Reimer, Berlin, 1918.

* Le Monde Oriental. XII 3. 1918.

* Oriens Christianus. N. S. 7 u. 8. (Doppelband, 1918. Otto Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion sammtl. gemeinverständl. Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 26). Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1919. M. 2.—

* Palästina-Jahrbuch. 14. Jahrg. 1918.

Heinrich Zimmerer, Zum babylonischen Neujahrsfest. Zweiter Beitrag. (Ber. ab. d. Verhdlg. d. Sachs. G. d. W. Leipzig, Phil.-Hist. Kl. 70. Bd. 5. II.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1.80.

Religionsgeschichtliche Bibliographie (im Anschluss an

das Archiv für Religionswissenschaft herausgegeben von Carl Clomen). Jahrgang III und IV 1916/1917. B. G. Teubner, Leipzig, 1919. M. 4.—

Lehrbücher des Seminars für Orientalische Sprachen Bd. 31, 1 u. 2. W. Litten, Einführung in die Persische Diplomatensprache I, II. Berlin, G. Reimer, 1919. XXI, 64 S. u. VI, 64 S. M. 15.—

H. v. Soden, Palästina u. seine Geschichte (Aus Natur u. Geisteswelt 66). Leipzig, B. G. Teubner, 1918. 115 S. M. 1.60.

Ueber den Pali-Kanon. Zur Einführung in die buddhistischen Schriften. Neubuddhistischer Verlag, Zehlendorf-Berlin. O. J. 42 S. M. 2.—

Neuigkeiten

des Verlages der

J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Keilschrifttexte aus Boghazköi. Antographien von H. H. Fignula und O. Weber. 3. Heft, 1. Hälfte. (40 S.) 2^{te}. M. 11.—
(30. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) Preis für Mitglieder M. 8.80

Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi. In Umschrift, mit Übersetzung und Kommentar. Von Friedrich Hrozný. 1. Lief. Gedruckt mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien. (S. V—XIV u. 1—245). gr. 8^o. M. 30.—
(Boghazköi-Studien. Hrsg. v. O. Weber. 3. Heft = II. Stück, 1. Liefg.)

Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen herausgegeben von d. Vorderasiatischen Gesellschaft. (E. V.). XIX. Jahrgang. (II, 62 S. mit 13 Abb.) gr. 8^o. M. 2.—

Daraus einzeln:

Steinmetzer, Fr. X.: Ueber den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit. Nach den sog. Grenzsteinen dargestellt. Mit 7 Abb. (32 S.) Heft 1/2. M. 1.20

Jeremias, (Christliche): Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige. Mit 6 Abb. (30 S.) Heft 3/4. M. 1.20

Sämtliche Preise ohne Teuerungszuschlag des Verlags; Sortimenterszuschlag 10%.

Neuester Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Landersdorfer, S. Dr. O. S. B.: Der BAA TETPAMOPHOS und die Kerube des Ezechiel. VIII u. 68 Seiten. gr. 8. M. 4.60.

Nikel, Joh., Dr., Univ.-Prof., Ein neuer Ninkarrak-Text. Transkription, Übersetzung und Erklärung, nebst Bemerkungen über die Göttin Ninkarrak und verwandte Gottheiten VII u. 64 S. gr. 8. M. 4.—

Die vorstehenden Schriften bilden Teile der Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums. Auf die Preise 20% Teuerungszuschlag.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 7 8

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Druck-sachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrespreis 6 Mk.

Juli August 1919



Inhalt		
Abhandlungen und Notizen Sp. 145—152	Angapfel, Julius: Babylonische Rechtsurkunden (Walther Schwenzner)	Palästina-Jahrbuch, 13. Jahrg. (J. Herrmann) 175
Möller, G.: König Sib'u = סב, der ägyptische Gegner Sargons 145	Kampers, Franz: Das Lichtland der Seelen und der heilige Gral (Th. Dombart) 183	Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher 3. Bd. (Josef Mieses) (Fortsetzung) 152
Niebuhr, Carl: Zur Entstehung des Münzbegriffs 149	Karge, Paul: Rephaim (Alphons Schulz) 163	Sprechsaal 189
Schroeder, Otto: Das angebliche Siegel Tukulti-Ninurta's I. . . 147	Kaufmann, Carl Maria: Handbuch der altchristlichen Epigraphik (P. Thomsen) 178	V. Christian: Lüftungsanlagen in assyrischen Häusern? . . . 189
Besprechungen Sp. 152—189	Overbeck, Alfr. Freiherr v.: Die Kapitulationen d. osmanischen Reiches († Fr. Schwally) 188	Personalien 189
Festschrift Friedrich Carl Andreas dargebracht (L. Löw) 182		Zeitschriftenschau 190—192
		Zur Besprechung eingelaufen . 192

König Sib'u-סב, der ägyptische Gegner Sargons.

Von G. Möller.

Die von Brugsch (Geschichte S. 730 f.) zuerst vertretene Meinung, dass in Sib'u-סב, der II. Kön. 17, 4 als סב, in den Annalen Sargons Z. 25 als turan „Minister“ des Pharao bezeichnet wird, eine Verstümmelung des Namens Schabako vorläge, kann wohl nach Steindorffs Aufsatz in den Beiträgen zur Assyriologie I S. 339—343 als erledigt betrachtet werden.


Die Analogie von סב * sb: Stern, spät




ⲥⲟⲩ (Buch v. Durchw. Berl. Expl. Z. 11) kopt. ⲥⲟⲩ, also gleichfalls mit Uebergang von b in w, zwingt zu der Annahme, dass der Name ägyptisch *Sb* gelauteet haben muss. *Sb* ist einmal aus der in Betracht kommenden Zeit belegt: Lieblein 2481 nennt einen , Sohn eines .

Es scheint mir nun, dass wir vielleicht ein Usebtli des „Königs“ Sib'u besitzen: Berlin 21694, dasselbe Stück, das Wreszinski OLZ 1915 Sp. 268 ff. veröffentlicht und eingehend besprochen hat; ich verweise auf die


dort gegebene Abbildung. Die Figur ist 10 cm hoch, sie stammt aus der Sammlung eines Generals v. Helwig und ist, nach einem Zettel auf den Postament zu urteilen, der eine Beschreibung in altmodischer Schrift enthält, mindestens seit 50 Jahren in deutschem Besitz. Der von einem Königsring umschlossene Name sieht folgendermassen aus:




Wreszinski wollte „Re'-Harachti-Snb“ lesen. Zunächst steht deutlich *sb*, nicht *snb* da. Die Gruppe darüber ist sicher nicht , sondern

, mit drei kurzen horizontalen Strichen dahinter. Es wäre denkbar, dass \equiv aus  verlesen, also  beabsichtigt wäre.

Wie Schäfer bemerkt, würde der Name an Bildungen wie  erinnern, den

-Namen Taharkas, auch LD V 15b wäre

zu vergleichen; Sib'u ist ja nur etwa eine Generation älter als Taharka und vielleicht gleich ihm ein Äthiope gewesen. Jedenfalls hat er nach Bianchi und vor Schabako „regiert“. Das Schwanken in den assyrischen und hebräischen Berichten zwischen turtan und  als Amtsbezeichnung lässt auch die Vermutung zu, dass Sib'u ein ägyptischer Kleinkönig wie Tefnacht war; vielleicht ist er erst das eine, dann das andere gewesen. Das Königssebt Berlin 21694 kann nur einem ziemlich obskuren Potentaten gehört haben, dass bezeugt die Rohheit und Aermlichkeit der Figur. Wenn Wreszinski die Totenfigur „dem Aussehen“ der Fayence nach in die Zeit zwischen der 22. Dynastie und den ersten Ptolemäerregierungen setzt (a. a. O. Sp. 268), so würde das zu meiner Deutung des Königsnamens bestens passen. Immerhin ist die Datierung ägyptischer Fayence nach dem Aussehen der Glasur eine missliche Sache.

Das angebliche Siegel Tukulti-Nimurta I. (K 2673).

Von Otto Schroeder.

Die Sitte, Königsinschriften mit einer in Form einer Fluchformel gefassten Warnung vor Tilgung und Änderung des Wortlauts und speziell des Königsnamens ausklingen zu lassen, ist bei umfangreicheren Texten feststehend; dass sie sich sogar auf Legenden von Siegelzylindern erstreckte, dafür ist bislang nur ein Beleg beizubringen, die Tontafel K 2673 (III R 4 Nr. 2; King, Records of the Reign of Tukulti-Nimur I S. 61. 163 ff.), auf der Sanherib den Wortlaut des Siegels Tukulti-Nimurta I zweimal mitteilt und Angaben über seine Geschichte macht. Das Siegel war ursprünglich Besitz des Königs Sagarakti-Suriā und trug eine diesbezügliche einzeilige Inschrift; als Tukulti-Nimurta I Babylon eroberte, kam es als „Beute von Karduniaš“ nach Assyrien und wurde mit einer dreizeiligen Inschrift versehen. In späteren Jahren nach Babylon zurückgegeben, wurde es angeblich 689 erneut dort aufgefunden, als Sanherib Babylon zerstörte.

Der Wortlaut wird von Sanherib zweimal wiedergegeben; auf getreue Innhaltung der Schreibung haben die „Abschriften“ kein Gewicht gelegt, vielmehr anscheinend nur am Inhalt des Textes selber Interesse gehabt:

¹ ¹ *Tukulti-Nimurta šar kiššati apal* ² *Šulmānu-^{asared} šir* ³ *Assūr.* ⁴ *kiššati* ⁵ *Kār-*


















du-ni-ši). *mu-ni-ki-ir šitri-ia šumi-ia* ³ *Assūr*
⁴ *Adad šum-ša māt-su lu-hul-li-ku*


Tukulti-Nimurta, König des Alls, Sohn Sahnannassars, Königs von Assyrien. Beute von Karduniaš. Wer meine Inschrift, meinen Namen ändert, dessen Namen, dessen Land mögen Assur (und) Adad vernichten.
















Für die Literatur vgl. man King, a. a. O. Weidner, Studien (MVAG 1915.4) S. 17. 74; Schrader in KB I S. 10f., Bezold, Literatur S. 15f. und Catalogue II S. 464.

Dass Z. 1 A ⁴ *DI.* ^{as.} *BAR*, B ⁴ *DI.* ^{m.} = ⁴ *Šulmānu* ^{asared}, in Z. 2 A ^{mit} *Kār-du*, B ^{mit} *Kār-du-ni-ši* schreibt, ist wohl auf das Konto des Abschreibers zu setzen. Anderes aber geht gewiss auf die Vorlage zurück, die angeblich ein Siegel Tukulti-Nimurta I war. Die Möglichkeit, dass das Siegel trotz der mancherlei Wanderungen im Original sich erhielt, ist natürlich nicht abzuweisen, zumal es ein Prunkstück aus Lapislazuli war. Sehen wir uns aber die Inschrift näher an. K 2673 bietet für den Namen *Tukulti-Nimurta* die Schreibung

bisher nur die erheblich längere Schreibart                *Tukulti*. ⁴ *Nimurta*, die demassen stereotyp ist, dass ihr zuliebe sogar das Prinzip, jeden Namen vollständig auf die Zeile zu bringen, bisweilen durchbrochen wird. So gibt es z. B. folgende zweizeilige Ziegellegende: ¹ *ikad* ¹ *Tukulti*. ² ⁴ *Nimurta šar kiššati*. Die Schreibung *Tukulti* ist ohne Ausnahme; der Gottesname ausnahmslos mit Gottesdetermination versehen, und bis auf einen Fall (22553 schreibt ⁴  ⁴ *NIN.IB* geschrieben. — Eine weitere Abweichung steckt in der Schreibung  *kiššitu*, wofür die Ori-

ginale stets  *kiššitu* bieten. — Das genügt bereits, um gegen die Echtheit der Sanherib-Vorlage die schwersten Bedenken zu haben; in der Zeit Tukulti-Nimurta's I kann sie nicht entstanden sein. So bleibt nur die Möglichkeit, dass eine Kopie, wenn nicht noch eher eine einer direkten Vorlage entbehrende Nach- und Neuschöpfung Sanherib als echtes Siegel Tukulti-Nimurta I vorgelegt wurde. Der Wortlaut mag echt sein und auf das — inzwischen verlorene oder in Sicherheit gebrachte (?) — Original Bezug nehmen; die Inschrift selbst nebst den etwa auf dem Siegel vorhandenen Darstellungen war eine junge Fälschung! Nehmen wir Texte Tukulti-Nimurta II, so finden wir auf ihnen den Königsnamen durchgehends

               geschrieben; etwa in diese

Zeit wird auch die Fälschung gehören, die Sanheribs Schreiber zur Anfertigung von K 2673 den Anlass bot.

Zur Entstehung des Münzbegriffs.

Von Carl Niebuhr.

Erfreulicherweise hat Otto Schroeder in OLZ 11 12 1918, Sp. 276 ff., Anlass genommen, nach Zeugnissen für alte Prägungen Umschau zu halten, wobei ihm Bruno Meissners Beobachtungen über zūzu (OLZ 1918, 7. 8, Sp. 171 ff.) willkommen sein durften. Es kann jedoch für das Anfangsstadium der geprägten Umlaufmünze (die barbarischen Gussformen der Italiker stehen daneben wie die nordischen Nachahmungsversuche von Kaisermünzen) nicht die spätere Definition, dass „der Staat Grösse und Form bestimmt und Gewicht und Feingehalt garantiert“, sogleich herangezogen werden, da derzeit sollte uns das Verhalten einer Handelsmacht von der Bedeutung Aegyptens gegenüber den ausländischen Versuchen, Kursgeld in Umlauf zu setzen, stützig machen. Hier bringt erst der Hellenismus das Münzwesen zur Geltung; die Psammetichiden wie die Rebellenkönige unterlassen es, den Staatskredit auf griechische Weise in Anspruch zu nehmen. Karthago hat die gleiche Enthaltung noch länger durchgeführt; seine „Lagermünzen“ sind nur auf Sizilien wirklich verbreitet und scheinen im Westbecken des Mittelmeeres „verschlagen“ gewesen zu sein, so dass man sie dort nicht führen konnte.

Vom Edelmetall als Zahlungsmittel, das nach Bedarf gewogen und möglichst auf Bruch geprüft wird, unterschied sich die Münze handels-technisch von vornherein durch ihre Eigenschaft als Kreditwert. Sie konnte ihm genau entsprechen, hat es aber, wie bekannt, nicht immer getan. Vielmehr reichen die frühesten Mitteilungen über Münzkrisen sehr hoch hinauf, und wüssten wir sonst nichts davon, so würde uns das Ansehen des Dareikos, der immer sorgsam ausgebracht worden ist, schon belehren, wie das Münzmonopol anderwärts gehandhabt wurde. Dass uns die Staaten bereits zeitig als Münzherren begegnen¹, verrät die Einsicht von der Notwendigkeit, das bequeme, stellenweis schon zum Vermögenswert gediehene Münzgeld ausgiebiger zu decken. Auch hinter dieser Massnahme wird eine Krisis als Veranlassung zu suchen sein, wie es denn überhaupt wahrschein-

lich ist, dass grössere Reiche die griechische Handelsmünze im Binnenverkehr nicht zulassen, keine Steuerzahlung darin gestatteten. Endlich widerspricht die Parische Marmorchronik der Herodoteischen Lesart vom Ursprunge der Münze: wenn auch König Pheidon von Argos als Erfinder der Münze (und des antiken Tropfenzählers! die Münze ist ja ein ausgetropfter Barren) verdächtig bleiben wird, so hat doch die Inanspruchnahme des Griechentums an sich wenig Bedenken. Herodot erzählt von Krösos' Tagen grundsätzlich als von der goldenen Zeit; dieser König besitzt trotz numismatischer Zuweisung der Löwendukaten keinen Vorrang in der Anwartschaft vor Pheidon. Die erste Reichs-, im gewissen Grade schon Weltmünze war eben der Dareikos (zu beachten der ärgerliche Spott bei Her. II 89 über den königlichen Krämer), und der erste Sieg Makedoniens über die persische Macht bestand in dem Erfolge des neuen Philippischen Staters auf dem Geldmarkte.

Ausser Zweifel steht, dass es Mühe erfordert hat, das ganz berechtigte Misstrauen gegen fertige Metallprägungen als massgebende Wert-einheiten zu überwinden; die Orientalen gewannen erst im Verlaufe von Generationen, in denen die Dareiken sich anhaltend bewährten, das nötige Zutrauen zur Münze¹. Nun hat es nach Schroeders Worten zwar den Anschein, als habe es unter Sinherib Halbschekelstücke als Münzen gegeben, allein bei unbenutzter Prüfung ergibt sich, dass die Stelle wichtig für die grosse Verbreitung und behördliche Herstellung von Gewichten dieser Norm ist. Das Wort zūzu hingegen gehört wohl wirklich der Münzgeschichte an, und zwar auf Grund derselben Weiterentwicklung, wodurch follos, der Beutel zu rufūs wurde. Ein noch längerer Weg liegt, wie man weiss, zwischen pecus (*ria pecunia*) und unserm Pfennig.

Wenn es erlaubt ist, hier eine für den Gegenstand möglicherweise förderliche entwicklungs-theoretische Vermutung zu äussern, so würde der Münzbegriff dem griechisch-besiedelten Untertanen entstammen. Da jedoch eine Auseinandersetzung genügenden Umfangs schwerlich dem zufälligen Anlass entspräche, vom bisherigen Gange der Erörterung abgesehen, so mag ein sich durch Kürze empfehlendes Zitat erhalten. Tarent und Kroton, Kaulonia, Metapont . . . (setzen) gleichzeitig Silberstücke in

¹ Schriftlose „Incusen“ sind als Staatsprägungen keineswegs sicher; die Frage, ob alte Tempelkollegien daran stärker beteiligt waren, ist noch offen. Das berühmte Zeichen des Phanes, ein Goldblei ohne Prägnungsfuss, beweist private Betätigung, dürfte indessen eher den Charakter einer Anweisung besessen haben.

² Die Amarnazeit ist in diesem Zusammenhange wohl nicht ernstlich zu erwähen wie es a. O. Sp. 278 unten geschieht. Vgl. Knudtzon S. 70, Z. 15–21, S. 84, Z. 66–72, und Vollends S. 216, Z. 26: 4 sikle sa hurāse malū. – wenn es einer Burgschaft für die Unbekanntheit mit dem Münzbegriff bedürfen sollte.

die Welt, aber mit originalen künstlerischen und technischen Neuerungen. Der Amboskopf empfängt nämlich das gleiche Bild wie der Schlagstempel vorn, so dass die Rückseite des Exemplars es vertieft, die Vorderseite erhaben zeigt. Zum erstenmal erscheinen Götterbilder, doch herrschen sonst die Symbole (Stier, Aehre usw.) vor, und der Münzfuss in Silber ist so- gleich durchgeführt. Wichtig ist auch, dass bisweilen gemeinsame Prägungen erfolgen (Siris und Pyxus), womit übrigens seit dem Zeichen des Phanes' zum erstenmal wieder Schriftzeichen auftauchen. Dass diese unteritalischen Doppel-drachmen . . . Kaufkraft besitzen sollten, und dass sie dies zunächst im Kreise der pythagoräischen Konnexion besessen haben, ist gar nicht zu bezweifeln. Wahrscheinlich fingen sie auch bald an, in solchen griechischen, kleinasiatischen, kyprischen Seestädten frei umzulaufen, wo ein angesehener Mann als Bandesmitglied lebte und die fremde Münze bereitwillig deckte. Damit erst war die Vorstufe der isolierten Anweisung überwunden; es stand eine wirtschaftliche Potenz hinter der Ausgabe. Vgl. Ueber Land und Meer 1910, Nr. 48, wo noch hinzubemerkt wird, die Dareiken dürften sich auch draussen um so leichter eingebürgert haben, als die Pythagoräerherrschaft eben damals zusammenbrach.

Da die Geschichte des Geldwesens und der Münze doch wohl beanspruchen kann, auf eigens geprüfter wissenschaftlicher Grundlage zu beruhen, so hat es mancherlei Bedenken gegen sich, die Grenzen des positiven Befundes beträchtlich verrücken zu wollen, — im letzten Grunde nur, um eine des Anachronismus verdächtige biblische Angabe zu retten. Was es auf sich hat, in dergleichen Fällen mit literarischen Nachweisversuchen schon zufrieden zu sein, möchte ich durch ein kleines Jugenderlebnis belegen. Ein Schüler wurde hoch belobt, weil er, nachdem die Anekdote vom misstrauischen ersten Dionys, der sich von seinen Töchtern den Bart mittels glühender Nusschalen absengen liess, vorgelesen war, im Lexikon sich Rats erholt und gefunden hatte, dass den Alten schon die *quais* und das Verfahren des *avoualizer* bekannt gewesen sei. Er hatte auch die Unzulänglichkeit des Sengverfahrens und die Gefährlichkeit sehr kleiner Scheren gut hervorgehoben. Dazumal kümmerte sich kein rechtschaffener Philolog um blanke Archäologie, und so einigten sich Lehrer und Schüler in gemeinsamer Unkenntnis des Umstandes, dass die diagonalschere noch dem Mittelalter fremd, die *quais* also die einer Menschenhaut unangenehme Zwischschere war, über die Güte des Einfalls. Dionys treulich war noch immer nicht einanderisch genug gewesen.

Der Wert von Schroeders Nachweisen für das 'justierte' Gewichtswesen wird hingegen bestehen bleiben; wenn in der jüngeren Assyrikerzeit die Ausgabe von sichgerechten Normstücken etwa schon Sache der Behörden war, dann lag die Erfindung der Münze allerdings nicht mehr fern. Es bedurfte für die Praxis jedoch mehr als nur des Gedankens, den wir heute mit einer Vertrautheit betrachten, die wiederum über die entwicklungsgeschichtlichen Bedingungen dabei hinwegtäuschen kann.

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrsrg. u. ordnert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbracht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Eherecht das Patriarchen Mär Abhā. Aus der röm. Handschrift hrsrg. u. übers. XXIX, 385 S. Lex. 8°. M. 30 —. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemyśl.

(Fortsetzung.)

I.

In der Tat sind mir bei der Durcharbeit dieser Texte gar manche Stellen als fehlerhaft und verbesserungsbedürftig aufgefallen, welche ich hier mitteilen möchte. Zum Teil sind dies einfache Druckfehler:

S. 22, V. 12. ܠܐ ܕܢܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܠܐ ܕܢܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ. Hier muss es richtig ܠܐ ܕܢܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ lauten.

S. 34, V. 8. ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ. Richtig: ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ. Die Uebersetzung (S. 33, V. 37) „Wenn eine Frau bei solchen Dingen befunden würde, würden sie (Mann und Weib) von jedermann verachtet und verlöhnt werden“, erscheint als gezwungen.

S. 40, V. 30. ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ. Dazu Anm. 1 (S. 42) l.: ܕܡܪܝܢܐ. Hier ist zweifellos wirklich ܕܡܪܝܢܐ zu lesen und auf ܕܡܪܝܢܐ zu beziehen, während der Herausgeber hier ܕܡܪܝܢܐ emendiert und mit „was auch sonst viele Weiber, wenn auch ohne volles Bewusstsein und gegen alles, was sich schickt, zu tun pflegen“ übersetzt. Nun hat dem Autor zufolge (ibid. S. 40, V. 18—20) bloss Lot infolge des Weingenusses seinen Verstand verloren und daher eigenlich gar nicht gewusst, was er tue. ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ

إِذَا عَمِ فَاحْصًا ۖ وَمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ
[Nebenbei bemerkt lautet in den oben angeführten Stellen dasselbe Wort bald أَمْرًا, bald مِنْهَا.] Hingegen haben die Töchter Lots die Sache wohl überlegt und jedenfalls gekannt, nur falsch beurteilt (ibid. S. 40, V. 21). عَلَانَةً

[Herausgeber korrigiert عَلَانَةً zu عَلَانَةً]. بِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ [Herausgeber korrigiert بِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ zu بِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ].
[Sol] richtig: بِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ [Herausgeber korrigiert بِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ zu بِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ].

Also richtig: sie bedienten sich der Hilfe des Weines, welcher viele Taten zu bewirken pflegt, die unschicklich sind und nur bei benommenen Sinnen („ohne Wissen“) geschehen.

S. 44, V. 9. فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ, richtig: فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ.

S. 46, V. 4. فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ, richtig: فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ, vgl. ibid. S. 44, V. 28: فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ, s. II. B. M. XX 22

S. 58, V. 17. فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ, richtig: فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ, vgl. ibid. V. 23: فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ, عَصَا.

S. 58, V. 23 erscheint die Korrektur in فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ zu فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ von عَصَا von عَصَا in فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ notwendig und unbegründet und ist dieser Passus richtig zu übersetzen: Die Frau kann in betreff eines Kindes, das vom [d. h. von ihrem] Gatten gezeugt wurde, nicht im Zweifel sein, ob es von ihr oder von einer anderen Frau geboren sei, vgl. den Gegensatz dazu ibid. V. 24: فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ [Herausgeber korrigiert فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ zu فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ]. Hingegen weiss der Gatte, im Falle dass seine Frau ehebrüchlich, nicht, ob die von derselben zur Welt gebrachten Kinder von ihm gezeugt worden sind oder von einem anderen.

Ebenso ist die Korrektur ibid. V. 27 unbedeutend: فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ zu فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ.
فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ zu فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ.

Anm. 4 l. فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ statt فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ. Anm. 5 l. فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ statt فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ. Die Uebersetzung lautet richtig: Und ferner, weil die Nahrung,

die Erhaltung und die Ausgaben der Frauen eher von den Männern bestritten werden, als die der Männer von den Frauen, so scheint in dieser Sache eine Ungerechtigkeit zu liegen.

S. 68, V. 16. فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ dazu vgl. die Anm. 1: zu tilgen (so). allein richtig ist statt فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ zu lesen فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ; vgl. S. 58, V. 29: فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ oder S. 76, V. 28: فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ.

S. 74, V. 27. In فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ ein Druckfehler(?), richtig: فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ.

Ibid. V. 28 ff. wurde ebenfalls eine Korrektur vorgenommen, welcher jedoch die Berechtigung abgesprochen werden muss. Es handelt sich dort um den Fall, dass wer eine Jungfrau entführt und ihr zugleich die Ehe verspricht, dann aber die Ehe verweigert, die Pflicht hat, im letzteren Falle hat er einen Schadenersatz der Entführten zu leisten in der Höhe der Hälfte der *dowry*, sowohl wo die Männer den Frauen die-
عَصَا selbst darbringen فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ.

... فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ, als auch wo die Frauen den Männern „etwas geben“ فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ عَصَا فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ عَصَا فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ im dritten Falle hingegen, wo eine Gabe keinerseits ortsüblich ist فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ hat er nichtsdestoweniger einen entsprechenden Betrag zu leisten. Nun hat der Herausgeber beim zweiten Falle zum Worte عَصَا die Anmerkung gemacht: „Lücke? Fehlt فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ“? Allein, wie es aus der obigen Zergliederung dieses Passus erhellt, ist hier eine Lücke überhaupt nicht zu vermuten. Dann wäre gerade diese Emendation am wenigsten wahrscheinlich, denn einer Entführten wird doch niemand eine Geldbusse auferlegen zugunsten ihres Entführers, der sie verschmäht hat.

S. 82, V. 1. In فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ ist richtig فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ.

S. 92, V. 3 und V. 14 heisst es: فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ „Ueber die Verwandtschaften“ (S. 93, V. 6 und V. 27), ebenso S. 110, V. 17: فَبِمَا كُنَّا مِنْهَا نَبِغِينَ „Die Verwandtschaftsgrade“ (S. 111,

sylvania in Nippur wurden auch recht ansehnliche Bestände an Privaturkunden gefunden, die zumeist den Geschäftsarchiven der Grossfirma Muraššu Söhne in Nippur entstammen und unter den Perserkönigen Artaxerxes I. (464—424 v. Chr.) und Darius II. (424—404 v. Chr.) abgefasst sind. Umfang und Vielseitigkeit der geschäftlichen Transaktionen, dazu ein recht beträchtlicher Geld- und Warenumsatz, lassen vermuten, dass reichlich zwei Menschenalter hindurch dieses Bank- und Handelshaus einen bedeutenden Einfluss auf das geschäftliche Leben mindestens der Stadt und der näheren Umgebung ausgeübt hat. Veröffentlicht sind diese Texte in den offiziellen Publikationen der Universität, denen aber nur wenige Uebersetzungsproben beigelegt sind. Augapfel hat es nun unternommen, erstmalig eine möglichst vollständige Uebersicht über das vorhandene Urkundenmaterial zu geben, das, nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet und zusammengefasst, von ihm in zahlreichen Beispielen umschrieben, übersetzt und erklärt wird. Den Beschluss des Ganzen bildet ein den Wortschatz von BE. IX. X. und II umfassendes Glossar. Entsprechend den mannigfachen Geschäftszweigen ist der Inhalt der Urkunden und damit auch der vorliegenden Arbeit recht reichhaltig. Geboten werden Urkunden über Leistungen von Datteln und Getreide, Quittungen über den Empfang geschuldeter Pachtabgaben und Lehnsteuer, Verpflichtungsscheine über Leistungen in Geld und Pachtverträge. Anschliessend daran gewähren Urkunden verschiedenen Inhalts einen Einblick in den recht verwickelten Geschäftsbetrieb eines so weitläufigen Unternehmens, bei dem ausser bedeutenden Warenbeständen und Kapitalien auch Ländereien verschiedener Art, Teiche, Viehherden u. a. m. in den Geschäftsbereich einbezogen waren. Der Wert der Arbeit ist ausschliesslich auf sprachlichem Gebiete zu suchen, wesentlich neue Ergebnisse, speziell rechtlicher Art vorzulegen, ist dem Verfasser kaum gelungen, daran hinderte ihn einmal der formularartige Charakter solcher Schriftstücke, bei denen die ständige Wiederkehr gleichförmiger Wendungen nur selten von neuen Bestimmungen durchbrochen werden, dann aber sind die in Frage kommenden Rechtsfälle ja bereits durch frühere Bearbeitungen hinlänglich geklärt. Dem nicht minder wichtigen wirtschaftlichen Gebiete hat aber der Verfasser leider kaum ernstlich näher zu treten versucht, trotzdem er hier in der selten glücklichen Lage war seinen Untersuchungen Texte zu Grunde zu legen, die einem eng begrenzten Zeitabschnitte und sozusagen einer Hand entstammen. In dieser Hinsicht ent-

täuschen besonders seine Tabellen, die ja, falls sie überhaupt wirtschaftsgeschichtlichen Wert haben sollen, nach bestimmten Vergleichsmomenten innerhalb desselben oder eines nahe liegenden Kulturkreises aufgebaut sein müssen; indessen vermag eine Zusammenstellung von Pachtabgaben oder sonstigen Leistungen, bei denen die Ausmasse der verpachteten Grundstücke, die Höhe der Lehnspflichtung unbekannt bleiben (S. 36—37, 47—48, 53) ebenso wenig zu bieten, wie etwa „eine Uebersicht über die wechselnde Höhe der Dattelforderungen, ihren Lieferungsort und Ausstellungstermin“ S. 2—4 [vgl. auch S. 10, 23—24, 29]. Dies ist umso bedauerlicher, da gerade diese Nippurtexte unter den bereits in recht stattlicher Anzahl vorliegenden Urkunden des neubabylonischen Wirtschaftslebens eine in mancher Hinsicht recht bedeutsame und einzigartige Stellung einnehmen. Ihre Eigenheiten sind durchaus lokaler Natur und beruhen auf einer besonderen kommerziellen Ausgestaltung, die auch eigene Preisnotierungen veranlasste. Das Verständnis für diese Fragen ist dem Verfasser, wie die Zusammenstellungen auf S. 13 und 15 zeigen, völlig entgangen, hier hätte ein vergleichender Hinweis auf einige wenige Stellen z. B. aus den Strassmaiertexten zur allgemeinen Orientierung schon völlig genügt. Irreführend ist ferner die Bemerkung auf S. 13: „wie üblich um diese Zeit noch der Tauschhandel von Datteln und Silber war, ersehen wir“ usw., sie beruht auf einer unrichtigen Begriffsbestimmung. Tauschhandel ist nämlich jene Geschäftsförm, bei der Ware gegen Ware eingetauscht wird, tritt dagegen das Edelmetall in irgendeiner Form in den Warenlauf als Wertbestimmungsmittel ein, so ist der Tauschhandel, als herrschende Geschäftsförm überwinden, wie wir dies bereits in altbabylonischer Zeit feststellen können. Dies wird freilich nicht hindern, dass auch fernerhin z. B. im landwirtschaftlichen Geschäftsverkehr der Tauschhandel noch üblich bleibt (man vgl. z. B. bestimmte Geschäftsgepflogenheiten in der neuesten Zeit) aber einen Tauschhandel von Datteln und Silber, also zwischen Ware und Geld, gibt es nicht, jede Wertfestsetzung nach Geldeinheiten hat mit Tausch nichts zu tun, sondern ist Geldhandel. Die als Beispiel herangezogene Urkunde BE IX. 68 zeigt übrigens, dass die neubabylonischen Geschäftsleute bereits das richtige Verständnis für die Sachlage hatten, *ina šatti XL^{am} 10 gur šuluppū ina šīm kaspā^a 1/2 manē . . . namdin*, soll und kann nur heissen, dass hier zwischen 10 gur Datteln und einer halben Mine Silber volle Wertgleichheit besteht, aus gewissen geschäftstechnischen Gründen wird

aber hier eine Naturalzahlung gewünscht, das ist aber kein Tausch, sondern lediglich freie Wahl des Zahlungsmittels. In der Zusammenstellung auf S. 13 muss es bei BE. 11. 226 übrigen heissen: 40 gur = 2 Minen, nicht 2 Schekel, eine so erfreuliche Billigkeit der Lebensmittel war nun doch selbst in Nippur unbekannt, [man denke einmal : 600 ka gleich 1454. 4 l Datteln sollen 1 Schekel gekostet haben].

Karge, Prof. Dr. Paul: Rephaim: Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens. Archäologische und religionsgeschichtliche Studien. (Collectanea Hierosolymitana. Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Station der ööres-Gesellschaft in Jerusalem. I. Band.) Mit 67 Abbildungen und einer Karte. XV. 785 S. gr. 8°. M. 36 —. Paderborn, F. Schöningh 1918. Bespr. von Alfons Schulz, Braunsberg.

Das umfangreiche Werk von Karge soll zunächst „ein Gesamtbild unseres derzeitigen Wissens über die Urgeschichte Palästinas mit Einschluss der phönizischen Küste darstellen“ (VII). Behandelt werden die vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Funde der Stein- und Bronzezeit, also bis rund 1500 v. Chr. Der Verfasser verarbeitet unter anderem die Forschungen und Ergebnisse von Blanckenhorn, Conder, Dalman, Macalister, Schumacher, Vincent, Watzinger, Zumoffen, kann jedoch auch seine eigenen bedeutungsvollen Forschungen und Entdeckungen, die er 1909 bis 1911 in Palästina gemacht hat, verwerten, besonders die Durchforschung der Höhle Mraret el-'Abed in Obergaliläa und des Dolmenfeldes von Hirbet Kri'azje im Nordwesten des Sees Genesaret. Nichts Abschliessendes offer bieten, sondern mehr eine Stoffsammlung. Er will damit „die Aufmerksamkeit der Archäologen auf das bisher noch wenig behaute und doch so wichtige Gebiet der vorgeschichtlichen Forschung in Vorderasien hinlenken“ (VII). Wird damit der zweite (Haupt-) Titel des Buches erklärt, so weist der erste (Rephaim) auf die im A. T. so genannten Urbewohner des Landes hin, während der dritte („archäologische und religionsgeschichtliche Studien“) die vorgeschichtlichen Forschungen in Palästina in den Rahmen der Religionsgeschichte hineinstellt. Der Religionsgeschichte ist besonders die zweite Hälfte des Buches (379 ff.) gewidmet. Dieser Teil ist erst während des Weltkrieges entstanden; der erste Teil lag zu Anfang des Jahres 1914 schon druckfertig vor. Dem Verlag muss man grossen Dank wissen, dass er trotz der unsäglichen Schwierigkeiten, die der Krieg auch für den Druckereibetrieb zur Folge gehabt hat, ein so glänzend ausgestattetes Werk

geschaffen hat. Freilich ist auch der Preis von 36 Mark glänzend genug.

Es soll nun eine Kennzeichnung und Würdigung der einzelnen Kapitel versucht werden.

Das erste Kapitel sammelt die steinzeitlichen Erinnerungen im A. T. (Steinwerkzeuge, Höhlenwohnungen, Steinsäulen, Steinaltäre, Steinhäufen, Steinkreise). Sodann wird eine Uebersicht über die vorgeschichtliche Forschung in Palästina gegeben, die 1883 mit dem Schweden Hedenborg begann.

Vorbereitender Natur ist auch das zweite Kapitel: „Das älteste Auftreten des Menschen in Vorderasien und seine geologische Voraussetzung“. Mit Recht wird der Tertiärmensch nur als Hypothese betrachtet. Die eolithischen Funde in Palästina deuten darauf hin, dass dort der Mensch zuerst im mittleren Diluvium auftrat (25). Das Land hatte damals im wesentlichen schon seine heutige Gestalt und sein heutiges Steppenklima (32).

Drittes Kapitel: „Das Altpaläolithicum.“ Die Kulturstufen von Chelles und St. Acheul sind verhältnismässig reichlich vertreten im Libanongebiet, in Galiläa, in der Umgebung von Jerusalem und auf der Hochebene des Ostjordanlandes. In der Umgebung von Jerusalem hat der Verfasser selbst eine Reihe von teilweise recht schönen Fäusteln, Schabern, Spitzen, Bohrnern, Kratzern, Beilen und Hämmern aus Feuerstein gefunden, die sich jetzt in der biblisch-archäologischen Sammlung des katholisch-theologischen Seminars der Universität Breslau befinden. Ein Teil von ihnen ist in dem Buche abgebildet. Aus den Funden ergibt sich, dass sich der altpaläolithische Mensch bereits in ganz Palästina ausgebreitet hatte (60). Ebenso ist die nächste Stufe, die von Le Moustier, besonders im Libanongebiet vertreten. Es habe damals schon das heutige warme Steppenklima begonnen, und die Menschen seien von der Hochebene in die Täler und an die Meeresküste hinabgestiegen, wo sie natürliche Grotten und Höhlen in Besitz genommen hätten. An der phönizischen Küste habe schon eine ziemlich dichte Bevölkerung gelebt. Die Hauptbeschäftigung jener Stämme war die Jagd, wie sie die zahllosen Knochenfunde aus der Wald- und Steppenfauna beweisen. Brandspuren zeigen, dass man schon das Feuer anwenden konnte.

Viertes Kapitel: „Das Jungpaläolithicum.“ Auch für diese Zeit finden sich im Gebiet des Mittelmeeres die wichtigsten Funde in der Libanonengegend und in Obergaliläa. Am wichtigsten dürften sein die Funde in der 60 m langen Höhle Anteljas bei Beirut. Hier hat man nicht nur steinerne, sondern auch Knochenwerkzeuge ausgegraben, ferner menschliche Knochen, „die

ersten spärlichen Reste des diluvialen Menschen in Syrien" (94). Eine ergiebige Fundstätte hat der Verf. selbst entdeckt in der Höhle M'aret-el-'Abed bei Dibl in Obergiläa. Von den vielen Tausenden von Steinwerkzeugen hat er leider nur einen geringen Teil mitnehmen können. Eine Auswahl wird abgebildet und beschrieben. Auch ein paar Knochenspitzen haben sich gefunden. Eine eingehende Durchforschung der Höhle würde noch viel mehr Ergebnisse zeitigen. Die Funde in beiden Höhlen sollen eine auffallende Ähnlichkeit haben mit der westeuropäischen Stufe von Aurignac. Die Werkzeuge lassen schon auf einen grossen Fortschritt der Kultur gegenüber dem Altpaläolithicum schliessen.

Fünftes Kapitel: „Die jüngere Steinzeit oder das Neolithicum.“ In Gegensatz zu Europa lässt sich in Aegypten und Syrien der Übergang vom Paläolithicum zum Neolithicum besser verfolgen (122). In Palästina scheint besonders reich das Frühneolithicum mit dem Übergang vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit und zum Getreidebau vertreten zu sein. Auch hier kann der Verfasser mit eigenen Funden aufwarten. Im Hochneolithicum (seit 6000) bekommt der nördliche Teil des vordasiatischen Tafellandes, darunter Palästina, eine neue Bevölkerung durch Einwanderungen aus Arabien. Diese lagern sich Schicht auf Schicht am Rande der syrisch-arabischen Wüste ab, indem sie die frühere Bevölkerung verdrängen und aufsaugen (154). Dass die Semiten nach Arabien erst aus Afrika ausgewandert seien, hält Karge für möglich (156). Als die ersten Semiten in Palästina einwanderten, lebte man dort und im Libanongebiet noch tief in der Steinzeit (157). Die spätneolithischen Fundorte werden beschrieben, und zwar in der Nähe der Küste, in der Esdrelon-Ebene, im Jordantal, in Obergiläa, in Geser und in Jericho.

Sechstes Kapitel: „Die Lage der phönizischen und galiläischen prähistorischen Siedlungen.“ Karge unterscheidet vier Gruppen vorgeschichtlicher Siedlungen: a) an der phönizischen Küste, b) in Coesyleyrien, im Jordantal und auf den benachbarten Höhen, c) in der Ebene Esdrelon, d) in Obergiläa. (Die Siedlungen der ersten Gruppe waren vom Meere abhängig, die anderen waren im Neolithicum landwirtschaftlicher Natur.) Der Verfasser glaubt dabei das folgende Bild in der Entwicklung der Siedlungen zeichnen zu können. In altpaläolithischer Zeit waren die Siedlungen in der Ebene unter freiem Himmel. In der späteren paläolithischen Zeit zieht sich der Mensch in die Höhlen und unter Felswände zurück. Dabei werden tiefliegende, geschützte Gegenden aufgesucht. Die Menschen streben ferner nach dem Meere. Der Genuss von

Fischen lässt sich nachweisen. In der jüngeren Zeit leben die Menschen zuerst noch in Höhlen, die sie aber bald verlassen, um sich in der Nähe anzusiedeln. Die Nähe des Meeres wird auch noch aufgesucht; aber bald wird das Binnenland dichter bevölkert. Die Jäger wenden sich jetzt dem Ackerbau zu und bevorzugen die Ebenen und Täler. Nach und nach müssen die Menschen an Schutz denken, den ihnen die Lage der Siedlung auf einer Bergzunge oder einem alleinstehenden Hügel gewährt. Diese Sicherheit genügt bald nicht mehr. Es kommen daher künstliche Befestigungen durch Erdwälle oder Manern hinzu. Die Siedlungen legt man gern in der Nähe fliessenden Wassers an, besonders neben Quellen, während in neolithischer Zeit „oft die Schutzlage der Siedlungen zu grösserer Entfernung von der Quelle zwingt“ (198). Die grossen Werkstätten für Feuersteingeräte beweisen, dass schon Arbeitsteilung und Handel vorhanden war. Die Siedlungsverhältnisse in neolithischer Zeit sind im wesentlichen dieselben wie heutzutage.

Siebentes Kapitel: „Die neolithische Kultur Palästinas nach dem Ergebnis der Ausgrabungen.“ Darüber geben Kunde die Ausgrabungen in Geser, daneben die von Megiddo und Jericho. Nach Macalister zeichnet der Verfasser ein Bild der damaligen Kultur, wie die Menschen zuerst in Höhlen wohnten oder sich Wohngruben und Hütten aus Baumzweigen mit Lehm bewurf fertigten, wie sie dann zum Bau fester Häuser aus Lehmziegeln schritten, wie sie ihre Ansiedlungen mit Erdwällen umgaben, wie sie Ackerbau trieben, Rinder, Ziegen, Schafe und Esel züchteten, Obst- und Oelbäume pflanzten, daneben aber auch der Jagd und Fischerei huldigten, sich Werkzeuge aus Stein, Horn und Knochen fertigten usw. Die Entwicklung der Kultur soll in ganz gleichförmiger Weise aus der Steinzeit in die Kupferbronzezeit übergegangen sein. Die Scheidung zwischen nichtsemitischer und semitischer Kultur lehnt Karge ab.

Achstes Kapitel: „Die älteste Keramik.“ Von der neolithischen Töpferkunst in Palästina und Phönizien sind bis jetzt nur spärliche Reste gefunden, und zwar nur Scherben. Viel mehr dagegen ist aus der älteren Bronzezeit vorhanden. Das meiste stammt aus Geser. Die ältesten Gefässe wurden mit der blossen Hand geformt. Erst später kommt die Töpferscheibe auf. Da das Brennen Schwierigkeiten machte, so begnügte man sich häufig damit, die Gefässe an der Sonne zu trocknen. Karge unterscheidet grosse Vorratsgefässe und Amphoren, kleine Amphoren, Kannen, Tassen, Becher, Krüge, Näpfe und Schüsseln, Schalen, Kochtöpfe, Henkel. Wenn so wenig Kochtöpfe gefunden sind, so soll das damit zusammenhängen, dass sie den Toten nicht mit

ins Grab gegeben wurden. Geglättet wurde die Aussenseite der Gefässe mit der Hand oder einem Stein, später mit einem besonderen Werkzeug aus Holz oder Bein. Dann brachte man Verzierungen an mit einem Grabschmel, einer Bürste, einem Holzkamm oder einer Feuersteinsäge. Ein anderes Mittel der Verzierung war die Politur, wobei die Gefässe manchmal vorher mit einem braunen oder roten Überzug versehen wurden. Die Tragstricke ahmte man nach durch aufgesetzte Bänder oder Einschnitte. Schon früh wurden die Gefässe bemalt mit einem Farbband am Rande und mit senkrechten Streifen bis zum Boden. Diese Linien sollen auch Nachahmungen der Tragstricke sein. Wiederholt wird hingewiesen auf ziemlich deutliche Zusammenhänge mit der Töpferei Ägyptens und noch mehr mit der von Kreta und den ägäischen Inseln. So wird sich die palästinische Kultur nicht ganz von der des Mittelmeeres lösen lassen, wenn es auch noch neuerer Ausgrabungen bedarf, um klar zu sehen.

Neuntes Kapitel: „Prähistorische Denkmäler am Westufer des Genesaretsees.“ Der Verfasser beschreibt eine Reihe von Denkmälern zwischen Tiberias und Safed, die bisher unbeachtet geblieben waren, nämlich Höhlen, Dolmen, megalithische Bauten und schliesslich die vorgeschichtliche Burg Künun Ilatin. Die Höhlen sind wahrscheinlich schon in der neueren Steinzeit benutzt gewesen. Feuersteingeräte weisen darauf hin. Häufig hat die Menschenhand kunstvoll nachgeholfen, um bequemere Wohnräume zu schaffen. Eine Reihe von Dolmen aus dieser Gegend hat Karge untersucht und beschrieben. Sie sind durchweg von Westen nach Osten gerichtet, mit der ehemaligen Öffnung nach Osten, bis auf einen Fall. Sie sind „meist aus zwei, einmal sogar aus drei Steinlagen übereinander erbaut“ (315) und dürften daher einer fortgeschritteneren Zeit angehören als die einfachen Dolmen aus drei bis vier Steinen und einer Deckplatte, wie sie in der Belka vorhanden sind. Einige sind auch schon vollständige Ganggräber mit einer viereckigen Grabkammer und einem Gang im Osten, der aber gegen das Grab nicht abgeschlossen ist. Um die Dolmen sind gewöhnlich längliche runde Steinhaufen geschichtet, aber so, dass der obere Teil des Dolmens herauschaut. Als Zweck des Steinhaufens bezeichnet Karge den Schutz der Grabanlage. Er nennt das Ganze eine Pyramide im kleinen. Auch diese Sitte, das Grab immer mehr wachsen zu lassen, gehört einer späteren Entwicklung des Dolmenbaues an. Die Toten lagen mit dem Kopfe nach Westen und schauten so nach Osten, nach der aufgehenden Sonne und nach fließendem Wasser.

In der Nähe des grossen Dolmenfeldes bei Hibet Kerazije sind mehrere vorgeschichtliche Bauten oder vielmehr Reste von Bauten mit teilweise gewaltigen unbearbeiteten Blöcken. Karge schliesst, dass wir in ihnen die „Reste der Siedlung suchen müssen, zu welcher einst die Dolmennekropole gehörte“ (332). Die geradlinigen Mauerzüge deutet er als Reste von Wohnungen, die kreisrunden Bauten zum Teil als spätere Grabanlagen aus der Bronzezeit, zum Teil als Wohnungen, Wacht- und Verteidigungs-türme. Von ähnlichen megalithischen Siedlungen mit Verteidigungsbauten und Grabanlagen weiss nun die Forschung zu berichten auf der Sinaihalbinsel, auf Malta, Sardinien, den Balearen, aber auch im Ostjordanlande. Somit ordnet der Verfasser seine Bauten „in den grossen Kreis der mittelländischen Megalithkultur“ (347) ein. Immerhin muss er zugeben, dass zur Beurteilung dieser Reste ausführlichere Untersuchungen und Ausgrabungen nötig wären (332). — Der Leser vermisst gerade hier, wie auch anderswo, genauere Zeichnungen, Grundrisse und Pläne der Anlagen, um sich ein Urteil zu bilden. Die an sich ganz guten Lichtbilder, die dem Buch beigegeben sind, genügen für diesen Zweck nicht. Dass z. B. Fig. 63 (S. 326) einen Steinkreis darstellen soll, erfahren wir eigentlich nur aus der Unterschrift.

Sodann werden die Befestigungsanlagen auf Künun Ilatin beschrieben, eine vorgeschichtliche Fliehburg, „ein befestigtes Lager für den Fall der Not, ein Ringwall, wie sie sich im Mittelmeergebiet häufig auf Anhöhen finden“ (358). Aus dieser alten Fliehburg ist wie sonst eine Siedlung geworden, allerdings nur der südliche Teil (359). Die Burg macht den Eindruck, dass sie in sehr alter Zeit entstanden ist. „Andererseits ist die Erfahrung im Steinbau schon zu gross, um weit in die jüngere Steinzeit zurückzugehen“ (360). Da in der Umgebung Dolmen fehlen und die vorhin beschriebenen Bauten von Hibet Kerazije einen ursprünglicheren Eindruck machen, so möchte Karge die Befestigung „in die Endphase der megalithischen Kultur versetzen“ (361). Näher möchte er sich, allerdings mit allem Vorbehalt, für die Übergangszeit von der jüngeren Steinzeit zur Bronzezeit entscheiden (362), etwa in die Zeit vor 2000 (369). Auch diese Anlage setzt er in Beziehung mit ähnlichen, die über das ganze Mittelmeer verbreitet sind, auf den Inseln und in den nördlichen Küstenländern (376).

So hat er auf dem Westufer des Genesaretsees „ein wichtiges Zentrum prähistorischer, megalithischer Kultur“ (378)

kennen gelernt, das er nunmehr im Zusammenhang mit den übrigen megalithischen Zentren Palästinas betrachten will.

Das geschieht im zehnten Kapitel („Die palästinische Megalithkultur“), das ungefähr die Hälfte des ganzen Buches umfaßt.

1. Die megalithischen Denkmäler des Westjordanlandes. Die Ansicht, dass das Westjordanland arm an Dolmen sei, ist durch die neueren Forschungen umgestossen. Dazu haben nicht unerheblich beigetragen die Entdeckungen des Verfassers und seines Nachfolgers in Jerusalem, Mader. In Galiläa sind bisher drei zusammenhängende Dolmengebiete festgestellt worden, bei Hirbet Kerazije, bei Meron und bei Bêt Jahûn, daneben noch mehrere Einzeldenkmäler. In Samaria ist kein megalithisches Denkmal bekannt geworden, wohl aber auf dem Karmel, wenn auch hier keine eigentlichen Dolmen sind. Graf von Müllinen hat dort vorgeschichtliche Strassen, Steinanlagen, Gräber und Befestigungen entdeckt. Eine Ähnlichkeit mit den Anlagen in Galiläa ist nicht zu verkennen. Die Dolmen in Judäa sollen eine jüngere Bauart aufweisen. Karge hebt hervor, dass gerade in dem Grenzgebiet der Wüste Juda nach dem westlichen Kulturland, wo Viehzüchter, Halbnomaden und Halbbauern wohnen, sich megalithische Denkmäler finden, und schliesst daraus, dass die Erbauer der Denkmäler auch diesem Stande angehören.

Am Westrande der Wüste Juda sind wieder drei Gruppen von megalithischen Denkmälern, bei Bêtin, bei Jerusalem und bei Hebron. — Bei Bêtin finden sich die Kûbur Beni Isrâîn, bei denen nur in der Bedachung durch grosse Steinplatten eine Beziehung zu den älteren megalithischen Bauten vorhanden ist. Abgesehen hiervon gibt es verschiedene megalithische Grabgebäude, die wenigstens mit dem Dolmentypus verwandt sind. Die Seitenwände bestehen zum Teil schon aus Mauerwerk, während die schweren Deckplatten aus Stein zum Schutz des Gebäudes geblieben sind. Karge schliesst daraus, dass in dem Weidegebiet bei Bethel „die megalithische Kultur nur spärlich und erst in ihrer Schlussphase Eingang gefunden hat“ (400). — Die Anlagen von Jerusalem sind von derselben Beschaffenheit. — Endlich finden sich südlich von Hebron Anlagen von mehr megalithischem Charakter, darunter wirkliche Dolmen, die wohl von nomadisierenden Hirten herrühren.

2. Die megalithischen Denkmäler des Ostjordanlandes.

a) Im Golan und Haurân. Hier ist das klassische Land der megalithischen Denkmäler. Die Zahl der Dolmen geht in die Tausende.

Ein grosses Dolmenteld bei 'Ain Dâkâr enthält viel regelmässiger und kunstvoller gebaute Dolmen als die von Obergaliläa. Sie gehören also einer fortgeschrittenen Zeit an. Das ist auch bei anderen Dolmengruppen der Fall. Eine kleinere westliche Gruppe dagegen hat einen einfacheren und roheren Charakter. Es scheint wieder eine Beziehung der megalithischen Kultur zum Steppen- und Weidegebiet vorhanden zu sein (422). Die Dolmen liegen auch hier in der Nähe fliessenden Wassers (423).

b) Im 'Aglûn. Die Dolmen sind gewöhnlich von Westen nach Osten gerichtet mit einigen Abweichungen von Norden nach Süden. Aus Knochenresten und Kupferlingen wird man schliessen müssen, dass sie Gräber waren und noch in der Metallzeit gebraucht wurden. Diese Dolmen zeugen auch von fortgeschrittener Entwicklung.

c) In der Belkâ. Die Dolmen sind weniger kunstvoll und daher altertümlich. Sie liegen in felsigen Gebieten, haben möglichst grosse und hohe Innerräume. In vielen kann man aufrecht stehen. Bei den Dolmen in der Nähe von Hesbân entspricht die Achse der Talrichtung (432). Die Dolmen auf el-Maslûbiye und el-Kwckije gehören zu den grössten und urwüchsigsten des ganzen Ostjordanlandes. Die Steine sind durchweg unbebaut. Die Westostrichtung ist bevorzugt, aber nicht immer vorhanden. Umfangreiche megalithische Anlagen erstrecken sich in ununterbrochener Folge vom Wadi Hesbân bis zum Sel Heidân (451).

d) Die Dolmen im Jordantal gehören zu den jüngsten in Palästina.

e) Die Dolmen südlich vom Wadi el-Mûgib haben keine einheitliche Richtung. Aber sie liegen in der Nähe fliessenden Wassers. Auch im Ostjordanland glaubt Karge feststellen zu können, dass Hirten und Bauern die Dolmen erbaut haben (471).

3. Die Entwicklung der palästinischen Dolmen. Man kann bei ihnen „einen beständigen Fortschritt von naiver Einfachheit zur Anwendung von immer grösserer Kunst“ beobachten (471). „Vom rohen Aufstücken unbebauter Steinblöcke ging man allmählich zur regelmässigen Form der viereckigen länglichen Steinkiste aus verhältnismässig dünnen, bearbeiteten und sorgfältig zusammengefüigten Steinplatten über“ (471). Allerdings ist die zeitliche Stellung der einzelner Dolmentfelder schwer zu bestimmen. Zu den ältesten sollen die in der Belkâ gehören, zu den jüngsten die im Jordantal. Diese Entwicklung hat eine grössere Zahl von Jahrhunderten gedauert, beginnend in der jüngeren Steinzeit und endigend in der älteren Bronzezeit (492). Sie ist nicht

von anderswoher eingeführt, sondern ist mit dem Land aufs engste verknüpft (493).

4. Die Herkunft und Entstehung des palästinischen Megalithgrabes. „Die Palästina nächstgelegenen Dolmennekropolen sind weit entfernt und weisen Gräber von so junger Entwicklungsstufe und jungem Alter auf, dass sie als Vorbild der palästinischen Megalithgräber nicht gelten können.“ (499.) Wahrscheinlich ist die Sitte der oberirdischen megalithischen Grabbauten im Ostjordanlande selbst gegen Ende der Steinzeit entstanden (501). Es fehlte den Menschen an Werkzeugen und auch an Zeit, in dem felsigen Untergrund Höhlen für die Bestattung der Toten anzubringen. Da ergab sich zunächst das Bedecken und Schützen der Leiche durch einen Steinhäufen. Darans entwickelte sich das steinerne Haus des Toten, in dem die Seele ungestört fortleben kann. Noch heute bestatten die Beduinen ihre Toten unter Steinhäufen und Steinsetzungen (502). Dabei mag auch der Gedanke mitsprechen, dass die Beirührung mit Erde den Leichnam verunreinigt (502). Bei Erdbestattungen wird deshalb der Boden des Grabes mit Steinplatten ausgelegt und neben und über der Leiche flache Steine und Steinplatten angebracht. Dasselbe geschieht bei den städtischen Arabern und bei den Juden in Jerusalem (503). Bei den oberirdischen Steingräbern kommt man ganz ohne Erde aus. Die künstliche Grabhöhle ist nicht etwa die U-form des Steingrabes, sondern eine Nebenform desselben Gedankens, dem Toten eine dauerhafte Wohnung zu bereiten (505).

5. Die Bedeutung der palästinischen Dolmen. Die frühere Anschauung, die in den Dolmen Altäre sah, darf wohl als erledigt gelten. Dafür ist ein grosser Teil der Dolmen viel zu hoch. Die Schalen, die vielfach auf den Decksteinen angebracht sind, dienen nicht zur Aufnahme von Opferblut. Der bekannte Kitchener hat als Bezeichnung der Grabbauten bei Hîrbet Kerâziye den Namen Hağar ed-damm, „Blutstein“ hören wollen. Karge konnte feststellen, dass es Hağar-ed-damm, „Klingstein“ heissen muss: von dem summenden klingenden Ton, den die Steine beim Anschlagen von sich geben (509, vgl. 307f.). Nach ihm dienen die Schalen zur Aufnahme von Spenden für die Toten (510). „Das Dolmengrab ist der einfachste megalithische Ausdruck der Idee, dass das Grab das wirkliche Haus des Toten ist“ (514). Aber der Dolmen ist zugleich auch Denkmal (523).

Weiter gelten dem Verfasser die Dolmen als Mittelpunkt des Totenkultus. „Damit das Grab Mittelpunkt des Totenkultus sein konnte, musste es in der Heimat liegen, dort, wo

die Nachkommen lebten, und wo auch die Vorfahren ihre Gräber hatten“ (530). — Aber muss man dabei schon an Totenkult denken? Genügt nicht zur Erklärung das rein menschliche Gefühl? Heute scheuen die Angehörigen von gefallenen Kriegerern nicht die grössten Kosten, um die Leichen ihrer Lieben unter unsäglichem Schwierigkeiten in die Heimat zurückzuholen. Sie treiben aber keinen Totenkult. Aus dem Vorhandensein megalithischer Totenstätten wird man noch nicht ohne weiteres auf einen lebhaften Totenkult schliessen dürfen (so 532). Zum Totenkult gehört, dass man die Verstorbenen mit Speise und Trank versieht. Das ist doch hier nicht ganz sicher der Fall. Karge gibt selbst zu, dass die palästinischen Dolmen grösstenteils ihres Inhalts beraubt sind. Schumacher hat nur in ein paar Dolmen im Ostjordanlande Armringe gefunden. Daraus folgt nur, dass man den Toten Schmuckgegenstände mitgegeben hat. Wir sind nicht ohne weiteres berechtigt, daraus zu schliessen, dass man sie „fraglos auch mit Speise und Trank ausgestattet“ (532) hat. Es liegt ja nahe, es nach den Beobachtungen in den anderen Dolmengebieten oder aus späterer Zeit anzunehmen (536); aber ein sicherer Beweis ist das nicht, zumal da der Verfasser wiederholt betont, dass die Sitte der Dolmengräber selbständig entstanden sei. Dasselbe ist zu sagen von der Vermutung, dass man den Toten Menschenopfer dargebracht habe (545) und von dem Schluss, dass es bei den Dolmenbauern gemeinsame Totenfeste gegeben habe (553).

Auf den Decksteinen der Dolmen, aussergewöhnlich auch auf den Flursteinen und auf den Felsflächen neben den Dolmen sind mitunter ausgehöhlte Näpfehen, sog. Schalenvertiefungen. Diese will Karge „als direkten Beweis für regelmässigen Totenkult der Dolmenleute“ ansehen (557). Zur Erhärtung bringt er eine Unmenge von Material aus allen möglichen Völkern und Religionen bei, wonach die Toten Durst leiden und durch frisches Wasser oder andere Getränke erquickt werden müssen, andererseits Einfluss auf das Wetter haben und sich durch Wasserspenden bewegen lassen, Regen zu senden. Auch im A. T. glaubt er eine Stelle gefunden zu haben, die den Durst von Totengeistern voraussetzt, nämlich II. Sam. 21,1 ff. Dem Bericht über die dreijährige Dürre soll die Anschauung zugrunde liegen, „dass die Seelen der eines gewaltsamen plötzlichen Todes gestorbenen Gibeoniten alle Feuchtigkeit der Wolken an sich gezogen und die dreijährige Dürre verursacht haben“ (564). Ich glaube jedoch, dass das etwas ganz Fremdes in die Stelle hineingelegt wird. Dürre wird häufig im A. T. als Strafe für Sünden

von Jahwe gesandt (vgl. 1. Kön. 17, 1; Lev. 26, 19; Deut. 28, 23 f.; Jer. 5, 25; 14, 1 ff.; Am. 4, 7. — das Wasserausgiessen in 1. Sam. 7, 6 hat nichts mit Dürre zu tun, wie Karge 608 meint), wie umgekehrt Regen und Tau ein Zeichen der göttlichen Gnade ist (vgl. Deut. 11, 14). Das genügt auch völlig zur Erklärung jener Stelle. Wenn im 19. und 20. Jahrhundert in manchen Gegenden Russlands bei grosser Dürre Gräber von Selbstmördern oder Hingerichteten mit Wasser begossen werden, um Regen zu bewirken, so ist das etwas ganz anderes. Dort herrscht die Vorstellung, dass Jahwe wegen des Todes der Sauliden zürnt, und dass sein Zorn erst besänftigt wird, wenn aus der Familie des Mörders einige den Tod erleiden. — Wenn nach Roš haš-šana 16a das Ausgiessen von Wasser während des Herbstfestes den Zweck hatte, ein segensreiches Jahr zu erhalten, so fasst Karge ohne Grund das Wassergiessen auch als Spende für die Totengeister auf, die den Regen schicken sollen. Zwar heisst der Raum unter dem heiligen Felsen, wohin jedenfalls das Wasser floss, heutzutage bir el-arwā, „Seelenbrunnen“. Aber Karge muss selbst zugeben, dass dieser Name 1500 n. Chr. noch nicht bekannt war (567). — Nach Jes. 26, 19 scheint es, als ob man in der späteren jüdischen Literatur vom Tau Gottes die Auferstehung der Toten erwartete, wie man es auch als ein gutes Zeichen auffasst, wenn Regen auf die Totenbahre fällt (568). Damit ist aber noch nichts gesagt von einer Wasserspende der Menschen auf das Grab des Verstorbenen. — So kann man sich für die Wasserspenden an die Toten höchstens auf die Schalenvertiefungen berufen. Aber über ihren Zweck weiss man noch nichts Genaues. 202 ff. spricht sich Karge sehr zweifelhaft aus gegen die religiöse Deutung von Felsschalen in Geser und anderswo: er ist überzeugt, dass viele von ihnen praktischen Zwecken gedient haben. Auf dem Rās es-Sijāra will Kittel einen uralten Türposten mit neun Schalenvertiefungen gefunden haben. Nach Karge ist es ein ganz gewöhnlicher Baustein, und die Löcher sind nach den Beduinen für das Mingale, einer Art Brettspiel gemacht (435). Einmal meint Karge, die Giebelöffnung habe dazu gedient, Speisen und Getränke in den Dolmenraum einzuführen (537). Wie verhalten sich dazu die schwer zu erreichenden Vertiefungen auf den Decksteinen? Wenn die Dolmen vielfach zu hoch waren, um als Altäre dienen zu können (s. oben), so waren sie auch zu hoch, um Spenden auf ihnen auszugiessen.

6. Die palästinischen Dolmenerbauer und ihre Zeit. Wie in anderen Ländern, so hatte man auch in Palästina die Vorstellung von einer riesenhaften Urbevölkerung, die hier den

Namen Rephaim führte. Nach Karge soll diese Vorstellung entstanden sein durch eine Ausdeutung der megalithischen Gräber (612). Dass man die Riesen mit megalithischen Bauten in Verbindung bringt, ist selbstverständlich; aber nicht erst durch diese Bauten braucht man auf die Vorstellung von Riesen gekommen zu sein. Mit riesigen Bauten, grossen Steinen und Naturgebilden verknüpften sich häufig Riesensagen, aber erst dann, wenn man schon eine Vorstellung von Riesen hat. So ist es auch leicht möglich, dass die Dolmen in Palästina als Behausungen von Riesen gedacht wurden. Karge will nun die רפאים, die sagenhaften Urbewohner Palästinas, mit den ebenso genannten Totengeistern gleichsetzen. Der Name der Totengeister sei zur Bezeichnung der riesenhaften Menschen geworden (620). Den Namen leitet er ab von רפא, „schlaff, kraftlos sein“. Er bezieht ihn auf die körper- und blutlose Daseinsweise, die weder an Zeit noch an Raum gebunden ist (622). Wegen ihres kraftlosen Daseins seien die Totengeister zu beklagen gewesen. Aber zugleich habe man sie sich als mächtig und furchtbar gedacht, als Wesen, die man mit Scheu behandeln müsse. Damit habe sich weiter „der Begriff des Riesenhaften und Unberechenbaren an Macht und auch an Gestalt verbunden“ (624). Als äussere Merkmale seien noch die Megalithgräber dazu gekommen. Nun stellt er fest, dass im A. T. (und auch im Buch der Jubiläen) solche riesenhafte Urvölker nur in Gegenden genannt werden, wo Dolmen und andere megalithische Bauten festgestellt sind, im Osten des Jordan in Moab, Ammon, Gilead, Argob und Basan, im Westen in der Bik'a, südlich von Jerusalem. Darum sind ihm „die sagenhaften Rephaim weiter nichts als die als Riesen vorgestellten Erbauer der massenhaften und auffallenden Dolmengräber“ (638). Wenn unsere Quellen für Galiläa, wo zahlreiche Dolmen sind, keine Erzählungen von Rephaim enthalten, so ist das schliesslich noch kein Gegenbeweis: es mag den atl. Schriftstellern an Gelegenheit gefehlt haben, sich mit der Urbevölkerung dieser Gegenden zu beschäftigen. Bedenklicher ist schon, dass Jos. 11, 21 f.; 1. Sam. 17, 4 ff.; 11. Sam. 21, 15–22 von Riesen und Riesen-geschlechtern bei den Philistern erzählen, während im Philisterlande keine Riesenbauten nachzuweisen sind. — Das „eiserne Bett“ des Königs Og von Basan (Deut. 3, 11) soll ein steuerner Dolmen sein. Man könnte auch hier ein Fragezeichen machen. Zunächst will Karge das gutbezeugte Wort בריח als eine spätere Wucherung oder als die Verdrängung eines ursprünglichen רפא ansehen. Und kann man ערש als Bezeichnung für ein Dolmengrab nehmen?

Zwar nennt man in manchen Gegenden Europas die Dolmen Riesenbetten, Hünenbetten (612), aber im A. T. bedeutet מִצְבֵּה das Ruhelager. Das Synonym קֶבֶר kann Bahre bedeuten (H. Sam. 3, 31). Die Bahre, auf die eine Leiche gelegt wird, ist aber noch kein Dolmengrab, in das sie hineingelegt wird.

Tatsächlich gehörte die Riesenbevölkerung in der Urzeit Palästinas nur der Sage an. Die Dolmenerbauer seien halbansässige Hirtenstämme gewesen. „In der Wüste finden wir ebenso wenig Dolmen wie in dem seit Alters festbesiedelten westpalästinischenbäuerlichen und städtischen Kulturlande. Ihr Vorkommen ist an die grossen Weidegebiete des Ostens gebunden und hat nur auf die Stätten der jüdischen Wüste und auf die Weideflächen Obergabläs nach Westen übergegriffen“ (647). „Die palästinische Megalithkultur hängt organisch mit den Steppengebieten des Landes und seinen steinzeitlichen Bewohnern zusammen, sie ist bodenständig, aus dem Lande hervorgewachsen und keineswegs die fremde Hinterlassenschaft eines durchziehenden Wandervolkes“ (650). „Träger dieser megalithischen Zivilisation war die Hirten- und Bauernbevölkerung des Ostjordanlandes während des 3. Jahrtausends v. Chr. bis ins 2. Jahrtausend hinein“ (651).

Was die Frage nach dem Dolmenvolk angeht, so sind nähere Untersuchungen erforderlich. Insbesondere muss der Inhalt der Dolmen noch erforscht werden. Sicher lasse sich feststellen, dass es nicht Indogermanen waren, wogegen schon chronologische Bedenken sprechen (703), vielmehr der Hauptsache nach Semiten (708f.).

In einer Schlussbetrachtung (709 ff.) wird noch ausgeführt, dass die palästinische Kultur keine Einheit gewesen sei, wenigstens was die äußeren Kulturgüter angehe.

Man wird dem Verfasser nicht in allen Stücken beipflichten können; aber alles in allem genommen, ist sein Werk, das auf mühsamen Untersuchungen an Ort und Stelle sowie auf eingehender Durchforschung umfangreicher, vielfach ganz entlegener Literatur beruht, ein hervorragender Beitrag zur Kenntnis des A. T. seines Schauplatzes und seiner Vorgeschichte.

Palästina-Jahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausg. von Prof. Dr. Gustaf Dalman. 13. Jahrg. (1917) VI, 138 S. mit 4 Bildertafeln, 1 Plan u. 1 Karte. gr. 8. M. 5.—; geb. M. 6.50. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1917. Bespr. von J. Herrmann, Rostock.

Zum dreizehnten Male geht das Jahrbuch aus und grüsst alle früheren Mitglieder des

Instituts in der Heimat, im Felde, in der Gefangenschaft und in Palästina, aber auch alle die, welche im Heiligen Lande einen geistigen Sammelpunkt sehen für die Gemeinde Gottes unter allen Völkern (Vorw.). Jerusalem ist in der Gewalt der Engländer, das Mietshaus des Institutes war aus verschiedenen Gründen schon vorher aufgegeben und sein Besitz anderweitig untergebracht worden. Der bisherige Vorsteher des Instituts, der sich seit dessen Anfängen ausserordentliche Verdienste um es erworben hat, ist einem Rufe als Professor nach Greifswald gefolgt. Wenn aber der Betrieb des Instituts wieder aufgenommen werden kann, dann werden sich hoffentlich in Deutschland genügend offene Hände von solchen finden, die seine Bedeutung begriffen haben und denen es darum wert ist, dem deutschen evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des hl. Landes zu Jerusalem ein seiner Bedeutung entsprechendes eigenes Heim zu schenken. Dass dort vom Institut während der ganzen Zeit seines Bestehens tüchtige und wichtige Arbeit geleistet worden ist, davon haben die Jahrgänge des Palästina-Jahrbuches beredtes Zeugnis abgelegt. Der vorliegende 13. Jahrgang tut es von neuem. Neben dem von Dalman erstatteten Jahresbericht für das Arbeitsjahr 1916/17 und einem von R. Graf verfassten Bericht über eine Institutsreise von 1911 (verschiedene wertvolle Beobachtungen z. B. topographischer und ackerbaukundlicher Art, Text und Melodie mehrerer vom Verfasser aufgezeichnete 'Atabas) enthält der Band drei Arbeiten aus dem Institut. Die ersten beiden sind Aufsätze des Herausgebers über den palästinischen Islam (volkstümliche Redensarten und religiöse Handlungen; das Wesen des Opfers; die volkstümlichen Feste; die hl. Stätten; die offizielle Religion; die Derwische; die Sittlichkeit; das Verhältnis zum Christentum) und über die Juden in Palästina und die Zukunft des Landes (das Judentum der Tempelmauer und der Synagogenruinen, der hl. Gräber und des Exils, der Hospitäler, Schulen und Kolonien; die Juden und die Besiedlung Palästinas; der Zionismus; die Zukunft Palästinas). Hier redet Dalman aus dem reichen Schätze seiner Erlebnisse und Erfahrungen über palästinische Fragen, die Gegenwartsfragen von weittragendem Interesse und erheblicher aktueller Bedeutung sind. Wir können solchen Aufsätzen, die aus eingehendster langjähriger Kenntnis des Landes und seiner Bewohner schöpfen und richtige Anschauung von den wirklichen Verhältnissen und klare Richtlinien geben, bei uns gar nicht genug Leser wünschen. Die dritte Arbeit aus dem Institut ist eine

Abhandlung von Karl Schmalz über das heilige Feuer in der Grabeskirche im Zusammenhang mit der kirchlichen Liturgie und den antiken Liechtriten, welche über die dem gleichen Gegenstande gewidmeten Arbeiten von B. Schmidt im 11. und R. Hartmann im 12. Jahrgang des Jahrbuchs und von G. Klameth (das Karsamstag-Feuerwunder der hl. Grabeskirche, 1915, Studien aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der Universität Wien) erheblich hinausführt. Schmalz handelt zuerst vom Ort und der Gestalt der Lichtfeier nach den ältesten Quellen und vom Alter des Lichtwunders und wendet sich dann der Frage des Alters der Lichtfeier zu. Hier weist er die Abhängigkeit der gallikanischen (und spanischen, sogen. „mozarabischen“) Liturgie der Feier von der jerusalemer nach und kommt damit für die Entstehung der Feier einschliesslich der Erzeugung des neuen Lichtes auf die Mitte des 4. Jahrh. als untere Grenze; im Einklang damit findet er Spuren davon bereits in den Katechesen, die Kyrill von Jerusalem aus diese Zeit in der Grabeskirche gehalten hat. Jene gallikanischen Quellen aber sind es allein, welche die bei der Feier gesprochenen Prästationen und Gebete enthalten, die über deren Sinn in erster Linie Aufschluss geben müssen, und von diesen aus bestimmt Schmalz einleuchtend Sinn und Bedeutung der Feier. Christus selbst, so ergibt sich, ist das neue Licht, ist in dem neuen Lichte in geheimnisvoller mystischer Weise gegenwärtig; er steigt in dem neuentzündeten Lichte herab, um die Gläubigen dem Lichte zuzuführen, wie er einst in die Unterwelt hinabgestiegen ist, um die Gebundenen herauszuführen. Auf seine Hadesfahrt und daran anschliessende Himmelfahrt bezieht sich die Lektionsreihe, die nach der Erzeugung des neuen Lichtes in der Ostervigilie zur Verlesung kam. Es sind dieselben Propheten und Typen, durch welche Christi Hades- und Himmelfahrt, die Auferstehungshoffnung der Gläubigen und von altersher auch die Taufe der Christen in unauf löslicher Verbindung miteinander dargestellt werden. Betrachtet man nun weiter die Feier im Zusammenhang der gesamten Feier der „grossen Woche“ in Jerusalem, deren sehr bedeutsames Glied sie ist, so erscheint unter all den Feiern rein geistigen Charakters die des Ostersonnabends mit dem neuen Licht als etwas völlig andersartiges und seltsames; sie ist ja nicht bloss Gedächtnisfeier, nicht bloss Darstellung eines einst geschehenen Ereignisses, sondern im neuen Licht vollzieht sich die Herabkunft des Christus als ein Vorgang von mystischer Realität. Fragt man von hier aus nach dem

Ursprung der Feier, so führt Schmalz über Klameth hinaus an den richtigen Ort; der Kreis von Vorstellungen, aus dem heraus das wunderbare Licht des Ostersonnabends zu verstehen ist, ist in den antiken Mysterienkulten zu suchen; in den Gottesmysterien sowohl wie in den persönlichen Mysterien bezeichnet das aufleuchtende Licht das Hervorgehen aus der Unterwelt in die himmlische Lichterwelt und die göttliche Verklärung des Mysteren. Wie von den Mysterienge danken aus dem Zusammenhang zwischen den beiden Feiern des Ostersonnabends, derjenigen der Hades- und Himmelfahrt Christi und derjenigen der Taufe, sowie die Auswahl der bei der Ostervigilie wirksamen Lektionen in ein neues Licht treten, wie die Mysteriengedanken sich in der christlichen Taufpraxis des 4. und 5. Jahrhunderts wirksam zeigen, sucht Schmalz an der Hand des beiderseitigen Materiales darzutun. Mit einer kurzen Darstellung der Entwicklung und Geschichte der Lichtfeier schliesst die saubere und elegante Untersuchung, die mit ihrem schönen Ertrag wohl das wertvollste Stück dieses dreizehnten Bandes des Palästinajahrbuchs darstellt.

Kaufmann, Carl Maria: Handbuch der altchristlichen Epigraphik. Mit 254 Abbildungen sowie 10 schriftvergleichenden Tafeln. XVI, 514 S. gr. 8°. M. 18.—, geb. M. 20.— Freiburg i. Br., Herder 1917. Bespr. von P. Thomaeu, Dresden.

Die Wissenschaft von den christlichen Inschriften liegt noch arg darnieder. Zwar ist der Stoff in grossartiger Fülle vorhanden — hat doch der Altmeister dieser Forschung, Giovanni Battista de Rossi, allein über 13000 christliche Inschriften aus Rom gesammelt, und auch andere Gebiete weisen einen gewaltigen Reichtum auf —, aber eine brauchbare allgemeine Sammlung, ein corpus inscriptionum christianarum, ist wohl seit langer Zeit geplant und vorbereitet, jedoch nicht Wirklichkeit geworden. Ebenso fehlt es an Einzelsammlungen für bestimmte Länder, mit Ausnahme von Gallien, Germanien, der Schweiz und Spanien, auf denen sich das Gesamtwerk aufbauen könnte. Nicht minder erschwert ist durch diesen Zustand die Verarbeitung des riesenhaften Stoffes, der aus unzähligen, selbst kleinsten Veröffentlichungen zusammengeholt werden muss. Desto erfreulicher ist es, wenn nun ein bewährter Kenner des christlichen Altertums, der vor allem nicht nur Bücher gewälzt, sondern selbst den Spaten geführt hat und die wichtigsten Sammlungen aus eigener Anschauung zu beurteilen weiss, ein Handbuch der altchristlichen Epigraphik vorlegt, noch dazu in einer prachtvollen Ausstattung, die nichts von Kriegsnot mit ihren üblen Hemmungen für Satz, Druck und Ausstattung

verrät und dem Verlage alle Ehre macht. Noch grösser wird die Freude, wenn man den reichen Inhalt des Werkes überblickt, der in seiner Zusammenstellung den bewährten Forscher und erfahrenen Lehrer zeigt. Mehr als 2000 Texte sind herangezogen, mehr als 700 davon sind vollständig wiedergegeben und oft durch vorzügliche Abbildungen veranschaulicht. Dazu kommt noch ein (allerdings recht knapper) Abriss der Forschungsgeschichte, ein Verzeichnis der bedeutendsten Literatur, der Abkürzungen, am Schlusse schriftvergleichende Tafeln, Kalender und eine Liste der Kaiser, Päpste und Konsuln. Register der *initia carminum*, sowie der Namen und Sachen erleichtern die Benützung. Die Inschriften sind in Umschrift und meistens auch in Uebersetzung geboten mit Angabe des Fundortes und der Stelle ihrer Veröffentlichung. Ihre Bedeutung für den Einzelfall wie für die grosse Entwicklung ist in kurzen Bemerkungen hervorgehoben. Das alles macht das Werk zu einer gewaltigen Leistung, die volle Anerkennung verdient.

Leider sind jedoch gegen Anordnung und Verarbeitung sehr schwere Bedenken zu erheben. Man versteht nicht, warum die sonderbare Einteilung erfolgt ist, die einmal nach der äusseren Form der Texte (die Graffiti stehen besonders), das andere Mal nach dem Inhalt (Grabinschriften) oder der Form (dichterische Inschriften) geschehen ist. Dadurch ist ein Zurechtfinden in der Masse sehr erschwert. Der letzte Abschnitt fällt geradezu aus dem Zusammenhange heraus, wenn er hauptsächlich Inschriften des Ostens in bunter Reihe bringt; ja man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass entweder diese Stücke dem Verfasser erst nach Abschluss der Arbeit bekannt geworden sind und deshalb noch nachträglich angefügt werden, oder dieser Abschnitt von fremder Hand ihm geliefert wurde. Auch die Abbildungen stehen oft weit entfernt von der Stelle, an der die Inschrift besprochen wird, ohne dass irgend ein Hinweis gegeben wäre, wo man Näheres finden kann. Noch bedenklicher ist die Erklärung und Verwertung der einzelnen Texte. Es wird manches in sie hineingelesen, was sie gar nicht sagen, und viele Inschriften werden ohne weiteres als christlich, ja als echt katholisch behandelt, ohne dass ein zwingender Grund dafür vorliegt. Grabsteine von christlichen Freigelassenen beweisen doch nicht das Christentum ihrer Herrschaft (S. 98 ff.), die Syrer in Trier und Rom (S. 118f.) sind als Christen zweifelhaft, bei der Aberkiosinschrift sind die gewichtigen Einwände von Ficker, Harnack und Dieterichs nicht widerlegt, eine „Josephsebe“ lässt sich (S. 194) aus den genannten Inschriften

beim besten Willen nicht herauslesen, zumal die eine ausdrücklich vom Verlassen des Gatten redet, und die castitas auch sonst von dem überlebenden Gatten gerühmt wird. Sancti (S. 210) müssen nicht ohne weiteres „Heilige“ sein (vgl. die richtige Bemerkung S. 211 Anm. 5). Im achten Abschnitt bleibt es unklar, warum manche Inschriften hier verzeichnet sind, denn z. B. die Vestalin (S. 319) oder der Nubierkönig Silko waren bestimmt nicht Christen. Am schlimmsten sind die argen Fehler in der Umschrift und Uebersetzung, gelegentlich auch schon in der Wiedergabe einzelner Texte. Eine grosse Reihe dieser Versehen hat Diehl in seiner Besprechung in der Theol. Literaturzeitung (Nr. 15/16) zusammengestellt, so dass er zu dem Urteile kommt, das Werk müsse von Grund auf neu gearbeitet werden. Jedenfalls ist der Leser dadurch gezwungen, stets nachzuprüfen und an der Stelle der ersten Veröffentlichung nachzulesen, was ihm doch das Handbuch eigentlich ersparen sollte.

Es liegt in der Natur der Sache begründet, dass die lateinischen und unter ihnen die römischen Inschriften den Hauptteil des behandelten Stoffes bilden. Das Werk ist aber insofern ein erheblicher Fortschritt gegenüber Vorgängern, als es auch andere Gebiete, besonders den Osten, in erfreulichem Umfange berücksichtigt. Für Aegypten kamen dem Verf. eigene Forschungen an Ort und Stelle zustatten. Die Verwertung der orientalischen Texte ist leider sehr erschwert. Während die lateinischen Inschriften im 3. Bande des CIL wenigstens bis zum Jahre 1902 gesammelt sind, fehlt etwas Derartiges für die griechischen. Das alte CIG ist völlig überholt und unzureichend, und durch den Verteilungsplan des neuen CIG wird gerade der Osten ausgeschlossen. Für Syrien und das Ostjordanland haben wir jetzt die Werke der beiden amerikanischen Unternehmungen (die Publications der Princeton University Archaeological Expeditions fehlen in dem Verzeichnis S. 68 Anm. 1 und werden merkwürdigerweise erst von S. 388 an benutzt), aber für Phönizien und Palästina ist man immer noch darauf angewiesen, aus zahllosen Zeitschriften und Büchern sich das Nötige zusammenzusuchen. Der Plan des P. L. Jalabert, ein Corpus Syriae zu schaffen, das lateinische und griechische Inschriften enthalten soll, scheint sich nicht zu verwirklichen. Ich beabsichtige deshalb, eine entsprechende Sammlung, die natürlich nur eine Vorarbeit für ein Corpus sein kann und zuerst Jerusalem und Palästina behandeln wird, in den nächsten Hefen der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins zu veröffentlichen. Bei dieser Sachlage ist es anzuerkennen, dass der Verf. den Osten

in weitem Umfange berücksichtigt und auch neueste Erscheinungen verwertet. Dazu ein paar Bemerkungen. In dem Verzeichnis den Abbildungen müsste die jeweilige Quelle nicht bloss mit dem Namen des betr. Verfassers, sondern genauer angegeben werden, um Nachprüfungen zu ermöglichen, zumal bei der Besprechung der Inschrift nicht immer das in Frage kommende Werk genannt wird (z. B. Abb. 208 Grisar). Die zahlreichen Fremdwörter, besonders italienischer Herkunft, sind aus der Geschichte der christlichen Inschriftenkunde erklärlich, sollten aber doch beseitigt werden, so Opisthographon, kryptochristlich, Ofizin, pagan, Dipinto u. a. Zu der spanischen Aera (S. 49) vgl. A. Fischer: ZDMG 72 (1918) S. 263 ff.: zu der von Eleutheropolis, wie überhaupt den in Syrien üblichen hätte auf die Arbeiten von W. Kubitschek verwiesen werden müssen. Aus 'audscha el-hafir (S. 67 Anm. 1) hat H. Hänsler beachtenswerte Texte bekannt gemacht, vgl. Das heilige Land 60 (1916) S. 158 ff., 198 ff., 61 (1917) S. 12 ff. S. 68 Anm. 1 fehlt bei Rahlf's die Seitenzahl. Die Inschrift Wadd. 2660 (S. 72) stammt aus häss, kann also nicht dem Hauran zugewiesen werden. Für die Zusammenstellung der Berufe (S. 110 ff.) hätten Belege aus Palästina verwendet werden müssen, so die überhaupt nicht benutzten Grabsteine aus bir es seba', auf denen ein $\tau\alpha\theta\alpha\rho\alpha\varsigma$ (Revue bibl. 12 [1913] S. 427), ein $\iota\alpha\rho\alpha\varsigma$ (ebenda 2 [1905] S. 24*), ein $\alpha\gamma\gamma\iota\alpha\tau\alpha\varsigma$ $\iota\omega\varsigma$ $\beta\iota\alpha\tau\alpha\kappa\iota\alpha\tau\alpha\varsigma$ (ebenda 6 [1909] S. 104 f.) erscheinen. Die Grabsteine der christlichen Syrer in Concordia (GIS 2330f., CIL V 8723—33) waren bei den Heimatangaben (S. 118 ff.) zu berücksichtigen (natürlich ist immer $\delta\phi\omega\alpha$, nicht $\delta\phi\omega\alpha$ zu lesen); auch für die grabrechtlichen Vermerke (S. 126 ff.) waren sie wertvoll. Aetheria (S. 122 Anm. 2) schreibt nicht picinnus, sondern die übliche Form pininus vgl. Geyer 49, 23; 52, 18; 72, 17. Auf jüdischen Grabtiteln (S. 135) steht fast immer נִינְיָא , so z. B. auf den von Euting bekannt gemachten aus jafa. Die Kürzung für $\alpha\mu\eta$ (S. 143) findet sich auch in Syrien, vgl. Oppenheim-Lucas: Byz. Ztschr. 14 (1905) S. 37 ff. Die Inschrift der Hochmaea (S. 284) steht auch (II, III, 13608. Bei den dichterischen Texten (S. 366 ff.) fehlt leider wieder der Orient. Der Name Ἐσσα für es-sanamen (S. 391) kommt nur in den Akten des Conc. Chalced. vor. Die Bibelzitate (S. 397 f.) sind viel zu flüchtig berührt, zumal sie sehr oft durch ihre Datierung gewissermassen nach Herkunft und Zeit festlegbare Handschriften ersetzen; für die syrischen Inschriften vgl. auch A. Deissmann: Philol. 64 (1905) S. 475 ff. Für die Mosaiken des Ostens (S. 404) haben wir die brauchbare Arbeit von

R. Horning: ZDPV 32 (1909) S. 113 ff. Die Inschrift aus Damaskus (S. 409) ist in den Quart. Statements 1912 (nicht 1892) veröffentlicht. Die Mosaikkarä von madeba befindet sich noch an Ort und Stelle, also nicht in Konstantinopel; was über sie berichtet wird, enthält leider viele Fehler, ebenso die an sich dankenswerte Liste ihrer Ortsnamen, bei der nur eine merkwürdige Auswahl von Literatur berücksichtigt worden ist. So scheidet man von dem Buche mit dem Bedauern darüber, dass Mangel an Genauigkeit und Zuverlässigkeit das schöne Werk voller Fleiss und Einzelkenntnisse schwer beeinträchtigen.

Festschrift Friedrich Carl Andreas zur Vollendung des siebenzigsten Lebensjahres am 14. April 1916 dargebracht von Freunden und Schülern. Mit 2 Tafeln. VII, 142 S. gr. 8°. M. 10.— Leipzig, O. Harrasowitz 1916. Bespr. von Immanuel Löw, Szeged.

Wie vielfach Andreas Schüler und Fachgenossen in ihren Arbeiten gefördert hat, ersieht man aus der Andreas-Bibliographie am Schlusse der Festschrift. Andreas ist seinem iranistischen Kreise, was seiner Zeit Fleischer und Semitisten war. Die Festschrift selbst enthält sehr interessante Beiträge. Besonders hervorheben möchte ich A. Debruners — jetzt in Greifswald — sehr anregende und auf manches zwischen sprachliche vielfach anwendbare Arbeit über griechische Bedeutungslehnbörter im Latein.

Obenan steht die Uebersetzungsliteratur, besonders die lateinische Bibel, mit ihren zum Teil auf Hebräisch zurückgehenden Bedeutungslehnbörtern, dann folgen die Lehnwörter der grammatischen und philosophischen Termini, sodann die Sprache der lateinischen Mediziner und Bedeutungsgräzismen der Grabschriften z. B. memoria = Grabmal aus $\mu\eta\acute{\nu}\eta$. Es folgen Uebersetzungsfehler und Missverständnis des gr. Wortes und Entlehnungen aus der Umgangssprache z. B. ministerium = Service aus $\delta\iota\alpha\kappa\omicron\iota\alpha$ und sog. Bildungslehnbörter d. h. Nachahmungen fremdsprachiger Wortbildung.

Unter Verwertung entlegener Nachrichten bei Berthelot (La chimie au moyen âge u. sonst) bietet Richard Reitzenstein eine aufschlussreiche Auseinandersetzung über Himmelswanderung und Drachenkampf in der alchemistischen und frühchristlichen Literatur. Die Türen der Gnosis, von denen er S. 49 n. 3 spricht, kennt auch die jüdische Kabbala als šā'arē bīnāh . Alfred Berthelot bespricht das Verhältnis von persischem und jüdischem Auferstehungsglauben und erwartet näheren Aufschluss über die Leichenansetzung der Magier von den Iranisten. Arthur Christensen behandelt Reste von Manu-legenden in der iranischen Sagenwelt, E. Litt-

mann mit gewohnter Meisterschaft die Sage von Harut und Marut. Auf Beiträge von E. Schwartz, B. Geiger und H. Lommel folgt Sethes Nachweis über die älteste Erwähnung des Haushuhns in einem ägyptischen Texte, den Annalen des Königs Thutmosis III. (1469 v. Chr.). Durch Herstellung des beschädigten Textes wird die Erwähnung eines täglich eierlegenden Vogels erschlossen, der als Tribut aus einem neben Babylonien und Assyrien genannten Lande dem König dargebracht wird. Sofus Larsen bespricht unter Vorlage zweier Tafeln alte Sassanidenmuster in nordischer Nachbildung. Alfred Rahlfs das sehr ergebnisse Thema über Beeinflussung der attischen Vokalisation durch jüngere Sprachpraxis. Die Beeinflussung wird an einigen, zum Teil recht einleuchtenden Beispielen nachgewiesen.

Kampers, Franz: „Das Lichtland der Seelen und der hl. Gral“ (Vereinschrift der Görres-Ges.) Köln 1916. „Turm und Tisch der Madonna“ (Mitt. der Schles. Ges. f. Volkskunde) Breslau 1917. „Die Mär von der Bestattung Karls des Grossen“ (Jahresbericht für 1917 der Görres-Gesellschaft) Köln 1918. Bespr. von Th. Dombart, München

Als zu Beginn des Krieges meine „Zikkurrat und Pyramide“ (München bei C. H. Beck 1915) heraus kam, stand ich natürlich im Feld, und „der Sakralturm“, dessen Erscheinen der „Zikkurrat“ rasch folgen sollte, konnte kriegshalber nicht zum Druck kommen, obwohl er seit 1914 im Manuskript schon grossenteils fertig daliegt. So ist es nur begreiflich, dass inzwischen da und dort andere, die daheim weiter arbeiten durften, sich auf meine Zikkurrat-Saat „Frühdruschprämien“ holen konnten. Das ist gut und nicht anfechtbar, obwohl fast alle dermir bekannt gewordenen Dinge auch schon im Abschnitt „Nachklänge“ meines Sakralturm-Manuskripts zusammengestellt sind. Aber einmal ist so von vornherein der Beweis erbracht, dass man auf Grund der geschaffenen „Zikkurrat“-Basis zu den nun auch von anderen erkannten Folgerungen kommen muss, und dann konnten ausserhalb des Sakralturmbuches diese Nachklänge breitspuriger behandelt und eingehender untersucht werden, was sehr erfreulich ist und besonders wertvoll für die, welche dem Zikkurrat-Problem ferner stehen. Die oben angeführten Abhandlungen von Herrn Geheimrat Kampers sind es namentlich, die, in vollem Erfassen der weittragenden Basis von „Zikkurrat und Pyramide“, grosse Ketten von Zusammenhängen aufzeigen, Zusammenhänge, die vom alten Orient über das Perser- und Byzantinertum in unsere deutschen Mären und Vorstellungen hereinreichen und ihnen das Merkwürdige und bisher vielfach Unverständlich-Anziehende verlihen, wie z. B.

besonders in der Gralsage: Dort die künstlich monumental aufgeschichteten Thronbergtürme des alten Orients, welche lokale Wiederholungen und Nachahmungen des vorgestellten kosmischen Götter-Thronbergs sind; dann die Nachbildung dieser Götter-Throntürme in Salomos Wunderthron; Uebernahme dieser Weltenthron-Gestalt durch die Perser, Byzantiner und schliesslich auf mehrfachen Wegen ein Herausreichen dieser ganzen Vorstellungskette in die Ritterwelt unserer mittelalterlichen Mären und Ritterlegenden, wie z. B. im siebenstufigen Paradiesespalast des Priesterkönigs Johannes, der Gralsburg und speziell Wolframs (v. Eschenbach) Wendelschnecke mit krönendem Sonnenspiegel usw. Welch befreiender Schritt vom Glauben zum Schauen der Zusammenhänge hier auf einmal möglich war, das ist sehr bezeichnend: Noch 1909 hatte Hermann Thiersch in seinem „Pharos“ (S. 94—96) die Zusammenhänge, die Kampers auf Grund von „Zikkurrat und Pyramide“ jetzt zweifellos überzeugend und nimmer leugbar aufrollen konnte, lediglich als wohl anzunehmende Beziehungen sehen und aufstellen können. Er wars, der schon hinwies auf des Priesters Johannes siebenstufiges Schloss, auf Wolframs Zauberspiegel und Wendelschnecke, auf Heinrich von Neustadt, Reinfried usw. mit dem Ausblick auf den Orient, in specie den Pharos als einen nutmasslichen weltlichen Abkömmling der alten orientalischen Tempeltürme. Selig Cassel dazu hatte die persischen und byzantinischen Nachfolger des Salomonischen Throns schon 1853 (Wiss. Berichte, Erfurt) im wesentlichen zusammengestellt, wie sie heute Kampers, um allerlei bereichert, bietet. Aber vom Zusammenhang mit den Zikkurrati konnte Cassel noch nichts ahnen. — August Wünsche erwarb sich ein grosses Verdienst, als er („Ex Oriente Lux“ II, 3) 1906 den Salomonischen Thron als Abbild des babylonischen Himmelsbildes und göttlichen Herrlichkeit-Throns erwies. Robert Eisler hatte das noch verstärkt (Weltenmantel und Himmelsbild“ II, 36. 1910). Und in „Zikkurrat und Pyramide“ (S. 72/73) hatte dann die Entwicklungsreihe und der geistige wie formale Zusammenhang nach oben hin voll geschlossen werden können, nachdem dort die Zikkurrat als das herausgearbeitet worden war, was sie sein wollte und sollte, als gestuft-architektonisierte Nachbildung des Götterbergthrone.

Diese Basis bot nun Kampers plötzlich die Möglichkeit, das klar aufzuzeigen, was Cassel usw. noch nicht sehen und was Hermann Thiersch nur als Wahrscheinlichkeit postulieren konnte: den ununterbrochen aus dem Orient fortgepflanzten Grundgedanken der kosmisch-religiösen Vorstellung. Dabei ist es erntreich, aber

eigentlich gar nicht zu verwundern, dass oft bis in kleinste Einzelheiten Kampers die Verbindungen zu knüpfen vermag. Als richtig wird sich z. B. im weiteren Gang der Forschung vor allen Dingen die Ableitung des Wortes Gral aus dem auch in der Bibel vorkommenden hebräischen goral (גורל). Losstein, erweisen, der Kampers im Anschluss an Poschmanns Vorschlag (1917) näher tritt (Turm und Tisch S. 108/9). Kampers hätte dabei noch mit Nutzen an Zikkurratnamen erinnern können wie „Haus der Entscheidungen“, „Haus des Sitzes des Orakels“, „Haus der Wahrsagungen“, „Haus, wo das Orakel verliehen wird“, „Stätte der Orakel“, („Z. u. P.“ S. 34 35 u. 56), wo doch religiöse Los-Entscheidungen sehr nahe liegen. Uebrigens darf ich wohl hier auch darauf hinweisen, dass mir, schon einige Jahre vor dem Krieg, Herr Geheimrat Hommel-München seine Vermutung auseinandersetzte, das Wort Gral sei von dem biblischen goral abzuleiten, mit Verweisung auf die interessante Analogie von

arab. كَذَحْ *kadh* (< kadih Pfeil. Lospfeil und كَدَحْ *kadah* Becher. Ihm wäre also die Priorität des Gedankens zuzusprechen. — Viel für sich hat auch der neue Ableitungsversuch, den Kampers, verbeistand von den Herren Dr. Gratzl und Dr. Reissmüller, für den Namen Parzival vorschlägt aus persisch tairis-i-tal = „der Perser (oder Ritter) des Loses“ „Turm und Tisch“ S. 111). Wichtig sind ferner die von Kampers aufgezeigten Zusammenhänge, die Spiegel, Becher und Tisch auf der Spitze der alten Sakraltürme bei den phantastischen Wundergebilden der mittelalterlichen Zauber- und Märchenwelt oft füreinander eintreten, statt nebeneinander auftreten lassen. Einerseits war auf dem Gipfel der alten Zikkurrati die strahlende Himmelkapelle, der glänzende Sonnensitz, der „goldene Thron“ des Sonnengottes, auf dem er alltäglich sein Tagesregiment antrat („Z. u. P.“ S. 24. Kampers, „T. u. T.“ S. 76), so dass die Zikkurrats, als wären sie Leuchttürme gewesen, auch Namen führten wie „Licht des Himmels“, „Haus des grossen Lichtes“, „Sonnenwohnung“, ja dass sie sogar, wie mir Hommel vor genau zwei Jahren ins Feld schrieb, direkt als „Leuchttürme“ bezeichnet werden, wie Hommel erkannte, indem er die bisher unverständliche Bezeichnung Nuḥar für Zikkurratu, wie mir scheint erlösend, in Zusammenhang bringt mit aramäisch nuḥra, Licht = babylonisch und arabisch nūr (cf. manāra, Leuchter, als Bezeichnung des Pharos und des Minarehs). Andererseits war dort oben aber auch noch ein Altartisch. Leider erinnerte sich scheinbar Kampers nicht an die Angabe Hero-

dots über diesen „goldenen Tisch“ („Z. u. P.“ S. 52), der doch das älteste direkte Zeugnis für uns ist. Auch die zwei im Zikkurratschutt von Chorsabad gefundenen auffallenderweise runden Altartische (Place „Ninive“, Paris 1867) wird Kampers gut brauchen können beim Verfolgen seines Zieles. Freilich berichtet Herodot nicht, dass auf dem goldenen Altartisch etwas gestanden oder gelegen habe. Aber wir wissen ja aus Siegelzylinder- und Relieffdarstellungen zur Genüge, was für Sachen und Säckelchen diese Opfertische geradezu füllten oder überluden: Gefässe und sonstige Kultgegenstände und Weihe- oder Opfergaben („Z. u. P.“ S. 28). So ist also auch hier direkt die Brücke zu schlagen zu dem von mir erstmals in den Zikkurrat-Zusammenhang gebrachten Turm mit dem „vollen Tisch“ des Henochbuches („Z. u. P.“ S. 71), den nun Kampers („T. u. T.“ S. 76) als Ausgangspunkt für seine etwas unglücklich betitelte Abhandlung „Turm und Tisch der Madonna“ nimmt¹. In diesen Zusammenhang würde natürlich auch die Psalmstelle gehören (23, 5): „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde ... und schenkest mir voll ein ...“; denn hier ist wieder der gottgedeckte Tisch mit dem Becher. Und darauf kommt es ja Kampers für seine Gral-Legende an.

Die mittelalterlichen Mären kennen nun für den goldenen Sonnensitz auf der Spitze des Prunkbaus statt der Sonnenlichtquelle funkelnde Edelsteine oder Zauberspiegel, statt des goldenen kosmischen Rundtisches die „mensa solis“ (T. u. T. S. 80), den smaragdnen Wundertisch u. dgl.; und den göttlichen Becher der Libation als Chosro's Weltenbecher („T. u. T.“ S. 113 15) in dem sich alles spiegelt oder direkt wieder als Zauberspiegel usw. Dass dabei der Weg vielfach über die Salomolegende geht und dass oft Tisch und Licht und Spiegel und Becher füreinander eintreten, ist nicht zu verwundern, noch dazu wo Umstände walten, auf die Kampers glücklich hinweist, wie dass z. B. persisch gam sowohl Spiegel als auch Becher bedeutet (cf. Francis Johnson, Dictionary, London 1852 S. 413.) — Doch diese Turm- und Tisch-, Spiegel- und Becher-Sache nur als ein Beispiel. Denn es sind heute, wie Kampers sehen lässt, zweifellose, weite und reiche Perspektiven, die sich, wie einst praktisch in die Lande, so heute theoretisch in die Kunst- und Kulturgeschichte, von der glücklich wieder erklommenen Höhe der Zikkurrati aus, hinbreiten. Zeugen bester Art sind die drei Kampersschen Abhandlungen.

Nicht recht erfindlich ist mir nur — um eine Kleinigkeit zu berichtigen — wie Kampers

¹ Von den 67 Seiten handeln nämlich keine 11 Seiten direkt vom T. u. T. der Madonna.

dazu kommt die weibliche Zikkurrat konsequent als Maskulinum zu behandeln. Und dauerlicher scheint mir, dass Kampers' Quellenforschungs-Methode öftere nicht ausreichende, manchmal fast unrichtige Vorstellung erwecken kann in bezug auf die Urhebererschaft vorgetragener Gedankengänge. Zum Bewusstsein musste mir das natürlich kommen, soweit die durch „Z. u. P.“ geschaffene Zikkurratbasis wirksam war, ohne die der freie Aus- und Rundblick eben nicht möglich gewesen wäre. Im „Lichtland“ ist zwar „Z. u. P.“ dreimal zitiert, aber der Leser, der meine Publikation nicht kennt, wird schwerlich den Eindruck haben, dass Kampers — wie es der Fall ist — „mit viel Nutzen“ und in begrüssenswerter faktischer Anerkennung der Ergebnisse dieser Arbeit, sie als ein Hauptfundament tauglich fand; besonders wird sich der Leser trotz des Zitats („Lichtland“ S. 88) nicht leicht darüber klar sein, dass dort S. 88—90 fast wörtlich aus „Z. u. P.“ zusammengestellt herübergenommen werden konnte. — Im „Turm und Tisch“ passierte dann „eine kleine Unterlassungssünde“, wie mir Kampers schrieb, d. h. es wurde der „Z. u. P.“ neuerdings gar nicht Erwähnung getan, obwohl dort S. 76 mindestens, wo Kern und Stern von „Z. u. P.“ sowie Neues und Wörtliches benutzt ist, die Fussnote 1 billigerweise auf „Z. u. P.“ hätte verweisen dürfen, statt auf „Lichtland“. — Im „Karl d. Gr.“ dann, wo die passende Gelegenheit gewesen wäre, die „Unterlassungssünde“ auch öffentlich zuzugeben, ist die Zikkurratbasis nicht zu den „wichtigsten Literaturnachweisen“ gerechnet, die Kampers dort nur angeben wollte, also ebenso weggelassen, obwohl sie, gelegentlich des Kyros-Grabes z. B., („Z. u. P.“ S. 33 u. 54/5) sehr mit Recht hätte untergebracht werden können¹. Doch ich muss betonen, es ist nicht etwa eine persönlich aufzufassende Uebergang von „Z. u. P.“. Vielmehr sehe ich, dass z. B. auch Hermann Thiersch's „Pharos“ in „Lichtland“ übergangen ist, obwohl Thiersch vor nun fast zehn Jahren bereits, im Anschluss bes. an Hertz, den auch Kampers zitiert, seinen oben aufgezeigten Ausblick-Entwurf lieferte. Erwähnt ist der „Pharos“ dafür im „Turm u. Tisch“ (S. 117), doch leider nur so, dass einer, der Thiersch's Ausblick nicht kennt, schwer ahnen möchte, dass in den zitierten Seiten 94—96 schon Zusammenhänge geahnt, aufgerissen und postuliert sind, wie sie Kampers nun so erfolgreich und einleuchtend

herausarbeitete, und dass z. B. der Corubaturm schon von Thiersch nach Graf zitiert ist. — Beim Salomonthron („T. u. T.“ S. 75) wären Cassel, Wünsche, Eisler usw., von deren grossen Anteil man im „Lichtland“ auch nicht den richtigen Eindruck bekommt, wohl nochmals erwähnenswert gewesen, ebenso, wie bei den persischen und byzantinischen Nachkommen des Salomonthrons, Cassels Zusammenstellung derselben.

Vielleicht darf dieser mir persönlich nicht leicht fallende, sachlich aber notwendig zu machende Hinweis die Anregung dazu bieten, dass in der von Kampers angekündigten grösseren Publikation der verheissene „gesamte wissenschaftliche Apparat“ auch unter dem Gesichtspunkt überlegt wird, dass möglichen Unklarheiten vorgebeugt wird.

Alfred Freiherr von Overbeck: Die Kapitulationen des Osmanischen Reiches. (Beigabe zur Zeitschrift für Völkerrecht. Bd. 10, Heft 3.) 34 S. gr. 8°. Breslau, J. U. Kern, 1917. Bespr. von Fr. Schwally. Königsberg i. Pr.

Die Kapitulationen sind die Grundlagen der Wirtschaftsbeziehungen der abendländischen Staaten zur Türkei gewesen. Sie gehen auf Privilegien zurück, welche die genuesischen und venezianischen Kaufleute schon unter byzantinischer Herrschaft besaßen und die von dem Sultan Mehmed II. nach der Eroberung Konstantinopels erneuert wurden. Ursprünglich als kaiserliche Gnadenakte gedacht und bezeichnet nahmen die Kapitulationen später die Gestalt völkerrechtlicher Verträge an. Die grösste Bedeutung erlangte die französisch-türkische Kapitulation von 1740, weil ihre Bestimmungen für alle späteren und mit anderen christlichen Staaten getroffenen Handelsabkommen vorbildlich und massgebend wurden. Im einzelnen erfährt der Inhalt hier und da noch manche Erweiterung, die aber unter der Wirkung der Meistbegünstigungsklausel sofort allen Vertragsstaaten zugute kam. So wurden die Vorrechte der fremden Kaufleute in der Türkei immer grösser, ohne dass dem türkischen Handel im Auslande auch nur die geringste Gegenleistung gewährt worden wäre. Ja, die Kapitulationen wurden für die Türkei je länger je mehr ein Knebel, die jede in ihrem Interesse liegende handels- oder zollpolitische Massnahme unterband. Deshalb benutzte die Pforte die Gelegenheit ihres Eintritts in den Krieg an unserer Seite dazu, um am 26. August (8. September) 1914 alle Kapitulationen aufzuheben. Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes verfolgt die Form und den Inhalt der wichtigsten Kapitulationen durch die Jahrhunderte, indem

¹ Kampers sollte im dortigen Zusammenhang übrigens auch den gewaltsamen Besuch des Xerxes im Zikkurratgrab des Bel nicht übersehen, zumal auch dem Xerxes dann Schlimmes prophezeit wird, genau wie Alexander d. Gr. und Otto III.

er namentlich Wert legt auf die scharfe Herausarbeitung des formalen rechtlichen Charakters. Vermisst habe ich eine nähere Bezugnahme auf diejenigen Bestimmungen des französischen Mustervertrages, aus dem die Steuerfreiheit der fremden Kaufleute hergeleitet wurde. Falls einmal eine neue Auflage der eine entschiedene Lücke ausfüllenden Abhandlung erscheint, würde ich empfehlen, den ganzen Text jener französischen Akte von 1740 im Original beizufügen, da dieselbe sonst nicht leicht zugänglich ist. Sehr dankenswert, namentlich vom Standpunkte des Orientalisten und Historikers, ist auch die Heranziehung der einschlägigen handels-, völker- und konsularrechtlichen Literatur.

Sprechsaal.

Lüftungsanlagen in assyrischen Häusern?

In der Hommel-Festschrift, Bd. 2 S. 390 f. (MVA.G. 22. Jahrg.) bespricht Weber in seinem Beitrag über altorientalische Kultgeräte die Tatsache, dass sich auf assyrischen Reliefs Abbildungen von Häusern finden, die ein bis zwei Aufsätze tragen, von denen der eine meist niedriger ist als der andere, die aber beide nach der Rückseite halbkreisförmig verlaufen. Der niedrige Aufsatz ist jedenfalls nichts anderes als die Überwölbung der auf das Dach führenden Treppe, die noch heute auf den Dächern der besseren Häuser in Irak zu finden ist. Ob der höhere Aufsatz ebenso zu erklären ist, oder ob es, was mir wahrscheinlicher ist, als eine besondere Kammer aufzufassen ist, wird sich kaum sicher ausmachen lassen¹.

Soweit Weber. Ich schliesse daran unmittelbar eine Stelle, die sich bei Langenegger. Die Baukunst des Irak, S. 181, findet:

„Die Saugköpfe (nicht Absaug-, sondern Einsaugköpfe) sind ein charakteristisches Beiwerk für die Hausdächer des Irak und fehlen namentlich in Städten selten. Sie stehen oft in Mengen nebeneinander und ragen überall von den Dächern empor, genau wie bei uns die Essköpfe. Sie haben das Aussehen eines Häuschens mit steinernem Pultdach oder das eines Schrankes mit offener Rundseite und abgedecktem Rücken.“

Darnach erscheint es mir wahrscheinlich, dass wir auch in den niedrigen Aufsätzen der assyrischen Häuser solche Saugköpfe zu sehen haben, deren Zweck es war, den unteren Räumen frische Luft zuzuführen. Für die höheren Aufsätze dürfte wohl die von Weber gegebene Deutung als Überwölbungen von Treppenaufgängen zutreffen.

V. Christian.

Personalien.

Arthur Ungnad ist als Ord. Prof. der sem. Spr. nach Greifswald.

Arthur Schaae als Ausserord. Prof. für Semiotik nach Hamburg.

Gottlieb Bergsträsser als Ord. Prof. der sem. Spr. nach Königsberg berufen.

¹ Besonders lehrreich für den Vergleich mit den assyrischen Formen sind die Abb. 219 (rechts oben) und 220 bei Langenegger.

Zeitschriftenschau.

Besprechung, der Besprecher steht in ()

American Journal of Archaeology. 1918:

July-Sept. L. G. Eldridge, A Third century etruscan tomb (Inhalt eines Grabes bei Chiusi, erworben vom Museum of Fine Arts in Boston 1913, Beschreibung und Abbildung der Gegenstände). — W. Brooks Mc Daniel, The so-called athlete's ring (ein Werkzeug zum Oel- und Weinkeltern). — S. Bleaker Lane, Terracotta revetments from Etruria in the Univers. Mus., Philadelphia. — Archaeological news: Egypt (Different Strata near the temple of Anon. Napata, excavations in 1917. Inscription from Gebel Barbal).

Expositor. 1918:

July. R. Harris, The new song of the Christian church (Apoc. V 9, XV 3). — J. Stalker, Studies in conversion: Synesios of Cyrene. — G. H. Box, Scribes and Sadducees in the New Testament.

August. M. Jones, The early history of the church and the ministry. — R. Harris, Sayings of Jesus from Moslem sources.

September. M. Jones, The early history of the Church and the ministry (Forts.).

Literarisches Zentralblatt. 1918:

41. S. Lambersdorfer, Die sumerische Frage und die Bibel. — Wilhelm Schubert, Einführung in die Papyruskunde (A. Stein).

42. Wilhelm Schubert, Einführung in die Papyruskunde (Schluss) (A. Stein). — Erwin Meitz, Die Blutrache bei den Israeliten (J. Herrmann).

43. Johannes Zellinger, Die Genesis-homilien des Bischofs Severian von Gabala (E. Herr).

44. Gillis P. Wetter, „Der Sohn Gottes“ (Fiebig). — Otto Stählin, Editionstechnik (M.). — Eugen Peterseu, Rhythmus (Geo. Fritz Grupp).

45. Sven Hedin, Jerusalem (Hans Philipp).

Moyen Age. 1917:

Juillet-Dec. G. Huot, La Danse Macabre (Beziehungen zur Makkabäergeschichte). — Delaville le Roulx, Les Hospitaliers à Rhodes (P. Deschamps).

Revue de l'histoire des religions. 1918:

1. G. Huot, Les origines du conte de Aladdin et la lampe merveilleuse (zwei verschiedene Märchenstoffe, deren einer aus Indien, der andere aus Ägypten stamme).

P. Alfario, Les Ecrivains manichéens. I. — M. Vernes, Leon Cart, archéologue et exégète. — F. Cumont, Etudes syriennes (R. Dussaud). — C. A. Nallino, Appunti sulla natura del califfato in genere e sul presunto califfato ottomano (Cl. Huart).

Theologische Literaturblatt. 1918:

18. J. Herrmann, Der Ursprung unseres Alphabets nach neuen Forschungen und Funden. II. Die neuentdeckte Sinaischrift und der Ursprung des kanaanäischen Alphabets. — Hans Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift und zur Entscheidung des semitischen Alphabets (J. Herrmann). — Joseph Schäfers, Evangelienzitate in Ephraïms des Syriens Kommentar zu den Paulinischen Schriften (Hermann Jordan).

21. Heinrich Weinel, Die Gleichnisse Jesu (Gerhard Kittel).

22. Alfred Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (H. W. Schumacher).

23. Johannes Flemming, Akten der ephesianischen Synode vom Jahre 449 (Gerhard Kittel).

24. Joseph Feldmann, Paradies und Sündenfall (J. Herrmann).

Theologische Literaturzeitung. 1918:

17. 18. „Orientalische Studien Fritz Hommel gewidmet (Hugo Grossmann). — Otto Eissfeldt, Erstlinge und Zehnten im Alten Testament (W. Nowacki). — Eduard König, Das Deuteronomium (C. Steuernagel). — Karl

Hall, Die Schriften des Epiphanius gegen die Bilder verehrung (Hans Lietzmann).
 19-20. *Ernst Weidner, Studien zur assyrisch-babylonischen Chronologie und Geschichte auf Grund neuer Funde (Bruno Meissner). — *Heinrich Glück, Türkische Kunst und *Anton Hecker, Götterideale und Porträts in der griechischen Kunst (J. Strzygowski). — *Eberhard Hommel, Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre I (Ed. König). — *Ernst Sellin, Gilgal (C. Steuernagel). — *Andreas Eberharder, Das Ehe- und Familienrecht der Hebräer (Hugo Gressmann). — *Biblische Zeitschrift 15. Jahrg. (Hans Windisch). — *Phadrius Soiron, Die Logia Jesu (Baltmann). — Gunkel, Berichtigung (zu Meinholds Besprechung seiner Propheten S. 172).
 21-22. *Peter Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrhunderten (W. Nowack). — *Ludwig Köhler, Amos (S. A. v. d. Schweiz. theol. Ztschr. 34 J.) (Meinhold).
 23-24. *Gunkel, Ausgew. Psalmen (W. Nowack). — *Kittel, Geschichte d. Volkes Israel (Nowack)

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1918:

43-44. *Gustav Körte, Göttinger Bronzen (darin eine an vier der Bronzen angeschlossene Abhandlung über die etruskische Priestertracht, in deren Abzeichen ein in der alten kleinasiatischen Heimat der Etrusker von den Chettern übernommenes Erbebild vermutet wird (F. Koepff).
 45-46. *A. Wiedemann, Die Memnonkolosse (Hans Lamer).
 47-48. *Paul Capelle, De lana, stellis, lacteo orbe animarum sedibus (Wilhelm Nestle).

Zeitschrift f. alttest. Wissenschaft. 1918:

37. J. H. 3. Ed. König, Poesie und Prosa in der alt-hebräischen Literatur abgegrenzt. I. — Hans Windisch, Zur Rahabgeschichte. (Zwei Parallelen aus der klassischen Literatur.) — Hermann Grapow, Zu dem Aufsatz von Prof. Beth „El und Neter“.

Zeitschrift für christliche Kunst. 1918:

31. J. H. 7. *F. W. Volbach, Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters (Katalog Nr. 7 des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz) (S.).

Zeitschrift d. deutschen morgenl. Ges. 1918:

12 B. Meissner, Die Beziehungen Ägyptens zum Hattische nach hattischen Quellen. — E. König, Neueste Fragen der Pentateuchkritik. — H. Torczyner, Nachrichten und Berichtigungen zu meinen Proverbia-Studien. — B. Vandenhoeck, Nachtrag zu dem Artikel „Ueber die in der Weltgeschichte des Agapen von Menibeg wählten Sonnenfinsternisse“ in dieser Zeitschrift 1917 S. 299. — F. H. Weissbach, Zu den Inschriften der Säle im Palaste Sargons II. von Assyrien. — K. Budde, Die Inschrift von Arak el-emir. — M. Lidzbarski, Zu arabischer Fajhar. — R. Hartmann, Futuwa und Malana. — A. Fischer, Der Stand meines arabischen Wörterbuchs. — G. Bergsträsser, Zur Phonetik des Türkischen nach gebildeter Konstantinopoler Aussprache. — A. Fischer, ta'rif as-sufr (die spanische Arau. — G. Weil, Grammatik der Osmanisch-türkischen Sprache (G. Bergsträsser). — F. Praetorius, Zu phönizischen Inschriften. — B. Liebig, Der Name Mlecha. — C. F. Lehmann-Haupt, Zu dem ZDMG Bd. 70 u. 71 besprochenen Gewichte. — A. Fischer, Iraq-arab. fule, mänd. ܦܠܐܬܐ „Fischergabel“. — Ders., Battuta nicht Battuta. — Ders., Das Bürgerschaftsmotiv in der arabischen Literatur. — Wissenschaftlicher Jahresbericht: G. Roeder, Ägyptologie.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1918:

4. J. Hentlein, Die Chronologie des 3. u. 4. Buches der Könige (Schluss). — *Alttestamentliche Abhandlungen hrsg. v. J. Nikel, VI. Band, 2-5. Heft, VII. Bd., 1-5 Heft (J. Linder). — *A. Jerke, Hauptprobleme der Anfangsgeschichte. — A. Jerke, J. Linder. — *Biblische Zeitschrift Heft 5-6, 11, 12 (J. Linder). — *L. Dürr, Eszechels Vision

von der Erscheinung Gottes, Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden (J. Linder). — S. Landersdorfer, Der Ritus der Totenerweckungen (im AT u. NT).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1918:

4. J. Ziegler und P. Scheibler, Basa-Sprichwörter. — C. Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan. — *K. Sethe, Von Zahlen und Zahlwörtern bei den alten Ägyptern und was für andere Völker und Sprachen daraus zu lernen ist (C. Meinhof).

Zeitschrift f. d. neuest. Wissenschaft. 1918:

XVIII, 3. E. Kuhnert, *O rios toi anthron* (als formelhafter Ausdruck im Jüdischen und Griechischen mit der Bedeutung „Wohltäter des Menschen“ erklärt). — A. Mentz, Die Zusammenkunft der Apostel in Jerusalem und die Quellen der Apostelgeschichte.

Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung. 1918:

48. Bd. 3-4. H. J. Benigny, Die Namen der Eltern im Indoiranischen und im Gotischen.

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*G. Möller, Das Mumienporträt (Heft 1 von Wasmuth's Kunstheften). Ernst Wasmuth, Berlin. M. 3.60.
 Walter Gutschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung. Berlin, Mayer & Müller, 1919.
 Alphons Schulz, Der Sinn des Todes im Alten Testament in: Verzeichnis der Vorlesungen an der Akademie zu Braunsberg im Sommer-Halbjahr 1919.
 A. Siddiqi, Studien über die Persischen Lehnwörter im klassischen Arabisch. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1919. 118 S. M. 7.—.
 *H. Oldenberg, Vorwissenschaftliche Wissenschaft. Die Weltanschauung der Brāhmaṇa-Texte. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1919. VI, 249 S. M. 10.—.
 A. Seidel, Türkische Chestomathie. Wien, A. Hartleben, (1919). 190 S. M. 2.40.
 K. Philipp, Wörterbuch der deutschen u. türkischen Sprache. Wien, A. Hartleben, (1919). VIII, 309 S. M. 4.80.
 Hasan Oghlu Bei, Türkisch-deutsche Gespräche. Wien, A. Hartleben, (1919). 190 S. M. 2.40.
 Salomo Birnbaum, Praktische Grammatik der Jiddischen Sprache für den Selbstunterricht. Wien, A. Hartleben, (1919). 188 S. M. 2.40.
 Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften. Leipzig u. Wien, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1919. Jahrg. V, Heft 4.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Fertig liegt nunmehr vor:

Islamische Grabbauten in Indien

aus der Zeit der Soldatenkaiser, 1320—1540.

Von

Friedrich Wetzel.

Mit einer Kartenskizze von Alt-Dehli u. 350 Abbildungen im Text und auf 83 Tafeln.

(IV, 112 S.) Fol. M 112—

...3. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. Für Mitglieder M. 90—

Kein Tauerungszuschlag des Verlages; 10% des Sortiments.

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 9 10

Mannskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk

Sept. Okt. 1919

Inhalt	Besprechungen . . . Sp. 214—230	Mitteilungen des Sem. für orient. Sprachen Berlin XXI, 2 (R. Hartmann) . . . 225
Abhandlungen und Notizen Sp. 193—124	Boll, F.: Sterngläubig und Stern- deutung (Ferd. Bork) . . . 225	Sachau, Eduard: Syrische Rechts- bücher 3. Bd. (Josef Mieses) (Fort- setzung) . . . 214
Christian, V.: Sprachvergleichende Bemerkungen zum Assyrischen 206	Brockelmann, Carl: Das Nationalgefühl der Türken (R. Hartmann) 228	Weinheimer, Hermann: Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung (Max Löhr) . . . 224
Erbt, Wilhelm: Persönliches aus dem Hesekielbuche . . . 193	Freier, Moritz: Luthers Busspsalmen (Otto Schroeder) . . . 224	Sprechsaal 230—232
Herzfeld, E.: Archäologische Pa- rerga I, II 212	Gesenius, Wilh.: Hebräische Gram- matik 29. Aufl. verf. von G. Berg- strässer (Max Löhr) . . . 223	Julius Pokorny: Zum neun-monat- igen Jahre im Keltischen . . 230
Meissner, Br.: Schleichhandel 209	Hommel, Eberhard: Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre I (F. Perles) 221	Altertumsberichte 232
Peiser, F. E.: Psalm 23 . . . 204	Meinhof, C.: Afrikanische Märchen (Ferd. Bork) 229	Aus gelehrten Gesellschaften . . 233
Schroeder, Otto: Das Alter der sog. Wuswas-Inschrift. . . 210		Mitteilungen 234
		Personalien 235
		Zeitschriftenschau 235—240

Persönliches aus dem Hesekielbuche.

Von Wilhelm Erbt.

Als Schluss meiner Behandlung von Sprüchen aus dem Hesekielbuche nach dem Verfahren Peisers bringe ich einige Stücke, die uns einen

Eindruck von der Persönlichkeit des Propheten geben. Man hat ihn als Kataleptiker zu verstehen versucht, als einen schwerkranken Menschen, um den sich in abergläubischer Scheu ein Kreis von Anhängern geschart habe. Ich hoffe dieses Bild endgültig zu zerstören.

1. Der Text.

A. 1—315.

¹ בשרשים שר
² בחמשה רבדש הוא השנה החמישית לגלות המלך
יבסן חר דת דבריהם אליהוואל קרוביו הבחן
בארץ ששים עלתהד כבר ³ בתוך הגולה
⁴ נפתחו חשמים יאראח מראית אלום ⁵ (עליו שם)

והיו בשנה השלישית
ברבשי בחמשה לחדש
ואני עליהד כבר
והיו עלי ידיהם

⁶ יארא ⁷ דיה ⁸ באה
⁹ נגה
¹⁰ ופתחו בעין החשם
¹¹ הרים

וחנה סגרה מן הדפון
וען גדול בה
ואש מתקלחת לו סביב
ומתוה ארבע היות

¹² ויה מראית הים אדם ליה
¹³ יארבעה שם לאחת ¹⁴ (לום)

וארבע מנפים
ורגליות רגלי שר

וכף	רגליהם	עגלה	15
ונצצים	כעין	נחשת	16

ידיהם	מתחת	כנפיהם	17
חברת	אשה	אל-אחותה	18
ופניהם	לא-יסבו	בלכתן	
איש אל-עבר	פניו	ילכו	

ולפנים	פני	אדם	19
ופני	ארוה	לפנימה	20
ופני	שור	מהשמאל	20
ופני	נשר	אל-הימין	20

ובינות	החיות	מראה	22
כנחלי	אש	בערות	
והנה	אופן	אחד	28
אצל	החיות	לארבעתן	

ומראיהם	כעין	תרשיש	25
ודמות	אחת	לארבעתן	26
ומעשיהם	כאשר	יהיה	27
האופן	בתוך	האופן	28

אל-ארבעת	רבעיהן	ילכו	29
וגבתם	מלאת	ענים	30
ו[האופנים]	ינשאו	לעמחם	31
כי רוח	חיה	באופנים	32

ורקיע	כעין	הקרח	33
נמיו	על-ראשיהם	מלמעלה	34
ותחת	הרקיע	כנפיהם	35
פרדות	אשה	אל-אחותה	36

וממעל	לרקיע	כסא	37
ועליו	כמראה	אדם	38
מתניו	ולמטה	אש	39
ולמעלה	כעין	החשמל	40

15 כף רגל עגל
16 קלל

17 על-ארבעת רבעיהם
18 כנפיהם לארבעתן

19 דמות
20 לארבעתם
20 לארבעתן
20 לארבעתן

21 וכנפיהם פרוות מלמעלה ראש ושחם
22 כמראה הלפרים הוא מתהלכת בין החיות ונגד ראש
ומן-האש יוצא ברק והחיות רצוא וישם כמראה הבוק
וארא החיות 24 בארץ

25 ומעשיהם
26 האופנים
27 ומראיהם
28 בלכתם
29 לא יסבו ברכתן
30 סבוב לארבעתן
31 ובלכת החיות ילכו האופנים אצלם ובהנשא החיות
מעל הארץ ינשאו האופנים על אשר והיחדשם היות
ללכת ילכו שמה הרוח ללכת בלכתם ילכו ובעמדם
יעמדו ובהנשאם מעל הארץ ינשאו האופנים לעמדם
כי רוח החיה באופנים
33 ודמות ערדראשי החיה 34 הנרא
35 ראש ושחם מכסית להנה ולאיש שחם מכסית להנה
אח גייתיהם
36 ואשמוע את-קול כנפיהם בקול מים רבים בקול שור
בלכתם קול המלה בקול מחנה בעמדם תרפניה
כנפיהן ויהורקל מעל לרקיע אשר על-ראשם בעמדם
תרפניה כנפיהן

37 אשר על-ראשם 38 כמראה אדם
39 על-דמות הכסא 40 מלמעלה
41 ורא 42 כמראה-ראש בית-הכסא
43 כמראה מתנו 44 ומראה 45 ראיתי כמראה
46 ונגה לו סבוב

⁴⁷ במלאת הקשת אשר יהיה בענין מים הנשם כי מראה הנגה כסוב הוא מראה המים כסוד יהיה ואראה ואפל עליפני ואשמע קול מדבר ויאמר אלו כן אדם עמד עליהנלוד יאדבר אתה ותבוא כי רות כאשר דבר אלו ותעמדני עירגוני ואשמע את מדבר אלו ויאמר אלו כן אדם ירדה אתי איתך אלבני ישראל אלגנים המורדים אשר מרדו כי חמת ואכזרם פשעני כי ערעצם חיים הוא והבטת חשי פנים וחוקיריב אני שילה איתך איהם ואמרת אליהם כה אמר יהוה והנה אפדישעמי ואפדיהבני כי בות מרו חמת וידעו כי נבוא חיה בתוכם ואתה כן אדם אלתיורא מהם ומדבריהם אריתורא כי סרסום וסגונים איתך וארעקקבום אתה וישב מדבריהם אלתיורא ויפגנתם אריתחת כי בות מרו חמת ויבטת איהם אפדישעמי ואפדיהבני כי מרו חמת ואתה כן אדם יאמר אתה ואשמע אתה אשר אתה אלתיורא מרו בבית המרו פצת פוך ואכל את אשראני נתן אדוך

והנהידד	אל	48 ואראה
והנהיבו	מגלת	49 קנים והנה
ויפרש	אותה	50 והוא בתוכם פנים ואחר
וכתוב	אלה	
	נדי	

ויאמר	אל	61 את אשרתמצא אכול
אכול	אתהמגלה	52 וכל דבר ארבות ישראל
ואפתח	אתפי	53 ויאכלני את המגלה הזאת
ותהי	בפי	54 למחוק
	כדכש	55 ויאמר אלו כן אדם בטנח תאכל ומעיד תמלא את המגלה הזאת אשר אני נתן אדוך

ויאמר	אל	56 כי לא אלדעם עמקו שפה ובכדו לישון אתה שלוח אלרבות ישראל לא אלדעמים רבום עמקו שפה ובכדו לישון אשר לאתשמע דבריהם אפדיא אליהם שלחחוק חמת ושמעני אדוך ובית ישראל לא יאבו לשמע אדוך כי אנם אבום לשמע אלו כי בלרבות ישראל חוקרמצה יקשילב חמת חנה נתתי אתהפנק חוקם לעית פניהם יאחזמצחק חוק לעית מצחם בשמור חוק מצר נתתי מצחק ראיתורא אותם ולא חמת מפניהם כי בות מרו חמת ויאמר אלו כן אדם אתהלדבני אשר אדבר אדוך קח בלבבך ובאונך שמע ולך בא אללהנלה אלרבי עמך ודברת אליהם ואמרת אליהם כה אמר יהוה
לדבא	אליבית	
ודברת	בדברני	
אפדישעמי	ואם	
ואשמע	קול רעש	גדול
וקול	בנפי	ההות
משיקות	אשה	אלאחותה
וקול	האופנים	לעמחם

ואלך	בחמת	67 ותשאני רות . . . אחר
וירייהוה	עלי	68 ביום כבודיהוה ממקומו
ואבוא	אתהגלה	69 וקול רעש גדול
ואשב	שם	60 ורתי נשאני ותקחני
	בתוכם	61 מר
	תל מוכם	62 חושבים אללהנלדבני ואשר חמת וישבים שם
		63 שבעת ימים
		64 בשמים

B. 3 22—4 8.

ויאמר	אל	65 ותהי עלי שם וירייהוה ויאמר אלו קים צא אליהבקעה ושם אדבר אתך ואקים יצא אליהבקעה ותנהיבם במדינהוה עמד כסוד אשר ראיתי עליהנלדבני ואפל עליפני ותבאבני רות ותעמדני עירגוני וידבר אתי ואתה כן אדם הנה נתתי עליך עמותים ואסרוך בהם ולא הצא בתוכם ולשעך ארביק אליהבך ונאלמת
הסגר	בתוך	
ושכבת	עלצדך	השמאלי
מאה	ותשעים	יום

ולא־תהוה להם לאיש מוכיח כי בית מרי המה ובדבריו
אתך אפתח את־פִּיךָ ואמרת אליהם כה אמר יהוה
השמע ישמע והחלל יחלל כי בית מרי המה ⁶⁶ ואתה
⁶⁷ ושמות את־עֵינֶן בית־יִשְׂרָאֵל עֵינֵי מִסְפֵּר הַיּוֹמִים אֲשֶׁר
חֲשַׁבְב עֵינֵי תֵשָׂא אֶת־עֵינֵיךָ וְאֲנִי נִתְחִי יָךְ אֶת־שְׁנֵי
עֵינֶיךָ לִמְסַפֵּר יָמִים ⁶⁸ אֵת אֵלֶּה

ונשאת	עון	בית־יִשְׂרָאֵל
ושכבת	על־צֶדֶךְ	הַיּוֹמִי
ובלית	אֲרַבְעִים	יּוֹם
ונשאת	את־עֵינֶן	בית־יְהוּדָה

⁶⁹ יּוֹם נִתְחִי לך
⁷⁰ ואל־מִצּוֹר יְרוּשָׁלַם חֲבֵן פִּנּוֹךְ וּרְעֵךְ חֲשׂוּפָה וּנְבָאָה
עֲלֶיהָ וְהִנֵּה
⁷¹ אל־צֶדֶךְ

יום	לשנה	לשנה
נתי	עלֶיךָ	עבֹתִים
ולא	תהפך	מִצּוֹךְ
עֲדֵי־כֹלֹת	ימי	מִצּוֹרֶיךָ

C. 12.

⁷² ויהי דבר־יהוה אֵלַי לֵאמֹר כִּדְאֵם בְּחֹךְ בִּית־הַמְּרִי
אתה יושב אשר עֵינֵיךָ לָהֶם לִרְאוֹת וְלֹא רָאוּ אֵינִים
לָהֶם לִשְׁמַע וְלֹא שָׁמְעוּ כִּי בֵּית מְרִי הֵם
⁷³ עֲשֵׂה לָךְ כְּלִי גִלְחָה ⁷⁴ יּוֹמָם
⁷⁵ וְגִלְתָּ מִמְּקוֹמְךָ אֶל־מִקְדָּשׁ אַחֵר לְעֵינֵיהֶם אֲוִלִי יִרְאוּ
כִּי בֵּית מְרִי הֵמָּה
⁷⁶ לְעֵינֵיהֶם וְאַתָּה תִּצָּא בְּעֶרֶב לְעֵינֵיהֶם כְּמוֹצֵא גִלְחָה
⁷⁷ כִּי מוֹפֵת נִתְחַד לְבֵית יִשְׂרָאֵל
⁷⁸ כְּלִי הוֹצֵאתִי כְּלִי גִלְחָה יּוֹמָם וּבְעֶרֶב חֲתַרְתִּילֵיךְ בְּקִיר
בֵּית בְּעִלְטָה הוֹצֵאתִי עַל־כִּתְּףָךְ נִשְׁאֲתִי לְעֵינֵיהֶם וְיִהְיֶה
דְּבַר־יְהוָה אֵלַי בְּבֹקֶר לֵאמֹר כִּדְאֵם חֵלָא אֲמַרְוּ
אֵלֶיךָ בֵּית יִשְׂרָאֵל בֵּית הַמְּרִי אֲמַר אֵלֵיהֶם כֹּה אָמַר
יְהוָה

ואתה	בְּיָאֵדִים	גִּלְחָה	לְעֵינֵיהֶם
והוצאת	כְּלִיךָ	כְּגִלְחָה	יּוֹמָם
חתרילך	בְּקִיר	וּצֵאתָ	בּוֹ
על־כִּתְּףָךְ	תִּשָּׂא	בְּעִלְטָה	תִּצָּא

פניך	תבטה	ולא תראה
אמר	אליהם	אני מופתכם
ויאמרו	אלך	מה אתה עשה
ואעש	כן	כאשר צויתי

D. 24 16—27, 33 21 ff.

⁷⁹ לנלוֹתֵנוּ בְּאֶרֶץ הַפְּלִיט מִיְּרוּשָׁלַם לֵאמֹר הִכְתַּח הָעִיר
⁸⁰ בְּעֶרֶב לִפְנֵי בּוֹא הַפְּלִיט
וּפִתַּח אֶת־פִּי עַד־בּוֹא אֵלַי בְּבֹקֶר
וּפִתַּח פִּי וְלֹא נִלְמַדְתִּי עוֹד

בִּשְׁתִּי	עֲשֵׂהָ	שְׁנָה
בְּעֲשֵׂרִי	בְּחֹמְשָׁה	לְחָדָשׁ
הִיתָה	עֲלִי	יְדִי־הוֹרָה
וַיֹּאמֶר	אֵלַי	בְּיָאֵדִים

הנני	לקח	ממך
את־מִחְמַדְךָ	עֵינֶיךָ	כְּמִנְפָּה
לא־תִסְפֹּד	ולא	וּבִכְנָה
התאפק	ודממת	נְדִי

⁸¹ וְלֹא תִבּוֹא דַמְעָתְךָ
⁸² אֲבָל לֹא־תַעֲשֶׂהָ

פארך	חביש	עלֶיךָ
ונעלך	תשים	בְּרִגְלֶיךָ
ולא	תנמטה	עַל־שִׁפְפֶם
ולחם	אנים	לֹא־תֹאכְלֶם

⁸³ וְאֶדְבַּר אֶל־הָעָם בְּבֹקֶר
⁸⁴ בְּבֹקֶר

ותמת	אֲשֶׁתִּי	בְּעֶרֶב
ואעש	כְּאֲשֶׁר	צִוִּיתִי

העם ⁸⁶כי אתה עשה ⁸⁷לני ⁸⁶

בבקר

מה אלה

אל

תנוד לנו

ויאמרו

הלא

⁸⁸ יאמר אליהם דבריהוה היה אלי לאמר

⁸⁹ ביום ההוא יביא הפליט אליו להשמעות אונים ביום

ההוא יפתח פיו אתהפליט ותדבר ולא תאלם עוד

והייתי להם למיפת וידעו כיאני יהוה

מירושלם

הפליט

הביתה

פ

לכם

ויבא

לאמר

ויפתח

הייתי

E 37 15 ff.

בן־אדם

אחד

להורה

אחר

אלי

עין

עליו

עין

ויאמר

קח־לך

וכתוב

ולקחת

⁹⁰ ילכנו ישראל חברו

⁹¹ עין אפרים ובלרבות ישראל חברו

⁹² לעין אחד והיו לאחדים כידך

⁹³ אתם ⁹⁴ ובאשר יאמרו אליו בני עמך לאמר הלא־תנוד לנו

מה־אלה לך דבר אליהם כדאמר יהוה

ליוסף

אלי־אחד

מה־אלה

חברו

עליו

אחד

אלי

אליהם

וכתוב

וקרב

ויאמרו

ואמר

2. Die Uebersetzung.

A.

Es war im dritten Jahr,
im vierten, am fünften des Monats,
als ich am Flusse Kebar war,
da kam über mich Jahwes Hand:

Und sieh, ein Sturm von Norden
und eine grosse Wolke darin
und ein Feuerkreis rings um sie
und aus seiner Mitte vier Wesen.

Und vier Flügel an jedem
und ihre Füsse Stierfüsse
und ihre Hufe rund
und funkelnd wie Erzglanz.

Und ihre Hände unter ihren Flügeln,
verschlungen miteinander,
und ihre Gesichter wandten sich nicht um,
wenn sie gingen,
jedes ging stracks vor sich hin.

Und vorn das Gesicht eines Menschen
und das Gesicht eines Löwen nach innen zu
und das Gesicht eines Stiers zur Linken
und das Gesicht eines Adlers zur Rechten.

Und zwischen den Wesen ein Scheinen
wie brennende Feuerkohlen
Und sieh je ein Rad
neben den vier Wesen.

Und ihr Aussehen wie der Glanz des Chrysoliths
und die gleiche Gestalt den viereu
und ihre Arbeit, als sei
ein Rad in der Mitte des Rades.

Nach ihren vier Seiten gingen sie
und ihre Felgen voller Augen,
und die [Räder] hoben sich zugleich mit ihnen;
denn lebendiger Geist war in den Rädern.

Und eine Schale wie der Glanz des Krystalls,
aufgelegt auf ihre Häupter von oben her,
und unter der Schale ihre Flügel
ausgespannt gegeneinander.

Und oben auf der Schale ein Thron
und darauf wie eines Menschen Erscheinung,
seine Hüften und abwärts Feuer
und aufwärts wie Glanzerschein.

Und sieh, eine Hand ausgestreckt nach mir,
und sieh, in ihr eine Buchrolle.
Da breitete er sie vor mir aus,
und sie war beschrieben mit Klagegeden.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Iss diese Rolle!

Da tat ich meinen Mund auf und ass sie;
und sie ward in meinem Munde wie Honig.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Begib dich zum Hause Israel

und rede mit meinen Worten zu ihnen,
mögen sie hören oder es lassen.

Und ich hörte das Getöse grosser Erschütterung
und das Rauschen der Flügel der Wesen,
die gegeneinander schlugen,
und das Donnern der Räder zugleich mit ihnen.

Und ich ging fort in der Erregung meines Geistes,
während Jahwes Hand auf mir lastete,
und ich gelangte mit der Gola nach den zertretenen Schuttbergen
und liess mich dort nieder in ihrer Mitte.

B.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Schliesse dich in deinem Hause ein
und lege dich auf deine linke Seite
Einhundertundneunzig Tage.

Und trage die Schuld des Hauses Israel
und lege dich auf deine rechte Seite
und verbringe vierzig Tage
und trage die Schuld des Hauses Juda.

Einen Tag für je ein Jahr
lege ich dir Stricke an,
dass du dich nicht von deiner Seite wendest,
bis die Tage deines Einschlusses beendet sind.

C.

Und du, Menschensohn, wandre aus vor ihren Augen
und bringe deine Geräte wie zur Auswanderung tags heraus;
stoss dir durch die Wand und gehe durch sie hinaus.
Auf der Schulter trag sie, in der Dunkelheit zieh aus.

Dein Antlitz verhülle, lass dich nicht sehen.
So sprich zu ihnen: Ich bin euer Wahrzeichen.
Und sprechen sie zu dir: Was machst du?
Da tat ich so, wie mir befohlen.

D.

Im zwölften Jahr,
im zehnten, am fünften des Monats,
kam Jahwes Hand über mich,
da sprach er zu mir: Menschensohn!

Sieh, ich nehme dir hinweg
deiner Augen Lust durch einen Schlag.
Traure nicht und weine nicht,
bezwinge dich und lass schweigen das Klage-
lied.

Deinen Kopfbund binde dir auf,
und deine Schuhe zieh an deine Füsse,
und lege keine Hülle auf den Bart,
und Trauerbrot iss nicht.

So starb mein Weib am Abend
und ich tat, wie mir befohlen.
Da sprachen sie zu mir am Morgen:
Willst du uns nicht erklären, was das bedeutet?

Und ein Flüchtling kam von Jerusalem
mit der Kunde: Genommen ist die Stadt!
Da ging mir der Mund auf zugleich mit dem Flüchtling:
Ich bin euch zum Wahrzeichen geworden.

E.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Nimm dir ein Stück Holz
und schreib darauf: Juda.
Und nimm dir ein anderes Stück Holz,

Und schreib darauf: Joseph.
Und vereinige eins mit dem andern.
Da sprachen sie zu mir: Was bedeutet das?
Ich sprach zu ihnen: Verbunden sind sie!
(Schluss folgt.)

Psalm 23.

Von F. E. Peiser.

Oben Sp. 186 will Th. Dombart den Psalmvers 235 in den Zusammenhang der Zikkurrat-Vorstellungen ziehen. Der Psalm muss, wie alle Stücke des AT, nach seiner Ueberlieferungsgeschichte geprüft werden; dann erst kann die Frage gestellt und vielleicht beantwortet werden, ob er in seiner ursprünglichen Gestalt das enthielt, was Dombart darin finden will; im verneinenden Fall wäre dann zu untersuchen, ob der spätere Text in dem vorausgesetzten Sinn verstanden werden darf.

Zu diesem Zweck gebe ich meine Rekonstruktion des Psalmes hier wieder¹

יְהוָה	רַעִי	לֹא אֲחֵר
נַפְשִׁי	יִשְׁכַּב	
עֵלְמִי	מִנְחָה	וְנַחֲלִי
לְמַעַן	שְׁמוֹ	יִרְבִּיעִי
נָם	כִּי אֶלֶךְ	בְּנִי
	לֹא אֵירָא	רַעִי
כִּי אֵחָה	שְׁכַבְךָ	וְנִשְׁעַנְךָ
סַעֲלִי	נִחָה	בְּצַדֶּךָ
		הַהוּא יִנְחֵנִי

¹ Ob sich die Verhältnisse noch zu meinen Lebzeiten so gestalten werden, dass ich meine Arbeit über die Psalmen veröffentlichen kann, weiss ich nicht. Schliesslich werden gleich mir viele Gelehrte die Ergebnisse ihrer Arbeiten resigniert im Kästchen verschliessen.

7 נגר צרי	יִשְׁחָן	רָפַן	הַעִיר ^{5 a}
		רָשָׁא	בְּנָאִית ^{2 a}
	רָאִשִׁי	בִּשְׁמָן	רִשְׁתָּ ^{5 b}
		רִוּחַ	כּוֹסִי
יִרְדְּפִנִי	וּחֹסֶד	אֶךְ טוֹב ⁶	
	חַיִּי	כֹּל יָמִי	
יְהוָה	בְּבֵית	יִישְׁבֵּתִי ⁷	
	יָמִים	לְאָרֶץ	

Anmerkungen.

¹ Glosse zu יִשְׁחָן; wurde mit dem durch die Glosse ⁷ verdrängten und am Rand nachgetragenen רָשָׁא בְּנָאִית zusammengefasst und in den Text gezogen; dabei geriet auch נִשְׁבֵּתִי an die falsche Stelle hinter den folgenden Dreiheber.

² Der Zweiheber ist von seinem Dreiheber durch den nachgetragenen und hier in den Text gezogenen Zweiheber בְּרָדֶךְ getrennt; sieh zu Glosse ⁶.

³ Zusatz, um die Bedeutung des כִּי hervorzuheben.

⁴ Zusatz, nachdem die Verdrängung von כִּי durch die Glosse ⁶ erfolgt war.

⁵ Glosse, welche den Satz als Zustandssatz kennzeichnen sollte. Ob das כִּי mit Grätz zu streichen ist, bleibe dahingestellt; es wäre denkbar, dass mit Absicht ein ähnliches Wort mit ungefähr passender Bedeutung zu dieser grammatikalischen Belehrung gewählt worden war.

⁶ Glosse, zu Ps. 175 gehörig. Das weist darauf hin, dass Ps. 18 in einem gegebenen Zeitpunkt nicht an seiner jetzigen Stelle stand. Zur Geschichte des Ps. 18 = 2. Sam. 22 ist mein Hosea S. 73 zu vergleichen. Zu den dort gegebenen Ausführungen möchte ich vorläufig nachtragen, dass der Fehler שְׁבֵרִי für שְׁבֵרִי durch Ps. 428b (= Jona 24, wo es als Parallele zu dem in Vers 6 stehenden מִים עַד נִשְׁפָּא hinzu-gefügt war) veranlasst worden ist. Ps. 428 seinerseits erhält Licht durch Ps. 88, dessen Verse 7 und 8 zu lesen sind:

תַּחֲתוֹת	בְּבוֹר	שָׁתִי
אֶפְסִינִי	אֶמְךָ ¹	בְּמַעְלֵה
הַמַּהֲרָ	בְּמַהֲרָ	עָלַי
עֵינֵי	מִשְׁבֵּרֶךְ ²	וְכָל

⁷ Glosse, welche den Zweiheber verdrängte, sieh zu 1. Sie scheint aus irgendeinem Grunde zu לָפַנִּי zugeschrieben zu sein.

¹ nach Vers 16 verschlagen.

² so nach Ps. 42, für das verderbte עֵינִי einzusetzen.

Uebersetzung.

Jahvä ist mein Hirte, nichts fehlt mir,
Da er stärkt meine Seele,
An Wassern der Ruhe mich weidet
Seinem Namen zu Liebe.

Wenn ich wandle im dunkelen Tale,
Nicht fürcht' ich Böses.
Bei mir sind Dein Stecken und Stab,
Mich zu leiten im Rechten.

Du rüstest vor mir einen Tisch
In grünenden Anen,
Salbst mit Oel mein Haupt,
Mein Becher ist Fülle.

Mir folgen nur Segen und Huld
Mein ganzes Leben.
Ich weile im Hause Jahvä's
Für Zeit und Dauer.

Nach dieser Rekonstruktion dürfte die Heranziehung des Psalms in seiner voraussetzenden Urgestalt zu den Zikkurat-Vorstellungen wohl nicht möglich sein.

Ob dagegen der daraus entstandene spätere Text im Sinne Bombar's gedeutet werden kann, will ich dahingestellt sein lassen. Die Glosse 7 könnte dafür herangezogen werden; aber es gibt für sie noch andere Möglichkeiten der Erklärung.

Sprachvergleichende Bemerkungen zum Assyrischen.

Von V. Christian.

אָרָא

In ZA 31, 38 ff. kommt Ungnad zu dem Schlusse, für das Assy. einen Stamm אָרָא mit den Bedeutungen „(los)gehen“ bzw. II, 1: „(los)gehen lassen“ anzusetzen und vergleicht hierzu fragend arab. أَرَى.

Dass dieser Vergleich zu Recht besteht, soll folgende Uebersicht über die hauptsächlichsten Bedeutungen der Wurzel أَرَى zeigen; als Grundbedeutung ergibt sich uns „erregt atmen“ o. ä., wovon sich dann herleiten:

1. von Zorn entbrennen (أَرَى, أَرَى, أَرَى) 10:

„heftig zürnen“; wild sein (أَرَى, „wildes Tier“, bb. אָרָא „Löwe“¹; אָרָא „wild machen“).

2. unverschäm't schreien (أَرَى).

¹ Für die Entsprechungen in anderen sem. Sprachen s. Ges. Buhl unter אָרָא.

3. (geschlechtlich erregt sein) einer Frau beiwohnen (أَرَى, أَرَى; vgl. auch Nr. 6).

4. (blasen) a) Feuer anfachen (أَرَى, أَرَى; 2: „die Flammen anfachen“; 2: „entzünden“); angefacht sein, brennen, davon: أَرَى „Feuer, Herd“; أَرَى „unten angebrannt sein“ (Topf); أَرَى „gebratener Fleischvorrat“.

b) die Wolke treiben und zum Regnen bringen (أَرَى, أَرَى „Windstoss mit Regen“; أَرَى „Bewegung der Wolken, Nordwind“; vgl. a. Nr. 5 u. 8).

5. (keuchen) sich beeilen (أَرَى 8; أَرَى 10: „sich fliehend über die Ebene zerstreuen, in der Finsternis eilen“; vgl. auch Nr. 8).

Vom Kaus. „erregt atmen machen“:

6. die Brunst der Kamelin erregen (أَرَى); vgl. oben Nr. 3.

7. unglücklich machen) erschrecken (أَرَى; 4: „erschrecken und in die Flucht jagen“; vgl. auch Nr. 8); zum Abmagern bringen (أَرَى 4); (bedrücken) festbinden, anbinden, befestigen (أَرَى 2; 4: „(zusammen festbinden) ein Tier an das andere gewöhnen“; 5: „(festgebunden sein) zurückgehalten werden, zurückbleiben“:

أَرَى „Pflock oder Strick zum Anbinden, Krippe, Stall“; binden, bannen, verfluchen (arāru. Muss.-Arnolt, S. 105 a.); (binden) ernten, sammeln (أَرَى: „sammeln, pflücken“; hb. אָרָר; אָרָר „Honig (sammeln) bereiten“; אָרָר (Gesammeltes) Honig“).

8. treiben, fortjagen (أَرَى; vgl. Nr. 5); in die Flucht jagen (أَرَى, 4; vgl. Nr. 7); (eilen machen) senden) in Kenntnis setzen (أَرَى 4; genau entsprechend zu ass. mu'nu, das, wie Ungnad a. a. Orte zeigt, syn. mit šapāru).

Arab. أَرَى entspricht somit in seiner 4. Form („eilen machen) in die Flucht jagen“ bzw. „senden) in Kenntnis setzen“) vollständig der Bedeutung des ass. Stammes אָרָר.

itguru.

Für den Stamm אָרָר erschliesst Ungnad a. a. O. S. 41 ff. die Bedeutung „verwickelt sein“ (davon itguru „verwickelt, kompliziert“).

Diese Bedeutung wird gestützt durch arab. عَجَرَ, woraus gleichzeitig erhellt, dass unser Stamm im Ass. אָרָר anzusetzen ist.

Untersuchen wir nämlich die dem Stamme عَجَرَ zu Grunde liegende Wurzel عَج, so ergeben sich für sie folgende Hauptbedeutungen:

1. brüllen, blöken, laut schreien (عَجَج; vgl. auch عَجَل „das Blökende) Kalb“).

2. (heftig atmen) keuchen) eilen (عَجَلَ).

3. heftig blasen und Staub aufwirbeln (عَجَج; auch 4: عَجَاجَة „Staub- und Rauchwirbel“); krümmen, wenden (عَوَج: „mit dem Zügel das Kamel seitwärts lenken; den Kopf wenden“; 2: „krümmen, verkrümmen“).

4. a) (gewirbelt) gekrümmt², schwierig, verwickelt sein (عَوَجَ 5: „sich krümmen“; 9: „krumm, verdreht, verkehrt sein“). Hierher wohl auch عَاج „(krumm) Elfenbein(zahn); Schildpatt“.

b) sich krümmen, sich zuneigen (عَوَج 7, 9: „geneigt sein“: عَاج „angenehm, gefällig finden“; vgl. عَجَب „Getallen finden“); sich kümmern (عَج).

Arab. عَجَرَ demnach:

1. (krumm) knorrig, knotig, hart, unreif sein (عَجَرَ; عَجَرَ „(Krümmung) Auswuchs, Knoten“; عَجَرَ „Knoten, Knopf; Verwickeltes, Fehler“); (hart, hinderlich sein) hindern, belästigen (عَجَرَ على).

2. (krümmen) den Hals biegen (عَجَرَ)³; (wickeln) den Turban in wenigen Windungen umlegen (عَجَرَ 8; عَجَرَ „Art, den Turban zu binden“).

¹ Hierzu wohl nh. עָרָר Pi; syr. Par: „rolen“, die beide unter Einfluss der Bedeutung „(wirbeln) drehen) Kreis ziehen“ (nh. עָרָר; Niph.: „gedreht, rund sein“) entwickelt sein dürften.

² Die Bedeutungsentwicklung „wirbeln) krümmen“ ist zweifelhaft. Vielleicht besser „(vor Schmerz) schreien) sich krümmen“. Vgl. das verw. šaūri: ḡy „gebären“, das doch wohl = vor Schmerz sich krümmen) gebären“.

³ Hierher wohl auch der Vogelname hb. עָרָר zu vergleichen, nach Ges. Bahl viell. Kranich; wohl = „Krummhals“.

Arab. عَجَر entspricht demnach in seiner Grundbedeutung genau dem von Ugnad a. a. O. besprochenen ass. Stamme 𐎶𐎵, den wir in Anschluss an Ugnad wohl mit „gekrümmt, verwickelt, krumm sein“ ansetzen dürfen; für III, 2 (šutê/âguru), von Missgeburten ausgesagt, käme daneben vielleicht eine Bedeutung „mit

Auswüchsen versehen“ (عَجَر „Auswuchs“) in Betracht.

Schleichhandel.

Von Bruno Meissner.

Es ist nicht besonders merkwürdig, dass dieselben Ursachen die gleichen Wirkungen erzeugen. Aehnliche Formen wie jetzt, wo Deutschland durch die Feinde vom Weltverkehr abgeschnitten ist, wird der Handel gerade mit Lebensmitteln gewiss oft in ähnlichen Fällen angenommen haben, aber interessant ist doch der inschriftliche Nachweis, dass auch in Babylon einmal zu Zeiten der höchsten Not der Schleichhandel blühte. In dem unglückseligen Kampfe der beiden Brüder Assurbanipal und Saosduchin war Babylon wohl im Jahre 651 von den Assyriern eingeschlossen worden. Die Not in der Stadt stieg bald bedeutend. Schon ein vom 13. Marcheschwan des 18. Jahres Saosduchins datierter Vertrag, in dem ein Palmenhain übermässig billig verkauft wird, hat die ganz ungewöhnliche Nachschrift: „Damals war Not und Bedrängnis im Lande entstanden, und die Mutter öffnet der Tochter nicht die Tür“¹, indem hier mit den typischen Worten die Unglückszeit geschildert wird. Diese kläglichsten Nachschriften scheinen sich von nun an auf den juristischen Urkunden dieser Zeit immer mehr eingebürgert zu haben. Je eine Tafel vom 24. Tammuz und vom 19. Tebet des 19. Jahres tragen ähnliche Angaben, dass „Not und Bedrängnis im Lande entstanden sei“ und dass „die Menschen aus Nahrungsmangel starben“². Trotzdem harrten die Leute weiter aus. An einen Kontrakt vom 29. Ijjar des Jahres 20³, in dem ein allerdings „vertallenes Haus zum abreißen und aufbauen“ (*bītu abtu ša napīšu u epēšu*) besonders billig verkauft wird, schließt sich dann auch hier wieder folgende Notiz: „Damals belagerte der Feind die Stadt. Not

war im Lande entstanden, und als Preis für 3 Sila Getreide (c. 1,2 l) wurde 1 Sekel Silber im Geheimen (*ina pu-uz-ru*)⁴ d. h. im Schleichhandel bezahlt“⁵. Das war in der Tat ein ganz abnorm hoher, noch nie dagewesener Preis. Nach alter Regel sollte das Kur, das in alter Zeit 300, später 180 Sila hatte, 1 Sekel kosten, und tatsächlich erhielt man in Babylon auch zu Assurbanipals und Nebukadnezars Zeit diese Quantität, ja noch mehr (bis 234 Sila)⁶, dafür. In der Zeit des Nabû-mukin-apal hatten einmal wohl auch infolge von Hungersnot 20 Sila 1 Sekel gekostet⁷, und nach der Perserherrschaft stiegen die Getreidepreise auf eine früher nie geahnte Höhe⁸, aber diese Teuerung und dieser Mangel, den nur die ganz Wohlhabenden auf dem Wege des Schleichhandels notdürftig überwinden konnten, ist in der babylonischen Geschichte vorher und nachher nie dagewesen.

Nachdem schliesslich die Bewohner von Akkad vor Hunger „das Fleisch ihrer Söhne und Töchter gegessen und die Lederbeschlüge abgenagt“⁹ hatten, „stürzten die Götter den Saosduchin in einen brennenden Feuerschlund“¹⁰, und im Sommer 648 fiel die unglückliche Stadt in die Hand des Siegers.

Das Alter der sog. Wuswas-inschrift.

Von Otto Schroeder.

Die Ziegelinschriften vom Wuswas-Bau, von denen photographische Reproduktionen J. Ordsan vorläufigem Berichte über die Warkagrabung beigegeben wurden — s. MDPOG 51 Abb. 11. 12 — erweisen sich bereits durch den Schriftduktus als jungen Ursprungs; auch ohne das Vorkommen des Königsnamens *An-ti-i-ku-su šar mātiti* (Peiser OLG 1913 289–291) würde eine Ansetzung in seleukidische Zeit mindestens mit hoher Wahrscheinlichkeit geschehen. Eine genauere Datierung war allerdings nicht möglich, schreckte doch überhaupt der traurige Zustand der geborgenen Exemplare von eingehenderem Studium der Texte ab. Soweit ich sehe, liegt nur eine einzige Deutung vor, die Peiser a. a. O. versuchte; sie lässt sich in Einzel-

¹ So ist zu lesen und zu interpretieren, weder mit Strassmaier: *pu-uz-ru*, noch mit Johns (a. a. O. 99): *bu-ri* = scarcity.

² Act. d. 8^o Orient. Kongr. zu Stockholm II Tf. II, Nr. 6, 43 ff.

³ Vgl. OLG XXI, 121, 6; Nbk. 420, 16; VAT 4956 Rs. 4, 11 (DSGW LXVII, 2). Einige dieser und Am 3 angeführter Stellen verdanke ich Herrn Dr. Schwenzner.

⁴ King, Bound. Ston. 67 Ann. 5.

⁵ Cyr. 33, 1; Camb. 160, 1; 201, 1; 440, 1; Dar. 109, 1; 196, 1; 369, 9 usw.

⁶ Vgl. Ugnad, XXXI, 50. 𐎶𐎵 = kauen auch im Talm.; Krauss, Talm. Arch. I. 94.

⁷ Assurb. Rm. IV, 41 ff.

¹ PSBA X, 146 Pl. VI, 62 ff.

² Ich kenne diese beiden Tafeln nur aus den Zitaten bei Johns PSBA XXVII, 98 ff.; vgl. auch Klaber, Pol.-rel. Texte LXV, dessen Angaben nicht genau stimmen, und Weissbach bei Pauly-Wissowa, Rel. s. v. *Assurbanipal*.

³ Das Jahresdatum ist nur unvollkommen erhalten; aber es wird gewiss mit Johns PSBA XXVII, 99 nicht <, sondern << zu lesen sein.

heiten nachbessern. Von besonderem Wert für die Datierung sind die Eingangszeilen, die ich folgendermassen lese:

^{m d} *Anu-uballit* ^a *ša šum-šu*
^{sa-na-ū} ^{ki-ip-lu-ū-nu}
^{aplu} ^{ša} ^{m d} *Anu-balūt-su-ikbi* ^{amēl} *rabū*
^{amēl} ^{bil} ^{ali} ^{ša} ^{Uruk} ^{E-zī?}
^{bil} ^{pa-pa-ha} ^{Amu} ^u ^{E-?} ^{bitu} ^{ša}
An-tum

Diese Worte gewährleisten, dass die Wuswasruine, in der die Ziegel gefunden wurden, Ueberreste des Anu-Autumtempels waren; sie bieten aber auch die zur Datierung nötigen Angaben.

Doppelbenennungen, in denen je ein griechischer und ein babylonischer Personennamen zusammengekoppelt werden, begegnen in den Seleukidentexten mehrmals, gehören aber zu den Ausnahmen. Ein glücklicher Zufall will, dass *Ki-ip-lu-ū-nu*, d. i. wohl griech. *Κηγάλων*, noch viermal in Kontrakten aus Warka genannt wird. Freilich nicht immer in gleicher Schreibung; neben dem *Ki-ip-lu-ū-nu* der Bauinschriften, findet sich *Ki-ip-lu-ū-nu* (VAS XV 36 r. Rd.), aber auch ohne auslautendes *-n* *Ki-ip-lu-ū* (VAS XV 12, 6), *Ki-ip-lu-* (Clay II 55, 10 f.). Man darf daraus wohl schliessen, dass die laxere Aussprache meist das *-n* verschluckte, also *Kephalo* war.

Die vollständigste Genealogie bietet Clay II 55, 10 f.: ^{m d} *Ki-ip-lu-* ^{ša} ^{šum-šu} ^{ša-na-ū} ^{m d} *Anu-uballit* ^{māru} ^{ša} ^{m d} *Anu-balūt-su-ikbi* ^{apal} ^{Alh-ū-tū}. Leider ist das Datum zerstört; der Name *Ki-ip-lu-* ist ebda. noch in Zeile 14 und 17 genannt.

Gleichfalls undatierbar ist VAS XV 7, 6: ^{m d} *Anu-uballit* ^{ša} ^{šum-šu} ^{2-ū} ^{m d} *Ki-ip-lu-ū*. Man beachte den Wechsel der Stellung der beiden Namen; bald steht der griechische, bald der babylonische an erster Stelle; vgl. bereits VAS XV S. VI.

Datiert ist VAS XV 12, 6: ^{m d} *Ki-ip-lu-ū* ^{māru} ^{ša} ^{m d} *Anu-balūt-su-ikbi*. Hier fehlt zwar der babylonische Name; trotzdem ist die Identität durch die Genealogie gewährleistet. Der Text stammt aus dem Jahre 130 der Seleukidenära, aus der Regierung des *Si-lu-ku šarru*, d. i. Seleukos IV. Philopator (187—175 v. Chr.). Dank diesem Texte können wir auch den vierten, VAS XV, 36 ungefähr bestimmen, dessen zerstörtes Datum . . . *-ku-su apil-šu šarrāni* ^{mē} zu [*An-ti-i-ku-su u* *An-ti-i-ku-su apil-šu šarrāni* ^{mē}] ergänzt werden muss. Solche Doppel-datierung nach 2 Antiochos finden wir für die Jahre 46—49, 107—119, 139—142 der S. Ä.; hier kommt nur eines der letztgenannten vier Jahre in Betracht, also eines der letzten Jahre Antiochos IV. Epiphanes (175—164

v. Chr.), in denen er seinen Sohn, den späteren Antiochos V. Eupator (164—162) zum Mitregenten hatte.

Wir können *Κηγάλων* alias *Anu-uballit* somit etwa für die Jahre 130—140 der S. Ä., d. h. ca. 180—164 v. Chr. inschriftlich belegen; in diese Jahre wird seine Bautätigkeit im Wuswas zu setzen sein. Damit ist ein wichtiger Punkt in der Baugeschichte von *E-ana* annähernd genau bestimmt.

Archäologische Parerga.

Von E. Herzfeld.

Das erste Heft des Jahrgangs 1919 der *OLZ* gibt mir Gelegenheit zu einigen archäologischen Notizen, die sonst, im Zusammenhang grosser Werke publiziert, leicht verloren gehen würden.

I. Kinahna — Kizwadna.

F. E. PEISER vergleicht in seinem Artikel „Zum ältesten Namen *Kand'ans*“ zu der Variante *Kinah-na* neben *Kinah-ji* die Endungen der Namen *Kizwad-na* und *Hubuš-na*. Als ich mich früher in Kollegs mit den Schichtungen und Verschiebungen der Bevölkerung des alten Vorderasien beschäftigte, war mir der Gedanke gekommen, die Kappadokier, ap. *Kαπαδοκία* als Nachkommen und Namenserber der *Kizwadna* aufzufassen. Die Endung *-uka* verglich ich mit der armenischen Pluralendung *-ukh*, z. B. BELCK's Gleichung *Kat-poxi* = *Daiaēni*, *Καπόδοκιοι* usw. Der Stamm *Katpat-* ähnelt *Kizwad-* genügend, um bei vorhandener sachlicher und lokaler Uebereinstimmung auch eine Gleichheit der Namen zu behaupten. Dann musste *-na* als Landes- oder Volksnamen bildendes Suffix betrachtet werden. EDUARD MEYER hat diesen Gedanken, den ich ihm einmal äusserte, angenommen und in seinem „*Reich u. Kultur der Hethiter*“ pg. VIII, 76 u. 156 publiziert. Diese Beobachtung scheint mir eine nicht unwichtige Parallele zu PEISER's *Kinah-ji* und *Kinah-na*, *Hubuš-kia* und *Hubuš-na*.

II. Hypsomata.

Im selben Heft behandelt E. F. WEIDNER „*Babylonische Hypsomatabilder*“.

Dazu möchte ich nachdrücklich auf die vollständigste und schönste Serie von Hypsomatabildern hinweisen, die es im vorderen Orient gibt und die WEIDNER wohl bekannt sein dürften. Sie befinden sich an den Pfeilern der grossen Tigrisbrücke von Djazirat ibn 'Omar, des alten Bezabde, nördlich von Mosul. Die beste Veröffentlichung ist bislang die von C. PREUSSER in seinen „*Nordmesopot. Baudenkmälern*, 17. wissensch. Veröffentl. d. DOG 1911, Tafel 40. Aeltere Photos von O. MANN und jüngere (1912) von

S. GUYER standen VAN BERCHEM und mir zur Verfügung. Ich selbst habe Djazirah trotz mehrfacher Versuche nie besuchen können. Am 27. III. 11 schrieb mir VAN BERCHEM: „Meine Arbeit ist so weit, dass ich sie publizieren könnte, es fehlen mir jedoch deutliche Aufnahmen, namentlich der arabischen Inschriften, die auf der demnächst erscheinenden Tafel nach PREUSSER'S Aufnahme auch nicht deutlich zu erkennen sind.“ Das Interesse des Gegenstandes erforderte eine spezielle, sorgfältigste Aufnahme. Die Reliefs zeigen:

- | | |
|------------------------|---------------------|
| 1. Saturn und Wage | الميزان شرف زحل |
| 2. Jupiter und Krebs | السرطان شرف المشتري |
| 3. Mars und Steinbock | القاهر شرف الجدى |
| 4. Sonne und Löwen | الشمس شرفه الاسد |
| 5. Venus und Fische | الزهرى شرفها الحوت |
| 6. Merkur und Jungfrau | السنبله شرف عطارد |
| 7. Mond und Stier | القمر شرفها [البقر] |
| 8. Schütze und ? | الجورعر |

VAN BERCHEM schrieb mir s. Z.: „Diese Zusammenstellung mit den Tierkreiszeichen ist die den Astrologen als *exaltatio*, *Exaltatio* bekannte, die gewisse Einflüsse üben sollte und von der üblichen Kombination der Domizilien verschieden ist. Erstere heisst arabisch شرف. Hier erscheint bald شرف, bald شرفه bzw. شرفها mit Suffix, je nachdem der Planet oder das Tierkreiszeichen zuerst genannt wird. Ich habe wochenlang die Astrologie bei den Aegyptern, Chaldaern, Griechen und Arabern studiert und komme zu dem Schlusse, dass diese Bilder rein astrologischen Inhalts sind, durchaus keine astronomische Zeitberechnung gestatten oder gar bedeuten wollen. Sie fassen auf uraltem babylonischen Gut.“ — Die Parallele mit WENDNER'S Material ist evident. Es sind hier seltsamerweise acht Bilder, wo es doch nur sieben Planeten gibt, und es ist sehr bedauerlich, dass gerade das achte Bild in den Aufnahmen unkenntlich bleibt. Sicher ist es nur ein Notbehelf, weil man aus architektonischen Gründen acht Bilder brauchte. Aber den „Ersatz“ des achten Planeten würde man gern kennen. Hugo WINCKLER sagte in einem Kolleg über die Hypsomata folgendes: „Der Planet, der Verkünder, nabú, نبى, ist in seinem Domizil, bitu, بيت, ohne wirkende Kraft, die er erst bei seinem Austritt in andere Sternbilder ausübt; daher das Wort: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.““

Die Brücke von Djazirah, die leider nicht

datiert ist, gehört dem Stile der Bilder und der Schritt nach etwa der zweiten Hälfte des VI./XII. Jahrhunderts an. Hoffentlich geht auch bald jemand den Anregungen nach, die F. SAXL im *Islam* III, pg. 150 ss. (1912) über die ikonographische Ueberlieferung dieser Dinge, besonders die sabäische Vermittelung, gegeben hat.

(Schluss folgt.)

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrgg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesuabocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Erbrecht des Patriarchen Mär Abhâ. Aus der röm. Handschrift hrgg. u. übers. XXIX, 385 S. Lex. 8°. M. 30.— Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemyśl.

(Fortsetzung.)

Bd. III S. 12, V. 23 steht ܐܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ statt ܐܢܐ ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ (P¹ IC 4).

— S. 18, V. 27 steht ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ statt ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ (I. Kor. II 15).

— S. 20, V. 7 steht ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ statt ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ (I. Kor. VI 15).

— S. 44, V. 13 steht ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ statt ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ (Rom. II 3).

— S. 52, V. 12 steht ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ statt ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ (I. Kor. VII 39).

Ibid. V. 58 steht ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ statt ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ (Mat. XIX 6).

— S. 66, V. 32 steht ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ statt ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ, vgl. Mat. V 32; ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ hingegen ibid. V. 22; ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ.

— S. 112, V. 4 steht ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ statt ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ (IV. B. M. XXVII 7).

— S. 213, V. 16 steht ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ statt ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ (Mat. V 28).

Ibid. V. 20 steht ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ statt ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ (Mat. V 33).

— S. 221, V. 16 steht ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ statt ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ (Hebr. IX 10).

— S. 227, V. 1 steht ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ statt ܕܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ (II. B. M. XVIII 19).

Ibid. V. 20 steht ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ statt ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ (Jud. IV 4).

— S. 276, V. 8 steht ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ statt ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ (I. Kor. VI 15).

Vgl. F. C. Burkitt, *Evangelion da-Mepharreshe*, Cambridge 1904, Bd. II S. 51: The particle ܕܥܕܐ, used in quoting other people's words, very much after the manner of „says he“ or *grōi*, is found in ... ܕܥܕܐ, like ܕܥܕܐ, has been banished from the Peshitta Gospels, but in the Epistles it is very suitably retained in Col. II 21, 2 Thess. II 2. In this point, as in others, the Gospels were more drastically revised than the rest of the N. T., sowie vgl. das (ibid. p. 50) über ܕܥܕܐ Gesagte: This word is only found in the oldest Syriac literature. ... It has been allowed no place in the Peshitta ... Dieses ܕܥܕܐ kommt übrigens auch in den von S. Ephraim gebrauchten Zitaten vor, vgl. F. C. Burkitt, *S. Ephraim's Quotations from the Gospel*, 1901 (in *Texts and Studies*, Vol. II 1) und F. C. Burkitt, *Evang. da-Mepharre*, II 113—149, sowie in dem *Book of Martyrs*, vgl. l. c. p. 155—161.

Aehnlich verhält es sich mit der 3. Pers. Plur. fem., welche hier in ihrer altertümlichen Form auftritt. Vgl. F. C. Burkitt, l. c. p. 51: The 3rd pl. fem. Perf. is identical with the 3rd sing. masc. in S and C, as in all other ancient Edessene Mss., except in veros tertiae m.

Bd. III S. 280, V. 20. ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ statt ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ.

Die daselbst in den *Ann.* 5 und 6 vorgeschlagene Korrektur in ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ und ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ist daher nicht begründet, und dies um so weniger, als sogar die Peschitto merkwürdigerweise ebenfalls diese Lesart bringt: ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ.

Die von der Peschitto abweichenden Zitate stimmen zum Teil mit den *Kodices C* (ureton) und *S* (inaiticus) oder mit dem griechischen bezw. mit dem hebräischen Texte überein.

Bd. II S. 78, V. 21. ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ statt ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ (Mat. V 32). Vgl. Tatian, *Diatesseron* Kap. VIII 32: *ان جميع من يطلق زوجته من غير علة الزنا فقد اباحها الفجور ومن ياخذ خلاصة*

يفجر. Eventuell wäre hier eine Lücke im Zitat anzunehmen wegen des ܕܥܕܐ am Schlusse, welches am Ende dieser ganzen Satzung vorkommt: ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ. Vgl. andererseits den *Kodex S*: ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ.

— S. 84, V. 27 steht ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ statt ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ (Luk. XVIII 27). Vgl. *Kodex C*: ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ und *Kodex S*: ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ.

Bd. III S. 16, V. 20. ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ statt ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ (Luk. XII 33), vgl. *Kodex S*: ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ.

— S. 22, V. 15 steht ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ (Luk. VI 31), vgl. *Kodex S*, welcher bloss ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ, sowie vgl. die Reihenfolge in *xai t̄p̄ēis̄ p̄ōīt̄ē āl̄l̄ōis̄ ōūōis̄*.

— S. 44, V. 9 steht ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ statt ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ, vgl. *t̄ā ḡē d̄ē āōḡārā āl̄l̄ōis̄* (Rom. I 20), wiewohl andererseits (ibid.) ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ statt ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ, vgl. ... *roōl̄mārā kād̄ōḡārā*.

— S. 215, V. 5 steht ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ statt ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ (Mat. VI 21), vgl. *Ὅλον γὰρ ἔστιν ὁ θεσμός ἡμῶν, ἐστὶ γὰρ καὶ καὶ ἡμῶν*, vgl. auch *Kodex C*: ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ.

— S. 215, V. 7 steht ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ statt ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ, vgl. *Kodex S*: ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ ܕܥܕܐ, wo der Stamm ܕܥܕܐ statt ܕܥܕܐ ebenfalls vorkommt. Beiläufig sei hier bemerkt, dass in der Regel das *Targum Onqelos* durch

כִּי־הַיִּדְּוֹן das hebräische כִּי־הַיִּדְּוֹן wiedergibt, hingegen die Peschitto eben durch dieses ܕܝܢܐ.

— S. 221, V. 8 steht ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ für ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (III. B. M. XXI 2), vgl. die LXX Έὰρ κίχσι παῖδα Έβραϊον.

— S. 231, V. 6 steht ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (I. Kor. VI 1), vgl. τοῦτο τις ἑμῶν προῆμα ἔχων πρὸς ἑταῖρον ...

— S. 282, V. 6 steht ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (III. B. M. XX 15) für ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ, vgl. die LXX καὶ ὅς ἄν θῶ κοιλάσιαν αὐτοῦ.

Die Wortfolge innerhalb der Zitate differiert ebenfalls.

Bd. II S. 62, V. 7 steht ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (Rom. XII 12).

— S. 66, V. 26 steht ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (I Kor. X 21). Bezeichnenderweise sagt Burkitt l. c. Bd. II S. 45: but probably (sc. Luk. VIII 29) in this Passage ܕܝܢܐ is a correction for ܕܝܢܐ „devil“.

In den obigen Beispielen kommt, abgesehen von der Wortfolge, auch vielfacher Wechsel im Ausdruck vor. vgl. noch:

Bd. II S. 64, V. 19. ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (II. B. M. XXI 17).

Bd. III S. 194, V. 16 steht ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (V. B. M. XIX 15), vgl. die Londoner Polyglotte: ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ.

— S. 282, V. 8 steht ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (III. B. M. XX 16). Die Londoner Polyglotte liest hier ܕܝܢܐ.

Im allgemeinen steht die Londoner Polyglotte aus dem Jahre 1657 unseren Zitaten näher als die Mossuler Ausgabe, wiewohl natürlich von einer Verwandtschaft beider Texte keine Rede sein kann, z. B.

Bd. III S. 52, V. 12 steht ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (I. Kor. VII 39).

— S. 100, V. 1 steht ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (IV. B. M. XXVII 8), vgl. die Londoner Polyglotte: ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ, entsprechend dem Original: αὐτὸς ὁ θεὸς πατὴρ καὶ υἱὸς καὶ ἁγία πνεῦμα.

— S. 112, V. 4 steht ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (IV. B. M. XXVII 7), hier lautet auch die Londoner Polyglotte: ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ.

— S. 276, V. 8 steht ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (I. Kor. VI 15 — nicht! I. Kor. V 15).

Diese Zitate unterscheiden sich von der Vulgata auch durch die teils gesetzten, teils wieder fortgelassenen Possessivsuffixe, z. B.

Bd. III S. 266, V. 21 steht ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (III. B. M. XVIII 8), während hinwiederum ibid.) ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ III. B. M. XVIII 13), vgl. die Londoner Polyglotte und Ed. Jena 1706) statt ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ ܕܝܢܐ (Mat. XIII 43).

XIX 29 verwiesenen Ausspruches (Bd. III S. 60, V. 21) dort nicht zu finden. Es heisst hier nämlich: עֲתִידָא לְהִיטְרָא בְּיָמֵי מָלְכָא ... עֲתִידָא לְהִיטְרָא בְּיָמֵי מָלְכָא ... währenddessen Mat. XIX 29 es positiv lautet: עֲתִידָא לְהִיטְרָא בְּיָמֵי מָלְכָא ... עֲתִידָא לְהִיטְרָא בְּיָמֵי מָלְכָא ... und Mat. X 37 ebenfalls anders lautet: עֲתִידָא לְהִיטְרָא בְּיָמֵי מָלְכָא ... עֲתִידָא לְהִיטְרָא בְּיָמֵי מָלְכָא ... Hier liegt also bloss eine Paraphrase vor, eventuell eine ganz andere Lesart eines dieser Texte, und zwar von Mat. XIX 29. Vgl. Burkitt, S. Ephraim's Quotations S. 44: ... This stanza is not a quotation, but is ... a „mixed paraphrase“ of Matt ... and Luke ... Ephraim's quotations here, therefore, presents similar features to those which we have noticed elsewhere: viz. it has the language and style of the Evangelium da Mepharreshe or Old-Syriac, but independent text: in other word „it has the characteristic features of the Syriac Diatesseron“ ...

Diese Charakteristik der Zitate des Heiligen Ephraim dürfen wir, auf Grund der oben angeführten zahlreichen Belege, auf die in den Sachauschen Texten der Syrischen Rechtsbücher angeführten Bibelstellen mit Fug anwenden. Diese Bruchstücke sind unzweifelhaft in einer älteren Entwicklungsphase der syrischen Sprache (ܣܘܪܝܝܬ, 3. pers. pl. fem. perf. = 3. sg. masc. perf. usw.) entstanden und wurden einer altsyrischen Version entlehnt. (Schluss folgt.)

Hommel, Eberhard: Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre. I. Teil: Der Akzent des Hebräischen nach den Zeugnissen der Dialekte und der alten Grammatiker. Mit Beiträgen zur Geschichte der Phonetik. (Beiträge z. Wiss. v. AT 23. Heft.) (XXX, 177 S.) gr. 8°. M. 9.50; geb. M. 11.50. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1917. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Veröffentlichung, das 23. Heft der von Kittel herausgegebenen „Beiträge zur Wissenschaft vom AT“ ragt durch Tiefe und Vielseitigkeit der Gelehrsamkeit wie durch Reichtum der Ideen hoch über das Niveau einer Erstlingsschrift hinaus und zeigt den Verfasser, den Sohn Fritz Hommels, als אִישׁ אֲמִינִי, als einen gründlich durchgebildeten Orientalisten, der aber auch auf andern Gebieten der Forschung zu Hause ist. Referent muss bekennen, dass er sich zur Beurteilung der ganzen Schrift über-

haupt nicht kompetent fühlt, da die darin vorausgesetzten musikalischen und lautphysiologischen Kenntnisse ihm vollkommen abgehen. Er muss sich daher darauf beschränken, nur die Hauptresultate in aller Kürze wiederzugeben.

Das erste Kapitel bietet eine Übersicht der wichtigsten hebräischen Dialekte alter und neuer Zeit und sucht festzustellen, dass ihr Hauptunterschied in der Betonung liege: das Samaritanisch-Hebräische sowie die deutschen und russischen Juden betonten die Pänultima, während die übrigen Gruppen der Juden an der Ultima-betonung festhielten. Er stellt nun die prinzipielle Frage, welche Betonung älter sei und der altjüdischen nationalen Aussprache entspreche, oder ob etwa beide nebeneinander bestanden hätten.

Das zweite Kapitel handelt vom Akzent des Hebräischen. Auf Grund der in Jemen aufgefundenen hebräischen Grammatik aus dem Jahre 1390¹, die unter den verschiedenen Funktionen der Akzente die Bezeichnung des Worttons nicht erwähnt, spricht er ihnen diese Bedeutung ganz ab und nimmt an, dass sie vielmehr syntaktische Bedeutung gehabt hätten.

Im folgenden Kapitel erhalten wir einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Phonetik im Altertum und bei Juden und Arabern. Dieselbe leitet zum 4. Kapitel über, das den musikalischen Akzent im Hebräischen zum Gegenstand hat. Der Verfasser bemüht sich hier namentlich zu zeigen, dass „hoch“ und „tief“ in bezug aufs Hebräische nicht etwa die musikalische Tonhöhe angebe, sondern sich auf die Klangfarbe beziehe, und dass zwischen den Vokalen und Akzenten nach dieser Richtung hin deutliche Analogien bestehen.

Von besonderer Wichtigkeit ist die im 5. Kapitel aufgestellte These über die Bedeutung von *Milol* und *Mildol*, wonach diese Ausdrücke nicht, wie man bisher angenommen, die Stellung des Wortakzentes bezeichnen, sondern ähnlich wie bei den griechischen Neumen das Vorliegen einer Apokope bzw. Synkope andeuten. Hier findet sich eine Fülle von überraschenden Beobachtungen und Feststellungen, die hier auch nicht auszugsweise wiedergegeben werden können.

Den Abschluss des Werkes bildet eine tief-eingehende Studie über die Bedeutung der hebräischen Akzente als Quantitätszeichen. Auf Grund des übereinstimmenden Zeugnisses der ältesten Grammatiker wird hier der Nachweis versucht, dass die Akzente nicht Betonungs-, sondern Dehnungszeichen waren. Manche Punkte sollen noch nähere Beleuchtung

¹ Herausg. von J. Derenhourg im Journal Asiatique 1870, VI. Serie, Tome 16, p. 309—550 u. d. Titel „Manuel du lecteur“.

in einem angekündigten zweiten Teile finden, der das hebräische Vokalsystem behandeln wird.

Trotzdem die Ueberfülle des in dem Werke niedergelegten Materials es oft schwer macht, den Gedankengängen des Verfassers zu folgen, darf sich kein Fachgenosse der Mühe entziehen, sich ernstlich mit ihm zu beschäftigen. Es geht neue Wege und hat jedenfalls das Verdienst, eine Reihe neuer Probleme gestellt zu haben, selbst wenn es ihm nicht immer gelungen ist, dieselben zu lösen. Besonders hervorzuheben sind nachstehende wertvolle Einzelergebnisse: S. 72 die Aufdeckung der engen terminologischen Beziehungen zwischen Vokalen und Akzenten. S. 89 ff. die Erklärung der Pausalförmigen. S. 98 die Erklärung des ם als Dehnungszeichen. S. 151 die originelle Deutung von ם Ps. 39, 6 als musikalischer Terminus.

Der Wert des Werkes wird durch die 52 Seiten umfassenden Nachträge und Berichtigungen noch wesentlich erhöht. Die beigegebenen ausführlichen Indices¹ erleichtern die Benutzung des reichen Materials.

Wilhelm Gesenius' hebräische Grammatik 29. Aufl. Hebräische Grammatik mit Benutzung der von E. Kautsch bearbeiteten 28. Aufl. v. W. Gesenius' hebr. Grammatik, verfasst v. G. Bergsträsser. Mit Beiträgen v. M. Lidzbarski. 1. Teil: Einleitung, Schrift- und Lautlehre. VI, 166 S. 8°. M. 3.—. Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel 1918. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.²

Aus den Vorbemerkungen entnehmen wir: dem vorliegenden ersten Heft, welches Einleitung, Schrift- und Lautlehre enthält, sollen so schnell wie möglich drei weitere Hefte folgen: 2. Formenlehre. 3. Syntax. 4. Paradigmen, Register und Beilagen. Dem letzten Heft werden Gesamttitel und Vorrede beigegeben werden. Das erste Heft schon stellt eine völlige Neuarbeit dar, beibehalten ist nur die eigentlich selbstverständliche Anordnung. Wie das in der Natur der Sache und der umfangreichen literarischen Behandlung der Detailprobleme liegt, ist der ganze Mechanismus dieser Auflage noch komplizierter als er zuletzt bei Kautsch war, wobei natürlich nicht verkannt werden soll, dass wir in dem hier Gebotenen eine wirklich wissenschaftliche Darstellung vor uns haben, die vom Standpunkt der neuesten Sprachwissenschaft und der Semistik aus erfolgt ist. Die Kriegsverhältnisse haben die Heranziehung der Literatur ungemein erschwert S. IV, dem ist es zuzuschreiben, dass S. 21 der älteren deutschen Arbeit an der hebräischen Grammatik, vgl. die Untersuchungen von G. Bauch u. a., nicht gedacht wird; auch werden S. 31 die Untersuchungen

von Kurt Sethe über den Zusammenhang der hebräischen Schrift mit den Hieroglyphen nicht erwähnt.

Weinheimer, Hermann. Pfarrer: Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung. Hilfsbücher für den hebräischen Unterricht Bd. III. VIII, 96 S. gr. 8°. M. 2.50; geb. M. 3.40. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Verfasser gibt die hebräischen Vokabeln nach sachlichen Gesichtspunkten; er schließt sich dabei an die Einteilung und Anordnung des Materials in Benzingers „hebräischer Archäologie“ an, unter Beibehaltung auch der Paragrapheneinteilung. Daher der ungewöhnliche Anfang mit § 5. In grammatischer Hinsicht bezieht er sich und zitiert die betreffenden Paragraphen der sehr brauchbaren „Hebräischen Grammatik“ von Ungnad. Als lexikalische Grundlage ist neben dem Handwörterbuch von Gesenius, 12. Aufl., Mandelkerns Konkordanz benutzt. Das Ganze darf als ein recht nützliches Hilfsmittel für den Unterricht im Hebräischen bezeichnet werden.

Freier, Moritz: Luthers Busspsalmen und Psalter. Kritische Untersuchung nach jüdischen und lateinischen Quellen. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. Herausgegeben von Rudolf Kittel. Heft 24.) VIII, 134 S. 8°. M. 5.—; geb. M. 7.—. Leipzig, J. C. Hinrichs 1918. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Eine genaue Vergleichung von Luthers Psalmenübersetzungen — Busspsalmen 1517 und 1525, Psalter 1528 und 1531 — erweist nicht nur das Streben nach immer besserer Verdeutschung, sondern lehrt auch, wie sich mit der zunehmenden Beherrschung der hebräischen Sprache zugleich der Rahmen der verwendeten Hilfsmittel erweitert bzw. ihre Wertschätzung ändert. Während noch 1517 die Vulgata zugrunde gelegt ist, ist es 1525 der hebräische Text, neben dem Hieronymus und Reuchlin reichlicher als früher benutzt werden. Während aber 1517 Reuchlin stets dann ignoriert wird, wenn er rabbinische Exegeten zitiert, ist 1525 sogar in einem Falle (Ps. 38, 8) schon direkte Benutzung von Kimchis Psalmenkommentar erweislich; und in der Folgezeit werden rabbinische Kommentatoren in immer stärkerem Masse herangezogen.

Verfasser illustriert Luthers Arbeitsweise, indem er bei über 300 Psalmenstellen neben den hebräischen Urtext und die verschiedenen Übersetzungen Luthers die Quellen stellt, auf die seiner Meinung nach die Wahl dieser oder jener Fassung zurückgeht. In synoptischer Anordnung werden zitiert; das Revisionsprotokoll von 1531; Vulgata; Hieronymus. Reuchlin;

¹ S. 174 fehlt im Index ם

² Bei der Redaktion eingegangen am 9. 1. 1919.

Targum, Raschi, Ibn Esra, Kimchi; Nikolaus von Lyra, Pagninus. Der Leser sollte von Fall zu Fall selbst die Möglichkeit haben nachzuprüfen; er wird sich beim Studium dieses Buches davon überzeugen, mit welcher vorbildlicher Sorgfalt Luther alles ihm zugängliche Material prüfte und zu verwerten suchte, um zu einer sachlich wie sprachlich immer richtigeren und besseren Übersetzung der Psalmen zu gelangen.

Freier schliesst (S. 119) mit den Worten, er glaube „gezeigt zu haben, dass Luther in seiner Psalmenübersetzung in reichem Masse aus jüdischen Quellen geschöpft hat. Und das will sagen, dass die gesamte Quellenforschung über Luthers Bibelübersetzung im Alten Testament einer Neuorientierung bedarf“.

Boll, Fr.: Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirk. v. Carl Bezold. (Aus Natur u. Geisteswelt. 638.) (VIII, 108 S. m. e. Sternkarte u. 20 Abb., kl. 8^o, M. 1.20; geb. M. 1.50. Leipzig, B. G. Tenenb. 1918. Bespr. von F. Bork. Königsberg i. Pr.

Auf 108 Druckseiten das ungeheure Gebiet der Astrologie nach Wesen und Geschichte darzustellen, ist ein schier verwegener Gedanke. Man kann nur staunen, mit welcher Kunst Boll ihn gemeistert und aus dem reichen Schatz seines Wissens und seiner gewaltigen Belesenheit die wesentlichsten Bausteine aneinandergefügt hat. Ein Werk dieser Art hat bisher gefehlt. Boll beabsichtigt, wie aus dem Vorworte hervorgeht, später eine umfassende Darstellung zu geben. Möge sie bald folgen! Erst dann werden wir uns mit dem Verfasser auseinander setzen dürfen. Anerkannt möge werden, dass sich Boll in einigen Punkten dem in dem siebenten Jahrgange der OLZ in der Sphaerabesprechung niedergelegten Standpunkte Winklers angenähert hat. Seine Gesamtbeurteilung des Verhältnisses der altorientalischen Astrologie zu der altgriechischen hat sich nicht geändert. Wir Vertreter der altorientalischen Forschungen können warten, bis sich das Rad der Zeit so weit gedreht hat, dass der alte Orient vollends zutage tritt.

Der erste Abschnitt, der aus Bezolds Feder stammt, behandelt die Astrologie der Babylonier. Dieser ist m. E. etwas summarisch und zu populär gegenüber den von Boll geschriebenen Teilen des Buches.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der k. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Hrsg. von Ed. Sachau. Jahrg. XXI. 2. Abt.: Westasiatische Studien. (IV, 135 S.) 8^o. M. 6.—. Berlin, G. Reimer, 1918. Bespr. von R. Hartmann. Leipzig.

Weitaus den grössten Teil des Bandes nehmen

Fortsetzungen von Arbeiten früherer Jahrgänge ein: zunächst (S. 1—82) „Zu „Aus der neueren Osmanischen Dichtung“ I. Jahrg. XIX (1916) S. 124—179 [vgl. OLZ 1918, Sp. 147 ff.]. Versuch einer Synthese und Nachträge. Von Martin Hartmann“, dann (S. 83—112 nebst Tafeln) „Algerisch-tunesische Briefe II (Forts. zu MSOS 1917 [vgl. OLZ 1918, Sp. 191]. Von O. Rescher“; auch diesmal wird das Verständnis der in arabischer Druckschrift neben dem Faksimile gegebenen Briefe in dankenswerter Weise durch zahlreiche Anmerkungen erleichtert. Es folgt, wieder eine Frucht aus dem Halbmondlager Wünsdorf. „Eine lexikographische Liste zum Dialekt der Brahna (Senegalaraber). Im Anschluss an Koelles Polyglotte. Kolumne 4. Von O. Rescher.“ (S. 113—125), die durch nützliche Vorbemerkungen eingeleitet ist, weiter „Ein osmanisch-türkisches Kinderlied von der „blinden Kuh“, nebst einem neugriechischen Gegenstück. Von Karl Hadank“. (S. 126—128) und unter dem Titel „Bibliographische Anzeigen“ (S. 129—135) Bemerkungen Reschers zu Kroner, Eine medizinische Maimonideshandschrift aus Granada (Janus, XXI, 203 ff.), zu Reschers eigener Übersetzung der Qasiden des Abu'l-Aswad ed-Du'ali (nach Reckendorfs Mitteilungen) und über „die *k. el-amāl* genannte und *et-Ta'alibi* zugeschriebene Sentenzensammlung“.

Es sei gestattet, nur auf die erste Arbeit des Bandes noch etwas näher einzugehen. Sie trägt in vollem Mass den Stempel des am 5. Dez. 1918 viel zu früh verstorbenen Verfassers. Ich denke hier zunächst an seine Fähigkeit, sich in kürzester Frist in die Gedankenwelt von Dichtern und Denkern so einzuleben, dass sie in seiner Darstellung lebendig vor uns stehen, jene Fähigkeit, die es nicht zuletzt war, die die Unterhaltung mit dem trotz seiner 67 Jahre noch wunderbar elastischen Gelehrten so genussreich gestaltete.

Er gibt uns hier Nachträge zu einer Reihe von Viten, die er im ersten Teil der Arbeit gebracht hatte, und auch — was der Titel verschweigt — zum zweiten Teil, der Vita Zija Gök Alp's. Diese Nachträge runden die früher gebotenen Darstellungen zu umfassenderen mit Liebe gezeichneten geschlossenen Bildern ab. Eine Fülle von Material ist hier nicht bloss zusammengetragen, sondern auch dem Leser so nahe gebracht, dass er selbst inneren Anteil am Stoff gewinnen muss. Es versteht sich bei Martin Hartmanns Arbeitsweise von selbst, dass seine Ausführungen stark subjektiv sind, dass sie oft zum Widerspruch reizen, dass auch er selbst sich oft korrigiert — er hat sich davor nie kleinlich gescheut —; aber all das wird weit aufgewogen durch den Reiz der Unmittelbarkeit,

des persönlichen Mitempfindens, der aus seinen Worten atmet.

Nur zwei Einzelbemerkungen seien hier noch angeknüpft. S. 51 lässt sich M. H. durch die verdruckte Jahreszahl 1508/09 auf dem Titelblatt von Aka Gündiz Katyrdschy Oghlu dazu verführen, die Geschichte unter Mehmed III. spielen zu lassen. S. 3 steht das richtige 1058/59: wir sind in der Zeit Mehmeds IV.,

was ja übrigens schon der Beiname *أوجي* hätte zeigen können. Das ist die Zeit des historischen Katyrdschy Oghlu, auf den ich an anderer Stelle zurückzukommen gedenke. Wenn wir bei M. H. mehrfach der Auffassung begegnen, als ob K. O. keine in vollem Sinn historische Figur wäre, so ist das alles wohl letztes Endes eine Folge jenes Druckfehlers.

S. 61 ff. ist Zija Gök Alps Ballade Ergenekon wörtlich übersetzt und besprochen. Woher hat Zija den Stoff? Martin Hartmann meint S. 65 Anm. 1: allein aus Nedschib 'Asyms *Türk Tarîhi*, obwohl ihm selbst ein Bedenken kommt. Die beiden Flüchtlinge in Ergenekon heissen nämlich in der Ueberlieferung (bei Raschid ed-Din und Abul-Ghâzi) einheitlich *نقور* und *تقیان*. Wenn der erstere bei Nedschib

'Asym (nach M. H.s Transkription; N. A. selbst ist mir nicht zugänglich) *نقور*, bei Zija *نوخور* heisst, so beweist das allerdings nicht bloss, dass beide aus abendländischen Quellen schöpfen, sondern auch, dass sie offenbar verschiedene Quellen haben. *نقور* ist wohl nur Druckfehler aus *نقور* und dies beruht wohl auf Cahun, wie M. H. annimmt. Solange wir Zija's Quelle nicht kennen, können wir auch nicht feststellen, ob die Erweiterung der Ergenekon-Sage durch die Einführung der ebenfalls alter türkisch-mongolischer Ueberlieferung entstammenden Wolfstigur und die damit zusammenhängende Zerlegung des Stammeshäuptlings der Sage, Burtätschine, in zwei Gestalten, 1. den Wolf dieses Namens, 2. den Schmied Bozkurt — was ja nur eine Uebersetzung des Namens Burtätschine ist — auf seine oder seiner Vorlage Rechnung kommt. Eine bestimmte Vermutung nach der zweiten Richtung hin wage ich nicht auszusprechen, solange mir die fragliche Literatur nicht zugänglich ist.

Vorausgesetzt ist diesen Nachträgen, für uns wohl dem wichtigsten Teil der neuen Arbeit, der „Versuch einer Synthese“ zu den 25 Viten des ersten Aufsatzes. Die Tatsache selbst, das Streben, zu allgemeineren Ergebnissen zu kommen, wie die Methode nach bestimmter soziologischer Gliederung, sind wieder

ganz kennzeichnend für den Verfasser. Natürlich kennt er selbst die in der beschränkten Auswahl der behandelten Dichter liegenden Mängel der Synthese (vgl. S. 23). Gerne hätte man wenigstens gelegentlich neben Horns und Hachtmanns Arbeiten den kurzen Aufsatz von F. Giese, Der Entwicklungsgang der modernen osmanischen Literatur in Rudolf Haupts Katalog 13 (1906) erwähnt gesehen. Giese ist es doch auch, der uns Mehmed Emin zuerst näher gebracht hat. Doch mag man mit Martin Hartmanns Methode und Gruppierung nicht überall einverstanden sein, mag man sein Urteil nicht immer teilen, niemand wird leugnen können, dass er auch da anregend und befruchtend wirkt. Und man bedauert nun erst recht, dass es dem Verfasser nicht mehr vergönnt ist, den von C. Brockelmann in Welt des Islam, V, 285 ausgesprochenen Wunsch auszuführen, seine Studien — nun unter Einarbeitung der Nachträge — in selbständiger Buchform vorzulegen¹. Auch diese grosse Arbeit zeigt uns, wieviel wir mit Martin Hartmann verloren haben.

Brockelmann, Carl: Das Nationalgefühl der Türken im Licht der Geschichte. (Halle'sche Universitätsreden 10.) (22 S., gr. 8°. M. 1,20. Halle, M. Niemeyer, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.)

Der Verfasser geht von den Ansätzen zur Entwicklung eines Nationalbewusstseins bei den ältesten Gliedern des islamischen Kulturkreises, den Arabern und Persern, aus, um dann die eigentümlichen Verhältnisse zu erörtern, unter denen das Eintreten der Türken in die islamische Welt stattfand. In der Tat haben ja die Besonderheiten, die dem Werden und Wachsen des osmanischen Reiches seine charakteristischen Merkmale gaben, das Aufkommen eines wirklichen türkischen Nationalgefühls lange hintangehalten. Ob diese Eigentümlichkeiten, die einen ganz bezeichnenden Ausdruck darin fanden, dass sich die Träger des Staatswesens nicht Türken, sondern Osmanly nannten, teilweise schon in der Sonderart des Türkentums begründet sind, das ist eine Frage, bei deren Erörterung auch die geistreichen, aber phantasievollen Ideen eines Léon Cahun Beachtung verdienen. Lehrreich würde hierfür auch eine Vergleichung der Zustände des osmanischen Staates mit dem mamlukischen sein, dessen Träger ja auch zeitweilig vorzugsweise Türken waren. Naturgemäss kann der Verfasser auf diese schwierigen Fragen nicht näher eingehen. Ausführlich schildert er dagegen — seinem Thema entsprechend —, wie, stark unter dem Einfluss des westeuro-

¹ Das ist inzwischen — freilich nicht ganz in der zu wünschenden Form — nach seinem Tode doch noch geschehen.

päischen Nationalismus und zum Teil wohl als Reaktion gegen die Loslösungsbestrebungen der fremden Nationalitäten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Art jungen Nationalgefühls in der Form eines osmanischen Reichsgedankens Boden gewann, das aber freilich bald dem Bann des autokratischen Regimes verfiel, bis es durch die Revolution 1908 sein Recht erkämpfte, und wie dieser osmanische Reichsgedanke sich durch den Zwang der Verhältnisse zu einem wirklichen türkischen Nationalgefühl entwickelte, das fast ebenso notgedrungen zu einem aus der Geschichte nicht gerechtfertigten und nicht selten chauvinistischen Pantürkismus umschlagen musste.

Die sehr ansprechende Rede gibt nicht bloss dem weiteren Kreis, an den sie sich wendet, eine auf diesem Gebiet dringend wünschenswerte Aufklärung, sondern ist auch geeignet, allen denen, die sich für die junge Türkei interessieren, wertvolle Anregung zu gewähren. Sie wird, auch nachdem die politischen Verhältnisse, denen sie ihr Entstehen verdankt, sich geändert haben, ihren Reiz und Wert behalten.

Meinhof, C.: Afrikanische Märchen. Mit Abbildg. im Text, 16 Tafeln; u. 1 Sprachkarte. (344 u. 3 S.) 8°. Pappbd. M. 3.60 in afrikan. Matte M. 10.—. Jena, E. Diederichs. 1917. Besprochen von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Wenn der durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte herausgearbeitete Begriff des Märchens als einer (noch weiter als die Heldensage) vermenschlichten mythenhaltigen Erzählung richtig ist, so bietet das Meinhofsche Buch nicht das, was es verspricht. Mehr als die Hälfte der Erzählungen ist auszuschneiden¹. Das Uebrigbleibende enttäuscht den Forscher sehr, da der Afrikaner, wenn er auch, wie Meinhof will, ein geborener Erzähler ist, mit dem ihm von aussen halb zu strömenden Stoffe sehr frei verfährt.

Das wertvollste Stück der Sammlung ist Nr. 66 „Fricha und die beiden kleinen Mädchen“, das von dem Berberstamme der Beni Snus in Nordwestalgerien stammt und „stark an bekannte deutsche Märchen erinnert“, nämlich an das Märchen von Frau Holle (KHM 24). Das Stiefkind, dessen Fleiss bei den Berbern durch Bescheidenheit ersetzt wird, muss, bevor es zu Fricha, der Tochter des Glückes, kommt, um das verlorene Wasserschöpfsieb zu erhalten, nacheinander sieben Männer scheren, lausen, deren Wäsche waschen und sich von ihnen auslachen lassen. Dann klopft es an Frichas Türe. Diese bewirbt das Kind im Seidenzimmer mit Hamelbraten und Weizenbrote, beschenkt es im Goldstiefkammer mit Gold und es entlässt es durch die Türe.

¹ So Nr. 2 Der kluge Arzt oder die Todesfurcht als Heilmittel, Nr. 52 Ranpe und Schmetterling, Nr. 61 Der Mann und seine Frau und die Geislin, Nr. 68 Abu Nuwas, Nr. 68 der unglückliche Hirte, Nr. 71 Die dummen Eheleute, Nr. 77 Bestrafung des Verführers u. a. m.

Das böse rechte Kind dagegen, das die sieben Männer beleidigt und Fricha durch Unbescheidenheit geärgert hatte, wurde im Nadelzimmer mit Handebraten und Broi aufgenommen und im Otterzimmer wurde ihm eine Otter in einen Sack gesteckt. Dann wurde es durch die Gasse hinausgetan, „dass die Knochen des kleinen Mädchens davon knackten“. Seine Ankunft zu Hause wurde wie die des Stiefkinds von einem sprechenden Hunde angekündigt, dem diesmal die Mutter keinen Glaubeu schenkt. Beide, Mutter und Tochter, werden von der Otter gebissen und sterben. — Die germanische Herkunft des Mädchens steht mir ausser Frage, wenn ich auch die Vorlage nicht nachweisen kann¹. Die Namensform der hilfreichen Göttin, Fricha = Frigga, scheint eher auf Nordgermanen als auf Südgermanen als gebende zu deuten. Vandalen oder Normannen kämen wohl in Frage.

Ein Anhang des Meinhofschen Buches bietet sehr dankenswerte Quellennachweise und Anmerkungen und Erläuterungen zu dem Buchschmuck, der im Stil und Inhalt afrikanisch ist. Die 16 schönen Tafeln, die meist afrikanische Eingeborenentypen darstellen, sind besonders zu rühmen.

Sprechsaal.

Zum neun-monatigen Jahre im Keltischen (OLZ 1918 Sp. 130 ff.).

Der ungewöhnliche Ton und eigenartige Aufbau des Anlasses von C. Marstrand in OLZ 1919 Sp. 136 ff. hat mich und wohl auch manchen Leser peinlich überrascht; sollte er dadurch veranlasst sein, dass ich die erste Lieferung seines „Dictionary of the Irish language“, dessen Fortsetzung nun durch sein Verschulden unterbleiben dürfte, in der deutschen Literaturzeitung (1914 Nr. 21) so wohlwollend und schonend als möglich besprach und zu Kuno Meyers Besprechung in der Zeitschrift f. kelt. Philologie Bd. X S. 361 ff. etwa 90 Korrigenda beibrug? Das ist menschlich leider recht wahrscheinlich und kann so falsch vermutet, wie wenn C. Marstrand von Christiania aus mich in Wien K. Meyers „Contributions“ aufschlagen und erst so auf die verhängnisvolle Stelle vom neun Monate-Jahre stoßen sieht; in Wirklichkeit führte mich meine Arbeit über die „Erainn (Zeitschr. f. kelt. Philol. Bd. XI, S. 331 ff.) ganz unmittelbar auf die Originalstelle in der Hs. C. Marstrands Keltologie hat es nach den bisher an anderer Stelle gebotenen Proben sehr nötig, sich vorerst selbst zu bewähren (s. K. Meyers Kritik in Zeitschr. f. kelt. Philol. Bd. XII S. 445 ff. und Berliner Sitzungsberichte 1918 S. 956 ff. und 1918 S. 1030 ff.) worauf nun doch auch der Leser der OLZ hingewiesen sei, da er sonst den kühnen Vorstoss für die eigene Person schon leicht als Eintreten für eine Sache auffassen könnte.

Zum Gegenstande wendet C. Marstrand ein: 1. „Gegen ein neun-monatiges Jahr bei den Kelten sprechen gewichtige Gründe“. Er führt aber keine an (so wenig wie er später mich über den „Schaden“ meiner ohnedies mit ? gegebenen Etymologie von „Erainn“ aufklärt).

¹ Am nächsten scheint noch das norwegische Märchen „Die Tochter des Mannes und die Tochter der Frau“ (R. Asbjørnsen und J. Moe, Norwegische Volksmärchen. Hrsg. von H. Bang u. L. Tieck, Berlin O. J. S. 76 ff.) zu stehen, wenigstens es sehr verderbt ist.

Sollte der Kalender von Coligny darunter sein, so wäre mir dies allerdings eine Beruhigung. Im übrigen kann ich mit „gewichtigen Gründen“, die man mir vorreicht, nicht abbrechen, und der Umstand, dass der Keltologe Marstrand sie hegt, schmietet mich noch nicht nieder. 2. Er meint, die neun Jahre, das ist 9×9 Monate der behinderten Schwangerschaft müssen nicht 81, es können auch 108 Monate sein. Damit vergleiche man OLZ 1910 Sp. 132 3. meines bestrittenen Aufsatzes: „Wenn die irischen Druiden den Leib der Mutter neun Jahre, das ist neun mal neun Monate“ in ihrer Gewalt haben, so haben wir uns vorzustellen, dass diese neun Jahre nicht hintereinander abließen (erst jetzt von mir gesperrt!). Marstrands scharfsinniger Einwand ist also einer meiner eigenen Ausgangspunkte. Er hat ihn ebenso von mir entlehnt, wie seine überraschende Kenntnis der „Umrisse der Mythie“. (Vgl. Marstrand Sp. 136 Zeile 35–44 mit Pokorny OLZ 1918 Sp. 131 Zeile 26–32).

Wer aber den Mythos vor Augen hat, dem stellt sich von der Sache aus auch die Ueberlieferung in anderem Lichte dar. Das gilt besonders für die Auswahl zwischen den Lesarten (Marstrand trübe sie anders — der Streit darum berührt aber nicht mehr den Kern der Frage¹) und den Sinn der Namen. Noinne, wörtlich „den zu Neun Gehörigen“, deutete ich als „Sohn der Neunten“ eben vom Mythos her, und auch Marstrands Deutung „bestehend aus Neun“ führt nicht auf wesentlich anderes, da die Mütter sich in dem Kinde fortsetzen müssen. Weiteres Licht fällt nun auf das Verhältnis dieses Kindes zu seinen Müttern noch aus sonstigen Geschichten von der behinderten (umständlichen) Geburt. An Stelle der Druiden steht in den Psyche-Märchen die böse Schwiegermutter Aphrodite, und bei der Geburt des Herakles entspräche ihr Hera. Als Alkmene den Herakles gebären sollte, hinderten die Moiren und Eileithya mit gefalteten Händen (vgl. plin. nat. hist. XXVIII 6, 17 *digitis pectinatis inter se implicis*) die Geburt. Gahnt sie meldet ihnen, Alkmene habe einen Knaben geboren, und sie öffnen verwundert die Hände, wodurch erst die Geburt möglich wird (Anton. Libr. 29 Ovid. Metamorph. IX 306 ff.; vgl. R. Köhler bei L. Ginzler, Sicilianische Märchen Nr. 12 S. 73). Vor Herakles strebt aber Eurysteus zur Geburt, Alkmene ist doppelt schwanger, Plutarchos, die Isido- und Osiride 12, belegt uns daneben behinderte Geburt bei mehrfacher Schwängerung: Rhea hat heimlich mit Kronos Verkehr gepflogen und Helios verflucht sie, dass sie weder im Monate noch im Jahre gebären könne. Ihr Liebhaber Hermes aber gewinnt dem Monde (Selene) im Brettspiele von jedem ihrer Lichte den 70. Teil ab und vereint diese Zeitstücke zu den fünf Epagomenen ausserhalb der 360 Tage des Jahres. Am ersten dieser fünf Tage gebärt Rhea den Osiris, und zugleich ertönt eine Stimme, die ihn als Ilerne des Alls begrüsst (*οὐκ ἔστιν ἄλλος γένεσθαι, ἀλλ' ἔστιν, ὅς δ' ἔστιν ἡμεῖς καὶ οὐκ ἄλλος*), vgl. das Wortspiel mit *Nöbrethach*, das neunmalige Lachen des Neugeborenen bei W. Schultz, Dok. d. Gnosis S. 20 usw.), am zweiten

gebärt sie den (älteren) Horus, am dritten den Typhon, am vierten Isis, am fünften Nephthys. Es stammen Osiris und Horus von Helios, Isis von Hermes, Typhon und Nephthys von Kronos. Isis und Osiris haben einander schon im Mutterleibe vor ihrer Geburt beigewohnt, und so soll sogar nach abweichender Auffassung (der ältere) Horus entstanden sein. Aber auch Typhon und Nephthys „beiraten“ einander wohl schon an derselben Stelle, und wenn Plutarchos sie doch wieder beide zu den *παρρηγὰς* rechnet, so ist ersichtlich, dass man sich über die Zuordnung der Gestalten im einzelnen zwar nicht mehr klar war, wohl aber noch wusste, dass alles auf eine Dreizahl der Götter oder Götterpaare entsprechend der ursprünglichen Dreizahl der Monatepagomenen (*παρρηγὰς*) hinaus laufen sollte. Echt ägyptisch sieht das nicht aus, zumal auch nach hellenischem Mythos Uranos im Schoße der Gaia sechs Titanen und sieben Titaninnen zurück hält, was die drei weiblichen (Hestia, Hera, Demeter) und drei männlichen (Hades, Poseidon, Zeus) Kindern des Kronos von Rhea entspricht. Belegt die Fassung des Plutarchos die Zugehörigkeit der behinderten Geburt zur Berechnung der Epagomenen und das eigentlich chronologische Wesen solcher Ueberlieferung, so eröffnen uns die zugehörigen hellenischen Fassungen das Verständnis für die Bedeutung einer mehrfachen Schwängerung im Mythos. Im Keltischen ist es eine neunfache oder zehnfache, je nachdem man den zu den „Neun Gehörigen“ als einen von ihnen oder als noch hinzu Kommenden auffasst, d. h. als „Neunen“ oder aber, iranisch gedacht, als „winawama“. Es ist also selblich, d. h. im Sinne des Mythos, durchaus gerechtfertigt, an unmittelbar aufeinander folgende, aus mehrfacher Schwängerung erwachsende Geburten (die im Mutterleibe wieder auseinander hervorgegangen und Gegenstand schwieriger Verwandtschaftsverhältnisse sein können) zu denken; ich habe aber eben schon selbst auch mit der anderen Möglichkeit gerechnet, dass dem neun-monatigen „Jahre“ auch noch Zuschlag-Epagomenen folgen konnten. Eine Gliederung des Sonnenjahres in $9 + 3$ Monate im Sinne von Götterweg und Väterweg liegt ja so nahe; auch der mit de, Dezember schliessenden Zahlenreihe der römischen Monatsnamen mag man sich erinnern.

Dass diese Erwägungen C. Marstrand „überzeugen“ könnten, erwarte ich mir nicht, und ich halte sie auch bloss für geeignet, zu zeigen, was alles bei der von mir aufgeworfenen Frage etwa noch zu erwägen wäre. Möchte es mir gelingen sein, auf diesem Wege die Auseinandersetzung mit C. Marstrand für den Leser des Sprechsaals erträglich und ertragreicher zu gestalten.

Julius Pokorny.

Altentums-Berichte.

Palästina.

Wundervolle Mosikbildchen wurden auf dem Berge Nebe und zu Bittir nahe bei Jerusalem sowie bei Borseba beim Auswerfen von Schützengraben entdeckt.

Afrika.

Der italienische Kolonialminister hat eine Million Lire für Ausgrabungen in der Kyrene bewilligt. Es ist beabsichtigt, zunächst den sogenannten Göttergarten von Kyrene planmässig freizulegen.

Bei Messina in Nordtransvaal wurden in einer verlassenen Kupfermine rote Glasperlen gefunden. Nach Pinders Petrie handelt es sich um Erzeugnisse des 6. oder 6. christlichen Jahrhunderts, die aus dem ost-römischen Reich importiert worden sind.

Italien.

In Ostia wurde der Marktplatz weiter ausgeräumt und dabei ein magisches Amulett aus Bronze in Diskus-

¹ LL. bietet *Noinne* und *Noine*; dass ich die letztere (überlieferte) Form stillschweigend durchführte, beruht auf paläographischer Erwägung, — aber nicht auf „bequemen Deutungsabsichten“ — auch M. zweifelt ja nicht, dass eine Ableitung von „neun“ vorliegt.

Wenn es C. Marstrand „ganz unverständlich“ ist, wie man aus idg. **neun* in *noinne* erhalten könnte, so teile ich ihm mit, dass ein uririsches **nowen*, um die *u*-Ableitung vermehrt, **nowenios* und schliesslich air. *noinne* ergeben muss.

Marstrands Erklärung von *noinmid* ist lautlich und morphologisch verfehlt; der Mann kann nur *Noinne* oder *Noinne* (< *Noinde*) heissen.

form gefunden, das auf der einen Seite das Bildnis des Königs Salomo als mächtigen Zauberei, auf der anderen Seite die dreiköpfige Hekate mit magischen Symbolen zeigt.

Zu *Acqua Traversa* fanden sich die Marmorstatuen eines orientalischen Gottes, eines ruhenden Herakles und eines Dionysos. Wahrscheinlich liegt ein kleines Heiligtum des letzteren vor.

Zu *San Eusebio* zog man einen *Bonus eventus* mit Füllhorn, eine männliche Statue mit langgeflochtenem Haar und eine Mithrasstatue aus der Erde.

Professor Spinazzola, der Leiter der süditalienischen Ausgrabungen, beabsichtigt, demnächst mit der Ausgrabung von *Herculaneum* zu beginnen. Da *Herculaneum* acht Meter tiefer als *Pompeji* verschüttet liegt, hofft man dort Häuser mit der gesamten Innenausstattung in unversehrter Gestalt zu entdecken. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Preussischen Akademie der Wissenschaften vom 3. April sprach Erman über die „Mahnworte eines ägyptischen Propheten“.

In der Sitzung vom 30. April sprach Schuchhardt über skythische und germanische Tierornamente.

F. W. K. Müller legte eine Arbeit von Le Coq vor, die unter dem Titel „Türkische Manichaica aus Cholscho“ eine Anzahl neuer türkischer Texte manichäisch-religiösen Inhalts bringt. Der Inhalt der Arbeit setzt sich zusammen aus einer Mithrasgeschichte, einem Fragment einer kosmogonischen Erzählung und aus zwei Arten von Hymnen.

In der Sitzung vom 8. Mai legte Erman einen Aufsatz von H. Schäfer „Ueber die Anfänge der Reformation Amenophis IV.“ vor. Ein neuerdings aufgetauchtes Relief des Königs zeigt ihn bei der Feier des sogenannten Jubiläums. Da der König auf ihm, wie deutliche Spuren zeigen, ursprünglich noch seinen Namen Amenophis getragen hat, so muss er dieses Jubiläum vor der zwischen Jahr 5 und 6 erfolgten Namensänderung gefeiert haben. Auf ebendieses Jubiläum geht auch eine Inschrift der Steinbrüche von Silsilis, die der Errichtung eines grossen Obelisken gedenkt. Mit diesem Feste treten wesentliche Änderungen im Namen des neuen Gottes und in seinem Bilde ein, die auf den entscheidenden Schritt zur Reformation deuten. W.

In der Aprilsitzung der Gesellschaft für Erdkunde sprach Herzfeld über geographische und archäologische Forschungsergebnisse in Kurdistan. W.

In der Mai-sitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft hielt Grapow einen Vortrag über die Vergleiche in der ägyptischen Sprache. W.

Wiegand sprach am 14., 21. und 28. Mai über Forschungen und Entdeckungen im Sinaigebiet, Syrien und Palästina während des Weltkrieges. W.

In der Religionsgeschichtlichen Gesellschaft Berlin sprach am 21. Januar Gressmann über die Taubengöttin im Vorderen Orient. W.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres vom 27. September 1918 sprach Scheil über den Turm von Babylon nach den Ergebnissen der Ausgrabungen im Vergleich mit den Beschreibungen bei Strabo und auf der Tafel von 229 v. Chr. In der Sitzung vom 8. November besprach S. Reinach ein Geschmeide, das mit mehreren in Gold gefassten Edelsteinen besetzt ist und 1899 zu Jerusalem in einem Grabe gefunden wurde. W.

In der Mai-Sitzung der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft, Berlin, zeigte Sarre eine Reihe von Aufnahmen, die während des Krieges von deutschen Militärfliegern über antiken Ruinenstätten in Mesopotamien hergestellt worden sind. Derartige Fliegerauf-

nahmen sind von grossem wissenschaftlichem Werte, da sie die topographische Aufnahme der Denkmäler in umfassender Weise zu ergänzen und zu ersetzen instande sind. W.

Die Society of Biblical Archaeology ist am 8. Oktober 1918 mit der Royal Asiatic Society verschmolzen worden. Die Proceedings der SBA sind mit Beginn des Jahres 1919 im Journal der RAS aufgegangen. W.

In der Vorderasiatischen Gesellschaft, Berlin, sprach am 4. Juni Dr. Kurt Sack über die Musikinstrumente des alten Ägypten. W.

Mitteilungen.

Eine norwegische Gesellschaft rüstet eine Expedition nach Palästina aus, um die durch einen norwegischen Ingenieur ausgearbeiteten Pläne der Bewässerung und Elektrifizierung Palästinas zur Ausführung zu bringen. Geplant sind die Anlage von Talsperren an den vielen Nebenflüssen des Jordan und die Errichtung einer Kraftstation am Toten Meer, mit deren Hilfe man eine bedeutende Industrie schaffen zu können glaubt. W.

[Möge dabei nicht vergessen werden, auf die Interessen der Wissenschaft Rücksicht zu nehmen. Ein Archäologe, der sowohl die prähistorische wie die orientalische Archäologie beherrscht, sollte mit der Wahrnehmung dieser Interessen betraut werden. D. R.]

Eine Gruppe englischer und amerikanischer Archäologen ist am Werke, um für die bald wieder aufzunehmenden Ausgrabungen in Palästina alle Vorbereitungen zu treffen. Die zutage geförderten Altertümer sollen im Lande selbst verbleiben. W.

Zur Erhaltung und Entwicklung von Jerusalem hat der Gouverneur der Stadt einen umfassenden Plan ausarbeiten lassen. Dieser teilt die Stadt in vier Zonen. Die erste Zone schliesst die Stadtteile innerhalb der Stadtmauern in sich. Innerhalb dieser Zone ist jeder Neubau verboten. Die zweite Zone umschliesst den Bau Gottfrieds von Bouillon, den Gethsemane-Garten, die Gräber des Kidron-Tals, den Berg Zion. Auch in dieser Zone wird nicht mehr gebaut werden; die Baulichkeiten, welche die alten Wälle berühren, werden niedergelegt. Die dritte Zone umfasst u. a. den Ölberg, den Berg des Agermesses. Um innerhalb dieser Zone bauen zu können, muss man eine besondere Ermächtigung haben, die unter bestimmten Voraussetzungen erteilt wird. Die vierte Zone ist das Gebiet von Neu-Jerusalem. Für die Neustadt ist ein Plan entworfen mit dem ganzen Strassennetz, den öffentlichen Gärten usw. Diese Zone erstreckt sich gegen Norden bis zu den Richter-Gräbern, gegen Westen bis an die St. Johannstrasse und den westlichen Rand des Heiligenkreuztals. W.

In Tripolis soll ein Antikenmuseum eröffnet werden, das die Ergebnisse der Ausgrabungen in Sabratha, Leptis Magna und der Stadt Tripolis enthalten wird. Direktor des Museums wird der Leiter der tripolitischen Ausgrabungen, Professor Aurigemma. W.

Flinders Petrie, der hervorragende englische Ausgräber, hat soeben ein umfangreiches Werk *Eastern Exploration Past and Future* veröffentlicht, das über die archäologischen Pläne der Engländer für Palästina, Syrien und Mesopotamien eingehende Mitteilungen macht. Nach dem Berichte, den M. Maass darüber in der „Kunstchronik“ publiziert hat, erliess Sir Stanley Maude, der Statthalter von Mesopotamien, für das von ihm verwaltete Gebiet ein Antikengesetz, das für den gesamten Orient, soweit er unter englischer Oberherrschaft verbleibt, Geltung erhalten soll. Seine Hauptbestimmungen lauten: 1. Die Rechte der ottomanischen Regierung auf alle Altertümer und

archäologischen Ausgrabungen sind auf die neue Administration übergegangen. 2. Altertum heisst alles, was in die Zeit vor 1500 n. Chr. fällt. 3. Die Entdeckung von Altertümern muss unter Androhung schwerer Strafen innerhalb von 30 Tagen angezeigt werden. 4. Wer gefundene Dinge sich aneignet, wird mit dem zehnfachen Werte des Gegenstandes bestraft. 5. Jede nachlässige oder böswillige Beschädigung an solchen Gegenständen fällt unter schwere Strafe. 6. Ohne Lizenz darf kein Handel mit Altertümern getrieben werden. 7. Fälschung oder Verkauf von Fälschungen hat schwere Strafe und Konfiskation im Gefolge. 8. Bei der Anmeldung von Funden oder Entdeckungen erhält der Eigentümer vollen Wertersatz oder Belohnung, falls die Administration darauf eingeht; andernfalls ein Zertifikat, dass er verkaufen darf. 9. Die Administration steht direkt unter den höchstens politischen Beamten der betreffenden Länder. W.

Personalien.

Der Herausgeber dieses Blattes, bisher a. o. Prof. für Assyriologie und semitische Sprachen in Königsberg i. Pr., ist dort zum ordentlichen Honorarprofessor, Sten Konow, Professor am Hamburger Kolonialinstitut, zum ausserord. Prof. der indischen Sprache und Geschichte an der Universität Christiania ernannt worden.

Arno Poebel, Privatdozent in Breslau, ist als Extraordinarius für semitische und ägyptische Philologie an die Universität Rostock berufen.

Die bisher von Delitzsch nebenamtlich bekleidete Stelle des Direktors der Vorderasiatischen Abteilung bei den staatl. Museen in Berlin ist in eine hauptamtliche Stelle umgewandelt und Otto Weber übertragen worden.

Dr. Otto Rascher habilitierte sich in Breslau für orientalische Philologie.

Max Herz-Pascha, ehemaliger Konservator der arabischen Baudenkmäler in Ägypten und Direktor des arabischen Museums in Kairo, starb in Zürich im Alter von 63 Jahren.

Johannes Hunger, Oberlehrer am tönig-Albert-Gymnasium in Leipzig, dem weitwollte assyriologische Arbeiten zu verdanken sind, ist im Juni an einem Herzleiden gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung, der Besprecher steht in ()

Abb. preuss. Akad. d. Wiss. 1918:

No. 15. Eran: Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des Alten Reiches 62 S.

Anthropos. 1917 18:

XII XIII, 1—2. A. Arnoux, La divination en Ruanda. — A. Drexel, Beiträge zur Grammatik des Bantu-Typus. — M. Sahi, Mariage au Nord du Liban. — H. Knieke, Indische Götter, erläutert durch nichtindische Mythen. — D. Kreichgauer, Die Klappertiere am Rande der Erde in der altmexikanischen Mythologie und einige Beziehungen zur Alten Welt. — M. Panerius, Das Problem des Totemismus. (Eine Diskussion über die Natur des Totemismus und die Methode seiner Erforschung.) — Test. schrift. Ed. Hahn zum 60. Geburtstag dargebracht (W. Koppers). — P. Karge, Rophaim (O. Menghen). — W. Heintz, Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan (A. Drexel).

Archiv für Geschichte der Philosophie. 1918: N. F. XXIV, 1. R. Eisler: Zu Demokrits Wanderjahren (Hält gegen Diels' daran fest, dass D. verschiedene jetz. verschiedene Schriften verfasst hätte wie *Naturalis historia*, *Physiologiae logica*, *Physiologiae naturalis*, *Physiologiae naturalis* (Kaiserslautern), *Physiologiae naturalis* (Darmstadt) (Darmstadt).

¹ Ein Hinweis auf die griechischen Transkriptionen sumerischer Wörter wird vermisst. D. Red.

meroitische Alphabet sei eine „Erfindung ägyptischer Juden“, die ihr Alphabet „in ein hieroglyphisches, ebenso einfaches, aber auch ägyptisierten Nubien u. Ägyptern phonetisch ohne weiteres lesbares und für deren Sprachen gleich brauchbares umzusetzen“ sich veranlasst gesehen hätten).

Archiv für Religionswissenschaft. 1918:

XIX, 1. Berichte: F. Boll, Oknos. — O. Weinreich, Religiöse Stimmen der Völker. — Mitteilungen usw. K. Preisendanz, Ein Pseudo-Moses.

2.3. A. Wiedemann, Beiträge zur ägyptischen Religion. I. (Weibliche Uchelti). — J. Scheffelowitz, Der Seelen- und Unerblichkeitsglaube im Alten Testament. — J. Geffcken, Der Bilderstreit des heidnischen Altertums (Vortrag). — W. Weber, Das Kronosfest in Durostorum (nach den Acta Dasi Syrisch-phonischen Ursprungs). — F. Boll, Kronos-Helios (Ihre Identität nach alten babylonischen und syrischen Vorstellungen). — F. Schwally, Bericht über semitische Religion im allgemeinen, israelitische und jüdische Religion für 1911—1916. — O. Holtzmann, Literatur des Judentums. — H. Günter, Hagiographisches (seit 1913). — R. Pagenstecher, Ein koptischer Reliquienbezug mit Madonnaendarstellung. — O. Kern, Zum Sakrament der eleusinischen Mysterien. — H. Haas, Das Leipziger Forschungsinstitut für vergleichende Religionsgeschichte.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:

44. *E. Kagarow, Vergangenheit und Gegenwart der Ägyptologie (E. Wüst).

49. *Bernhard Schweitzer, Untersuchungen zur Chronologie der geometrischen Stile in Griechenland I. (O. Rubensohn). — Arthur Meutz, Die Namen der griechischen Buchstaben und die Geschichte des griechischen Alphabets (Gegen Edmund Hermann in den Nachr. d. K. G. d. W. Göttingen 1917 S. 476 ff.).

50. *E. Schrauer, Die antiken Gesetze der Saalburg (Anthos).

51. *Philonis Alexandrini opera VI ed. L. Cohn et S. Reiter (O. Stählin).

52. *W. Schmarr, Einführung in d. Papyruskunde (K. F. W. Schmidt). — P. Thomsen, Ber. ü. Landes- u. Ortskunde d. alten Palästina f. 1914—1917 (A. Gustav).

Bildragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl.-Indië 1917:

LXXIII, 2. C. S. Hargraze, Een belangrijk document betreffende den Heiligen Oorlog van den Islam (1914) en een officiële correctie.

Deutsche Literaturzeitung. 1918:

48. *J. Theis, D. Weissagung des Abdias (O. Eissfeldt).

49. *A. v. Overbeck, Die Kapitulationen des osmanischen Reiches (K. Strupp).

50. *J. Schäfers, E. altsyrische antimarkonische Erklärung v. Parabeln d. Herrn usw. (S. Weber).

Euphorion. 1918:

XXII, 1. A. Wohlwill, Deutschland, der Islam und die Türkei.

1919: 2. Adolf Wohlwill, Deutschland, der Islam und die Türkei (Schluss).

Expositor. 1918:

October. H. H. B. Ayles, Psalm CX.

November. A. van Iloonaeker, Is the narrative of the fall a myth?

For Kirke og Kultur. 1918:

Juli. *E. Stave, Israels Historia; E. Clausen, Folket under loven (R. Gjessing).

Franziskanische Studien. 1918:

3. J. B. H. Leonhard Lemmens, Der „Peregrinus triplicitas“ des Franziskaners Johannes Schauenburgh (vgl. R. Köhler, Ueber das Itinerarium des Johannes Schauenburgh in Zeitschrift d. Deutsch. Paläst. Ver. XX 1897).

Geografisk Tidsskrift. 1918:

7. O. Olufsen, Ilyad producerer Persien?

symbolik: *M. Thilo, Die Chronologie des AT; *R. Kittel, Kriege in biblischen Ländern; *P. Volz, Der Prophet Jeremia; *L. Dürr, Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes im Lichte der vordereastatischen Altertumskunde; *J. Döllner, Die Reinheits- und Speisegesetze des AT in religionsgeschichtlicher Beleuchtung; *A. Frhr. v. Ow, Joseph von Ägypten und Aseneth; *P. Karge, Rephaim, die vorgriechische Kultur Palästinas und Phöniziens; *H. Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaisschrift und zur Entstehung des semitischen Alphabets; *H. Bauer und P. Leander, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des AT I Erste Lieferung (Sellin).

Oesterr. Monatsschrift für den Orient. 1918
79 A. Musil, Damaskus. — Das Vilajet Mossul.

Ostasiatische Zeitschrift. 1917:

VI, 1, 2. E. A. Voretzsch, Ueb. altbuddhistische Kunst in Siam. — O. Burchard, Die China-Sammlung Dr. Al. von Frey, Berlin. — B. Schindler, Die äussere Gestaltung d. chines. Schrift. — O. Franke, Einige Bemerkungen zu P. W. K. Müllers *Togyl und Kuisan* (Küšan). — Chavannes (O. Franke). — W. Cohn, Die Kunst aller Zeiten u. Völker. — Besprechungen.

Petermanns Mitteilungen. 1918:

Septbr. Oktbr. *H. Schuchardt, Baskisch-Iberisch oder Ligurisch (C. Mehlis).
Nov./Dez. K. Kretschmer, Ptolemaeus und Agathodaimon. — H. Marquardsen, Die Einteilung Afrikas.

Proc. of the Soc. of Bibl. Arch. 1918:

6, 7. C. H. W. Johns, I. a religious foundation of Asurbanipal. II. An overlooked fragment of the dynastic chronicle. — S. Langdon, I. Kim-Sin a contemporary of Samsuiluna. II. An Assyrian Grammatical text. — E. J. Pileher, An arabic amulet; — C. H. W. Johns, The Babylonian measures of capacity.

Quarterly Review. 1918:

July. C. G. Montefiore, The Psalter: Its contents and date. — W. Miller, The Latin Kingdom of Jerusalem 1099—1291.

Revue Archéologique. 1918:

Mai-Juin. S. Reinach, La „Petite Samos“ (im S. Buch des Annaeus Lucanus). — M. Vernes, Utilisation religieuse des monuments mégalithiques par les anciens Hébreux. — *R. Weill, La fin du Moyen-Empire égyptien; *E. Cuy, Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi; *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord (S. R.).

Revue de l'histoire des Religions. 1918:

2. P. Humbert, Les trois premiers chapitres d'Osée. — M. Vernes, Les étapes de la dédicace de Jésus dans les livres du NT. — P. Alfarié, Les écritures manichéennes II. — *E. Pottier, Les antiquités assyriennes (R. Dussaud). — *P. Marty, Etudes sur l'Islam au Soudan, I (R. Basset). — *D. Nielsen, Ueber die nordarabischen Götter (R. D.). — *T. W. Arnold, The preaching of Islam (R. Basset).

Mai-Juin. J. Ebersolt, Les anciens sanctuaires éthiopiens. — Gaudfroy-Demombynes, Notes sur la Mekke et Médine. — P. Alfarié, Les écritures Manichéennes III (Écritures adoptées par les Manichéens). — *Porphyre, L'antre des nymphes, traduit du grec par J. Trabucco suivi d'un essai sur les grottes dans les cultes magico-religieux (R. Dussaud).

Juillet-Octobre. E. Naville, La composition et les sources de la Genèse. — P. Saintyves, La croix en Afrique et dans l'Amérique du sud (Vorkommen, Form und Bedeutung des Kreuzes). — Alfarié, Les écritures Manichéennes. Chap. 2^{me}: Les écritures chrétiennes (Forts.). — A. Causse, Essai sur le conflit du christianisme primitif et de la civilisation. — *F. Cumont, Gnosticism, De deismokrates (R. D.).

Revue philosophique. 1918:

Juillet-Août. *R. A. Nicholson, The mystics of Islam; *J. Abelson, Jewish mysticism (P. Masson-Oursel).

Revue des Traditions Populaires. 1918:

5, 6. R. Basset, Contes et légendes arabes. 813—822. **Teologisk Tidsskrift. 1918:**

IX 2. S. Mowinckel, Sisyöen = Birket-es-Timsah. — *S. Mowinckel, Ezra den skriftlaerde (J. Pedersen).

3. *J. Weiss, Das Urchristentum (F. Torum).

Theologische Quartalschrift. 1917/18:

79, J. 2. u. 3. H. Rupert Storr, Die Unechtheit der Mesa-Inschrift. — *Anton Jirku, Die älteste Geschichte Israels usw.; *M. J. bin Gorion, Der Born Judas; die ersten Menschen und Tiere; Abraham, Isaak und Jakob; Joseph und seine Brüder; *Johannes Theiss, Die Weissagung des Abdias; *Johannes Döllner, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments (Rieszier).

Welt des Islams. 1918:

Bd. 6 H. 2. C. Brockelmann, Eine Kriegerstuppe aus Mekka. — Martin Hartmann, Die grosse Steppe Asiens und die Westoststrassen.

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionsw. 1918:

33, J. 7. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen. 8. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen (Forts.)
9. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen (Forts.)
10. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen (Schluss.)

Neuigkeiten

des Verlages der

J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Frick, Heinrich: **Ghazalis Selbstbiographie.** Ein Vergleich mit Augustins Konfessionen. (IV, 84 S.) gr. 8^o. M. 8,50

(Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte an der Universität Leipzig. Hrsg. von Prof. Dr. Hans Haas, Nr. 3.)

Gregory, Caspar René †: **Zu Fuss in Bibelländern.** Aus dem Nachlasse des Verfassers. Mit einem Vorwort von H. Guthe. (44 S.) 8^o. M. — 60
(Das Land der Bibel, Band II, Heft 6.)

Guthe, Hermann: **Gerasa.** Mit 8 Abbildungen im Text. (69 S.) 8^o. M. 1,20
(Das Land der Bibel, Band III, Heft 12.)

Schmidt, Carl: **Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung.** Ein katholisch-apostolisches Sendschreiben des 2. Jahrhunderts. Nach einem koptischen Papyrus des Institut de la Mission Archéol. Française au Caire, herausgegeben, übersetzt und untersucht. Nebst 3 Exkursen. Uebersetzung des äthiopischen Textes von Dr. Isaak Wajenberg. (VII, 814 S.) 8^o. M. 54 —
(Texte und Untersuchungen zur Geschichte der Altchristlichen Literatur. 43. Band.)

Schmidt, Karl Ludwig: **Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis.** (IV, 36 S.) 8^o. M. 3 —
(Arbeiten z. Religionsgesch. d. Urchristentums. 2. Stück.)

Schneider, Hermann: **Metaphysik als exakte Wissenschaft.** I. Gegebenheitslehre. Heft 1: Die Lehre von der Gegebenheit allgemein. (IV, 143 S.) 8^o. M. 6 —

Kein Teuerungszuschlag des Verlages. — 10% des Sortiments.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 11 12

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Druckachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Nov. Dez. 1919

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 241—266	Hanslick, Edwin: Die Menschheit in 30 Weibbildern (Marie Pancritius)	Feldzüge Alexanders des Grossen (F. Bork) 283
Budde, K.: Psalma 19, 2—7	Konow, Sten: Indien (F. Bork)	Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher 3. Bd. (Josef Mieses) (Schluss)
Erbt, Wilhelm: Persönliches aus dem Hesekielbuche (Schluss)	Marbe, Karl: Die Gleichförmigkeit in der Welt (J. Hehn)	Altterumsberichte
Herzfeld, E.: Archäologische Parerga III, IV (Schluss)	Möller, H.: Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten (G. Bergsträsser)	Aus gelehrten Gesellschaften
Besprechungen Sp. 266—284	Pischel, R.: Leben und Lehre des Buddha (F. Bork)	Personalien
Flemming, Johannes: Akten der ephe-sinischen Synode vom Jahre 449 (B. Violet)	Reese, Wilh.: Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum	Zeitschriftenschau
		Zur Besprechung eingelaufen 287—288

Persönliches aus dem Hesekielbuche.

Von Wilhelm Erbt.

(Schluss.)

3. Anmerkungen zu den Glossen.

1. Schon Winckler hat gesehen, dass der Bearbeiter bei den Jahreszahlen eingegriffen hat. Der Zusammenhang mit den anderen Daten fordert „das dritte Jahr“.

2. Die eigene Datierung des Bearbeiters, der nach Jahren der Gefangenschaft rechnet: „der reinste Hohn, als wenn man die Lebensjahre eines Menschen von seinem Tode statt seiner Geburt an rechnen wollte“, (Winckler, Altor. Forschungen III S. 137).

3. Leserglosse, die aus dem Schluss des Spruches stammt.

4. Zusammenfassende Erklärung zu der folgenden Gotteserscheinung.

5. Ein Abschreiber hat die 3. statt der 1. Pers. gesetzt, LXX noch richtig.

6. Leserglosse, die fast regelmässig zu einem הָיָה im Hes. gesetzt wird.

7. Leserglosse.

8. scheint aus dem falsch eingesetzten הָיָה der 2. Zeile der 2. Strophe entstanden zu sein; im MT fehlt dieses.

9. Erklärung zu dem „zusammengeballten Feuer“, die in MT und LXX an verschiedenen Stellen eingedrungen.

10. Erklärung aus der Gottesbeschreibung des Urtextes.

11. Ein Leser hat an der nackten Beschreibung der göttlichen Gegenstände Anstoss genommen und auch im folgenden überall הָיָה angeschrieben.

12. Falsche Erklärung, die aus dem Umstande, dass die Wesen Menschenhände haben, erschlossen ist.

13. Falsche Erklärung, die die vier angegebenen Gesichter jedem Wesen zuschreibt.

14. Nur im MT vorhandene Verdeutlichung.

15. Nachdem das הָיָה von הָיָה durch Abschreiberversehen ausgefallen, ergab sich die Notwendigkeit der Glosse: ähnlich verdarb הָיָה zu הָיָה .

16. Rest einer Glosse, die in MT nur teilweise, ganz nur in LXX eingedrungen: $\text{καὶ ἔλαγον αὐτὸν ὡς ἄνθρωπον}$.

17. Glosse eines Pedanten, der genau die Zahl der Hände angegeben wissen wollte.

18. Erklärung, die das „Verschlungensein“ auf die Flügel statt auf die Hände deutet.

19. Vgl. Nr. 11.

20. Falsche Erklärung, die aus Nr. 13 geflossen.

21. Die Erklärung stammt teils aus der Beschreibung von הָיָה , teils aus dem Vorhergehenden und will zugleich das Wunder der vier Flügel lösen.

22. Erklärung zu dem brennenden Feuer-schein, zum Teil verderbt in den Text genommen.

23. Vgl. Nr. 8.

24. Falsche Erklärung; der Gotteswagen befähigt ja gar nicht die Erde.

25. Glosse aus dem folgenden.

26. Verdeutlichender Einschub.

27. Glosse aus dem Vorhergehenden.

28. Nachdem das Zitat Nr. 29 aus Strophe vier hierher gesetzt war, wurde auch Nr. 28 sinnlos eingefügt.

29. Zitat aus Strophe vier.

30. Glosse eines pedantischen Lesers.

31. Erklärung zu den Augen der Räder.

32. Erklärung zu dem Satze: „Die Räder erhoben sich zugleich mit ihnen“. Der Erklärer dachte dabei an die vier Wesen, während gemeint ist, dass sich die Räder hoben, sobald sich die Augen hoben; „denn lebendiger Geist war in ihnen“. $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים עִמָּם}$ fasste der Erklärer als Geist der Wesen, nachdem ein Abschreiber $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$ geschrieben. Seine Erklärung gibt uns ein Bild von dem Lehrvortrage der Textausleger. Innerhalb der Erklärung Abschreiber-versehen.

33. Vgl. Nr. 11. Der zweite Teil der Glosse erklärt „ihre Häupter“. Diese Erklärung ist erst nach dem Missverständnis Nr. 32 eingefügt.

34. Nach Nr. 31.

35. Siehe Nr. 21

36. Erklärung nach der Beschreibung der Abfahrt des Gotteswagens.

37. Erklärung.

38. Der Erklärer vermisste eine Beschreibung von $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$. Hesekeil eigentümlich ist die Wendung $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$.

39. Vgl. Nr. 11. Die Beschreibung der Gottheit wiederholt sich Hes. 8. Vielleicht ist auch dort $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$ Leserglosse und die Zeile zu lesen: $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים עִמָּם}$ statt, wie ich angenommen habe. $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים עִמָּם}$.

40—46. Der Text ist durch das Einpflanzen der Leser- und Erklärerglossen in eine heillose Verwirrung gebracht worden. Zu Nr. 41 vgl. Nr. 6, zu Nr. 46 Nr. 9.

47. Den Fluss des Urtextes unterbricht der Bearbeiter des Hesekeilbuches. Bezeichnend für ihn ist der Ausdruck $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$. Er will die symbolische Handlung mit der Buchrolle erklären.

48. Vgl. Nr. 6.

49. Erklärung zu $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$. Im Text kann nur ein Singular gestanden haben, wie $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$ zeigt. Nach Einfügung der Glosse verderb $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$ zu $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$. Dieses Versehen erweist $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$ als ursprüngliches Textgut.

50. Nach Einfügung von Nr. 49 suchte ein Erklärer es verständlich zu machen, dass die Rolle einen so reichen Inhalt besass, ohne zu umfangreich zu sein.

51. Späte Glosse, die auch 49 ff. im Auge hatte.

52. Erklärung zum Essen der Buchrolle.

53. Umschreibung der 3. Zeile der Strophe.

54. Erklärung zur 4. Zeile der Strophe.

55. Zusammenfassung des Auftrags an den Propheten durch den Bearbeiter.

56. Fortsetzung von Nr. 47. Der Bearbeiter erklärt den symbolischen Vorgang.

57. Der Bearbeiter hat, wie schon die Betrachtung von Kap. 8—11 zeigte, angenommen, dass der Prophet dauernd in Babylonien wohnte und vom Geiste wunderbar von dort nach Palästina versetzt wurde, um seine Beobachtungen zu machen. Wenn er vom Geiste aufgehoben wurde, so konnte er die Abfahrt des Gotteswagens jetzt nur noch „hinter sich“ hören.

58. Zusatz des Bearbeiters.

59. Glosse aus der 1. Zeile der Strophe.

60. Bearbeiter.

61. Späte Glosse zu „in der Erregung meines Geistes“, fehlt noch LXX.

62. Bearbeiter, der den Propheten in Babylonien wohnen lässt.

63. Bearbeiter, der so sich die Gelegenheit verschaffte, seine Deutung der Berufungsvision abschliessend anzufügen.

64. Im MT steht $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$, die LXX ($\mu\epsilon\tau\epsilon\sigma\theta\epsilon\omega\sigma\iota\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \tau\epsilon\tau\alpha\rho\alpha\chi\epsilon\iota\sigma\iota\varsigma$) setzt ein $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$ (1723) voraus. In $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$ scheint sie eine Glosse zu $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$ benutzt zu haben. Den zweiten Teil dieser Glosse finden wir in $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$ Nr. 64, das in eine falsche Zeile geraten und nun auf den Propheten selbst gedeutet ist. Die Glosse lautete ursprünglich: $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$ „wüste Anhöhe“. Aus dieser Glosse erschliesse ich nach dem Text des MT und der LXX als Urwortlaut $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$ „zertretener Schutthügel“. Gemeint ist Jerusalem, dessen Aufbau Kyros eben erlaubt hat. Der Prophet siedelt also von Babylonien mit (lies $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$ statt $\text{וְהָיָה הָאֵלֹהִים}$) der Gola nach Jerusalem über.

65. Ueberleitung des Bearbeiters. Er hat das folgende Stück, das ursprünglich am Ende des Buches stand, hierher versetzt. Sein Verfahren besteht darin, dass er einige echte Sätze mit seinen Wendungen umkleidet. Dabei stammt die Talebene aus Kap. 37. Nachdem er zwei Zeilen der 1. Strophe benutzt hat, schiebt er die symbolische Handlung von der Belagerung Jerusalems ein, die er aber wieder zerstört. Dazu bestimmt ihn der Ausdruck „die Tage deines Einschlusses“, den er auf die Belagerung deutete.

66. Ueberleitung des Bearbeiters. — Die LXX hat noch die richtige Zahl 190 erhalten. Die Zahl 390 stammt von einem späten Erklärer, der zur Summe 430 und zum Summanden 40 den zweiten 390 berechnete. Die Summe 430 steht in mannigfacher Beziehung zur Geschichte Israels und Judas (vgl. die Kommentare).

67. Eine alte Erklärung der symbolischen Handlung.

68. Nachdem פָּנָה an eine falsche Stelle durch Abschreiberversehen geraten war, fügte ein Glossar ein passendes Objekt ein.

69. Ueberleitung des Bearbeiters, nachdem er das vorliegende Stück mit der symbolischen Handlung der Belagerung Jerusalems verbunden hatte.

70. Verknüpfungssatz des Bearbeiters.

71. Falsche Deutung. Wenn man sich von einer bestimmten Seite wegwendet, braucht man sich nicht gleich auf die andere zu legen.

72. Ueberleitung des Bearbeiters, kenntlich an seinen hergebrachten Redensarten.

73. Falsche Erklärung. Der Prophet soll wirklich auswandern und nicht bloss so tun.

74. Glosse aus dem folgenden.

75. Bearbeiterzusatz.

76. Erklärung zu dem seltenen Worte פָּנָה unter Wiederholung von „vor ihren Augen“.

77. Erklärung aus dem folgenden.

78. Bearbeiter, der die Szene weiter ausführt und die Deutung der Handlung deutet. Dabei denkt er an König Zedekia und seine Blendung.

79. Der Bearbeiter hat ähnlich wie das vorige auch das vorliegende Stück auseinandergerissen. Er hat einige Sätze herausgenommen, um eine Einleitung zu eigenen Ausführungen zu gewinnen.

80. Bearbeiter.

81. Alte Erklärung zu der Zeile. „Traure nicht und weine nicht!“

82. Alte Erklärung zu dem heute verderbten: „Lass schweigen das Klagelied!“ Cornill. פֶּנְחָה.

83. Erklärung zu der 2. Zeile der 4. Strophe: „Ich tat, wie mir befohlen“.

84. Bei der Abschrift vergessen, am Rande nachgetragen und falsch eingefügt.

85. Leserglosse.

86. Abschreiberwiederholung.

87. Verdeutlichende Glosse.

88. Bearbeitererklärung des Vorganges.

89. Vom Bearbeiter umgemodelter Schluss, angepasst seiner Erklärung Nr. 88.

90. Alte Randglossen, die den echten, vom Bearbeiter verschütteten Ausgang erhalten hat: „Sie sind den Kindern Israel verbunden“ — wie häufig, aus dem Glossenzeichen entstanden.

91. Leserglosse.

92. Verdeutlichender Zusatz.

93. Erklärung.

94. Bearbeiter, kenntlich an seinem Verfahren: „wenn sie sagen — so sage“. So liebt er es, seine Erklärung einzuflechten.

Die behandelten Stücke ermöglichen es, über den Bearbeiter des Hesekielbuches zu einem abschliessenden Urteil zu kommen. Er hat ein Buch vor sich gehabt, in dem durch Kolonnenvertauschung eine ziemliche Verwirrung herrschte. Aus ihm hat er durch entschlossene Eingriffe eine neue Schrift geschaffen. Oft hat er selbst wieder den Zusammenhang, wie er ihm überliefert war, zerrissen. Einige Zeilen z. B. nimmt er heraus, um einen Ausgang für neue Betrachtungen zu gewinnen. Hatte der Prophet selbst seine Sammlung chronologisch geordnet, so war durch die Kolonnenvertauschung schon manches durcheinander geraten. Der Bearbeiter drängte dem Ganzen jetzt seine eigene Disposition auf, die Gliederung unseres heutigen Buches. Er verlegte die Schrift in die Zeit Zedekias. Mit den Mitteln der Lehranschauungen seiner Zeit redet er ihr durch das umgearbeitete Werk ins Gewissen. Er wendet sich gegen ägyptische Neigungen der Jerusalemer. Sichere Beobachtungen an andern Stellen beweisen, dass er etwa 205 das Buch ausgestaltet hat. Er versucht dem Tobia ben Joseph mit dem Beispiel Zedekias ins Gewissen zu reden.

4. Die geschichtliche Lage.

In Jahre 537 erliess Kyros sein Edikt, das den Anfall Jerusalems und die Rückwanderung gestattete. Im Dezember 535 steht unser Prophet in Babylonien vor einer bedeutsamen Entscheidung. Wer ist dieser Mann, der uns die Erscheinung der Gottheit beschreibt und von ihm den Auftrag erhält, ihr Wortführer dem „Hanse Israel“ gegenüber zu sein? Nachdem das Danielbuch uns Klarheit über den Begriff „Menschensohn“ gebracht hat, können wir diese Frage beantworten. Es ist der rechtmässige Hohepriester, der Nachkomme des 586 hingegerichteten Seraja, der an dem neuen Tempel in Jerusalem hätte amtierem müssen, wenn ihm nicht Jaazanja ben Ezer zuvorgekommen wäre. Wie das Edikt des Grosskönigs den Sprössling der einheimischen Davidsfamilie zum Fürsten ernannt hatte, so war auch mit Sealtiel und Serubabel unser Prophet übergegangen worden. Lagen die Dinge aber so, dann verstehen wir die schwere Stunde, die er am Kebar-Kanal durchlebte. Die Rückwanderer, die er zusammengebracht und für das Unternehmen begeistert hatte (1113), waren zur Abreise bereit;

alle Schwierigkeiten waren überwunden; sie waren entschlossen, aus sicheren Verhältnissen einer unsicheren Zukunft entgegenzuziehen, um sich auf Trümmern eine neue Heimat zu gründen. Da fragt sich in der Einsamkeit ihr Führer, was er tun, was er in Jerusalem anfangen soll. Der Platz, der ihm zukommt, ist vergeblich, der Gedanke an die seltsame Rolle, die er, der Unterlegene, der Enttäuschte nach so gewaltigen Hoffnungen, dazu in der Mitte der jetzt noch erwartungsvoll gespannten, aber baldenttäuschten Rückwanderer spielen wird, liegt schwer auf seiner Seele. Aus dieser Niedergeschlagenheit reißt ihn die Vision, die er uns beschreibt. Er muss der Führer der Schar bleiben, die er zusammengebracht hat, ihr Mittler den Einheimischen gegenüber, denensie als unerwünschte Gäste erscheinen werden: „die Leute, die er ausgelöst hat“, brauchen ihn.

Menschensohn redet ihn die Gottheit an, die ihm als Mensch erscheint. Von den vier Wesen, die ihren Thron tragen, befindet sich die Menschengestalt vorn.

Mit seinen Sprüchen, die wie Balladen anmuten, beabsichtigte der Prophet, den Verfassungsentwurf zu beleuchten und zu begründen, den er am 10. I. 15 seiner Zeitrechnung, Anfang September 523 in einem Gesicht gewonnen haben will: so muss es nach den Erfahrungen der letzten Jahre im neuen Jerusalem aussehen, wenn die Stadt Bestand haben soll. So schildert er am Anfang seiner Schrift, wie er zu seinem Berufe gekommen ist; eine zweite Ballade (8—11) zeichnet scharf die Verhältnisse in Jerusalem, die den Untergang herbeigeführt haben, eine dritte erzählte von dem Findling, dem Jahwe das Leben gerettet, der aber seinem Lebensretter mit Undank gelohnt (201 die Einleitung, 16 die Ausführung). Weitere Sprüche beleuchteten die verfehlte Politik des Fürsten und Ägyptens Unzuverlässigkeit. Unser Spruch B hat einmal hinter dem Verfassungsentwurf gestanden.

Wenn sich der Prophet $190 + 40 = 230$ Tage einschließt, so kommen wir vom 10. I. 15 auf 4. IX. 15, in den April 622. Am 11. März 522 hat sich der Mager Gaumata empört, am 5. April 522 die Herrschaft ergriffen, „darauf starb Kambyzes durch eigene Hand“. Die Apriltage 522 waren bewegte Zeiten; neue Hoffnungen erregten die Herzen: was wird die Zukunft bringen?

Ich glaube nicht an den Kataleptiker Hesekiel. Seine Visionen gehören nicht der Wirklichkeit an. Ein gottbegnadeter Dichter hat diese packenden Bilder entworfen, seinen Gedanken das seiner Zeit angemessene Gewand gegeben. Nicht ein Kranker hat in Babylonien

auf einsamem Lager 230 Tage bald auf der linken, bald auf der rechten Seite gelegen, halb besinnungslos vor sich hinbrütend; ein hellstichtiger Mann vielmehr hat gesunden Geistes in diesen Tagen der Einsamkeit seinen Zukunftshoffnungen beredten Ausdruck verliehen. In der Zurückgezogenheit hat er seine Sprüche gedichtet und gesammelt, um zu gelegener Stunde mit ihnen hervorzutreten und zu wirken. Wenn er im Jahre 522 eine verfehlte Zeit von 40 Jahren für Juda rechnet, so meint er die Zeit von 562—522. Im Jahre 562 hatte Amel-Marduk Nebukadnezars Entscheidung gegen Jojachin aufgehoben und damit eine Entwicklung eingeleitet, die zwar 537 zur Errichtung eines Fürstentums in Jerusalem führte, die aber 525 vollständig zusammenbrach. Mühsam war die Statthalterschaft Serubabels aus dem Zusammenbruche gerettet worden, der Gottesdienst in Jerusalem hatte aufgehört. Für Israel rechnet der Prophet 190 verfehlte Jahre: diese Rechnung führt vom Jahre 522 auf das Jahr 712. Damals muss im Zusammenhange mit dem Aufstand von Asdod Sargon das Priestertum von Bethel wieder aufgerichtet haben (2. Kön. 1728), das dann im Jahre 537 unter Uebergehung der Ansprüche unseres Propheten den Hohenpriester in Jerusalem stellte.

Der Spruch C versetzt uns in die letzte Zeit vor der Belagerung Jerusalems; er fällt nach 2124 ff., vor Kap. 19. Der Zusammenbruch steht vor der Tür. Da verlässt der Prophet die Stadt, ihren Einwohnern ein Wahrzeichen, seinen Rückwanderern zur eindringlichen Warnung vor Beteiligung an dem Handel Sēbasars.

Der Spruch D führt uns den Augenblick vor, als die Nachricht von dem Fall Jerusalems in Babylonien ankam. Balladenstimmung liegt auch über diesen Versen. Da ringt der Prophet mit dem Schicksal, das ihm das kranke Weib, seiner Augen Lust, in einer Stunde nehmen will, die voller Sorge um das sich erfüllende Los Jerusalems ist. Sich beherrschen, das ist die Lösung dieser fürchterlichen Tage. Nachdem ihm das klar geworden, kann er seinen Glaubensgenossen gefasst entgegenreten: sein Auge fasst über die Gegenwart hinweg die Zukunft.

Der letzte Spruch endlich sei hier angeführt, um das Bild des Propheten abzurunden. Er tritt vor sein Volk mit einer Sammlung, die mit dem Rückblick auf die Irrtümer der Vergangenheit, auf ihr Ringen und Mühen einen Verfassungsentwurf für die erwartete neue Zeit verbindet. Er erwartet jetzt ein Neuerstehen aus dem Tode; er sieht wieder in Jerusalem einen König walten, dieses Mal aber aus dem Geschlechte Jojachins, und einen neuen Tempel



Abb. 2.

zwei Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobiliar, ein Zelt in Seitenansicht. Im Freien ein paar Soldaten bei Lagerarbeiten.

3. LAYARD, II 50 = PATERSON, *Palace of Sanch.* 38. Fragment. Inscr.: $\sum \text{I} \ll \text{I}$ $\sum \text{I} \text{I} \text{I} \text{I} \ll \ll \dots$ us-man-mu ša ... Sūn [ahē-erbū].

Ovales Feldlager mit Querstrasse. Oben: Streitwagen, die Standarten sind zerstört, davor Opfertisch und Priester. Unten: 1. Reihe: vier Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobiliar, ein Zelt in Seitenansicht. 2. Reihe: zwei Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobiliar, eins in Seitenansicht. Im Freien auch ein paar Soldaten bei Lagerarbeiten.

4. LAYARD II 24 = PAT., *Sanh.* 74—76 = PAT., *Assyriol. Sculpt.* XCV—XCVI.

Ovales Feldlager mit Mittelstrasse. Oben: Streitwagen mit zwei Feldzeichen, Opfertisch und Räucheraltar, zwei zelebrierende Priester. Ein Zelt in Schnitt. Unten: zwei Zelte in Seitenansicht, vier in Schnitt, darin Soldaten. Im Freien zwei Pferde vor einer Krippe, ein liegendes Rind.

5. LAYARD II 36 = PAT., *Sanh.* II 36.

Ovales Lager, keine Querstrasse, aber Trennungslinie, bergiges Gelände. Vier Reihen. 1.: Streitwagen mit Opfertisch, beschädigt; 2.: Sanherib thronend, mit Fächerträgern, vier von assyrischem Offizier eingeführte Unterworfenen empfangend; 3.: zwei Zelte in Seitenansicht, zwei in Schnitt, darin das Schlachten eines Rindes und ein Speisetisch; 4.: ein Zelt in Seitenansicht, zwei in Schnitt mit Szenen aus

dem Lagerleben. Im Freien einzelne Rinder und Tiere.

6. PAT., *Sanh.* 94—95 = LAY., *Nim. d. its Rem.* II 469.

Fragment: Ovales Feldlager. Darin: Streitwagen mit Opfertisch und zelebrierenden Priestern, Ziegenopfer. Vier marschierende Offiziere, ein Kamel.

7. *Vorderasiat. Abtlg. Berlin*, Photo 965 = PAT., *Sanh.* 101. Abb. 2.

Fragment: Ovales Lager, darin zwei Zelte in Schnitt (beste Beispiele), darin Szenen des Lagerlebens der Offiziere und Soldaten. Im Freien Transporttiere (Kamele) futternd, und Schlachttiere (Widder und Ziegen) usw.

Von unsicherer Zuweisung:

8. LAY. I 63. Abb. 3.

Ovales Lager mit Querstrasse. Oben: ein Zelt in Seitenansicht, eins in Schnitt (sehr primitiv); ein Schreiber, ein Pferdekeusch mit Pferden vor der Krippe. In der Mitte: Zelt in Seitenansicht, nur halb erhalten, Offiziere davor. Unten: links ein Zelt in Schnitt, primitiv, dann: thronender König n. r. mit Fächerträgern und Bogenträger, vor ihm ein assyrischer Grosser, redend, d. h. Abordnung Unterworfenen einfürend.

Zu den Lagern sind noch zu vergleichen:

LAY. I 30 = BRIT. Mus. Phot. 390 = PAT., *Ass. Sculpt.* L—LI: Kreisrundes Lager mit zwei sich kreuzenden Strassen, ohne Zelte, und die vier Beispiele kreisrunder Lager auf Salmasnassar III. (858—824) Tore von Balawād, BILLERBECK-DELTZSCH A₁, C₁, D₁ und M₁. Zu den Zelten vgl. noch die Pavillons LAY. I 30.

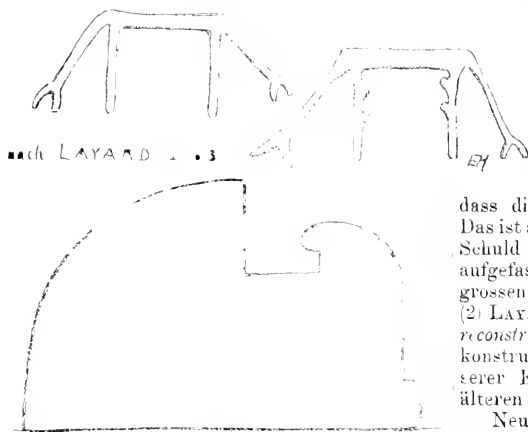


Abb. 3.

Das beste Beispiel eines solchen Zeltes in Seitenansicht gebe ich hier Abb. 4 nach LAY. II 23= PAT., *Samh.* 74, es ist das Zelt Sanheribs vor Lakish, ausserhalb des ovalen Feldlagers, mit der dreizeiligen Inschrift: *sa-ra-tum ša "Šin-ahē" er-bā šar "Aššūr*.

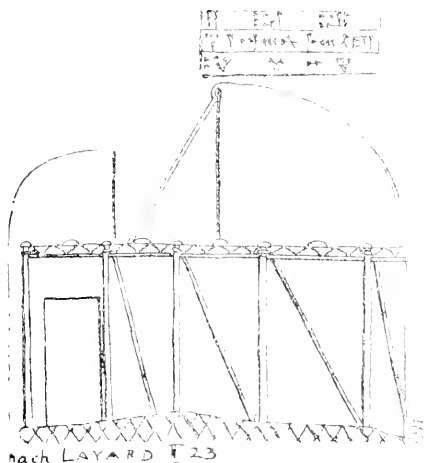


Abb. 4.

Alle diese Darstellungen sind also solche von Feldlagern. Ich lasse es dahingestellt, ob die ovale Darstellung neben der kreisrunden einer in Wahrheit ovalen Form entspricht oder ob das Oval hier perspektivisch den Kreis vertritt. Jedenfalls hatten diese Lager mindestens eine *via principalis*, gelegentlich auch eine sich

damit kreuzende *via praetoria*. Der Streitwagen mit den Standarten, Opferisch und Räucheraltar entspricht dem Fahnenheiligtum der römischen Lager. Gelegentlich ist das königliche Zelt deutlich gemacht und der König selbst triumphierend im Lager dargestellt. Alle sonstigen Einzeleinheiten sind Genreszenen des Lagerlebens. Kein Zweifel, dass die fraglichen Gegenstände Zelte sind. Das ist auch keine neue Erkenntnis von mir. Die Schuld daran, dass sie wiederholt als Bauten aufgefasst sind, trägt PLACE, der auf pl. 40 seines grossen Werkes die Beispiele (1) BOTTA 146 und (2) LAY. I 77 als „*motifs à l'appui des essais de reconstruction*“ der Paläste nimmt. Seine Rekonstruktionen halten ja längst nicht mehr unserer Kritik stand, so wenig wie die noch älteren Rekonstruktionen FERGUSON's.

Neu ist also bisher nur der Beweis, dass alle diese Gegenstände Zelte sind, und neu ist der nächste Schritt: Schnitte und Ansichten stellen ein und dasselbe Zelt dar, und es gibt überhaupt kein anderes assyrisches Zelt. Denn die sämtlichen Bilder fügen immer beides zueinander als gegenseitige Erläuterung. Es gibt keinen anderen Schnitt und keine andere Seitenansicht. Die Reliefs stellen uns also unmittelbar die Aufgabe der technischen Erklärung dieses in Aufriss und Schnitt, leider nicht im Grundriss dargestellten Zeltes. Diese doch sehr schwierige technische Erklärung lässt sich aber nur in grossem Zusammenhang liefern, zugleich mit der Deutung der Methoden der zeichnerischen Darstellung überhaupt, wie ich oben angedeutet habe. Ich will das hier nicht unternehmen, wo es mir genügt, gezeigt zu haben, dass diese Zelte nicht verwendet werden dürfen, wie z. B. von MERINGER¹, für irgendwelche Fragen der Haustypen in vorderasiatischen oder mediterranen Kulturkreise. Diese Notiz betrachte ich als ein Warnungszeichen für fehlerhafte Benutzung des assyrischen archäologischen Materials: es gibt Leute, die sich förmlich auf die Exploitation solcher Minen von Fehlerquellen stürzen. Das geht nicht auf MERINGER.

IV. Das Gemälde „Die Könige der Erde“.

Auf eine Lesefrucht aus anderem Gebiete die Aufmerksamkeit zu lenken, liegt mir sehr am Herzen.

Eine der feinsten und sehr folgenreichen epigraphischen Entdeckungen war die Lesung der bilinguen Reischriften auf dem von MUSIL in Qasair 'Amra entdeckten Gemälde, das man heute „die Feinde des Islam“ nennt, durch

¹ Asschilich SCHUBART, *Altassyria*.

NÖLDEKE, LITTMANN und BECKER¹. Das Bild stellt sechs Figuren dar in zwei Plänen: drei im Vordergrund, drei dahinter und nach rechts verschoben. Die vier linken Figuren, nämlich 1: (Reihe 1) **كيسر** [KIS]CAP = Kaiser von Byzanz; 2: (Reihe 2) **رودریخ** ΡΟΔΟΡΙΧ[O]C = Westgotenkönig Roderich; 3: (Reihe 1) **کسرا** ΚΟCΔΡΟΙC = König der Könige von Iran; 4: (Reihe 2) **نخشی** O NAC[ACIOC] = Negus von Abessinien sind darnach bekannt.

In seinem Aufsatz „*Aux pays de Moab et d'Edom*“ im *Journal des Savants*, Juli—Sept. 1909, hat VAN BERCHEM in sehr geistvoller Weise die Frage zu beantworten gesucht, wen die Figuren 5 und 6 darstellen. Er beobachtete, dass die erste Reihe Herrscher der Grossreiche, die zweite Herrscher von Reichen zweiter Ordnung darstellen, und dass mit dieser Unterscheidung eine geographische, von W. nach O. fortschreitende Anordnung vorliegt. Er vermutet also von vornherein für die zwei Unbekannten zwei Herrscher des Ostens, eines Grossreiches und eines Reiches zweiter Ordnung. Bei seiner virtuellen Beherrschung des historischen Materials findet er nun einige auffällige Synchronismen:

Roderich verschwindet seit 711, dem Datum der Schlacht von Guadalete, aus der Geschichte. — Im Jahre 712 besiegt ihn Qutaiba einen „Sohn des Khāqān“ der Osttürken, vielleicht den schon 707 zwischen Merw und Bukhara geschlagenen Kultegin der Orkhon-Inschriften, unter den Mauern von Samarkand. Und ebenfalls 712 wurde der Dāhir von Sind geschlagen und getötet. So ist die Wahrscheinlichkeit eine sehr grosse, dass die Figur 5 der ersten Reihe Kultegin, wenn nicht seinen regierenden Oheim Metshuo oder noch einfacher den Oberherrn, den Kaiser von China selbst darstelle, und die Figur 6 der zweiten Reihe den Dāhir von Indien. Das Gemälde wäre dann mit dem Bau unmittelbar nach diesen Ereignissen für Walid I., der 715 starb, geschaffen. VAN BERCHEM bezeichnet das nur als „*hypothèse qui, bien qu'elle risquée, ne sont point un vain jeu*“. Eine Notiz, die ich beim systematischen Durchsuchen der arabischen Literatur nach Nachrichten über persische Bauten fand, scheint mir zu beweisen, dass sein historischer Takt die Wahrheit gefunden hat.

Bei Yaḡūt (IV 70 s. v. **قوسین**) findet sich die Bemerkung: „In Qarmisin (d. i. Kirmānshāhān) ist der Dukkān, wohin die Könige der Erde, unter ihnen Vaghvūr, der König von China, Khāqān, der König der Türken, Dāhir,

der König von Indien, und Qaiṣar, der König von Rūm, bei Kisrā Abarwiz zusammenkamen“². — Es ist klar, dass es keinen historischen Akt gegeben hat, bei dem sich der Kisrā von Irān, der Vaghvūr von China, der Khāqān der Türken, der Dāhir von Sind und der Qaiṣar von Rūm an einem Orte zusammengefunden hätten. Der Legende liegt aber sicher etwas zugrunde, und zwar würde man, auch ohne Quṣair 'Amra zu kennen, folgern müssen, dass das ein Bild mit den Darstellungen dieser Herrscher gewesen sei. Die Malerei der Sasaniden, offenbar die am meisten geübte und in seinen letzten Jahrhunderten die beherrschende Kunst dieses Reiches, ist uns durch originale Denkmale nicht bekannt³. Die Vorstellung von ihr müssen wir erschliessen aus den Felsreliefs, der Toreutik, Glyptik und Wirkerei der Sasaniden und aus griechischen und arabischen Notizen, vor allem aber aus der buddhistischen Malerei von Zentralasien und aus der Malerei von Samarra. Diese Vorstellung widerspricht nicht nur nicht, sondern macht die Annahme sehr wahrscheinlich, dass ein solcher Gegenstand zu den Themen dieser Malerei gehörte. Triumphe über Feinde, Empfänge fremder Gesandtschaften, und zwar unhistorische, nur als Symbole *ad maiorem regis regum gloriā* erfundene sind tatsächlich nachweisbar. Noch die sefawidische grosse Malerei in Isfahān bewahrt Nachklänge davon.

Nun werden hier gerade zwei der in Quṣair 'Amra inschriftlich fixierten Personen genannt, Kaiser und Kisrā, und dazu die von VAN BERCHEM erschlossenen, Khāqān, Vaghvūr und Dāhir. Das Fehlen des Westgoten und des Abessiniers ist naturgemäss, obzwar der Negus den Sasaniden bekannt war. Die Alternative zwischen Khāqān und Vaghvūr bleibt offen. VAN BERCHEM's *hypothèse risquée* aber erscheint mir bewiesen. Die Folgerungen sind: Es existierte tatsächlich ein solches Bild im Dukkān. Das Gemälde von Quṣair 'Amra repräsentiert den Typus eines sasanidischen Gemäldes — ebenso leicht wie es ist, schlechthin alles in der frühislamischen Kunst als „persisch“ zu stempeln, so schwer ist es, dergleichen faktisch nachzuweisen. Und Quṣair 'Amra ist endgültig als Werk Walid's I. und in die Jahre 712—715 bestimmt³.

¹ Es folgt eine Beschreibung der Ruine des Dukkān, die ich als inhaltlich nicht hierhergehörig übergehe, an die sich aber die Frage knüpft, ob sich die Legende nicht auf die Ruinen von Kangawar, östl. von Kirmānshāhān, anstatt auf Kirmānshāhān selbst bezieht.

² Neuerdings soll M. A. SIEN solche sasanidische oder noch ältere Malereien in Seistan gefunden haben.

³ Den Nachweis, dass Ukhaidir, die grosse irakische *badīah*, kurz vor der Gründung von Bagdad entstanden ist, erbringe ich in dem gerade erschienenen Kapitel „Baghdad“ von SARKE'S u. meiner „*Archäologischen Reise*“.

¹ NÖLDEKE in *ZDMG* LXI pg. 225 ss.; BECKER in *Z. f. Ass. XX* pg. 353 ss.

Psalm 19, 2—7

„Jahves Hochzeit mit der Sonne?“

Von K. Budde.

Die Ueberschrift von Robert Eislers Beitrag zu der Festgabe für Fritz Hommel¹ hatte bei mir zunächst nur einen Heiterkeitserfolg. Als ich aber der Abhandlung näher trat, überzeugte ich mich, dass nur selten so gründlich gearbeitet wird: mit so gediegener Sachkenntnis, so umfassender Beherrschung einer unendlich weit verzweigten Literatur, so völliger und eingehender Berücksichtigung scheinbar auch der letzten abweichenden Möglichkeit, so restloser Aufarbeitung des gesamten Stoffes. Deshalb wundert man sich zuletzt nicht einmal über die Siegesgewissheit des Verfassers, der seine Aufgabe bis zum Tüftelchen auf dem I meint gelöst zu haben und nun den herrlichen Natursalm in seiner unversehrten Ursprünglichkeit uns vorführt, ohne einen Buchstaben an MT zu ändern, bloss durch Einschlebung zweier anderwärts wiederentdeckter Zeilen vervollständigt. Und dennoch dieses schlechthin unmögliche Ergebnis, die Hochzeit Jahwes, des Gottes, für den eine geschlechtliche Ergänzung im ganzen Alten Testamente auch nicht ein einziges Mal angedeutet wird! Wie lange sollte das zurückliegen hinter der Zeit, wo er Israel zu eigen wurde, und wie sollte ein solches Fossil gerade im Psalter gehütet worden sein? Hier müssen Missverständnisse und Selbsttäuschungen stecken, und es lohnt doch wohl, ihnen nachzugehen.

Ich setze bei einer Einzelheit ein. Eisler gewinnt die beiden Zeilen zur Ergänzung des Psalms aus dem Eingang des Tempelweisspruchs Salomos in I. Kön. 8, 12, dem er nach allgemein anerkannter Beobachtung eine in MT verloren gegangene Zeile aus LXX in III. Reg. 8, 53 voraussieht. Den hebräischen Wortlaut dieser Zeile, *ἡλιος ἑνώμας* (Lucian *ἡλιος ἑνώμας*), hatte Wellhausen² geistreich hergestellt als *הַיָּמִים הַשֵּׁנִים*, indem er annahm, dass der rezipierten Lesart *ἑνώμας* die einfache Verlesung *הַיָּמִים* zugrunde liege. Dagegen erhebt Eisler Einspruch, indem er feststellt, dass LXX „überhaupt nirgends *ἡλιος* für *הַיָּמִים* oder *הַיָּמִים* gebrauche.“ Das wäre wohl nicht entscheidend.

weiss er doch selbst andre hebräische Stämme zu nennen, die LXX nur ein einziges Mal mit *ἡλιος* wiedergibt. Trotzdem hat Eisler recht, wenn er Wellhausens Erklärung für *ἑνώμας* ablehnt. Aber statt *הַיָּמִים* einzusetzen und daraus eine geschlechtliche Beiwohnung Jahwes zu erpressen, während für das *ἡλιος* Lucians *הַיָּמִים*, *הַיָּמִים* freigegeben werden, hätte er nicht so schnell alle drei andren Verbalstämme, die er als ganz vereinzelt durch *ἡλιος* wiedergegeben aufführt, die Stämme *הַיָּמִים*, *הַיָּמִים* und *הַיָּמִים* „von vornherein ausscheidend“ nennen sollen. Nicht um *הַיָּמִים* handelt es sich, sondern um das Hiph'il *הַיָּמִים*. Das aber ist ebenso die denkbar entsprechendste Vorlage für *ἑνώμας* wie *הַיָּמִים* es für *ἡλιος* ist, und zugleich ist Verwechslung von *הַיָּמִים* und *הַיָּמִים* kaum schwerer als von *הַיָּמִים* und *הַיָּמִים*, man vergleiche statt aller andren Beispiele nur Ps 18, 33b mit II. Sam. 22, 33b. Damit bleibt Wellhausens Ergebnis, *הַיָּמִים* für den ersten Wortlaut, unerschüttert stehn, und ergibt sich eine Aussage für die Sonne oder jedes andre Gestirn, wie sie gar nicht zutreffender gedacht werden kann: vgl. Ps. 8, 4. 74, 16 und für *הַיָּמִים* das *הַיָּמִים* Gn. 1, 14ff. Die damit gewonnene Zeile aber ergänzt die auch in MT erhaltene nicht nur rhythmisch zum Verse, sondern auch dem Sinne nach zu dem schönen Gegensatz:

Er, der die Sonne an den Himmel gesetzt,
Jahwe selber wollte im Welkendunkel wohnen.

Dass dieser Zweizeiler vortrefflich dahin passt, wo die irdische Verkörperung Jahwes, seine Lade, ihre bleibende Stätte im Dunkel des Allerheiligsten bezieht, leuchtet so sehr ein, dass man nie auf den Gedanken hätte kommen sollen, ihn dort auszuschalten³, und dass Eisler die notwendige Reihenfolge der beiden Zeilen erst auf den Kopf stellen muss, um sie an der neuen Stelle verwerten zu können, macht seine Entdeckung auch nicht eben wahrseinerlicher.

Mit dieser Einschlebung zugleich fällt der Versuch, dem *הַיָּמִים* am Schluss von V. 5 das Beziehungswort zu geben:

„Die Sonne hat er erkannt in den Himmeln,
„Der Sonne hat er ein Zelt in ihnen erbaut“⁴,

so übersetzt Eisler selbst den von ihm hergestellten und in dieser Gestalt als ursprünglich

¹ „Orientalistische Studien Fritz Hommel zum sechzigsten Geburtstag“ usw. 2. Band (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1917, 22. Jahrg.) 1918. Dass Eisler diese Erklärung des Psalms schon acht Jahre früher in seinem umfassenden Werke „Weltumantel und Himmelszelt“, München 1910, S. 596—603, vorgetragen hatte, war mir entgangen. Alles dort Gebotene ist in seinem neuen Aufsatz verworfen.

² „Die Komposition des Hexateuchs usw.“ 3. Aufl. S. 269 (zuerst in Bleeks Einl. 1878).

³ Ich bin nicht der Meinung, dass man die Bedeutung von *הַיָּמִים* nur für diese eine Stelle zu einem blossen „im Dunkel“ abzuschwächen Ursache hat. Die zweite Zeile betont vielmehr, dass das göttliche Licht aus erster Hand, der Blitzstrahl, sich hinter den dunkeln Gewitterwolken verbirgt. Davon ist die Herberge der Lade im lichtlosen Raum nur das folgerichtige irdische Abbild.

⁴ 1910 S. 601 erklärte er *הַיָּמִים* noch als „daselbst“ — d. h. an den Enden der Erde.

vertretenen Vers. Aber könnte man selbst die Zusammenstellung als solche gelten lassen, so würden sich doch sofort neue Bedenken melden. Das Zelt, das der Mondgott für die Sonne erbaut hat, erkennt Eisler in der מִדְבָּר von V. 6 wieder, in dem Hochzeitszelt, das, wie er vorher bewiesen hat, im semitischen Bereich entweder der Vater des Bräutigams für seinen Sohn oder, und das wäre hier der Fall, der Bräutigam selbst für sein junges Weib errichtet. בְּשֵׁמֶיךָ hat er es also erbaut; das kann heissen „am Himmel“ oder „im Himmel“. Im ersten Falle ist das feste Gewölbe selbst gemeint; an ihm sind die Gestirne befestigt, daran soll der babylonische Turm stehen, reichen in der Hyperbel die Türme der festen Städte, an ihm fliegen die Vögel. „Im Himmel“ dagegen meint den Raum, der für den Menschen hinter (oder über) dem Gewölbe liegt; da wohnt Gott, da steht Jahwes Thron. Eisler scheint keine von beiden Bedeutungen zu wollen, und in der Tat ist schwer abzusehen, wie er sie brauchen könnte. Denn was „am Himmel“ ist, steht dem Blicke des Menschen unbedingt offen; sollten Mond und Sonne aber „im Himmel“ weilen, so müssten sie erst in freier Bewegung ihre Bahn verlassen und das feste Gewölbe, in das sie eingefügt sind, durchbrechen. Man möchte wohl wünschen, dass sich Eisler über seine Vorstellung deutlicher ausspreche. Aber wenn er S. 28 feststellt, schon Herder habe richtig gesehen, dass die himmlische *huppah* das nächtliche Sternenzelt sei, wenn er Ps. 104, 2. Jes. 40, 22f. als Belege dafür anführt, wenn er S. 29 sagt, jeder Leser habe eben gewusst, „mit wem die Sonne am Neumondstag „im Sternenzelt verschwindet“, wenn er S. 30 der für diese Deutung frei gebildeten Zeile „den liess er hingehen in die Himmel“ als gleichbedeutend zur Seite stellt „über dem Mond hat er den Himmel ausgebreitet“, wenn er endlich S. 48, Anm. 1) V. 2b „Die Feste verkündet das Werk seiner Hände“ erläutert: „D. h. sie preist das herrliche, von ihm erbaute Sternenzelt (Z. 11)“, nämlich das von V. 5c, so kann doch kein Zweifel bleiben, dass Eisler unter dem Zelte, das Jahwe als der Mond für die Sonne zum Brautgemach erbaut hat, einfach das Himmelsgewölbe selbst versteht. „In den Himmeln“ heisst dann eben dasselbe wie „unter den Himmeln“, und das Brautgemach für Mond und Sonne ist nichts anderes als der ganze, weite Weltenraum, die hohle Halbkugel, die sich zwischen Erdscheibe und Himmelsgewölbe dehnt. Gewiss eine grandiose, der gewaltigen Grösse der Hochzeitsleute würdige Vorstellung. Da dieser Raum aber offensichtlich vollkommen leer ist und einen festen Boden oberhalb der Erdoberfläche nirgends bietet, so muss

bei solcher Anschauung eben die Erde das Brautlager für Mond und Sonne bilden. Das ist unmöglich, selbst für die tüpfigste mythologische Einbildungskraft, weil die Bewohner der Erdscheibe dem Druck erliegen würden, und nicht minder, weil, da Sonne und Mond Lichtkörper sind, der Weltenraum dann von Mitternachtssonne erleuchtet bliebe und das Mysterium zum öffentlichen Schauspiel für alle Lebewesen entwürdigt wäre. Eine *contradictio in adjecto*! Ich habe deshalb immer wieder gezweifelt, ob es mir gelingen sei, Eisler richtig zu verstehen. Aber der einzige Ausweg, der sich bei ihm noch findet, die Vorstellung von der Wolken-scheide, als Wohnstätte des Mondes, die den schwindenden und wachsenden einschliesse (vgl. S. 47f.), hat sichtlich mit der von seiner Vermählung mit der Sonne nicht das geringste zu tun und bietet für diese durchaus keinen Raum. Und doch arbeitet Eisler gerade am Ende dieser langen Fussnotendart mit dem „Himmelsinneren“, und „dem Lichtglanz des Gottes, der sich in den Neumondslichtern von der Erde abgewandt und verborgen hat“, dass eine grosse Unklarheit entsteht, die Eisler selbst schwerlich überwinden hat. Die Vorstellung vollends, dass das Himmelsgewölbe zwar das Zeltdach darstelle, das Innere dieses Zeltes sich aber nicht in seiner Höhlung, sondern über seiner Wölbung befinde, ist doch ganz unvollziehbar¹.

Man darf dies alles ruhig auf sich beruhen lassen, weil für das, was Eisler will, mit בְּרַחֲמָיו = בְּשֵׁמֶיךָ doch in keinem Falle etwas zu erreichen ist. Worauf beruht denn zuletzt die sinnige Vorstellung von der Hochzeit der beiden grossen Himmelskörper? Ohne Zweifel zunächst auf der Beobachtung, dass Sonne und Mond, so sehr die beiden aufeinander angewiesen zu sein scheinen, doch die längste Zeit stets aneinander vorbei laufen und sich niemals treffen, so dass immer eins verschwindet, wenn das andre erscheint. Auf einmal bleibt, nachdem die Sonne gesunken und verschwunden ist, auch der Mond aus und lässt sich Nächte lang so wenig sehen wie die Sonne. Nun treffen sich die beiden, nun feiern, die sich so lange vergeblich nacheinander geseht haben, in der Stille des Brautgemachs, von keinem Auge gesehen, ihre Hochzeit. Die Frage, wo dies Brautgemach zu suchen

¹ Auch sein Buch „Weltenmantel und Himmelszelt“ schafft keine Klarheit. Dort wird S. 602 zuerst festgestellt, dass El als Mondgott zum Festtag seiner Vermählung mit der Sonne am Neumondstag als Werk seiner Hände wehend die Himmelschiffe — also doch jeden Neumond neu — und dann heisst es: „Eben an den äussersten Enden der Welt aber schlägt der Gott zur vorherbestimmten Zeit sein Brautzelt auf, und verbirgt sich mit der Sonne“. Wie ist das möglich, wenn das ganze Himmelszelt eben das Brautzelt ist?

ist, beantwortet sich damit ganz von selbst. Denn der Mond ist ein Nachtwandler, ein ruheloser Geselle, der keine bleibende Stätte hat, die Sonne aber geht wie ein gesittetes Menschenkind jeden Abend unter ihr Zelt zur Ruhe, und jedes Kind weiss, wo das aufgeschlagen ist, nämlich nirgends anders als im Meere, dem Okeanos, der die ganze Erdscheibe umströmt. Ist doch auf dessen Stützpfeilern das Himmelsgewölbe, an dem die Sonne ihre Bahn durchläuft, aufgetürmt. Nirgends war diese Ueberzeugung fester gegründet als in Palästina, wo man allabendlich von jedem hochgelegenen Punkte aus den Sonnenball im Westmeere zur Ruhe gehn sieht. Dahin begibt sie sich vor den Neumondnächten ebenso gut wie vor allen anderen; will drum der Mond sich zu dieser Zeit mit ihr treffen, so muss er sie dort und nirgendwo sonst aufsuchen. Die לַיָּלָה in V. 5 für לַיָּלָה einsetzen — nicht Gunkel war, wie Eisler S. 25 zu meinen scheint, der erste, sondern Graetz — wissen also recht wohl, was sie tun, und Eisler sollte das nicht mit dem blossen Fechterstreich abwehren: „wie hätte aus לַיָּלָה das so klar und einfach zu lesen und zu deuten ist, die *lectio difficilior* לַיָּלָה werden können! Gebessert aber hat Dohm jenen Vorschlag noch, was Eisler übersieht, durch לַיָּלָה , was nicht nur altertümlicher und schöner ist, sondern zugleich die Entstellung in לַיָּלָה noch begreiflicher macht, so dass vielleicht sogar Eisler es als *lectio difficilior* anerkennen könnte. „Lobt sich die liebe Sonne nicht, der Mond sich nicht im Meer, kehrt wellenatmend ihr Gesicht nicht doppelt schöner her?“ fragt das feuchte Weib Goethes Fischer, und dabei wird es für alle wirklich volkstümlichen Vorstellungen bleiben müssen.

Dass freilich gerade der Mond der Sonne dies ihr Zelt, ihr gemeinsames während der Neumondnächte, sollte erbaut haben, klingt recht wunderlich. Aber das wird ja noch viel schlimmer, wenn es sich um das „Sternenzelt“, das Himmelsgewölbe, handelt. Das hält und trägt neben Sonne und Mond auch noch die unzähligen Gestirne und zwingt sie in ihre Bahnen, und nun sollte es selbst von einem der so gebundenen und regierten Körper errichtet sein, sich und der Gattin zum Brautgemach? Musste nicht der Träger älter sein als das Getragene, der Himmel also auch älter als der Mond, oder war der allein vorher vorhan-

den und hat mit dem Himmel und damit dem Kosmos auch seine Genossen, die Gattin eingeschlossen, erschaffen? Darüber äussert sich Eisler mit keinem Worte und übergeht damit allerlei Schwierigkeiten der vorausgesetzten Vorstellung. Freilich war es für ihn schwer, anders zu entscheiden. Der Mond der Gatte, die Sonne die Gattin, dazu zwang, wenn לַיָּלָה „Jahwe mit dem Gatten gleichgesetzt werden sollte, das לַיָּלָה . Dagegen hat schon Burckhardt, als Eisler diese Ansicht zum ersten Male aufstellte, eingewandt, dass לַיָּלָה „seine Glut“ in V. 6 doch nicht wohl vom Monde, sondern nur von der Sonne könne ausgesagt sein, von der vollends לַיָּלָה in der Dichtung des A. T. geradezu als Name gebraucht werde. So viel Gelehrsamkeit und Kunst Eisler S. 33 ff. aufbietet, um dieses schlagenden Einwands sich zu erwehren, er vermag doch nicht zu überzeugen. Und vollends nicht, da ja vom Neumonde die Rede wäre, dem Monde in der Gestalt und mit der Leuchtkraft, mit denen er nach den Neumondnächten neu erstet. Von seinem Licht dasselbe zu sagen wie von der Sonne. „Nur Helios vermag zu sagen, der alles Irdische bescheint“, wäre doch eine arge Uebertreibung, und nicht minder gilt das von dem Siegeslauf vom einen Ende der Welt bis an das andere. Dies alles vom Monde zu deuten, ist um so undenkbarer, da eben in unserem Zusammenhang die Sonne mindestens daneben steht, ja allein genannt ist, und das Missverständnis daher geradezu unabwendbar wird.

Aber noch bedenklicher steht es mit einem anderen Merkmal. Zu dem Mythos von der Vermählung der Sonne mit dem Monde hat doch nicht nur das gemeinsame Sichzurückziehen in den Neumondnächten den Anlass gegeben. Hochzeit bedeutet selbstverständlich Empfängnis und folgende Schwangerschaft; die aber meint der menschliche Betrachter am Wachsen des Mondes in ihrem Fortschreiten sinnefällig zu beobachten. „Von der Sonne betruchtet und geschwängert“, so lässt Eisler selbst S. 22 Plutarch erzählen, „erfülle der Mond seinerseits die Welt mit Fruchtbarkeit“. Wie kann er dies soweit vergessen, dass er später mit keinem Worte darauf zurückkommt und die Frage, wer bei dieser Hochzeit der Mann, wer das Weib sei, mit einer Unparteilichkeit behandelt, als ob dabei das Wachsen des Mondes nach den Nächten der Beiwohnung nicht von fern ins Gewicht fiel? Wohl erwähnt er S. 32 Anm. 1), dass nach einigen Zeugnissen bei Roscher manchmal auch die Vollmondnacht als Zeitpunkt der Himmelshochzeit betrachtet werde — was übrigens von einem

¹ Das Eisler לַיָּלָה in der Bedeutung „auf dem Meere“ als denkbar anerkennen will — was es sicherlich nicht heissen kann — beweist doch wieder, dass er in der Tat im Himmelsgewölbe das Brautgemach sieht.

starken Verblissen des ursprünglichen Bewusstseins zeugen würde — aber er selbst macht davon keinerlei Gebrauch. In Wirklichkeit steht eines unerschütterlich fest: das Geschlecht von Sonne und Mond mag über die weite Welt hin noch so zweifelhaft sein und noch so sehr wechseln — wo immer der Mythos von der Vermählung der beiden in den Neumondnächten entsteht und Gestalt gewinnt, da ist die Sonne der Mann, der Mond das Weib¹. Wer also, wie Hommel selbst und sein Schüler Ditlef Nielsen, Ursache zu haben glaubt, in Jahwe eine Verkörperung des Mondes zu sehen, der muss auf diesen Mythos von vornherein verzichten.

So bleibt, da kraft des שֶׁנֶחֱמַדְתָּ andererseits die Sonne als Subjekt der Handlung ausfällt, für den, dem es „nun schon einmal feststeht, dass die neumondliche Hochzeit der Sonne in diesem Psalm gefeiert wird“² wohl nichts anderes übrig, als Jahwe von Sonne und Mond zu unterscheiden und ihn zu der handelnden Person zu machen, die beiden Dasein und Lebensbedingungen geschaffen hat. Das liegt ohnedies am nächsten und fällt auch durchaus nicht aus der Rolle des Mythos von ihrer Brautnacht in dem Hochzeitszelt der Sonne. Denn ebensogut wie der Bräutigam für die Braut kann auch, wie wir sahen, der Vater für seinen Sohn das Hochzeitszelt bauen (S. 28 f.), hier also Jahwe als Schöpfer für sein Geschöpf. Aber gegen diese Auffassung hat Eisler einen neuen Einwand bereit. „In der Tat wird jeder“, sagt er S. 31, „der das Lied unbefangen überliest, den welt-durchdringenden Jubel aller Himmel zu Ehren Gottes nicht genügend begründet finden mit der einen kurzen Zeile „der Sonne hat er ein Zelt erbaut“, wenn sich die wichtigen Schlussverse über den Siegeslauf des Bräutigams nicht auch auf Gott selber beziehen sollen“. Man darf wohl fragen, ob daran viel gebessert wird, wenn sie es tun, und dann wirklich, wie Eisler meint, der Psalm nichts weiter verherrlicht, als diese kosmische Hochzeit. Ganz anders aber stellt sich die Sache, wenn Jahwe nicht als der Hochzeiter gefeiert wird, der dieses Glück erlebt, sondern als der Schöpfer, der den Himmel und all sein Heer ins Dasein gerufen und der Sonne ihre wunderbare, glorreiche Bahn gewiesen hat.

Nun fallen ja aber jene beiden Zeilen aus I. Kön. 8, durch deren Entdeckung Eisler seine Auffassung von Ps. 19 vollends meint gesichert zu haben, einfach fort. Nicht nur, weil sie

von ihm irrig zurückübersetzt sind³, weil ihre Umstellung sich durch nichts rechtfertigt und sie in dem Tempelweihspruch unlöslich verankert sind, sondern auch, wie wir sahen, weil Jahwe als Gatte in keinem Falle in Betracht kommt. Es bleibt also in der Tat nur jene eine Zeile, V. 5c, und damit die Aussage, dass die Sonne ein Zelt hat. Muss das ein Hochzeitszelt sein; braucht nicht auch der einzelne sein Schlafgemach? Bei uns wenigstens ist diese Vorstellung von der Sonne vollkommen eingebürgert: „Nun die Sonn zur Ruh gegangen, wacht mit Sternen mein Verlangen“, und wie die Fassungen dafür in Volkslied und Kirchenlied alle lauten. Aber das Brautgemach, die חֶמֶד , in V. 6! Von ihr geht Eisler ja aus und sieht mit ihr schon die Hochzeitsfeier für bewiesen an. Ja, wenn das ז vor dem Bräutigam nicht wäre! Das ist die letzte Klippe, an der Eislers stolzes Schiff rettungslos scheitert, dass es sich in V. 6 nur um einen Vergleich handelt, oder richtiger, und das gibt den Ausschlag, um deren zwei. Denn, ob man die aufgehende Sonne mit dem jungen Ehemann vergleicht, der nach der Brautnacht zur Königswoche aufwacht, oder mit dem jungen Krieger, der zum Wettlauf bereit in die Schranken tritt, das tut augenscheinlich ganz dieselben Dienste, und nur der Parallelismus der hebräischen gebundenen Rede zwingt beide Gleichnisse zusammen, statt das Homer es bei einem einzigen zu lassen pflegt und ihm durch volle Ausführung das gehörige Gewicht gibt. Wenn in unserm täglichen Leben wie in unserm Schrifttum jedes „wie aus dem Grabe“ oder „wie vom Himmel herab“ eine Wiederkehr aus dem Totenreich oder das Eingreifen einer höheren Welt verbürgte, dann würde die Mysterienbühne am hellen lichten Tage bei uns gar nicht abgeschlagen. Es ist eben das Schicksal mancher Vertreter der vergleichenden Religionsgeschichte, dass von ihnen auf Schritt und Tritt das Wort gilt „und möchten gern erstaunen“, und sie deshalb immer wieder vor lauter prächtigen Bäumen den Wald nicht sehen. Aber trösten und entschuldigen mag sich Eisler damit, dass er nicht der Erste ist, dem die חֶמֶד hier zum Netz wird, dass vielmehr schon die Kabbalisten sich dadurch haben verleiten lassen, in Ps. 19, 1—7 die himmlische Hochzeit der Sonne und des Mondes zu finden (vgl. S. 25 und 70). Nur dass er die Rolle der beiden vertauscht und den Mond zum Gatten macht, ist ganz sein Eigentum; das aber war gewiss kein glücklicher Griff.

In Wirklichkeit handelt es sich in Ps. 19,

¹ Ausdrücklich sei darauf verwiesen, dass darin auch die Kabbala, soviel bei ihrem wüsten Synkretismus möglich sein mag, nach Eislers Mitteilung (S. 70) nicht fehlgreift.

² Eisler S. 31

³ Von der kühnen Uebersetzung „(Beilager zu halten“ für חֶמֶד (S. 49 f.) ganz zu geschweigen.

„diejenigen [sc. Gegenstände der Masse] übergeben, welche sie [sc. als Eigentum des Erblassers] kennen, und schwören [sc. den guten Glauben] betreffs [sc. des Besitzes] derjenigen, welche sie [sc. als solchen Besitz] nicht kennen“. Vgl. den Gegensatz (ibid. V. 18):

وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ: wenn aber von seinen Kindern ... bekannt wird, dass sie etwas von seinem Eigentum zurückhalten ... Die Uebersetzung dieser Stelle (S. 151, V. 22) durch: „Diejenigen, die darum wissen, erzählen es weiter und beschwören die Sache für diejenigen, die nicht darum wissen“, gibt keinen rechten Sinn.

— S. 156, V. 10: وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ ist wohl zu übersetzen: „Wenn einer von (den Gläubigern) zuerst kommt und (vor Gericht) Klage führt, einer hinwiederum später, so ordnen die ... an, da jener zuerst die Klage geführt hat, die Preise zu bestimmen und (?) das verpfändete Gut) jenem ersten (in Besitz und? Verwaltung) zu übergeben“. Warum „einer sich zuletzt beschwert über den, der sich zuerst beschwert“ (S. 157, V. 16), ist unverständlich, wenn man bedenkt, dass es sich ja zunächst um den Besitz des Pfandes handelt, als Sicherung für das Darlehen, während vom unmittelbaren Erwerb des Pfandes in keinem der beiden hierauf folgenden Fälle die Rede ist.

— S. 196, V. 16 wäre وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ genauer zu übersetzen: „Ihr solltet überhaupt nicht schwören“ statt „Du sollst ...“ (S. 197, V. 34), Konform Mat. V. 34.

An vielen Stellen ist das وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ der selige ... vor dem Namen in der Uebersetzung weggelassen worden, so z. B. S. 225, V. 7, 22; S. 227, V. 3, 9, 15, 21, 26; S. 231, V. 11 und S. 233, V. 15.

— S. 243, V. 22 ist وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ in der Uebersetzung (S. 242, V. 40) „Der Vater ist, solange er lebt, berechtigt, dem Sohne die Herausgabe seines Erbteils zu verweigern“ unberücksichtigt worden. Vgl. die Anmerkungen auf S. 349, welche für dieses وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ ausdrücklich die Bedeutung „abgesehen von“ wahren. Es muss daher hier heissen: ... dass jener (der Vater) nicht nur Zeit seines Lebens berechtigt ist, ... [sondern auch im Sterben]. Diese Lücke würde man gar leicht ausfüllen durch وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ (vgl. S. 132, V. 21) oder durch وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ

(vgl. S. 140, V. 7). Damit würde sich der arabische Text (siehe Anmerkungen S. 356) im Grunde vollständig decken, da derselbe bloss scheinbar „wesentlich vom syrischen Original abweicht“ (ibidem): وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ (sc. فكم أولى في حياته).

— S. 260, V. 8 wird in وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ (Paell) وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ der Name des Satans geflissentlich gemieden, hingegen in der Uebersetzung (S. 261, V. 22) ausdrücklich genannt („... von der Tücke des ... wirkenden Satans“).

— S. 264, V. 22 kommt das وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ on dit in وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ (Paell) وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ in der Uebersetzung (S. 265, V. 16): „Die besondere Gerechtigkeit der Ormuzd-Anhänger ... kommt dadurch zustande ...“ gar nicht zum Vorschein. Durch ein „wie man spricht“ würde dieser Ausspruch von seiner Apodiktizität vieles verlieren.

— Ibid. V. 26: وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ bedeutet: „so mögen sie denn uns sagen, wer sie waren, sowohl die Mutter, als auch die Schwester und die Tochter des Zerduscht ...“, vgl. (S. 266, V. 2)

وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ „Sie (sc. die Magier) mögen uns nun nachweisen, wer dieses Zerdwāns Mutter, Schwester und Tochter war ...“ (S. 265, V. 35). Die Uebersetzung (S. 265, V. 23): „Sie mögen uns nun erzählen von der Mutter ...“ ist zu allgemein gehalten, sie pointiert nicht das im Texte ausgedrückte Verlangen nach dem Beweise der blossen historischen Existenz jener Personen.

— S. 268, V. 30 zitiert die Bibelstelle, welche im Verhältnis zur Sohnestochter und zur Tochterstochter bestimmt وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ. Dazu wird bemerkt: „Für diese (Blutsverwandten) bestimmt also وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ das Gesetz, dass sie wie die (vorher genannten Blutsverwandten, wörtlich: früheren geachtet sind in ihren (sexuellen) Verbindungen, und dass (eigentlich) sich selber derjenige schändet und befleckt, welcher ...“. Die Uebersetzung (S. 269, V. 41) „... dass die bisher gegebenen Bestimmungen auch auf den Umgang eines Mannes mit ihnen zu beziehen sind“, welche وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ wiedergeben soll, ist eine allzu freie Paraphrase, denn وَأَمَّا الَّذِينَ لَا يَدْرُونَ أَوْلِيَاءَ يَتَذَكَّرُونَ muss mit

Rücksicht auf سنة, mit welchem es korrespondiert, auf die Personen bezogen werden. Auch kann der Autor nicht gesagt haben wollen, „dass derjenige das Gesetz (!) entehrt . . .“, wenn dies ein Kommentar des in dieser Bibelstelle neu hervortretenden Momentes سنة sein soll.

— S. 272, V. 26. אין מלך עמנו bedeutet richtig: „Allein wir und die Juden und die Heiden essen den Menschen nicht, weder wenn er lebendig ist noch wenn er gestorben ist oder getötet wurde, wiewohl (wörtlich: der doch) er [sc. am Ende] Fleisch ist wie die Tiere“. Die Übersetzung (S. 273, V. 39): „Wir aber . . . essen nicht das Fleisch vom Menschen wie Fleisch von Tieren, weder wenn der Mensch lebendig, noch tot, noch abgeschlachtet ist“ geht mit dem Texte zu eigenmächtig vor, lässt das אין ganz unbeachtet und liest offenbar אין אין.

— S. 284, V. 4. אין מלך עמנו wurde übersetzt: „... wegen des heftigen Brandes ihrer Leidenschaft und Lüsterheit“ (S. 283, V. 5). Genauer wäre: „... wegen der Heftigkeit der Glut des leidenschaftlichen Verlangens, welche die Menschenkinder ergriffen hat“.

Nachträglich bemerke ich auf S. XXIV der Einl. des II. Bandes einen Druckfehler: „vom Jahr der Griechen 1116 = 1427 n. Chr.“. Soll es richtig umgekehrt heissen: „v. J. d. Gr. 1427 = 1116 n. Chr.“ oder vielleicht „... 1116 = 815 n. Chr.“?

Akten der Ephesinischen Synode vom Jahre 449. syrisch mit Georg Hoffmanns deutscher Übersetzung und seinen Anmerkungen hrsg. v. Johs. Flemming. (Abtdgn. d. Königl. Ges. d. W. zu Göttingen, philol.-histor. Klasse, Neue Folge Bd. XV, Nr. 1.) M. 18.—, Berlin, Weidmann 1917. Bespr. von B. Violet, Berlin.

Dies wertvolle Buch ist zu einem Teile die Auferweckung eines Verstorbenen, zum anderen das Ehrendenkmal für einen Toten. Auferweckung; denn wer findet Georg Hoffmanns Übersetzung, die in der 1873 von der Universität Kiel Herrn Dr. Justus Olshausen zum 50jährigen Doktorjubiläum gewidmeten Festschrift enthalten ist? Ehrendenkmal; denn der Erwecker der Übersetzung, der Direktor der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Prof. Dr. J. Flemming, ist während des Drucks, der im Sommer 1911

begann, am 4. Sept. 1914 verschieden. Die den Händen des Uermüddlichen entfallene Feder hat Hans Lietzmann in Jena ergriffen, die Korrekturen gelesen und mit getreuen Helfern den Druck zu Ende geführt.

Nun haben wir das interessante und wertvolle Buch und dürfen uns dessen freuen. Es bietet den Wortlaut der Verhandlungen des letzten Tages der Synode; die Verhandlungen des ersten Tages sind griechisch erhalten; dazwischen scheint eine mittlere Sitzung stattgefunden zu haben. Eine Rückübersetzung des syrischen Textes, der einem vortrefflichen, schon 562 geschriebenen Kodex (Brit. Mus. Add. 12156 = Syr. 729) entstammt, ins Griechische hatte Hoffmann versucht, Flemming hat darauf nach Lietzmanns Rat verzichtet; ich glaube, mit Recht, denn solche Rückübersetzungen haben nicht den Wert, der der aufgewandten Mühe entspricht. Es ist etwas anderes, einzelne Stellen rückwärts zu übertragen, wo der Urtext besonders durchschimmert, als es bei einem ganzen Buche zu tun; so dankbar und förderlich manchmal jenes, so undankbar und unbefriedigend ist dieses. Ich denke dabei immer an Hilgenfelds Rückübersetzung der Esra-Apokalyse ins Griechische im „Messias Judaeorum“, die an und für sich eine glänzende Arbeit ist, aber zur Feststellung des Textes sich meist als wertlos erweist.



Wo man mit Sicherheit auf die griechischen Ausdrücke schliessen kann, zeigt Hoffmanns Übersetzung bei Flemming dies auch. Der syrische Text entstammt bester Zeit und wird also auch sprachlich wertvoll sein.

Die Verhandlung selber ist äusserst interessant und in unserer Zeit der Räubersynoden sehr lesenswert, nicht zuletzt die Akklamationen, das „Tribünen“-Geschrei S. 21—27. Dass ein solches, rein wissenschaftliches Werk mit schönen syrischen Lettern durchgeführt wurde, ist ein Beweis von treuer deutscher Arbeit und wird selbst den Engländern imponieren, denen die Handschrift gehört. Dass G. Hoffmann auch den Neudruck seiner wertvollen Anmerkungen gestattet hat, ist sehr erfreulich. Allen Beteiligten, nicht zuletzt dem Verlage, gebührt unser Dank, der darin bestehen muss, dass man das Buch liest und nicht diese Akten „zu den Akten“ legt. Denn bisher kam auf 1000 Theologen und Historiker, die von der ephesinischen „Räubersynode“ gelesen und gehört hatten, wohl noch nicht einer, der einen Einblick in sie genommen hätte. Das kann nun anders werden. — Wird es auch?

Møller, Herm.: Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten. Avec un résumé en français. (Mém. de l'Académie Royale des Sciences et des Lettres de Danemark, Copenhague, 7me série, Section des Lettres, t. IV, no 1.) København 1917. Rost & Son, 94 S. Lex. 8°. M. 9.20. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Möllers Untersuchungen über die indogermanisch-semitische Sprachverwandtschaft¹ haben bisher nicht die gebührende Beachtung und noch weniger Anerkennung gefunden. Das ist nicht schwer zu verstehen. Einmal nämlich leiden die Möllerschen Forschungen unter dem Fluch so vieler Grenzgebiete, dass die Zahl derer, die die beiden sich in ihnen berührenden Wissenschaften ausreichend kennen, und somit der Interessenten zu klein ist; und andererseits hatten die letzten Möllers Arbeiten vorangehenden Versuche, eine Verwandtschaft zwischen indogermanischen und semitischen Sprachen nachzuweisen, zu allgemeiner Skepsis dieser These gegenüber geführt. In der Tat war diese Skepsis den älteren Arbeiten gegenüber berechtigt; das Darauflos-Etymologisieren, das in ihnen herrschte, entsprach in keiner Weise den methodischen Anforderungen, die man an einen Verwandtschaftsbeweis zu stellen gelernt hatte. Diese Skepsis aber auf Möllers Untersuchungen auszudehnen, ist gänzlich grundlos: gerade das, was man bei den älteren Arbeiten vermisst, eine exakte lautgesetzliche Grundlage für alle Wortvergleichen, hat er in umfassendster Weise geschaffen. Mit allgemeinen methodischen Einwänden lässt sich Möllers These nicht beiseite schieben: wer sie nicht anerkennen will, hat die Pflicht, den Nachweis zu liefern, dass von den von Möller aufgestellten Wortgleichungen ein so grosser Teil unhaltbar ist, dass seine Lautgleichungen und damit seine ganze Theorie fallen. Eine Entscheidung über die Richtigkeit der Theorie wäre also nur mit Hilfe einer systematischen Durchprüfung des gesamten Materials möglich; und dass eine solche, vor allem von semitischer Seite, vorgenommen werde, ist bei der Wichtigkeit der Frage sehr erwünscht. Leider bin ich zurzeit nicht in der Lage, mich

selbst mit dieser mühevollen Aufgabe zu beschäftigen; am allerwenigsten in einer räumlich beschränkten Anzeige. Nur hier und da aber an Möllers Aufstellungen zu mäkeln, hätte gar keinen Zweck; ich beschränke mich daher darauf, einfach über sie zu berichten (soweit sie in der oben bezeichneten neuesten Veröffentlichung Möllers zur Geltung kommen), wobei ich mich bemühe, die Steine des Anstosses, die dem Semitisten die Lektüre von Möllers Arbeiten erschweren — die ungewohnte Umschreibung und die eine weitgehende indogermanistische Fachkenntnis voraussetzende Darstellungsweise — aus dem Wege zu räumen. Ein eigenes Urteil abzugeben halte ich mich, solange ich nicht die oben geforderte Durchprüfung des ganzen Materials vorgenommen habe, nicht für berechtigt; so viel darf ich sagen, dass mir Möllers Aufstellungen je länger je mehr einleuchten.

Der in der vorliegenden Schrift behandelte Kern von Möllers Lautgleichungen ist, dass das Indogermanische in einer früheren Epoche die semitischen Laryngale besessen hat und dass sie bei ihrem Schwinden² ebenso wie im Akkadischen ihre Spuren in den benachbarten Vokalen hinterlassen haben. Dabei wird noch angenommen, dass zwei ursprünglich verschiedene Laute — die im Ägyptischen noch als  und  unterschieden werden — vertritt, von denen der zweite emphatisch, d. h. velarisiert gewesen sein und als emphatischer Kehlschlusslaut das Gegenstück zu dem emphatischen laryngalen Spiranten *h* gebildet haben soll; letztere beiden Laute seien im Indogermanischen, wie überhaupt die homorganen Verschlusslaute und Spiranten, zusammengefallen. Es ergeben sich so zwischen Ursemitisch und Vorindogermanisch folgende Entsprechungen:

vor-indogermanisch-semitisch: $h \quad \underbrace{\quad} \quad h$

ursemisch: $h \quad \underbrace{\quad} \quad h$

vorindogermanisch:

Die vokalischen Lautgesetze, die beim Schwinden der Laryngale wirksam werden, sind sehr einfach: quantitativ wird folgender Vokal nicht beeinflusst, vorübergehender gedehnt; und qualitativ lässt den benachbarten Vokal unverändert, während ein benachbartes *e* (*ē*) in *a* (*ā*), und ein *e* (*ē*) in *o* (*ō*) verwandelt. Laryngal ohne benachbarten Vokal (im Wortanlaut vor Konsonant) schwindet, ohne eine Spur zu hinterlassen. Werden die neu entstandenen Längen enttont, so unterliegen sie einer Reduktion zu

¹ *h* schwindet nach Möller indogermanisch nur im Anlaut, während es im Inlaut als *h* erhalten bleibt.

² Ich benutze die Gelegenheit, die Titel zusammenzustellen: Semitisch und Indogermanisch I. Konsonanten. 1906. — Die gemein-indogermanisch-semitischen Worttypen der zwei- und dreikonsonantigen Wurzeln und die indogermanisch-semitischen vokalischen Entsprechungen (Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung 1909, 174–191). — Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch. 1911. — Der indogermanisch-semitische Name der Plejaden (OLZ 1913, 62–65). — Sul problema della parentela delle lingue. Lettera ad A. Meillet (aus: Serie I. Tomo IX, 1914–15 delle Memorie della R. Accademia delle Scienze dell'Istituto di Bologna — Classe di Scienze Morali — Sezione storico-filologica). La preposizione tedesca gegen (ebd.). — Die semitischen *p*-Laute (ZDMG 1916, 145–163).

dem Vokal unbestimmter Qualität, den auch die Indogermanisten mit dem hebräisch-aramäischen Namen Schwaz zu bezeichnen pflegen (ebenso teilweise bei Enttönung von $\alpha \sim e$). Diese Aufstellungen sind von größter Tragweite; wenn sie nämlich richtig sind, fällt einer der auffälligsten Unterschiede zwischen indogermanischen und semitischen Sprachen weg, die Verschiedenheit des Vokalismus. Wir sind gewöhnt, den Vokal, der semitisch lediglich ein formenbildendes Element ist, das nicht zur Wurzel gehört, in den indogermanischen Sprachen als einen für die Wurzelbedeutung wesentlichen konstitutiven Bestandteil der Wurzel zu betrachten. Freilich ist schon längst bekannt, dass dies nicht in voller Allgemeinheit zutrifft; im indogermanischen Ablaut haben wir auch eine Verwendung von Vokaldifferenzen als formenbildendes Element, eine Möglichkeit, dass der Vokal sich ändert, ohne dass die Wurzelbedeutung dadurch verloren ginge; und mit Recht hatte man daher immer schon den Ablaut zu der semitischen Veränderlichkeit des Vokals in Parallele gesetzt. Aber es blieben die verschiedenen Ablautreihen (e , a , o , ϵ , α , ω -Reihe); jede Wurzel kann zwar die verschiedenen Vokale der Ablautreihe, der sie angehört, annehmen, ohne ihre Bedeutung zu verlieren, nicht aber die einer anderen Reihe (wobei allerdings die einzelnen Vokale meist in mehr als einer Reihe vorkommen). Die Möllersche These nun erklärt diese wurzelhaften Vokaldifferenzen als Wirkung von Konsonantendifferenzen, und führt so sämtliche Ablautreihen auf eine einzige, die e -Reihe zurück: im Vorindogermanischen war genau wie im Semitischen die Wurzelbedeutung nur an die Konsonanten gebunden, und die Vokale dienten lediglich als Formantien! Als ursprüngliche Vokale bleiben nur übrig die der e -Reihe: e und o (dieses nach dem Schwund der Laryngale lautlich zusammengefallen mit dem ϵ oder ϵ'), sowie ihre Dehnungen ϵ und α ; genau entsprechend den semitischen Vokalen a und i (welch letztere ja ursprünglich funktionell gleichwertig gewesen zu sein scheinen) und ihren Dehnungen.

Ehe ich zur Vorführung einiger der Möllerschen Wortgleichungen übergehe, gebe ich noch eine Uebersicht über sein System der vorindogermanisch-semitischen nicht-laryngalen Konsonanten und ihrer urindogermanischen und ursemitischen Entsprechungen:

Die Sonorlaute (l r m n) und die Halbvokale (y \dot{y}) stimmen völlig überein, nur dass für semitischen l wie ägyptisch so auch indogermanisch teilweise n steht, und dass l und r bisweilen

vertauscht werden. Für die Geräuschlaute gilt die auf Sp. 279 80 folgende Tabelle:

Dazu ist noch zu bemerken, dass das Äthiopische das emphatische p zum Teil bewahrt hat.

Ich führe nun einige Beispiele vor, jedoch nicht, wie Möller, in systematischer Anordnung, sondern in zwanglosen Gruppen².

𐤀𐤍 $*w$ ir: $*p$ - (erste Silbe reduziert, und daher „geschwunden) in *uns*: durch h erweitert

𐤍𐤏𐤍: altlat. *enos* ($\alpha \sim \epsilon$), und auch hier mit

Reduktion der ersten Silbe 𐤍𐤏𐤍: *nös*.

𐤍𐤏𐤍: $*at$ -(i -) lateinisch *ass-* „Einheit“ (*heros* *ex* *asse* „Gesamterbe“ usw.).

𐤍𐤏𐤍 „allein“ $*ah$ q: *vacuus*.

𐤍𐤏𐤍: $*ma$ - in *most*: erweitert durch g 𐤍𐤏𐤍: *mox*.

Präpos. akk. *ana* = 𐤍𐤏 (Wechsel von l und n):

griech. dialektisch *en*, lat. deutsch *in* (dazu auch mit Reduktion der ersten Silbe \dot{y}).

𐤍𐤏: mit Reduktion der ersten Silbe und Erweiterung durch \dot{y} *ae-tē*.

𐤍𐤏𐤍 aus zweiradikalem 𐤍𐤏: *Amme*: mit Reduktion der ersten Silbe *ma-ter*.

𐤍𐤏𐤍 „Herr, Gatte“: $*pou$ - (mit n statt l) in *δέσποτα*, daneben mit Erweiterung durch t statt durch l (n) *δέσποτης*, lat. *potis* „vermögend“.

𐤍𐤏𐤍 $*okn$ - „*ohn*“ (alter n -Stamm).

𐤍𐤏𐤍: $*au$ -, durch s erweitert in lat. *ostium* (dazu auch mit Reduktion der ersten Silbe 𐤍𐤏 usw.)

𐤍𐤏𐤍 „Magen“ $*m$ q: *muk-* (reduziert aus $*muk$ -) in *Magen*.

𐤍𐤏𐤍 „Geschmack, Verstand“: $*dumo$ - ($\alpha \sim \epsilon$) in got. *doms* „Urteil, Gericht“ usw., *-tion*.

𐤍𐤏𐤍 $*p$ mit n -Infix: $*an$ - (reduziert aus $*an$ -) in *avis*.

𐤍𐤏𐤍 „bebautes Land“ $*h$ q: *ēreos* *Acker*.

𐤍𐤏𐤍 „Talgrund“ usw.: $*ough$ - ($m > n$ vor Velar) in *Anger*.

𐤍𐤏𐤍 „jenseitiges Ufer eines Flusses“: $*opr$ (Dehnstufe) in *Ufer*.

¹ Unberücksichtigt bleibt dabei die Möglichkeit von Wechselverhältnissen, wie sie Möller zwischen emphatischen und nicht-emphatischen Lauten und z. T. auch zwischen stimmhaften und stimmlosen annimmt; auch unter den weiter unten angeführten Beispielen sind solche, bei denen die Gleichsetzung auf der Annahme eines Wechselverhältnisses beruht, vermieden.

² Ich stelle die semitischen Formen — meist unter den verschiedenen der einzelnen Sprachen nur eine einzige — voran, dahinter, wenn nötig, mit $<$ die vorindogermanisch-semitische; die indogermanische Entsprechung wird durch $>$ eingeführt, und zwar unter Umständen zunächst in urindogermanischer Form.

³ S. Sp. 279 Anm. 1.

Artikulationsstelle:	Artikulationsart:					
	nicht emphatisch				emphatisch	
	Verschlusslaut		Spirans		Verschlusslaut	
	stimu- los	stimm- haft	stimu- los	stimm- haft	stimu- los	stimm- haft
labial	vor-indogermanisch-semitisch				<i>p</i>	<i>b</i>
	semitisch				<i>p</i>	?
	indogermanisch				<i>bh</i>	<i>b</i>
dental	vor-indogermanisch-semitisch				<i>t</i>	<i>d</i>
	semitisch				<i>t</i>	arab. ط usw.
	indogermanisch				<i>dh</i>	<i>d</i>
palatal ²	vor-indogermanisch-semitisch				<i>k'</i>	<i>g'</i>
	semitisch				<i>š</i>	<i>ḡ</i>
	indogermanisch				<i>q'h</i>	<i>g'</i>
velar ²	vor-indogermanisch-semitisch				<i>k</i>	<i>g</i>
	semitisch				<i>k</i>	<i>ḡ</i>
	indogermanisch				<i>gh</i>	<i>g</i>

Zischlaute	nicht emphatisch		emphatisch	
	stimulus	stimmhaft	stimu- los	stimm- haft
vor-indogermanisch-semitisch	<i>s</i>	<i>š</i>	<i>š</i>	<i>š</i>
semitisch	<i>š</i> (arab. س, hebr. ש)	<i>š</i>	<i>š</i>	<i>š</i>
indogermanisch	<i>s</i>		<i>r</i>	

- ١٢٣ „Wald“: **pol-tu-s* Wald.
 ١٢٣ „frei“ aus zweiradikaligem **hr*: sanskr. *arja* „Arier“.
 ١٢٣ „Bund“ < **kd*: **oht*¹ in *Eid*.
 ١٢٣ „Gezweig“: mit Reduktion der ersten Silbe
 ١٢٣ „leben“ < **huj*: **aiju* in *aión*, *long-aerus*
 ١٢٣ „langlebig“, *ewig* nie.
 ١٢٣ < zweiradikaligem **r*: *re-ri*.
 ١٢٣ „Gruppe von Menschen“ < **h:p*: mit Re-
 duktion der ersten Silbe **seh*- in *Sippe*.

¹ Dabei gilt die einfache Tenuis im Anlaut, die aspirierte Tenuis im Inlaut nach *s* oder Laryngal, und die Media sonst im Inlaut, wobei aber *h* ausser nach Sonoren zu *y* wird.

² Im vergleichenden indogermanisch-semitischen Wörterbuch S. XVIII–XXI scheidet Möller zwischen die palatale und die velare Reihe eine weitere Reihe ein, die im Semitischen stimulus durch *b*, stimmhaft durch *v* vertreten ist, und teilt auch die übrigen semitischen Laryngale in echte, die im Indogermanischen schwinden, und unechte, die im Indogermanischen als Velare erhalten bleiben.

saisti „Zeichen deuten“; ohne die Erweiterung durch *i* **os*- (o-stufig) in *omen* < **osmen*.

١٢٣: **smo*- (reduziert aus **smo*-), mit Erweiterung durch *g* in *schmecken*.

١٢٣: mit Reduktion der ersten Silbe **mer*- in *Märe*.

١٢٣ < **gr*: **gre*- in *krähen*.

akk. *naba* usw. (١٢٣) < **p* mit n-Präfix: **bhā*- in *fä-ri*.

¹ *k'* der Zwischenreihe (s. Sp. 279 Anm. 1) im Inlaut zu *z*, ähnlich wie *p* zu *z*.

سغ III „begatten“ (سَغَى, سَغَى): **seyā-* (reduziert aus **seyā-*) in sanskr. *savitā* „Erzeuger“, und weiter reduziert **su-* in *Sohn*. سَغَى < **hp*, mit reduzierter erster Silbe **hp* in

هَبَّ „brünstig sein“: **iebh-* in sanskr. *jabha-li* „futuere“.

رَمَى „lieben“: sanskr. *rāma-* „Geliebter“.

سَمَّ „schwimmen“: mit Reduktion der ersten Silbe **u-m-*, mit *s*-Präfix in *schwimmen*.

حَرَث „pflügen“ aus zweiradikaligem **hr-*; got. *ar-ġan* „pflügen“.

ذَرَنَ: sanskr. *dhanas* „Getreidekörner“, neupers. دانہ „Korn“.

نَزَّ „flechten, weben“ < **rg-* *ḡezān* „Einschuss-faden“.

حَالَ „weben“: mit Reduktion der ersten Silbe

**uġ-* (Dehnstufe) in *celum* < **uġslom*; سَلَّ

„nähen“: mit Reduktion der ersten Silbe

**uġdh-* (Dehnstufe) in althochdeutsch *wāt* „Kleid“.

جَرَحَ „verwunden“: **krā-*, mit *n*-Infix in sanskr. *krñā-ti* „verletzt, tötet“.

عَمَّ „allgemein sein“, عَمَّ „Volk“ aus zweiradikaligem **m-* *om-nis*; mit Erweiterung durch *i* akk. *emu* „Gemeinschaft haben“: mit Reduktion der ersten Silbe *m-i-* in *com-munis* (*u < oi*) *ge-mein*.

مُتَلَّصٌ: *mutlas*, *mutlus* (o-stufig mit *u* < o und mit Verlust des zweiten Vokals).

حَدَّ „scharf sein“ aus zweiradikaligem **hġ-* *acies*.

Ich betone, dass ich lediglich über Mollers Aufstellungen referiere, ohne mich ohne weiteres mit ihnen zu identifizieren.

Marbe, Karl: Die Gleichförmigkeit in der Welt. Untersuchungen zur Philosophie und positiven Wissenschaft. 2 Bde. (X, 422 u. IX, 210 S.) gr. 8°. Jg. M 12 —. München, C. H. Beck, 1916. 19. Bespr. von J. Hehn, Würzburg.

Ein Hinweis auf dieses „in das Gebiet der Philosophie der Wissenschaft gehörende Werk“ ist auch in einer der Erforschung des Orients dienenden Zeitschrift deshalb wohlbegründet, weil hier Fragen beleuchtet werden, die den Geschichts- und Sprachforscher ständig umschweben, die aber auf dem verhältnismässig eng umschriebenen Boden des Fachgelehrten nicht mehr beantwortet werden können, die vielmehr der Einzelwissenschaften überblickende Philosoph auf Grund möglichst umfassender psychologischer und historischer Grundlagen auf ihre allgemeinen Gesetze zurückzuführen hat. Marbe, der schon vor Jahren mit dem Sprach-

forscher A. Thumb wertvolle „Experimentelle Untersuchungen über die psychologischen Grundlagen der sprachlichen Analogiebildung“ veröffentlicht hat (Leipzig 1901), bietet hier zusammenfassend und weiterführend die Ergebnisse jahrelanger Untersuchungen.

Dem einmal auf die Beobachtung eingestellten Auge bieten sich die Gleichförmigkeiten der Natur und Kultur in unerschöpflicher Fülle dar, ebenso wie das Experiment eine sich stets mehrende Reihe gleichförmiger psychologischer Vorgänge nachweist. Die Gleichförmigkeiten sind naturgemäss auf der einen Seite durch die kulturellen Einflüsse bedingt, andererseits aber ist durch Untersuchungen zweifelsfrei festgestellt, dass gewisse Neigungen der Menschen an den verschiedensten Orten und innerhalb Jahrtausende auseinander liegender Zeiträume dieselben sind. So wird doch gewiss niemand von selbst die Tatsache vermuten, dass die Endziffern der Altersangaben auf römischen Grabsteinen, die Streckenschätzungen durch Versuchspersonen und die Altersangaben gelegentlich einer Volkszählung in einem von ungebildeten Negern bewohnten Staate merkwürdig übereinstimmen und so die Neigung verschiedenartigster Menschen auf ganz heterogenen Gebieten zur Bevorzugung gewisser Zahlen beweisen.

Auch die Entwicklungsgesetze der Sprache fallen teilweise unter das Problem der Gleichförmigkeit. In besonderer Weise aber kommt für den Historiker das Kapitel über die Gleichförmigkeit in der Geschichtswissenschaft und Soziologie in Betracht, in dem an einem jeden Widerspruch anschliessenden Beweismaterial dargetan wird, dass unter gleichartigen Bedingungen die gleichen Erscheinungen auftreten. Das Gleichförmigkeitsproblem ist natürlich nicht neu und ihre Gedanken darüber sprachen schon Plato und Aristoteles aus. Im Laufe der Zeit wurde es mehrfach neu formuliert, am stärksten hat A. Bastian i. J. 1868 die Gleichförmigkeit der Kulturtatsachen infolge gleichförmiger Bedingungen für das Gebiet der Ethnologie hervorgehoben. Neu ist bei Marbe, dass er die historische Gleichförmigkeit mit der die ganze Natur und Kultur beherrschenden allgemeinen Gleichförmigkeit in Verbindung gebracht und durch psychologische Experimente verschiedenster Art und andere Untersuchungen gezeigt hat, dass die historische Gleichförmigkeit in viel höherem Grade besteht, als man ohne Experiment angenommen hätte. Welche Verwirrung gerade in der Religions- und Mythengeschichte dadurch entstanden ist, dass man in unkritischer Weise Ähnlichkeiten fortwährend zu Abhängigkeiten stempelte, wird an einer Reihe von Beispielen nachgewiesen. Ohne

natürlich in Fragen der babylonischen Astrologie und Mythologie hineinreden zu wollen, erklärt der Verfasser auch die Tatsachen, auf die sich der sog. Panbabylonismus stützt als Gleichförmigkeiten, während er eine Uebertragung der Gilgamesh-Gestalt in die verschiedensten Literaturen oder ein durch Jahrtausende bei den verschiedensten Völkern und unter den verschiedensten Verhältnissen mit magischer Kraft fortwirkendes einheitliches Schema als ungerechtigt ablehnt. Wenn auch so manche der erwähnten abenteuerlichen Entlehnungshypothesen als überwunden gelten darf, so bleibt es doch ein nicht geringes Verdienst des Buches, dass es zur tieferen Einsicht in das geschichtliche Werden und zur schärfsten Kritik in der Statuierung historischer Zusammenhänge anleitet. In diesem Sinne ist es für jeden, der nach wirklich gesicherten geschichtlichen Erkenntnissen strebt, insbesondere auch für den Religionshistoriker, höchst lehrreich.

Konow, Sten: Indien (A. Natur u. Geisteswelt 614). 130 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1917.

Pischel, R.: Leben und Lehre des Buddha. 3. Aufl. von H. Lüders. (A. Natur und Geisteswelt 109.) 122 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1917, und

Reese, Wilh.: Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders des Grossen. Eine Sammlung der Berichte und ihre Untersuchung. VI, 106 S. gr. 8°. M. 3.—; geb. M. 4.— Leipzig, B. G. Teubner, 1914. Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Sten Konow gibt auf engstem Raume eine geradezu überraschende Fülle von zuverlässigen Angaben über Indien, seine Bewohner und Geschichte.

Es sei nur auf einige Punkte aufmerksam gemacht, die mir nicht richtig erscheinen:

S. 37. Wenn der Verfasser die Annahme, dass die Brahui der letzte, in Iran sitzende gebliebene Rest der von dort her kommenden dravidischen Einwanderung seien, durch die Hypothese zu entkräften sucht, dass die dravidische Sprachinsel in Baluchistan eine Ueberflutung aus Indien darstelle, da ja die Brahui ethnisch Iranier seien, so ist dem entgegen zu halten, dass noch heute ganz Iran eine schwarzbläutige Grundschicht deutlich erkennen lässt. Bei Schuster hat Jane Dieulafoy sogar noch einen schwarzen Stamm gesehen. Die Zahlwörter des Brahui sind keine Entlehnungen aus westindischen Mundarten. Es sei auch darauf hingewiesen, dass in den Kaukasussprachen zahlreiche Lehnwörter aus dem Dravidischen vorkommen, und ein Gleiches auch für die altaischen Sprachen nachgewiesen ist. Sodann ist unter den Kaukasusvölkern und den Altaiern, u. a. unter den Magyaren, ein Einschlag dravidischer Race beobachtet worden. Von dem

Autochthonentum der Drawiden in Indien kann aus den obigen Gründen und anderen, deren Aufzählung den Rahmen einer Besprechung überschreiten würde, keine Rede sein.

S. 78. Die Ansetzung der arischen Einwanderung in Indien zwischen 4500 u. 2500 v. Chr. krankt an der Nichtberücksichtigung des Fundes von Boghazköi.

S. 88. Buddha dürfte nicht ein Zeitgenosse des grossen Darejawaß, sondern wenig älter als Asoka sein. Die Angaben der Chroniken von Ceylon sind künstlich errechnet und beweisen nichts.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass die obigen Bemerkungen dem hohen Werte des Konowschen Buches keinen Eintrag tun sollen.

R. Pischels Buch, dass von Lüders durchgesehen worden ist, ist ebenfalls eine kurze aber vortreffliche Darstellung seines Themas.

W. Reeses Zusammenstellung der griechischen Schriftsteller über Indien ist sehr nützlich und methodisch einwandfrei. Wir dürfen wohl hoffen, dass der Verfasser uns bald die Fortsetzung schenkt.

Hanslik, Erwin: Die Menschheit in 30 Weltbildern. Mit Text. (63 S.) gr. 4°. M. 2.50; kart. M. 4.—. Wien, Institut f. Kulturforschg 1917. Bespr. von Marie Paneritius, Königsberg i. Pr.

In vorliegender Schrift führt Verfasser aus, dass die Menschheit ein Kind der Erde und ihrer Gegebenheiten sei, dass Klima, Pflanzendecke und Bodenbeschaffenheit ihre Entwicklung bedingen, dass die Geschichte sich innerhalb der gleich festen ewigen Ufern des geschichtlichen Stromes dastehenden Polar- und Tropengrenzen vollzogen habe, und veranschaulicht seine Ausführungen in 30 Karten. Seine Ansetzungen von 50000 Jahren für die Entstehung des Menschen und 5000 Jahren für die Entwicklung der Menschheit erscheinen den Ergebnissen der geologischen und anthropologischen Forschung gegenüber als zu niedrig; auch trägt Verfasser dem weit über Mesopotamiens Grenzen hinaus zu spürenden vorgeschichtlichen Sumerertum als Grundlage späterer Kulturen nicht Rechnung.

Zum Ziel der Abhandlung — der Aufstellung, dass die Menschheit einer Zeit der Brüderlichkeit und des Völkerfriedens entgegengehe — vermag Referentin angesichts einer 5000jährigen von blutigen Katastrophen erfüllten Geschichte und einer ein zu Boden geworfenes, von dem seine Weltmachtstellung eifersüchtig wahrenen Gegner durch die härtesten Bedingungen geknebeltes arbeitsfreudiges Kulturvolk zeigenden Gegenwart dem Verfasser nicht zu folgen.

Altertums-Berichte.

Die Preussischen Staatsmuseen zu Berlin haben im Monat Mai 1919 folgende Neuerwerbungen gemacht: Aegyptische Abteilung: Modell eines Wohnhauses mit Nebengebäuden und Garten in el-Amarna. — Vorderasiatische Abteilung: Südbabylonisches archaisches Frankenköpfchen aus Alabaster. W.

Griechenland

Die vor längerer Zeit eingestellte Ausgrabung von Eleusis ist von der griechischen archäologischen Gesellschaft wieder aufgenommen worden. Bisher wurde der westliche Abschnitt des grossen vor den Propyläen des Eleusinischen Heiligtums befindlichen gepflasterten Hofes aufgedeckt. Es kam der ganze Unterbau des Triumphfluges zum Vorschein, der als Eingang in den Hof von der Westseite diente. W.

Krim.

Bei den Ausgrabungen in Eupatoria im nord-westlichen Teile der Halbinsel Krim legte man eine neue Akropolis frei. Ferner wurde eine griechische Villa in vollständig erhaltenem Zustande ausgegraben. Auch eine große Menge antiker Vasen und Münzen aus der vorchristlichen Zeit fand man. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres:

Am 16. August 1918 macht Chabot Bemerkungen zu der viel behandelten griechisch-palmyrenischen Inschrift vom Jahre 137 n. C.

Am 6. September 1918 spricht Clermont-Ganneau über eine kleine Grabstele, gefunden in Bulgarien. Grabinschrift einer dakmatrischen Frau eines syrischen Steinschneiders Malchos.

Am 13. September 1918 bespricht Cumont eine in den Ruinen von Madaura gefundene Inschrift in der die Göttin Virtus, die asiatische Ma erwähnt wird.

Am 11. Oktober 1918 Notiz Cartons über eine in der Gegend von Ghardimaou (Tunisie) gefundene Statue mit Löwenkopf, ähnlich der Göttin Sokbit.

Am 18. Oktober 1918 spricht Cumont über ein in Kopenhagen befindliches römisches Relief, darstellend ein Kind in dem von Sternen umgebenen zunehmenden Mond; vergleicht damit pythagoräische und syro-punisch-astrologische Kulte.

Am 10. Januar 1919 sprach Dienlaffoy über die Zahl 40 im Alten Orient.

Am 21. Februar legte Th. Reinach Photographien einer Bronzestatue vor, die einen Epheben darstellt und kürzlich bei den Ausgrabungen zu Volubilis in Marokko gefunden worden ist.

Am 7. März berichtete Babelon über die Münzensammlung de Vogüé, die in den Besitz des Cabinet des Médailles gelangt ist.

Am 14. März besprach Ed. Pottier eine Alabasterstatuette, die sich in Marseille im Privatbesitz befindet und eine genaue antike Nachbildung der medicischen Venus ist.

Am 11. April sprach M. Soutzo über den Ursprung und die Beziehungen verschiedener assyrisch-babylonischer Gewichte.

Am 25. April machte Thureau-Dangin Mitteilungen über eine Schenkungsurkunde des Königs Marduk-zakrîmî, die jüngst in den Besitz des Louvre gelangt ist. W.

In der Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 24. Juli legte Ed. Meyer eine Abhandlung „Die Gemeinde des neuen Bundes im Lande Damaskus, eine jüdische Schrift aus der Seleukidenzeit“ vor. Die von Schechter 1910 veröffentlichten, in zwei

Handschriften der Synagoge von Kufe gefundenen Schriftstücke sind kein Erzeugnis einer Sekte, sondern völlig orthodox. Sie stammen aus den Kreisen der Frommen, die in scharfem Gegensatz zu den hellenisierenden Reformjuden um der Seleukidenzeit standen und sich um 170 v. Chr., vor dem entscheidenden Eingreifen des Antiochus Ipphanes, von der abfälligen Jüdischkeit Palästinas separierten und als eine Diasporagemeinde in Damaskus konstituierten, die den alten Bund der Vorfahren erneuert hat und das unmittelbar bevorstehende Kommen des Weltgerichtes und des Messias erwartet. Ihre Schriften, eine prophetische, in zwei Redaktionen erhaltene Mahnrede und ein Gesetzbuch, stehen in engstem Zusammenhang mit den ältesten Bestandteilen des Hebr. des Jubiläenbuchs und der Testamente der zwölf Propheten, deren Zeit dadurch bestimmt wird. Von besonderer Bedeutung sind sie dadurch, dass in ihnen eine rein auf jüdischem Boden verlaufende Entwicklung, ohne hellenistische Einwirkungen, zum Ausdruck gelangt. Auch die dem Danielbuch eigentümlichen, auf persischen Einfluss zurückgehenden eschatologischen Anschauungen finden in ihm noch völlig. W.

In der Sitzung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vom 8. März legte Bezdol eine Abhandlung von J. Ruska vor: griechische Planetenabhandlungen in arabischen Steinbüchern. Der erste Teil der Arbeit zieht die Verbindungslinien zwischen der griechischen und arabischen Uebersetzung, der zweite gibt eine Analyse der vom Verfasser zum erstenmal gründlich untersuchten einschlägigen arabischen Texte der Bibliothèque Nationale, der dritte besteht aus Textproben mit Uebersetzung und Erläuterungen. W.

Am 15. Juni fand die diesjährige Hauptversammlung der Deutschen Orient-Gesellschaft statt. Der Schiffsführer Professor Dr. Güterbock, erstattete über die Tätigkeit der Gesellschaft in den Jahren 1916–1919 Bericht. Die Ausgrabungen in Babylon mussten im März 1917 abgebrochen werden. Auch die Ausgrabungen in Tell-el-Amarna konnten natürlich nicht wieder aufgenommen werden. Leider sind mehrere hundert Kisten mit Ausgrabungsobjekten aus Assur, die zu Kriegsbeginn auf dem Seewege nach Deutschland unterwegs waren, in Lissabon angehalten und von der portugiesischen Regierung vorläufig beschlagnahmt worden. Ob sie jemals in die Hände ihrer rechtmässigen Eigentümer gelangen, ist noch immer fraglich. Die Bibliothek und Ausstattungsgegenstände des Stationshauses in Babylon sowie eine grössere Zahl wertvoller Antiken sind von den Engländern in Bagdad in einem kleinen Museum vereinigt worden. Das Expeditionshaus in Amarna ist unversehrt und wird dauernd bewacht. Ob die Ausgrabungen in absehbarer Zeit wieder aufgenommen werden können, ist völlig ungewiss. Für Ägypten stellen die Aussichten etwas besser als für Babylon. Eine grössere Anzahl der einstigen Mitarbeiter bei den Grabungen wird inzwischen bei der Vorbereitung der Publikationen beschäftigt.

(Voss. Sitzg. 18. 6. 19).

W.

In der Sitzung der Religionswissenschaftlichen Vereinigung vom 25. März sprach O. Eissfeldt über die Schichten des Hexateuchs als vornehmste Quelle für den Aufbau einer israelitisch-jüdischen Kulturgeschichte. In der Sitzung vom 29. April Dr. Otto Schroeder über den Gott Assur und seine Kultstätten in Assur. W.

In der Sitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft vom 16. Juli sprach Dr. E. Auerbach über den Ursprung des Alphabets. W.

Personalien.

Sieben erhalte ich die Frankfurter, dass unser alter Freund und Mitarbeiter W. Max Müller im Juli dieses Jahres einem Herzschlag erlegen ist.

¹ Sitzungen vom 27. Sept. und 8. Nov. s. Nr. 9 10.

Heron de Villefosse starb in Paris im Alter von 74 Jahren.

Professor Jakob Guttman ist in Breslau im 75. Lebensjahre gestorben. Er war der bedeutendste Kenner der jüdischen Religionsphilosophie des Mittelalters.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgemeine Missionszeitschrift. 1919:

Febr. J. Richter, Die deutschen evangelischen Missionskreise und das armenische Volk.

April. Meinhof, Nabische Literatur in alter und neuer Zeit.

Archiv für Anthropologie. 1918:

N. F. XVI, 6. H. Lehmann, Die Vorkultur der Menschheit. 1919: 2. H. Meyer, Die Barundi. Eine völkerkundliche Studie aus Ostafrika (Birkner).

Arch. f. Rassen- u. Gesellschafts-Biologie. 1918: XIII, 1. *S. Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (I. Wilsen). — P. Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden (E. Auerbach).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:

1. *A. Hausrath; Achiqar u. Aesop (A. Gustav).
3. *J. Rucka, Zur ältesten arabischen Algebra u. Rechenkunst (E. Wiedemann).

4. *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken u. Lokaltraditionen in Südjuda (P. Thomsen). — E. Assmann, Fehlgänge u. neue Wege b. d. Erforschung kleinasiatischer Eigennamen (In Anlehnung an Sundwall II. Beih. d. Kho allerlei Etymologien).

Deutsche Literaturzeitung. 1919:

1. *A. J. Wensinck, Some Semitic rites of mourning and Religion (Fr. Schwallen).

2. E. Hermann, Der Ursprung des Alphabets (betrifft den Fund A. H. Gardiners und die Sethischen Veröffentlichungen darüber). — *B. Moritz, Der Sinakult in hebräischer Zeit (W. Baudissin). — *E. Unger, D. Stele d. Bel-Harran-Beli-Ussur, e. Denkmal d. Zeit Salmanassars IV. (B. Meissner).

Geografisk Tidskrift. 1918:

24. S. E. Madsen, Petra (geographische u. histor. Uebersicht). — O. Olufsen, Sibirien (A. Schönebeck).

1919: 25. 1. Th. Classen, De sydruiske Havets Biologi. — *R. Numelin, Orsakerne till folkvandringarna på lägre kulturstadier (H. P. Steensby).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

Heinrich Frick, Ghazalis Selbstbiographie. Ein Vergleich mit Augustins Konfessionen (Veröffentl. d. Forschungsinst. f. vergl. Religionsgesch. a. d. Univ. Leipzig Nr. 3). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1919. M. 8,50.

Fr. M. Kirchensin, Napoleon im Lande der Pyramiden. 1918. Georg Müller Verlag, München. M. 18.—

*Hans Fischer, Wirtschaftsgeographie von Syrien (SA. aus der Zeitschrift d. D. Pal. Ver. Bd. XLII. Jüdischer Verlag, Berlin, 1919. M. 6.—)

Neu-Buddhistische Zeitschrift. Sommerheft 1919. M. 1,50.

*F. M. Th. Böhl, Het oude Testament. (Bijbel-kerkelijke Wordenboek I.) J. B. Wolters' C. M. Groningen 1919. fl. 7,25.

Valdemar Schmidt, Levende og Døde i det gamle Egypten. Album til ordning af Sargofager etc. Forste Halvbind. J. Frimodts Forlag, København, 1919. Kr. 45 (Fr. 60).

Valdemar Schmidt, Billeder maalede paa ægyptiske Sargofager fra omkr. år 1000 f. Kr. Tegne af Ingeborg Lady Molesworth-Saint-Aubin, fot. Müller

(Saertryk af „Levende og Døde i det gamle Egypten“). J. Frimodts Forlag, København, 1919. Kr. 12.

*Das Bayerland, Illustrierte Monatschrift für Bayerns Land und Volk. 1919. 30. Jahrgang. Nr. 25.

Zain el-Abidin, Die Stellung der Frau in Indien [Halat el-Mar'a fil-Hind] aus dem Arabischen, ins Deutsche übersetzt von O. Rescher (Urkunden und Untersuchungen zur Geistesentwicklung des heutigen Orients II. I.). Berlin, „Der Neue Orient G. m. b. H.“ 1918. 52 S. M. 1.—

*Exegetisches Handbuch zum AT Bd. 8. Die Bücher Samuel übersetzt und erklärt von Alfons Schulz. I. Halbband, Das erste Buch Samuel. Münster, Aschendorff, 1919. X, 418 S. M. 11.—

Martin Hartmann, Dichter der neuen Türkei (Urkunden und Untersuchungen zur Geistesentwicklung des heutigen Orients. H. 3). Berlin, „Der neue Orient G. m. b. H.“ 1919. 128 S. M. 4.—

*Hans v. Kiesel, Damaskus. Altes u. Neues aus Syrien. Leipzig, Dieterichs, 1919. 126 S. M. 9.—

Johannes Meinhof, Einführung in das AT. Geschichte, Literatur und Religion Israels I. II. (Sammlung Töpelmann. Gruppe I. I.). Gießen, A. Töpelmann, 1919. VIII, 316 S. M. 10.—

Georg Kiehlbömer, Das Konstantinopel von heute, seine Zukunft und seine Beziehungen zum Abendlande. Eiseleben, Iso Verlag, 1919. 257 S. M. 8.—

*Max Herz-Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalaün in Kairo (Abbildn. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXXI: Reihe B Völkerkunde, Geschichte und Sprachen Bd. 22.) Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1919. 64 S. 35 Taf. M. 11.—

*Job. Jeremias, Der Gottesberg. Ein Beitrag zum Verständnis der biblischen Symbolsprache. 1919, C. Bertelsmann, Gütersloh. 160 S. M. 10.—

*Anthropos XII—XIII H. 3, 4. 1917—1918.

Neuigkeiten

des Verlages der

J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Ebeling, Erich: Quellen zur Kenntnis der babylonischen Religion. 2. Heft (III, 82 S. u. 3 Seiten Autographie.) gr. 8°. M. 12,50

(Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, 23, 2)

Harnack, Adolf von: Der kirchengeschichtliche Ertrag der exegetischen Arbeiten des Origenes.

II. Teil: Die beiden Testamente mit Ausschluss des Hexateuchs und des Richterbuchs. (V, 184 S.) 8°. M. 18.—

(Texte und Untersuchungen zur Geschichte d. altchristl. Literatur, 3. Reihe, 12. Bd., Heft 4. [XLII, 4])

Roeder, Günther: Ägypter und Hethiter. Mit 30 Abbildungen. (64 S.) 8°. M. 2,60

(Der Alte Orient, 20. Jahrgang.)

Schäfer, Heinrich: Von ägyptischer Kunst. Besonders der Zeichenkunst. Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke. Zwei Bände (nicht einzeln). XV, 251 S. mit 126 Textbildern u. 130 Abb. auf 53 Tafeln. 8°. M. 18.—; in künstl. Einband M. 23.—

Kein Teuerungszuschlag des Verlages; 10% des Sortiments.





17
5
Q6
Jg. 22

Orientalistische Litera-
turzeitung

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
